Eduard Angst's

gewesenen Pfarrers in Rikenbach, Kt. Zürich

nachgelassene Predigten.

Die heiligen Feste. Das Gebet des Herrn.
Gleichnisse über das Reich Gottes.

Nebst

Biographie

des Verstorbenen.

Winterthur,
Druck und Verlag der Steiner'schen Buchhandlung.
1852.

Vorrede.

Wir hatten das Glück, unter den nachgelassenen Schriften des seligen Herrn Pfarrer Angst in Rikenbach eine Sammlung von mehr denn 200 vollständig geschriebenen Predigten aus den Jahren 1847 bis 1851 zu finden. Der Unterzeichnete hat sämmtliche Predigten durchgangen und vorliegende Auswahl getroffen. Es war ihm die doppelte Aufgabe gestellt, theils die tüchtigsten Predigten herauszufinden, theils aber auch wo möglich ein zusammenhängendes Ganzes zu geben. Diese Aufgabe suchte er nach bestem Wissen und Gewissen zu lösen. Dabei zeigte sich ihm aber bald, daß die Predigten der spätern Jahrgänge im Allgemeinen die gelungenern waren, es sind darum auch die von 1850 und 1851 vorzugsweise berücksichtigt worden. Die dritte Predigt zum Andenken an die Verstorbenen, sowie die an der Ernte- und Herbstfeier gehaltenen sind unter die Festpredigten aufgenommen worden. Der Herausgeber ist hiebei dem Vorgange Schleiermacher's gefolgt, auch ist

er der Ansicht, daß jährlich zu bestimmter Zeit wiederkehrende Predigten wie die genannten, den Namen Casual-Predigten mit Unrecht verdienen. Daß die Antrittspredigt an die Spitze, gleichsam als Einleitung zu den übrigen gestellt ist, wird wohl Niemand für unpassend finden. Zur Aufnahme der Predigten über das Gebet des Herrn und die Gleichnisse über das Reich Gottes hat sich der Herausgeber abgesehen von deren innern Gediegenheit besonders auch durch den Wunsch mehrerer Kirchgenossen der Gemeinde, an der der Selige wirkte, bestimmen lassen, die ihn versicherten, daß dieselben ihrer Zeit gewaltigen Eindruck auf aller Herz und Gemüth gemacht haben. Der Verfasser selbst hat wohl nie an eine einstige Herausgabe seiner Predigten gedacht, er schrieb dieselben einzig und allein für sich. Einst, als sein Bruder in Zürich um eine Abschrift der Antrittspredigt ihn bat, sandte er sie ihm aus Gefälligkeit, bemerkte aber dabei, freilich in übertriebener Bescheidenheit: „hier hast du sie, wirst aber finden, daß der Vortrag fast die Seele einer Predigt ist, und ohne diesen eine solche Predigt kalt läßt, wie ein Körper, dem man die innere Lebenskraft entzogen hat, wenigstens wirst du zugeben, daß dieses Gleichniß einigermaßen Grund hat, es ist daher eigentlich

nicht im Interesse des Verfassers, denen, welche die Predigt hörten, sie nachträglich noch schriftlich einzuhändigen." Dessen ungeachtet aber konnte der Herausgeber auf den vielfach ausgesprochenen Wunsch der zahlreichen Freunde und Verehrer des Verstorbenen hin, daß der schriftliche Nachlaß desselben durch den Druck veröffentlicht werden möchte, sich nicht entziehen, der ihm zu Theil gewordenen ehrenvollen Aufforderung der Verlagshandlung, die Auswahl und die Correktur zu besorgen, zu entsprechen, um so weniger, da die Hinterlassenen des Seligen zu dem Drucke ihre Zustimmung gaben, und dem Unterzeichneten sämmtliche Manuscripte gütigst zu Handen stellten.

Möge der Herr der Kirche das in seinem Dienste unternommene Werk segnen, und reiche Frucht aus dem ausgestreuten Samen hervorgehen lassen!

Zürich im Monat Juni 1852.

Theodor Staub, V. D. M.

Inhalt.

Eduard Angst,

Pfarrer in Rikenbach.

Biographie

von

J. L. Spyri, Pfarrer.

Einleitung.

Ehe wir es unternehmen, ein Lebensbild des so früh dahin geschiedenen Pfarrers Ed. Angst zu entwerfen, wünschen wir uns mit einigen Worten über Sinn und Zweck unserer Arbeit, sowie über die Veranlassung, die uns zu dem Unternehmen bestimmt hat, auszusprechen. Die äußere Aufforderung kam von Angst's früherm Verleger, der seine hinterlassenen Schriften herauszugeben wünschte, und dazu gerne eine kurze Biographie des Verstorbenen hinzufügen wollte; den innern Ruf fanden wir in unserer Liebe zu Angst, in dem Wunsche, seinen vielen Freunden ein Andenken an den Freund zu geben, in dem Bedürfnisse, diesen eigenthümlichen, wenig gekannten und doch so liebenswürdigen Charakter zu zeichnen. Es ist natürlich, daß unser Bild von äußern Schicksalen wenig, von großen und eingreifenden Ereignissen gar nichts enthält; der äußere Lebensgang unsers Freundes war einfach und ruhig und wäre mit wenigen Strichen gezeichnet; um so reicher ist dagegen die innere Entwicklung, die Geschichte des Geistes und Herzens; und diese ist es, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Die Quellen, aus denen wir schöpfen, sind ein Tagebuch von Angst, das uns von seinen Hinterlassenen auf freundliche Weise überlassen worden ist, und dann die Erinnerung, die sich auf ein siebenjähriges Zusammenleben während der Studienzeit gründet. Was die Art der Behandlung unsers Stoffes betrifft, so werden wir so viel als möglich Angst's eigene Worte anführen, seine Ansichten entwickeln, ohne daß wir deßwegen uns ein beistimmendes oder ablehnendes Urtheil erlauben; es ist Angst's Wesen, das wir möglichst objectiv

schildern, nicht unsere Anschauungen und Ansichten, die wir geben wollen. Mögen diese wenigen Erklärungen genügen, um den Standpunkt des Verfassers dieser kleinen Biographie festzustellen und möge unsere Arbeit freundlich aufgenommen werden. —

Eduard Angst wurde geboren den 2. Juli 1824 in Bonstetten, wo sein Vater Kaspar Angst damals Pfarrer war; seine Mutter Anna geb. Sigrist stammte von Meisterschwanden, Kt. Aargau; in der sehr zahlreichen Familie von Brüdern und Schwestern war er der vierte. Ein herzliches Familienleben umschloß alle Glieder dieses Kreises, das in wissenschaftlicher Beziehung in dem Vater, in gemüthlicher in der Mutter seinen Mittelpunkt fand. Schon in einem Alter von 6 Jahren erhielt Angst mit seinen damals lebenden Geschwistern eine neue Heimath, indem sein Vater als Pfarrer nach Wyl bei Raffz kam, wo er noch jetzt seinem Amte treu und redlich vorsteht. Eduard, sowie sein um ein Jahr älterer Bruder Karl Friedrich Theodor waren für eine wissenschaftliche Laufbahn bestimmt und wurden zu diesem Behufe von ihrem Vater allein unterrichtet und auf Ostern 1839 confirmirt. Wie tüchtig die Bildung des Vaters, wie meisterhaft sein Unterricht, wie groß die Anlagen und der Fleiß der beiden Brüder gewesen, das können wir aus dem Umstande erkennen, daß beide trotz ihrer Jugend die Aufnahmsprüfung an's obere Gymnasium noch im Frühling 1839 glücklich bestanden und nun zur Förderung ihrer Studien nach Zürich übersiedelten. .Mochten auch im Anfange in ihrer Bildung sich hie und da einzelne Lücken zeigen, ein eiserner Fleiß überwand diese Mängel in kurzer Zeit so gut, daß Theodor zu den besten Schülern zählte, Eduard aber sich bald die erste Stelle in einer nicht unfähigen Klasse eroberte. Beide Brüder hatten wie im Aeussern so auch in der Art und Weise, wie sie ihre Studien betrieben, viel Aehnlichkeit, und doch waren sie in Charakter und Anlagen verschieden. Der ältere, Theodor, ein blühender kräftiger Jüngling, hatte einen offenen Kopf, schon in seiner Jugend einen festen, ausgebildeten, kräftigen Charakter; der jüngere Eduard war stiller, verschlossener, träumerischer, möchten wir sagen, übertraf

aber seinen Bruder weit an geistigen Gaben und schon in dem Gymnasiasten konnte man den künftigen selbständigen Mann im Gebiete des Wissens ahnen; Theodor war für die Theologie bestimmt; Eduard hatte sich noch keinen Lebensplan gebildet und ergab sich mit Vorliebe der Philologie. Gemeinsam hatten beide Brüder ihr eifriges Streben nach Wissenschaft, ihren kindlich frommen Sinn, ihre Anfangs fast klösterliche Abgeschlossenheit und die unverdorbene Unschuld der Jugend; beide besaßen die Liebe ihrer Lehrer und die ungetheilte Achtung und Freundschaft ihrer Mitschüler. Anfangs zwar wollten die Bande der Freundschaft sich nicht recht knüpfen; denn die beiden Angst lebten in und mit einander, der eine besaß im andern nicht nur den Bruder, sondern auch den Freund und hatte daher kein Bedürfniß nach Andern; doch bald gestaltete sich ein näheres Verhältniß in einem damals bestehenden Gymnasialverein und bald darauf in einem von Eduard gegründeten philologischen Kränzchen, in welchem einige auserwählte Freunde die alten Klassiker mit Lust und Liebe behandelten. Schon bei Stiftung dieses letztern zeigte Angst seine Liebe zur organisirenden Thätigkeit, die ihn auf allen Gebieten seines Wirkens begleitet hat und von der wir später zu reden haben. Ihm genügte nicht die Sache; das Ding mußte auch einen Namen haben und bestimmte Gesetze besitzen. So ging es im stillen ruhigen Gange vorwärts bis an die letzte Klasse des obern Gymnasiums; da traf Eduard ein harter Schlag; sein l. Bruder Theodor, sein Freund und Gefährte erkrankte am Nervenfieber und erlag trotz aller sorgsamen Pflege der tückischen Krankheit am 7. Januar 1842, ein schwerer Verlust für seine Freunde, die einen aufopfernden und biedern Gefährten, ein schwerer Verlust für seine Familie, die einen hoffnungsvollen Sohn und Bruder, aber der schwerste Verlust für Eduard, der in ihm sein Liebstes verloren hatte. Wie nahe ihm dieser Verlust ging, das bezeugt noch manches Blatt, worin er des Unvergeßlichen gedachte; wir greifen zwei kürzere heraus, nicht um der Verse willen, sondern um zu zeigen, wie innig die Brüder verbunden waren:

Detto meines lieben seligen Bruders Theodor.

Kurz eine Norm dir zu geben, beim künftigen Streben dich leitend,
Präge zwei Worte dir ein, tief, wie du immer nur kannst;
Schwarz auf weiß vertrau ich sie dir, du schreib's in die Seele:
Ein's ist: Bleibe ein Sohn! und dann folgt: Werde ein Mann!
Sieh' in diesen zwei Worten erschließt sich ein weites Gebiet dir:
Treue, Liebe, Gemüth — Ausdauer, Tiefe und Kraft!

und:

Nicht ewig getrennt ist mein Bruder von mir,
Bei Tag ist er bei mir im Geiste,
Des Nachts im Traume, da hab' ich ihn ganz.

Im Spätjahr desselben Jahres sollte er noch eine Heimsuchung erfahren; seine Mutter, an der er wie alle seine Geschwister mit ganzer Seele hing und die er selbst „die beste der Mütter" nennt, starb nach längerm Krankenlager. Angst zog sich zuerst in sich selbst zurück; allein sein liebendes Gemüth konnte nicht ohne Liebe, ohne Menschen bleiben, und so waren gerade diese Todesfälle in seiner Familie mit ein Grund, warum er sich seinen Freunden mehr näherte und durch dieselben angezogen auch dem geselligen Leben mehr Aufmerksamkeit schenkte. Der Tod seines l. Bruders mag auch dazu beigetragen haben, ihn, der früher eher zum Studium der Philologie hinneigte, zu bestimmen, Theologie zu studiren und so absolvirte er dann den 23. März 1842 sein Maturitätsexamen und ging mit der ersten Note an die Universität ab. Werfen wir hier noch einen kurzen Rückblick auf seine Studien und sein Verhältniß zu seinen Lehrern. Sein Hauptstudium war die Philologie, seine Lieblingssache das Erforschen des Alterthums nach allen seinen Seiten; in der lateinischen und griechischen Sprache hatte er gründliche Kenntnisse und bildete dieselben auch an der Hochschule noch aus. Wenn wir nicht den Raum, der dieser Arbeit zugemessen ist, überschreiten würden, so könnten wir als Beweise dafür einzelne lateinische Gedichte, die er selbst componirt, anführen, wir könnten gelungene metrische Uebersetzungen aus Sophocles Philoctet beiziehen. Im Hebräischen hatte er unter Pro=

fessor Ludwig Hirzel, der leider für uns Alle zu früh starb, eine tüchtige Grundlage gelegt; das Altdeutsche, namentlich die Nibelungen bearbeitete er mit Fleiß und selbst dem Altholländischen war er mit einigen Freunden, die Professor Ettmüller zu einem Kränzchen vereinigte, nicht fremd. Seine Lehrer liebte und verehrte er hoch und nahm niemals an den jugendlichen Streichen seiner Gefährten, die jenen etwa Kummer bereiteten, Antheil. Die alten Klassiker bearbeitete er streng grammatisch, war in der Conjecturalkritik nicht unglücklich; vergaß aber nie über der Worterklärung hauptsächlich auf den Geist des Alterthums hinzusteuern und liebte namentlich den seligen Orelli, der uns Alle mit Enthusiasmus für alles Schöne und Gute erfüllte, innig. Mathematiker war Angst weniger, nicht daß er bei seinem Fleiß und seinen Gaben den Deductionen nicht folgte; allein es fehlte ihm in dieser Hinsicht an eigener schöpferischer Kraft. So verließ denn Angst das Gymnasium begleitet von den besten Segenswünschen aller seiner Lehrer, ein Muster eines guten Schülers. —

Die Universität, das süße Traumbild aller Gymnasiasten, in der letzten Zeit der Schule das Einzige, an das man denkt und von dem man redet, die Universität mit ihrer Freiheit im Forschen und Leben war nun erreicht. Angst betrat seine neue Laufbahn mit Freuden, aber auch mit dem heiligen Vorsatze, etwas Tüchtiges zu leisten. — Er besaß wackere Kenntnisse; nur für sein Fach war er nicht speciell vorgebildet. Streng kirchlich erzogen, kindlich fromm hatte er wie die meisten seiner Freunde die theologischen Fragen bisher bei Seite gelegt; der 6te September 1839 mit den folgenden Jahren, wo jedermann theologisirte und die Kinder auf der Gasse mit Strauß und Antistrauß um sich warfen, war scheinbar spurlos an ihm vorbeigegangen und doch zeigte sich schon in jener Zeit jener selbstständige Geist, der seine Lebensanschauung sich selbst bilden und erkämpfen muß, und doch offenbarte sich schon damals vielleicht halb unbewußt seine spätere Lebensanschauung. So schreibt er im Alter von 17½ Jahren: „Jeder gründlich gebildete Mann soll sich bei allem, was er thut, strenge Rechenschaft

geben von dem, was er wolle; er soll die Ursache unn den Zweck des zu Thuenden sich klar und deutlich machen und die Qualität der Handlung an sich seinem Geiste nach innen und außen erschöpfend zersetzt darstellen; dieß der ethische wie der politische, der mit dem Abstrakten wie mit dem Conkreten sich beschäftigende Mensch, jeder nach der Individualität seines Stoffes. Da aber alle diese der speziellen Lebensäußerungsweise nach verschiedenen Menschen doch Menschen sind, so wird es einen allgemeinen umfassenden Gesichtspunkt geben, aus dem durch Abstraction diese Aeußerungsweisen im Ganzen sich beurtheilen lassen, nach Ursache, Art und Zweck. Der Mensch aber ist ein Glied des großen Alls, dieser durch Aehnlichkeit, Verschiedenheit, Gegensatz harmonisirten Einheit. Wie nun aus der Untersuchung des lebenden Daseins jedes Menschen die der Menschheit als einem Ganzen hervorgeht, so werden nicht nur die einzelnen Theile des Alls an sich nach ihren Individualitäten erforscht werden können, sondern durch Abstraktion geht die Betrachtung auf das Allen Gemeinsame, auf die Betrachtung der großen Einheit als solcher über. Dieses Wesen des Seienden nach Entstehen oder Werden, Leben oder Dasein, Wirkung oder letzter Gestalt d. h. die Ursache, die Thätigkeit, den letzten Zweck des als existirend Gegebenen im Ganzen und im Einzelnen zu untersuchen: dieß ist das unermeßliche bodenlose Meer, auf dem die Wissenschaften die Quelle ihres Lebens und die Nahrung zu bleibender Existenz von der Urzeit an gesucht und gefunden und in Ewigkeit suchen und finden werden. Die Philosophie hat die Aufgabe auf sich genommen, die Erkenntniß des Universums zu suchen aus seiner Ursache, seiner Form und Materie und seinem Zwecke; sie ist also die Wissenschaft aller Wissenschaften, und ist ihre Absicht keine Chimäre, und sollte sie je zur Vollendung kommmen, so ist sie das Band aller andern Wissenschaften in ihrer Vollendung, die Krone alles objectiven Erkennens; ihr gegenüber steht die einzig wahre Religion, der vollendete Glaube, darbietend die höchste Vollkommenheit des subjectiven Anschauens; das Subjective, eine unerklärliche Abspiegelung des Seins im menschlichen Gemüthe, er-

scheint dann als Eins mit dem objectiv Erforschten: und dieß wird sein die Stunde der Versöhnung zwischen Religion und Philosophie. . . . . Wir sehen als Menschen vor uns das weite, unübersehbare All, wir sehen es, insofern es Materie und Form ist; wir fühlen aber auch und dieß ist die Wirkung eines Etwas in uns, eines geistigen Fluidums, wir fühlen, age ich, daß dieses All lebt, daß entwickelnde und fortbildende Kräfte in ihm wohnen, daß die ganze große Einheit nicht todte Masse ist, sondern lebend und daher organisch sich vervollkommnend; das All ist, denn wir sehen's und fühlen's; es lebt; denn wir nehmen planmäßige Aeußerung dieses Seins wahr. Woher erkennen wir aber so leicht das ganze Leben und Weben des Alls? Weil es nur der verkörperte Abdruck, die materiellgewordene Abspiegelung jenes Lebens des unsinnlichen Etwas ist, jener höhern immateriellen Substanz, die selbst belebt sich entäußerte in ein mit demselben organischen, systematischen Leben begabten Concretum. Und was ist jenes unsinnliche Etwas? Es ist die Gottheit, die sich ihr Ebenbild in der Welt schuf, mit einer Kraft sie begabte, die wir Seele nennen, als Princip ihres Lebens, auf daß sie, zwar sich selbst unbewußt, mit dem gleichen Organismus wie die Gottheit selbst, ihrem Ziele, der Vervollkommnung, entgegen arbeite. Natur! wie bist du mir heilig, wie fühl' ich mich gehoben bei deinem Anblicke, ja in dir seh' ich die Gottheit selbst abgedrückt, aus deinem Wesen sollen wir schöpfen alle Moral, deine Schönheit ist für uns die Tugend. Dieses materielle, unbewußt und willenlos lebende Eins ist also das Objectivum für jene unsinnliche, mit Bewußtsein und Willen sich fortbildende göttliche Substanz als Subjectivum. Auch die Gottheit oder wie wir jenes unsichtbare **Fluidum** nennen wollen, enthält in sich ein Princip des Lebens, und dieß ist der Geist, die mit Willen und Bewußtsein thätige Kraft. Auch dem Menschen ist ein Theil des Subjectivs eingegossen, und insofern ist er selbst ein Theil der Gottheit, als jener Theil vom Geiste belebt mit der Gottheit zusammenhängt. Dieser Theil ist inhärirend dem Objectiven und un-

getrennt cohärirend mit der Gottheit. Der Mensch bildet also den Uebergang zur Gottheit; er hat den Leib, beseelt, als Theil des Objectiven, das Göttliche, begeistet, als Theil des Subjectiven; und wenn dann, nachdem das subjective Ich zur Erkenntniß des Objectiven gelangt ist und das Schöne desselben zu seiner Tugend gemacht hat, der Leib der objectiven Einheit zurückfällt, so kehrt sein individuelles Subjective zur subjectiven Einheit zurück, vereinigt sich wieder mit der Gottheit. Was ist also der Zweck des menschlichen Seins? . . . . Also Schönheit, Tugend, Wahrheit, dieß ist das himmlische Kleeblatt, das, wenn es erkannt und harmonisirt ist, uns würdig macht, Theile der Gottheit zu sein!" — Man verzeihe uns, daß wir diese etwas lange Stelle, wenn auch ziemlich abgekürzt aufgenommen haben; einmal schien sie uns bedeutend für einen 18jährigen Jüngling und dann enthält sie schon Anklänge an seine spätere Lebensanschauung. Daß Angst bei seinen Studien sich nicht mit Autoritäten begnügte, daß er nicht in verba magistri schwören wollte, sondern Alles selbst erkennen und durchmachen mußte, ist bei solchem Streben, wie es ihm inne wohnte, natürlich. Es giebt für jeden denkenden Theologen, dem es Ernst ist mit seiner Wissenschaft, eine Zeit der Prüfung, des Kampfes und des Zweifels. Diese schwere Zeit, in welcher alle frühern Ueberzeugungen wanken, in der die kindliche Lebensanschauung von allen Seiten angegriffen zusammenfällt und in ihrem Sturze Alles, was uns früher groß und heilig erschienen, mitzuziehen scheint, jenen Gegensatz zwischen dem unmittelbaren Glauben des traditionell Dargebotenen und der festen Ueberzeugung der Wissenschaft, mußte auch unser Angst durchmachen. Es war für ihn eine schwere, lange Zeit; zwar hatte er nicht die Gewohnheit, sich diesen Kampf durch Mittheilung an Freunde zu erleichtern, in sich verschlossen trug er diesen Zwiespalt und nur in einzelnen Augenblicken war es dem Freunde, der ihm ganz nahe stund, gestattet, einen Blick in sein gährendes Gedankenmeer zu thun, und vielleicht dem Leidenden ein Wort des Trostes und der Ermuthigung mitzugeben, vielleicht einen leitenden Grundsatz in seine Seele zu legen.

Selbst sein Tagebuch, sonst gerade in wissenschaftlicher Beziehung ein treuer Spiegel seiner Entwicklung, enthält über diese Zeit gar nichts und im Jahre 1845 schreibt er nach fast 3 Jahren, nachdem jene Zeit vorbei war und aus der Negation das Positive sich gestaltet: „Armes Buch! bald 3 Jahre lebst du, und deines Inhaltes, deines Geistes ist noch so wenig! Armes Buch, arm, weil vielleicht dein Besitzer selbst nicht minder arm ist an Geist. Vor bald 3 Jahren trat er ein in den lebensvollen Kampf der Geister, die Wissenschaft erschloß ihm damals ihre reichen Schätze, und was seit Jahrhunderten der Menschengeist, was er in der schlachtenreichen Gegenwart erkämpfen und bekämpfen will, lag ihm offen, weit offen, wie das endlose Meer dem jungen angehenden Seefahrer, sein eigen Ich war ihm zur Entwicklung und Bildung aufgegeben, sein eigen Ich vielleicht als künftiger Mitbestimmer des Zeitgeistes; und du, armes Buch, was vernahmst du von ihm? Hat er auch gerungen und gekämpft, oder war er träg und faulen Geistes? Was weißt du hievon? Nichts! Das Leben hat damals seine göttliche Fülle in allen seinen Theilen und Richtungen dem jungen unkundigen Auge nach seinen Tiefen und Breiten vorgespiegelt, wie das Eine Sonnenlicht im bunten Farbenglanz sich bricht; er durfte hineinschauen in die großartige Bildergallerie der Menschheit, wo Karikatur und Erhabenheit Schauder und Entzücken zugleich gebären, zugleich in demselben Bilde derselben göttlichen Menschheit. Hat er wirklich hineingeschaut und der Menschheit, seines eigenen Ich's Wesen gelernt? Oder war er blind oder schläfrig oder träumend? Hat er sich begeistert durch's Schauen der Heroismen, des kolossal Geistigen, des Idealen, weil er die Gottheit in der Menschheit gefunden; oder hat er gebebt, gezagt, geflucht, als er den Teufel in ihr fand; oder ist er ganz kalt geblieben, als er die Unzahl von Nichtse, den kahlen Nullpunkt ihrer Geistigkeit erblickte? Hat er gewonnen oder verloren dabei? Hat er die göttliche Ruhe des Schauens behauptet, oder ist er selbst im Strome des Wechsels versunken? Was weißt du Buch? Nichts! Ist er durch die Entwicklungszeit von 3 Jahren reich oder arm geworden? Das weißt

du nicht, mein l. Buch; nur das siehst du, daß du wenigstens arm dabei bliebst; und wer dich liest, wird — lachen. Laß lachen! Du bist doch mein liebster Freund, und deines Freundes schäme dich nicht. Ja er hat gekämpft und geschwitzt; Sein und Denken, Leben und Wissen hat sein Geist sich beschaut; Indifferentismus, Zweifel, Negation, Destruction; dieß sind Operationen, die ihm warm machten, und ihn weder faul ließen, noch faul trafen, er hat viel gethan, er hat den ersten Schritt gethan, den jedes Individuum, den die Menschheit selbst stets thun muß, um vollendeter zu werden; ja er hat mehr gethan, er hat sich selbst die Hoffnung geschaffen, den andern Pol, die Position auch noch zu erreichen; er ist und das macht ihm vielleicht in dieser Zeit nicht jeder nach, bereits auf dem Standpunkt einer göttlichen, klaren Ruhe. Aber du, mein Buch, und deine braven Cumpane, Feder und Tinte, ihr seid viel zu langsam und schwerfällig, als daß er euch den ganzen schlachtenreichen Kampf, dessen Sieg und Frieden noch in weiter Ferne, hätte mittheilen, geschweige denn euch dabei hätte brauchen können; ihr wäret Blei gewesen bei dem schnellen Flug der Gedanken, und Gedanken, um fruchtbar reproduciren, vermehren, neu schaffen zu können, wollen nicht einmal gesprochen, geschweige denn geschrieben sein; darum kann, was er dir schon geschrieben, eben so wenig Maßstab seines Geistes sein, als was er überhaupt in seinem Leben schon geredet oder — nicht geredet. Die Pythagoräer mußten als Neueingeweihte eine schöne Zeit Silentium halten, und das war traun kein schlechtes noch grundloses Institut. Drum tröste dich mit deiner Umgebung, ich will weder nach dem, was du, noch nach dem, was jene von mir wissen, beurtheilt sein." Mag auch in dieser Darstellung seines allmäligen Werdens unser l. Freund das Ziel, das er anstrebte, in seinem frischen Jugendmuthe irriger Weise als schon erreicht darstellen und mag die „göttliche klare Ruhe" noch oft durch schwere Stürme getrübt worden sein, so viel ist gewiß, daß er sich durch die Negation hindurch gearbeitet hatte und zu einem vorläufigen Abschluß gekommen war. Dieses Resultat verdankte er denn haupt-

sächlich den beiden Professoren Hitzig und Alex. Schweizer, an die er sich inniger anschloß. Angst erkannte bald, daß die Theologie als historische Wissenschaft namentlich vom Anfänger behandelt werden müsse und widmete sich daher mit großer Vorliebe dem Studium des alten und neuen Testamentes. Unterstützt von seinen bedeutenden philologischen Kenntnissen, erschloß sich ihm denn auch bald die innere Entwicklung der religiösen Ideen aus dem Judenthum in's Christenthum und sein philosophisch klares Denken machte es ihm bald möglich, die religiöse Idee an sich von ihrer geschichtlichen Einkleidung zu unterscheiden. Für die Lebensanschauung Angst's war dieß entscheidend; er entging dadurch den beiden Klippen, an welchen Alle scheitern müssen, die Idee und geschichtliche Erscheinung vermengen, entweder um der Unvollkommenheit der Schale willen Alles über Bord zu werfen und in völligen Unglauben zu versinken, oder trotz aller Unvollkommenheit der Schale doch nur an dieser sich zu freuen und dann mit Gewalt einen Glauben sich anzueignen, der im Widerspruch mit aller Wissenschaft, wohl mit Recht blind genannt werden darf. Angst war ebenso weit entfernt, von dem verflachenden Atheismus eines Feuerbach u. a., als von dem finstern und trüben Glauben der starren Orthodoxie. Das practisch Theologische zog Angst im Anfange weniger an; Exegese und Dogmengeschichte, Ethik und Kirchengeschichte war seine Liebhaberei. In der Exegese betrieb er auch die Hülfswissenschaften mit Fleiß und Eifer; neben dem Hebräischen wurde das Syrische getrieben und selbst das Arabische blieb nicht ganz fremd. Jener arabischen Stunden in Hitzig's Privatwohnung, die der Verfasser dieser Biographie mit Angst theilte, erinnerten wir uns später mit inniger Liebe und warmem Danke gegen den theuren Lehrer, nicht wegen des Gewinnes, den wir in Kenntniß dieser schwierigen Sprache davon trugen, sondern um der diesen Stunden beigegebenen freundlichen Besprechungen über alle Gebiete des Lebens, und weil wir aus diesen traulichen Plauderstündchen Manches davon trugen, was für uns von hohem Werthe war, und manchen Fingerzeig erhielten, der richtig aufgefaßt ein ganzes

Colleg aufwiegen mochte. Den 19. März 1844 machte Angst das sogenannte philosophische Examen und zwar mit der ersten Note, ein Ereigniß, das spurloser vorüberging und gewöhnlich vorübergeht, als man glauben sollte. Es handelt sich bei diesem Examen hauptsächlich um die Bezwingung eines großen historischen Stoffes und die vielen Namen und Jahreszahlen, Begebenheiten, Systeme und Systemchen tödten während eines halben Jahres, ich möchte beinahe sagen die Gedanken, so daß dieses Examen, wie Angst sich ausdrückt, Alles, nur nicht philosophisch ist. Mit diesem Examen ist dem Studirenden ein großer Berg weggewälzt und es bleibt Muße, sich mit der Theologie ausschließlicher zu beschäftigen und anzufangen, wirklich Philosophie zu studiren, obgleich Manche es vorziehen, letzteres Studium ganz aus Abschied und Tractanden fallen zu lassen. Nicht also Angst! Er arbeitete mit einem Freunde unter mannigfachen Besprechungen die Schriften Hegels durch, um wo möglich aus eigener Anschauung sich über diese viel geschmähte Weltanschauung ein Urtheil zu bilden; die practische Theologie wurde ihm durch Schweizer näher gebracht und auch im Predigen einzelne Versuche gemacht; doch war Angst in letzterer Hinsicht kein Freund von der von manchen Studenten befolgten Sitte, jeden Sonntag von einer Kanzel zur andern zu gehen oder gar aus diesen Gastpredigten sich ein kleines Einkommen zu bereiten. Er hielt dafür, der Student mit noch unfertiger Lebensanschauung, ohne Erfahrung und Kenntniß der Bedürfnisse des Volkes dürfe zwar hie und da die Kanzel betreten, um predigen zu lernen, sei aber aufgeblasen und eitel, wenn er sich durch augenblickliche Erfolge ermuthigt zu der Ansicht verleiten lasse, bereits ein vollendeter Prediger zu sein und schade durch zu frühes Predigen nur sich selbst. So rückte die Zeit des theologischen Examens heran; im Herbst 1845 ging Angst nach Wyl, um sich auf dasselbe vorzubereiten; allein eine schwere Krankheit brachte ihn dem Tode nahe; nur durch Gottes Hülfe, bei sorgfältigster Pflege gerettet, konnte er nach einem Vierteljahr seine Studien wieder aufnehmen, bestand aber dessen ungeachtet im Februar 1846 mündliches und schriftliches Examen,

und nachdem er die Probepredigt gehalten, wurde er den 14. April 1846 ordinirt und endete damit sein akademisches Leben, da die Umstände ihm nicht gestatteten, seinen heißen Wunsch, eine deutsche Universität zu besuchen, zu erfüllen. —

So hatte Angst die Freiheit in der Wissenschaft benutzt, um sich frei zu machen im wahren Sinne des Wortes und ging mit ruhigem, festem Muthe dem practischen Leben entgegen; auch die Freiheit des Lebens, jene Freiheit, die gewöhnlich akademische Freiheit genannt wird, hatte Angst gekostet und kennen gelernt. Er war mit Leib und Seele Student nicht nur in den Hörsälen, sondern auch im Freundeskreise und da konnte man nicht leicht einen größern Contrast in einem jungen Manne finden; der sonst so ernste Jünger der Wissenschaft wurde heiter und fröhlich und in dem ganzen Kreise gab es wohl keinen, der mit lauterer Stimme anhob: „Weg corpus juris, weg Pandecten, weg mit der Medicinerey; weg mit den theolog'schen Secten; vor solchen Dingen hab ich Scheu." Auch die alten studentischen Formen fanden an ihm einen eifrigen Vertreter; durch seine Bemühung gelang es, die sonst sehr getheilten Studenten zu einer Art Corporation zu vereinigen und eine sogenannte „Allgemeine" zu gründen; ein Ehrengericht wurde aufgestellt, und aus Angst's Kopf und Feder kam der größte Theil des neuen Code. Daher wurde er auch von Allen geliebt und die verschiedensten Persönlichkeiten fanden in ihm den Freund und Führer. Daß Angst niemals die Schranke der Sitte und Zucht überschritten, versteht sich wohl von selbst; ja nach einer etwa in einem Commers durchgebrachten Nacht fühlt er das Bedürfniß zu idealisiren, setzt sich hin und schreibt ein Gedicht zum Lobe des Studententhums, in dem alle Tugenden sich zu einem herrlichen Kranze vereinigen. Obgleich begeistert für's Vaterland und Mitglied des Zofingervereins sprach er sich in dem letztern selten aus und er gehörte ihm mehr aus Liebe zu einigen Freunden, als aus eigener Wahl an; das Turnen hat Angst nie mit Eifer betrieben, einmal, weil er bei seinen Studien nicht wohl Zeit fand und dann, weil sein Körper etwas schwächlicher Natur ihm keine großen Fortschritte gestattete.

Die durch die Krankheit und die Vorbereitung auf's Examen hart mitgenommenen Kräfte bedurften nothwendig einer Erholung; diese fand Angst theils zu Hause in Wyl, theils bei dem Bruder in Zürich und bei einem Onkel auf einem herrlich gelegenen Landsitze in Brugg; allein schon in wenigen Wochen erwartete ihn das practische Leben und den 21. Mai 1846 trat er bei dem ehrwürdigen, durch mehrere Erbauungsschriften bekannten, Dekan Zwingli in Rikenbach bei Winterthur ein Vikariat an. Hier möchte es denn wohl am Platze sein, von Angst's theologischer Ueberzeugung, von seinen wissenschaftlichen Arbeiten und von seinen weitern Studien zu reden. Angst gehörte, wie er selbst sagt, der speculativen Richtung in der Theologie an, aber nicht in der bequemen Weise Mancher, die ohne Prüfung das Ueberlieferte annehmen; bei ihm war Alles durchgearbeitet und es giebt wohl kein Gebiet der Theologie, auf dem er nicht selbständige Studien gemacht hat. Auch der Vorwurf, den man etwa der speculativen Theologie zu machen geneigt ist, daß sie wohl den Gebildeten eine Religion zu bieten im Stande sei, aber das Volk nicht berücksichtige, trifft ihn keineswegs, da er eifrig bestrebt war, seine wissenschaftlichen Ansichten mit dem Volksbewußtsein zu vermitteln und dieses durch jene immer rege zu erhalten. Daher finden wir auch bei ihm bei allem Ernst der Wissenschaft und bei aller Liebe zum stillen Studierzimmer die Richtung auf das Practische vorherrschend. Lassen wir über verschiedene Punkte Angst selbst reden, wie er dieses meist in der von ihm geliebten aphoristischen Weise oft so treffend thut; diese Aphorismen werden besser im Stande sein, ein Bild seiner Ueberzeugungen zu geben, als es eine Darstellung von uns vermöchte. —

„Mein System ist: Realistischer Pantheismus mit theistischem Hintergrund."

„Man muß es aussprechen, das Christenthum ist ewige Religion, weil es reine Religion aber nur Religion sein will. Man entgegnet, dann wäre das Christenthum einfach Religion, nicht die bestimmte Religion. Diejenige Religion ist eben die bestimmte und

wahre, die ausspricht, sie wolle nichts Anderes als Religion sein. Wo ist diese? Das Christenthum! Keine andere hat es gethan, darum ist auch keine andere ewig.“ —

„Jesus hatte es mit den Vorstellungsformen der Religion nicht zu thun, die Accommodation kommt daher nicht einmal in Frage, er sprach wie seine Zeit sprach und dachte ohne Zweifel auch in ihren Formen; die reine, freie Religiosität, das Leben in Gott (das ja von Niemanden geläugnet wird), die Seligkeit und Unvergänglichkeit in ihm, war seine Idee. Und dieß ist der ewige Kern, weil er den Geist der ewigen Wahrheit in sich enthält; Alles andere, auch die Ansichten über seine Person selbst, für keine Zeit bindend.“ —

„Die Wunder sind namentlich als das Produkt jüdischer Weltanschauung zu betrachten, nach der der Zusammenhang zwischen Natur und Geist ein objectiv causaler ist, die geistigen Zustände, Ursachen und Folgen natürlicher und umgekehrt. Die Wunder der griechischen Welt sind viel willkührlicher, ohne geistigen Grund, bloße großmächtigste Manifestationen von Göttermächten; sie eignen dem Aberglauben, nicht dem Glauben, wie die hebräischen; denn sie sind nicht geistig vermittelt und postulirt. Die Wunder des Messias sind die Spitze dieser Erscheinung, ebenfalls religiös gefühlte Nothwendigkeit, um geistiger Herrlichkeit die physische entsprechen zu lassen. (Blinde sehen, Taube hören, Stumme reden, Lahme gehen 2c. 2c., alle Gebrechen beseitigt; die geistige Blindheit, Taubheit, Stummheit — welch letzterer Gegensatz die Weißagung — als geheilt im Messiasreich ist Resultat einer andern Geistesoperation, von der Anschauung des göttlichen Gesetzes als eines Lichtes ausgehend). Auf jüdischem Standpunkte stehen aber noch total die Referenten in den drei Evangelien, Johannes weit weniger, besonders wenn nach Schweizer ein galiläischer Theil auszuscheiden ist, und Jesus selbst; wie sein Verhalten zu den Wundern und dem Wunderglauben war, ist im Ganzen schwer zu erkennen, daß er in der Herrlichkeit des Gottesreiches und der Person des Messias die jüdische Sinnlichkeit und mit ihr die Unge-

trenntheit von Geist und Natur abgestreift habe, ist wohl erwiesen und es ließe sich auf ein gleiches Verhalten seiner schließen gegenüber dieser wunderthätigen Seite des Messias. Die erzählten Heilungen aller Art und Todtenerweckungen sind von dem Messias (nach den Propheten) postulirt, Jesus konnte und mußte sie also verrichtet haben, um im Gottesreiche die Gebrechen, selbst den Tod, aufhören zu lassen: für den hebräischen Standpunkt. Dieß religiöse Postulat wurde zum mythenbildenden Element. Die spätere christliche Auffassung, daß die Wunder nöthig waren, die Göttlichkeit zu beweisen, verschieben den Standpunkt und legen den evangelischen Referenten eine andere Wunder=causa unter, als sie hatten. Der hebräische Stundpunkt konnte, ja mußte die Wunder des Messias haben vermöge seiner Auffassung von Natur und Geist, und es bleibt keine Wahl, als entweder den hebräischen Standpunkt auch einzunehmen und dann mit Recht an sie zu glauben, also zwei Jahrtausende als nicht geschehen bei Seite zu setzen, oder anzuerkennen, daß die Welt der Natur und des Geistes nicht einander gleich und beigeordnet, sondern übergeordnet seien, die letztere als der erstern Culmination, allerdings zwei Pole derselben Idee, aber nur in dieser Idee, nicht in ihren einzelnen äußern Momenten sich berührend; daß daher die Nothwendigkeit der Wunder für uns wegfalle, und der hebräische Standpunkt überwunden sei. Wer die Wunder des Messias annimmt, muß auch die sinnliche Herrlichkeit des Gottesreiches, die davidische Königsmacht des Messias nicht nur neben der geistigen, sondern als Hauptsache, ja als das annehmen, worauf es allein abgesehen ist. Aber welche Ansicht von Erlösung giebt dieß? Welche religiöse Kraft? welche Seligkeit? welche Göttlichkeit Jesu? Wir zweifeln nicht, daß Jesus selber die Heilung von Gebrechen geistig auffaßte. Man denke sich zugleich die Inconcinnität, daß der Messias die Gebrechen zu beseitigen anfängt, während das Gottesreich noch lange nicht eintritt (er selbst gekreuzigt wird), ja eigentlich im geistigen Proceß stets und nie ganz sich realisirt. —"

„Man bedenke wohl:

1) Nicht: weil Gott durch Wunder willkührlich in das Weltenrad eingriff, ist er der allmächtige Gott, sondern: a. Weil Gott allmächtig ist, b. kann er wunderbar walten.

2) Nicht: weil Jesus Wunder that, ist er der Messias, der Gottessohn; sondern: a. weil Jesus Messias war, b. that er Wunder.

3) Nicht: weil Wunder geschahen, glaubten die ersten Christen; sondern: a. weil die ersten Christen glaubten, b. so sahen sie Wunder —

d. h. die a sind die realen Substrate, die b die subjektiven Schlüsse, die als subjectiv nicht absolute Wahrheit haben, sondern mit dem Individuum und Zeiten ändern können; was der Hebräer folgerte, folgert der gebildete Christ des 19. Jahrhunderts nicht mehr und die Prämissen bleiben dennoch in ihrer Wahrheit ewig unangetastet.

Das ist beherzigenswerth, ihr Theologen und Christen Alle; ist das subjective Intresse des Hebraismus verschwunden, so stürzt mit jenem die ganze Welt, die es erzeugt hat; es stürzen die Wunder, die separate Gotteserzeugung Jesu, seine leibliche Auferstehung, Höllenfahrt, Himmelfahrt; der primitive Bund, die allgemeine Todtenerweckung, das jüngste Gericht, der Eintritt messianischer Herrlichkeit, die Weltvernichtung, Engel, Teufel, Himmel und Hölle, ja es stürzt der alte Jehova. Es war ein schönes Haus, farbenvoll, kunstvoll aufgeführt, sinnig und selig, Paradieses-Wonne; kein Bau des Truges, kein Hirngespinnst der Lüge und der Hölle; es war ein Bau des Glaubens; aber die Zeiten ändern sich; der Weltriese schreitet kalt und wahr, die Geschichte ist Entwicklung und jede Entwicklung richtet ihre Vorzeit. Die Geschlechter zweier Jahrtausende haben nicht umsonst gelebt. Die alte Kirche stürzt. Gott reformirt abermals; aber das Christenthum bleibt. Die Religion der Erlösung und Christus bleibt. Der Gottes Sohn und die heilige Schrift bleibt das offenbarte Gotteswort. — Die religiösen Vor-

stellungen werden wir immer haben, denn der reine Begriff zeigt sich real geworden nicht mehr rein; aber sehen wir zu, daß wir ob den Vorstellungen nicht die in ihnen erschienenen Ideen vergessen, daß wir die Vorstellungen nur insofern sie die Ideen geben, als real und wahr zu schätzen wissen; lassen wir sie, wo die Idee aus ihnen gewichen ist, und neue Form angenommen hat."

„Es klingt schaurig, aber es ist wahr: die Zeit ist über den Jehova zu Gericht gesessen; er ist vom Leben zum Tode gebracht; aber es klingt weniger schaurig, wenn man bedenkt, daß Gott damit nicht verletzt wird; er der Ewige, Unwandelbare, offenbart sich in tausend und aber tausend Gestalten; diese ändern, eine verdrängt die andere; die Idee sucht immer reinere ätherische Formen, aber sie ist von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Es klingt schrecklich, aber es ist wahr: das kirchliche Christenthum ist veraltet; die ganze kirchliche Vorstellungswelt muß abgerüttelt werden, wie eine faule Hülle, denn der Geist droht in ihr zu ersticken. Aber da taugt keine Revolution, nicht einmal eine öffentliche Reformation; der Geist schreitet leise und unbemerkt, die Entwicklung ist organisch, wüthet nicht gegen die Vorstellungsformen der Kirche, kämpfet gegen den Geist der Finsterniß und Faulheit, der sich ihrer bemächtigt hat, und uns bereden will, daß das Rad der Welt stille stehen müsse." —

„Wir nehmen die Sohnschaft Jesu nicht bloß moralisch, aber auch nicht physisch, sondern als geistige Zeugung; man muß bedenken, daß das geistige Leben auch seine Realität hat, daß Geistesprocesse nicht Gedanken ohne **essentia** sind, sondern reale **actus**. Gott erscheint in Christi Individualität als Centralkraft, als **primum movens**, was nicht bloße Gradation des gewöhnlichen menschlichen Geistes, sondern ein reales Anderssein ist."

„Es giebt nur zwei Wege: entweder die Kirche erklärt, daß das Christenthum nur Religion sein wolle ohne fixirte Weltanschauung und Vorstellung — dann wird sie ewig sein; oder sie erklärt, daß der ganze Wust der kirchlich dogmatischen Vorstellungen zum Wesen des Christenthums gehöre — dann ist's aus mit ihr! —

„**Delitzsch** hat Recht, wenn er sagt: Gedanke und Wort lassen sich nicht auseinanderreißen, daher **inspiratio verbalis**. Allerdings in innerlich religiösen Erfahrungssachen ist auch das Wort inspirirt, es ist adäquater Ausdruck der Idee. Aber wer wird denn hieraus einen Schluß auf **inspiratio verbalis** der ganzen Schrift machen? das ist's gerade was wir wollen, der ewige Lebenskern ist Offenbarung **ad verbum**; aber auch nur er. Aber er bleibt auf religiöse Ideen beschränkt; Historisches, was als **factum** oder Vorstellung, als Ereigniß oder Anschauungsweise schon vorliegt, wird von der Inspiration nicht berührt, höchstens normativ die Idee festhaltend. Die Schrift ist inspirirt wie die Kirche, d. h. nicht in Dogmen, sondern im Leben als Quelle der Dogmen; darum ist die Schrift Autorität." —

„In Reuters Repertorium sagt Dietlein: „Die Kirche der Gegenwart hält in ihrem naiven Glauben noch im Christenthum zu stehen unerschütterlich fest. Sie begnügen sich mit einem Wohlgefühl und Seligkeitsbewußtsein und verzichten auf das jenseitige Leben und predigen von der Unsterblichkeit, so lange das Volk die Ewigkeit nicht ohne Unendlichkeit denken kann." Eine Geringschätzung, die sich einst in Schrecken verwandeln muß, wenn die baare Wirklichkeit unserer kirchlichen Zustände sich zeigt. — Daß die Kirche der Gegenwart die Seligkeit schon hinieden finden will und dem Volke zeigen, sollte als reinstes religiöses Streben anerkannt werden, und wenn nur hinieden — was keineswegs der Kirche der Gegenwart ausgemacht ist — so verdient eine solche heroische Frömmigkeit, zu der sich ein Dietlein jedenfalls nicht befähigen wird, Bewunderung, nicht Verdächtigung, und in der Verdächtigung liegt ein Selbstgeständniß, das der Frömmigkeit des Betreffenden keine große Ehre macht. Der Unsterblichkeit hat Fries alle selbstsüchtige Basis unter den Füßen weggezogen, ob dadurch alle und ob sie nun einstürzen müssen, bleibt dahingestellt." —

„Des Christenthums Wesen ist die Erlösung und Versöhnung, die Kirche das Organ, Jesus die bewegende Centralkraft; aber das Christenthum muß in der Form einer bestimmten Weltanschauung

auftreten, die durch das philosophische Moment jeder Zeit bedingt ist, und es ist auch so aufgetreten und hat sich durch die verschiedene Weltanschauung hindurch entwickelt, im Kerne immer dasselbe, der Form nach verschieden." —

„Die Klagen über Mangel an kirchlich religiösem Leben sind durchaus begründet, wahr ist auch, daß ein irreligiöser und unsittlicher Geist in unserer Zeit liegt, und daß im besten Fall die Religiosität in eine unbestimmte, kahle Humanität verschwimmt, und daß an die Stelle der Seligkeit des Christen in Gott, als der Folge der errungenen Gottesgemeinschaft, im besten, ja im besten Fall ein selbstzufriedener Tugendstolz getreten ist, der nicht unsittlich, aber noch nicht religiös ist, weil der Religiöse sein Sein und seine Seligkeit nicht in sich, sondern nur in der unendlichen Gottessubstanz finden kann. Es ist keine Frage, es ist Pflicht der Kirche und Staaten, aller Menschfreunde, den frommen Sinn vom Tode erstehen zu lassen, der unserer geistreichen aber charakterlosen Zeit wieder Charaktere, riesenstarke Persönlichkeiten, den Völkern gesunde Lebenskraft schaffen kann; und wem liegt dieses zunächst ob, wenn nicht dem Christenthum, der Kirche? Unsere Gebildeten — es ist Anmaßung und Uebermuth, wie sie unsere Kirchlichen freilich nicht selten sich zu Schulden kommen lassen, von Verbildung und flacher Aufklärung zu reden und zu spotten — sind der Kirche fremde geworden, und nur ein geistreicher, als freisinnig bekannter Geistlicher findet sie wieder unter seinen Zuhörern, das ist ein schlimmes Symptom; denn die Sprache der Frömmigkeit zu reden und zu verstehen, braucht es nicht gerade feine Bildung, es braucht nur ein einfach fromm Gemüth, und die Erbauung, wenn sie wirklich gesucht und angeboten werden will, ist von der Parteirichtung unabhängig. Unsere Gebildeten, einmal confirmirt, sind mit der Schule auch der Kirche entwachsen, das Christenthum, ihre eigne Religion intressirt sie nach Inhalt, Geschichte, Quelle weiter nicht, weil das kirchliche Christenthum nicht mehr ihre eigne Religion ist; nur wenn Zeitungen von kirchlichen Bewegungen künden, schauen sie wieder um sich, damit keine Zeiterscheinung ihnen unbekannt bleibe; aber unfähig,

diese Bewegungen selbst zu würdigen, werden sie bald zu hoch, bald zu niedrig angeschlagen, die Bibel lesen sie nicht mehr, sie bewundern sie, wie eine schöne, intressante Ruine, in der man sie in Tagen der Kindheit herumgeführt, und aus ihrer Geschichte artige Mährchen erzählt habe. Es fehlt überhaupt die private Erbauung. Sie haben ganz andere Ideale als den Heiland, ganz andere Lebenskraft als die Frömmigkeit, das sind die Gebildeten der Gegenwart. Wo sie frommer sind, da erlauben wir uns zu glauben, daß es eine mehr oder minder pharisäische Frömmigkeit sei, von der milden Stufe der mit der eignen Glaubensüberzeugung unvermittelten kirchlichen Religiosität bis zur frommen Heuchelei, eine Anbequemung, oft weil der wirklich frommen Kraft nichts Anders geboten wird, oder aber es sind die gewiß wenig zahlreichen aufrichtigen, ortodoxen Pietisten, die den Kirchenglauben in seiner Totalität mit ihrer Subjectivität assimiliren, und in ihm und durch ihn wirklich religiös sein können. Dieser ehrliche Pietismus verdient von dieser Art der kirchlich Frommen allein unsere Achtung. Wer nicht durch unsern Kirchenglauben fromm ist und doch für kirchlich gelten will, ist ein Heuchler, die Form der Falschheit mag noch so mild sein. Was hat aber die Kirche bei dieser Stimmung des Zeitgeistes zu thun? Vor Allem über den Zeitgeist herzufahren, ihn zu verfluchen und Wehe über ihn zu rufen; dann schöne Phrasen zu drechseln über die Ewigkeit des Christenthums, über den Stein, den die Bauleute verworfen haben, wie er die zerschmettere, die an ihn anstoßen, die Weissagung über die allgemeine Verbreitung unserer Religion hervorzuziehen und auf die Macht Gottes zu pochen, der sie durch seinen Sohn oder seinen Geist in die Welt hinausgerufen hat; den weltlichen, gottlosen Zeitgeist mit seinen Anbetern dem Teufel zu überantworten und dem höllische Feuer bestens zu empfehlen; dann die kleine Schaar der Getreuen zum Festhalten in Christo zu ermahnen und sie mit der Verheißung der Seligkeit des Himmels, und der Freiheit von den Höllenqualen zu trösten; die Wächter auf Zions Mauer zu getreuem Aufsehen zu mahnen; Bekenntnisse aufzustellen, um dem Unglauben die

Thür des Heils zu schließen und sie herauszuschmeißen in heiligem Zorne, vor Allem aber zu beten, zu beten zu dem, der seinen Geist unserer Zeit vorenthalten und ihn nur wenigen Auserwählten verliehen hat, massenhaft und rastlos zu beten, denn je mehr gebetet wird, desto besser hilft's, Gott weiß sonst nicht und thut sonst nicht, was seiner Kirche frommt, und wüßte ers auch, so sind unsere Gebete doch gute Empfehlungs- und Mahnbriefe; nur gebetet für das Heil des Reiches; worin das Heil, worin das Reich Gottes bestehe zu wissen, kommt nicht darauf an; genug wir sinds, nur gebetet! Wollen doch sehen, ob das dem bösen Zeitgeist nicht den Garaus macht." Dieß die Sprache der orthodoxen Kirche. Aber Ihr vernichtet den Zeitgeist nicht, der Zeitgeist läßt sich nicht mit einem Streich erlegen; denn er ist nicht von ungefähr, er soll auch nicht vernichtet, er soll weiter geleitet werden. Der Zeitgeist ist das mit welthistorischer Nothwendigkeit eingetretene Resultat der Geschichte, er ist die Geschichte selbst, in einem Zeitpunkte fixirt; in der Geschichte aber offenbart sich Gott, der Zeitgeist ist die geschichtliche Form seines Geistes. Nur wenige Auserwählte sollten seinen Geist empfangen haben? Ist Gott nicht Vater unser Aller? der Zeitgeist soll weiter geleitet werden; die Kirche kann ihn nicht bändigen, er bändigt sie, sie muß seinem Strome folgen, denn er zeichnet die Bahnen vor, die der Geist der Menschheit zu wandeln hat; Gott bindet sich nicht an fertige Menschenformen, sein Geist ist Leben, der Zeitgeist als Resultat der Geschichte hat die Präsumption des Fortschrittes auf seiner Seite und in ihm und durch ihn muß sich die Kirche entwickeln. Aber der Zeitgeist ist eine bloße geschichtliche Form der Gottesoffenbarung; Wahrheit wird aber stets mit Lüge zugleich geboren. Nicht Alles, was eine Zeit mit sich bringt, ist deßwegen wahr, denn je größer die Wahrheit ist, die Leben werden will, desto größer die Verwirrung, die ihr anfängt, den Weltgedanken zu erkennen, zu verstehen und wieder zu denken, der in einer Zeitbewegung als ihr Wesen verborgen liegt, das ist die Sache des durch die Geschichte gebildeten Scharfblicks, und in kirchlichen Bewegungen — das müssen wir urgiren — eines durch

einen christlich frommen Sinn geschärften Blickes. Unser Zeitgeist ringt bereits nach neuen Gestalten, der Auflösungsproceß verwandelt sich und neue Lebensformen wollen geboren werden, die durch den confessionellen Unterschied nicht bestimmt sind. Was soll die Kirche thun? Vor Allem unbedingte Freiheit diesem Proceß gestatten, so gefährlich es auch scheinen mag; Hemmung bringt größere Gefahr; der Geist der Wahrheit wird doch siegen. Aber die Kirche dürfte mehr thun: Theilnehmen an der Entwicklung, mitbestimmend, lenkend, heilend, durch eine freiwillige kirchliche Reform sollte sie die Thore des Gottesreiches wieder öffnen, damit der Tempel nicht in Trümmer falle, die Dogmen zeitgemäß zu gestalten, das Buch der Bücher unserer Zeit genießbar zu machen durch Festsetzung seiner Stellung zu unserer Zeit, durch Beförderung seines geschichtlichen und idealen Verständnisses, durch den Anforderungen der Gebildeten entsprechende christliche Erbauungsschriften, durch Alles, was unser Zeitgeist nicht geradezu für teuflisch erklärt, sondern seine Berechtigung und Anforderungen anerkennt und ihn weiterbilden kann, durch Alles, was die Identität vom kirchlichen Glauben und dem Zeitbewußtsein herstellen hilft, damit auf dieser Basis eine reiche fromme Kraft sich wieder entfalte, die in alle Lebenszweige, in alle Phasen menschlicher Thätigkeit heiligend eindringen kann. Wir wiederholen: der Zeitgeist ist nicht von ungefähr, nicht von Menschenhänden gemacht, er ist geworden. — Der Heiland hat gesprochen: Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben! Das religiöse Leben unserer Zeit seufzt nach Freiheit, denn die Kirche ist ein Joch geworden, das nicht bricht; aber die Kirche nimmt ihr Joch nicht weg. Der Zeitgeist hat ihr den Handschuh hingeworfen, sie nimmt ihn auf und wagt den Kampf in Behauptung ihrer Despotie; ja es muß biegen oder brechen, aber wo? Tausende verwelken unter ihren Fesseln, verkümmern oder verkommen, zweifeln oder verzweifeln; das läßt sie kalt, das Irreligiöse unserer Zeit hat sie selbst verschuldet, sie half das religiöse Leben zerstören, und wo sie es nicht konnte, vergiftete sie es; Zweifel und Heuchelei hat sie geboren und großgezogen; das

Christenthum, die ideale Kirche ist frei von dieser Schuld. Aber Vielen ihrer unwürdigen Vertreter gilt das Wehe über die Pharisäer Matth. XXIII. 29 — 33. Cfr. XXI. 43. Geist der Freiheit und des Lebens, Geist der Wahrheit, komm heiliger Geist. Amen!" —

Diese Stellen mögen wohl genügen, um im Ganzen die Anschauungsweise Angst's zu charakterisiren; mögen seine Ansichten über die Bibel, seine Grundsätze in Beziehung auf die Entwicklung der Kirche, sein Dahingestelltseinlassen der Frage über die Unsterblichkeit hie und da Widerspruch finden, oder gar Anstoß erregen, so wird doch Niemand verkennen können, daß in Angst eine glühende Begeisterung für Jesus Christus und seine Kirche, ein tiefes Erfassen der religiösen Idee der Erlösung gelebt habe. Dieser Idee im Volke wieder Anklang zu verschaffen, das religiöse Leben, abgesehen von der wissenschaftlichen Anschauung, in neuen Schwung zu bringen, war sein ganzes Leben gewidmet. Begabt mit einem ausgezeichnet klaren Blicke, ausgestattet mit einem warmen Herzen voll Liebe erkannte er leicht die Mängel unsers Volkes und unserer Zeit überhaupt; er sah, daß das religiöse Leben in der Mehrzahl der Herzen todt sei, er sah, daß Indifferentismus und todter Glaube immer mehr überhand genommen, er erkannte, daß ohne Belebung der religiösen Idee unser Volk im Materialismus der Zeit zu Grunde gehen müsse und ihn jammerte der todten Herzen. Insofern stimmt Angst ganz mit dem Pietismus in seiner edlen Form überein; nur auf dem Wege der Heilung gingen beide weit auseinander. Während der Pietismus in der Sammlung und Abschließung der wenigen Gleichgesinnten, in einer kleinen Schaar der Getreuen das Heil der Zukunft erblickt, thut Angst die Thore der Kirche weit auf, wendet sich vorzugsweise an die sogenannten Unkirchlichen und predigt diesen Christus, indem er sich so nahe als möglich an die Anschauungsweise der Zeit anschließt, um Anknüpfungspunkte für die religiöse Idee zu finden. Diesen Lebenszweck verfolgte Angst in seiner Gemeinde als Vikar und seit dem 20. August 1848 auch als Pfarrer, da Rikenbach

ihn lieb gewonnen hatte. Ueber seine Stellung zur Gemeinde und über die Frage, ob er bei seinen Anschauungen Seelsorger sein könne, sagt er selbst: „Die Bedeutung des Predigtamtes, wie ich sie fasse, ist in der Antrittspredigt niedergelegt. Ich betrete die Schwelle dieses Amtes mit Lust und Eifer, von innen getrieben, und habe nach Nachdenken und Erfahrungen gefunden, daß der speculative Theolog (wenigstens nach meiner Façon) zu diesem Amte nicht nur berechtigt ist, troß aller dummer und verschmitzter Einwendungen: so er anders Christum als das Princip des religiösen Lebens, als Träger der Versöhnung mit Gott und der Erlösung vom Fleische predigen will; die Gottesvorstellung und Weltanschauung des neuen Testamentes ist und bleibt ein Unwesentliches zur Religion und ist allerdings ein Ueberwundenes, und daher der speculative Theolog nicht nur berechtigt, sondern in unserer Zeit allein der wahre und angemessene Theolog. — Meine Gemeinde besteht aus einer alten und einer modernen Richtung; ich kann beiden Alles sein, so ich beiden die religiösen Wesenswahrheiten und was noch mehr ist, das religiöse Leben selber bringe — und dazu verhelfe mir Gott in seiner ewigen Gnade und reichen Liebe!“ Der Herr hat sein Gebet erhört und ihn reich gesegnet in allen Verrichtungen seines Amtes. Der Predigt widmete er besondere Sorgfalt und es sind seine Vorträge, die von großem Fleiße zeugen, beinahe alle wohlgesammelt vorhanden. Wir haben ihn leider nie predigen hören; allein die einstimmigen Zeugnisse Aller, die ihn hörten, versichern, daß wie in seinem Wesen überhaupt, so auch schon im Tone der Stimme, in dem einfachen, ruhigen Vortrage eine innere Begeisterung und eine Herzlichkeit gelegen habe, die schon abgesehen von dem geistigen Gehalte unwiderstehlich angesprochen. Angst betrachtete sich namentlich als Prediger als Diener des Höchsten und es trat ihm im Augenblicke, da er die Kanzel bestieg, seine eigene Individualität so ganz in den Hintergrund, daß seine Aussprüche darüber hie und da eher an den Begriff des katholischen Priesterthums, als an die Vorstellung des reformirten Predigers streifen. Neben der

Predigt beschäftigte ihn namentlich die Sorge um die Jugend, natürlich, da er das Heil der Kirche in der Zukunft sah und wohl erkannte, daß ein neues religiöses Leben im Volke nur durch bessern Unterricht der Jugend, nur durch Gewinnung dieser Kleinen und Geringen erzielt werden könne. Wie sehr ihm diese Sorge am Herzen lag, zeigt sein im Jahre 1847 herausgekommenes Schriftchen über den Religionsunterricht, indem er den ganzen religiösen Stoff formell und materiell behandelt und auch da wieder seine Vorliebe zur Organisation kund giebt. Mit der Schule und ihren Vertretern stund Angst in einem äußerst freundlichen Verhältnisse, was wir für die erstere namentlich auch daraus ersehen können, daß er an der Sekundarschule eine Zeit lang den Geschichtsunterricht ertheilte, für die letztern daraus, daß er mit mehrern Lehrern der Umgegend und einigen seiner Collegen in einem Sängerkränzchen seine schönste Erholung suchte und in herrlicher Weise fand. — Seine kleine Gemeinde nahm seine Kräfte für Protokollführung und amtliche Schreibereien nur in geringem Maße in Anspruch und gestattete ihm daher, sich der pastoralen Seelsorge mit seiner vollen Liebe für das individuelle Leben seiner Gemeindeglieder zu widmen, und obgleich seine Gemeinde ihm wenig speciellen Anlaß bot, sich mit dem Armenwesen in besonderer Weise abzugeben, so beschäftigte ihn dennoch die Frage über die Lösung des Zwiespaltes der Armen und der Reichen längere Zeit, ohne daß er noch zu einem Abschluß gekommen war. So sehen wir in Angst überall den treuen eifrigen Geistlichen, der sein Amt nicht nur als Broderwerb betrachtete, sondern als einen heiligen, ewigen Gottesberuf. Daß die Liebe seiner Gemeinde dafür nicht ausblieb, und daß Alle mit warmer Anhänglichkeit ihm zugethan waren, erfuhr Angst im Frühling 1851, da die Gemeinde Altstätten ihn zum Seelsorger berief; Angst wäre diesem Rufe gerne gefolgt und hatte sich auch früher gegen einen Freund so ausgesprochen; allein seine Gemeinde wollte ihn nicht ziehen lassen und Angst verzichtete lieber auf den ihm sonst angenehmen Gedanken, in der Nähe Zürichs durch Umgang mit den Männern der Wissenschaft sich selbst weiter

gefördert zu sehen, als daß er die ihm bewiesene Liebe durch seinen Wegzug zurückstieß und verletzte. Er schlug den erhaltenen Ruf aus und blieb in seinem etwas einsamen, aber doch so herrlich gelegenen Rikenbach im Kreise seiner l. Gemeinde. —

Doch seine Stellung als Pfarrer absorbirte bei Weitem nicht die ganze geistige Kraft unsers Freundes; seine Studien nahmen nicht alle Zeit in Anspruch, und sein Interesse für die Gestaltung der Kirche war zu lebhaft, als daß ihn dasselbe nicht hätte wünschen lassen, seinen Ideen auch einen weitern Kreis zu öffnen. Er betheiligte sich daher zuerst an „der Kirche der Gegenwart", die durch Fries und Biedermann herausgegeben wurde, und lieferte eine Reihe origineller Artikel über verschiedene Hauptpunkte des christlichen Glaubens und Lebens; allein obgleich er mit den Grundprinzipien dieser Zeitschrift übereinstimmte, genügte sie ihm doch keineswegs; es schien ihm wohl mit einigem Rechte, daß sie für den Laien immer noch zu gelehrt, für den Gelehrten oft zu laienhaft sei, und daher nur einen beschränkten Leserkreis sich erringen könne. Ihn drängte es aber zum Volke hin, und lange beschäftigte ihn der Gedanke, eine populäre, religiöse Zeitschrift herauszugeben, bis diesem Drange durch das Erscheinen des Blattes für Geist und Gemüth ein Genüge geschah, das auch bald durch seine Innigkeit und Wärme, sowie durch seine Faßlichkeit und manche angenehme Gabe aus dem Gebiete der Poesie eine steigende Bedeutung gewann. In derselben practischen Richtung arbeitet auch sein Schriftchen über die Nationalkirche, in welchem er bei eigenthümlicher Organisation der kirchlichen Behörden die gemischte Synode hauptsächlich aus dem Grunde proponirte, weil er hoffte, dadurch das religiöse und kirchliche Leben im Volke wieder zu wecken. Ja unser Freund ging sogar wenigstens in Gedanken so weit, einen bis ins Einzelne gegliederten Bund aller Religiösen mit bestimmten Stufen und Rangordnungen zu stiften, der als Träger seiner religiösen Idee dem Volke das verlorne Christenthum wieder zurückbringen sollte. Wie weit er an die Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens glaubte, oder ob ihn auch in der letzten Zeit

diese Idee noch beschäftigte, ist schwer zu sagen; eine gewisse Vorliebe für eine solche geheime Bundesthätigkeit, für eine solche religiöse Freimaurerei läßt sich ihm nicht ganz absprechen, und mag man auch über den Gedanken urtheilen, wie man will, so wird man doch zugeben müssen, daß derselbe wieder ein Beweis ist, daß ihm die Religiosität und die Neubelebung derselben im Volke wirklich Herzenssache war.

Was sein Verhalten zu andern Richtungen betrifft, so war sein Urtheil fest und entschieden, hie und da in das Gewand der Ironie gekleidet; gegen den Einzelnen, der ihm mit Ueberzeugung als Gegner gegenüber trat, war er milde und versöhnlich, und achtete andere Ansichten, wenn sie nur Herzenssache waren, hoch. Wie er sich zum Pietismus stellte und wie wenig er die Mängel der eigenen Richtung verkannte, sehen wir am besten aus einer Stelle, in der er einen Besuch in Freienstein, der bekannten Anstalt für verwahrloste Kinder, schildert, und die wir hier anzuführen nicht unpassend finden: „Die Redner sehr ergriffen, der eine dieß äußernd im Schwung ekstatischer Begeisterung, der andere in tiefem ruhigen Ernst, beides entweder in heroischer Kraft, oder süß und schmelzend; allem Anschein nach sehr aufrichtig; alle in den Tiefen des Glaubenslebens sich bewegend, aus ihnen schöpfend und in sie zurückführend, und in sie die Wurzeln des Baumes der rettenden Liebe versenkend; pietistisch mystisches Leben, daneben, jedoch nur rar gesäet, etwa Sandkörner aus der Wüste der steifen Orthodoxie, dogmatische Polemik, wie sie leider der jetzige Pietismus im Widerspruch mit sich selber so gerne übt, daneben wurden jedoch auch die Gläubigen vor Hochmuth und Werkfrömmigkeit gewarnt. Der Geist der Redner und der Geist ihrer Worte konnte mir im Ganzen sehr zusagen; vom schönen Zweck der Anstalt selber ist zu reden ganz überflüßig. Etwas Eigenthümliches hat eine solche religiöse Volksversammlung, aber nicht so, daß nicht jedes religiöse Gemüth sich in ihr assimiliren könnte. Das Auditorium selber betreffend, bin ich dessen gewiß, daß solche Feier Vielen ein bloßes frommes Werk war, das weder tief hineindrang,

noch tief herauf kam, bei Vielen gewiß mit oberflächlicher Richtung und aus dumpfer Unklarheit, bei Manchem mit geistlichem Hochmuth und mit dem Sinn, der sich aus solchen Thaten ein Verdienst macht — und die steife Anhänglichkeit an die kirchliche Dogmatik mit einem heiligen Zorn oder Geringschätzung gegen Andersdenkende, das ist sicher das Bleibendste und Klarste, was die Meisten mit sich nahmen; ich glaube an Scheinheiligen hat es auch nicht gefehlt; bloß Neugierige gab es gewiß nicht Viele; ich selbst ging nicht bloß aus Neugier. Noch einmal: Gegen die lenkenden Geister fühle ich Verehrung und Liebe. Wie reich und gewaltig sind sie im Vergleich mit den unsern, die solche Thaten aus Übermaß der Selbstsucht und Mangel an liebendem Gemeingeist nicht vermögen.“ —

Verehlicht war Angst nicht, sei es nun, daß eine frühere Neigung, die er aus Mißtrauen gegen sich und unwissend, wie viel Liebenswürdiges in seinem Wesen liege, der von ihm Geliebten nicht zu eröffnen wagte, auch später noch in seinem Herzen fortlebte, sei es, daß sein Gesundheitszustand ihn nur mit banger Sorge in die Zukunft blicken ließ, und am Schließen eines Lebensbandes hinderte. An Liebe und an Sehnsucht nach einem edlen, ihm gleichgestimmten Wesen fehlte es ihm nicht, und er hat sein Alleinstehen hie und da in wehmüthiger Klage dem Freunde anvertraut. In seinem stillen Pfarrhause lebte er abwechselnd mit der einen oder andern seiner Schwestern und war ihnen Rather und Beschützer, wie sie ihm innig ergebene Heushälterinnen. Ueberhaupt bewirkte gerade sein Alleinstehen, daß er seiner Familie die Fülle seiner Liebe zuwandte und in der That das geistige Band war, das diese verschiedenen und getrennten Glieder zu einem Ganzen vereinigte, da Alle in ihm das fanden, was sie bedurften.

Schon seit Jahren sahen Verwandte und Freunde nur mit großer Besorgniß die Anfälle von Gicht auf diesen sonst nicht starken Körper wiederkehren; doch stellte immer wieder zarte Pflege und eine Erholung im Sommer die angegriffenen Kräfte her. Unter allen Leiden und den oft sehr großen Schmerzen zeigte sich Angst

ruhig und ergeben, still und heiter gefaßt auf den Tod, so sagt er im Jahre 1849 an seinem 26. Geburtstage: „Vater, sobald du willst, will ich freudig abscheiden und zu dir kommen, inzwischen überschatte mich mit deiner Liebe und Kraft auf der heißen Lebensreise." Er sollte bald abgerufen werden; den 26. Januar 1852 schied er von der Erde nach mehrwöchentlichem Krankenlager, tief betrauert von Allen, die ihn kannten, von seiner Gemeinde, die in ihm den Bruder und Vater verloren, von seiner Familie, deren theuerstes Glied er bildete, von seinen Freunden, die in ihm den geistigen Vorkämpfer und Mitstreiter liebten. Er war eine Nathanaelsseele, in der kein Arg wohnte, ein Jünger des Herrn, der an der Brust Jesu lag; er ist geschieden; seine Werke aber folgen ihm nach.

Den 22. October 1848.

Antrittspredigt.

Die Worte der heil. Schrift, mit denen ich mein Amt antrete, sind die Worte des Herrn, die geschrieben stehen:

> Ev. Math. XI., 28. „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch Ruhe geben!“ –

Ich glaube es Ihnen, hohe Abgeordnete der kirchlichen und staatlichen Behörden unsers Volkes, und Euch, werthe Glieder dieser Gemeinde, schuldig zu sein, nach der Einweihung zum heiligen Priesteramte beim Antritte dieses Amtes meine Gedanken und Gefühle darzulegen, die mich in diesem Augenblicke vor allem erfüllen müssen, da die Bedeutung desselben im reinsten und feurigsten Lichte vor meine Seele treten muß — ich bin es Euch schuldig, nicht daß ihr daraus meine Würdigkeit oder Unwürdigkeit ermessen möget — denn dazu wäre es nun zu spät und ich muß diese Frage als durch die Erwählung, Bestätigung und Einsegnung schon entschieden betrachten, sondern damit das Zutrauen gerechtfertigt, die Erwartungen und Hoffnungen als begründet erscheinen, euer Auge getrost und befriedigt auf das Geschehene jetzt und stets zurückschauen möge. Denn wohl werdet ihr mir glauben, daß was ich jetzt ausspreche, gefühlt und erschaut in heiliger Stunde, meines Herzens lichte und warme Ueberzeu-

gung ist, welcher ich, so Gott mir helfen möge, zu leben gedenke, strebend immer mehr der himmlischen Höhe dieses Amtes mit meinem Willen und mit Gottes Erleuchtung und Kraft mich zu nähern.

Ich trete vor meine Gemeinde hin mit den Worten des Herrn: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben! — Dies mag wohl fast zu kühn erscheinen, daß ich da hintrete und zu euch rede, als wäre nicht ich, sondern Christus in mir — aber ich frage: soll der Priester nicht hintreten vor die Gemeinde des Herrn als wie ein lebendiger, ein in Menschengestalt stets wiedergeborener, stets wiederkommender Christus? als einer der ihn vertritt an heiliger Stätte, der sich da nicht rühmen soll, daß er irgend etwas wüßte, als nur Christum den Gekreuzigten? ja soll er nicht allerdings, selbst ein Apostel, mit dem Apostel an dieser Stätte wenigstens sagen können: Nicht ich, sondern Christus in mir!? Wenn ich daher mit diesen Worten des Herrn vor euch trete, so sehet ihr daraus was ich denke von denen, die das h. Priesteramt auf sich haben. Ihr ersehet aber auch aus diesen Worten des Herrn, an wen er sich wendet, und an wen seine Diener sich wenden, seine Stellvertreter, an wen auch ich mich in meinem Priesteramte wenden möchte und zu wenden habe: an die Mühseligen und Beladenen! — Zwei gehören zum Priesteramte, der Priester und die Gemeinde; der Priester ist's, der da im Namen Christi sprechen soll: Kommet zu mir! — die Gemeinde, das sind die Mühseligen und Beladenen, die des Priesters, die des Heilandes bedürfen.

So liegt in diesen Worten des Herrn die ganze Bedeutung dieses Amtes; aus dem Geiste dieser Worte hat sich mir das Bild dieses Amtes gebildet, und wie es vor meinen Geist

trat, so lasset es mich in dieser ersten Stunde meines Amtes euch darstellen. Wir reden von denen, die für das Amt da sind, und von denen, für die das Amt da ist.

Gib du mir deinen Geist, Vater, daß ich das Bild meines Berufes, zu dem Du mich berufen und geweihet, klar möge darstellen, wie es in mir lebt, und daß es also in mir lebe wie es sein soll.

Amen.

I.

Kommet zu mir, ihr mühseligen und beladenen! — so sprechend soll, als wäre er Christus oder Christus in ihm, der Priester treten vor seine Gemeinde, und also Christuserfüllt will auch ich an heiliger Stätte in meinem Amte hintreten vor euch. Es ist nicht, daß wir dadurch diesem Amte eine Würde zuschreiben wollten, die es ohne Anmaßung nicht ansprechen kann, sondern eine Bürde ist's, die so gefaßt dieses Amt sich auflegt. Daß je ein Diener Christi die Höhe seines Amtes also erstiegen habe oder ersteigen könnte, daß er gleichsam ein fleischgewordener Christus in seiner Gemeinde wandelte, das zu sagen will mir nicht einfallen; noch viel weniger, daß der Priester sein eigen Ich, seine Person an Christi Statt setzen, sein Licht als das Licht der Welt, seine Kraft als eine Kraft der Erlösung, seine Mühen und Opfer als Opfer der Versöhnung der Gemeinde ankünden soll und also sprechen: ihr mühseligen und beladenen kommet zu mir! ich will euch Ruhe geben! Nein — nur das, daß keiner ein würdiger Priester des Herrn ist, der nicht gestrebt und gerungen hat den Herrn in sich zu empfangen durch die Kraft des heil. Geistes, auf daß sein Geist in ihm keimen und blühen möge, so daß er Christuserfüllt, Wesen aus seinem Wesen,

hintrete in die Gemeinde der Christen; wenigstens in den Stunden, da er seines Amtes wartet, Christi heiliges Wesen in sich trage, um der Gemeinde nichts anderes als Christum zu bringen. Es ist auch nicht, als ob ich dadurch dem Priester eine besondere höhere Würde vor den übrigen Gliedern der Kirche zuschreiben wollte, sondern wieder nur eine größere Bürde; Christum in sich zu empfangen, damit dieser niedrige Leib umgewandelt werde in seinen himmlischen Leib, unser irdisches Wesen wiedergeboren werde zu einem heiligen Wesen — das ist ja das Ziel aller, die Pflicht aller, das Streben aller Gläubigen — aber in dieser Wiedergeburt von oben, in diesem Hinaufsteigen zum Himmel, in dieser Auferstehung und Himmelfahrt können wir sagen, soll der Priester der Gemeinde voran sein, um auf sie zurückzuleuchten und sie nachzuziehen, — und das ist seine größere Bürde.

Ja wohl eine Bürde! das Reich des Lichtes, das Reich der Wahrheit, in dem Christus wohnt und das er uns brachte, und das wir in den heiligen Schriften in feste Gestalten verkörpert besitzen — es ist ein weites Reich zum durchwandern, ein geheimnißvolles Land zum erforschen, lebensquellenreich, nicht zum erschöpfen, und die Gesetze dieses Reiches mit dem Geiste zu umfassen und ihren Zusammenhang mit dem Leben stets zu wissen — ist kein leichtes Werk. Und das ist erst der Wiedergeburt Anfang, Christi ewiges Lichtreich erschaut und aus ihm Licht eingeathmet zu haben ist nur die erste Weihe zum Priesteramte. Alle Weisheit und Erleuchtung ist nur kalter Glanz, wenn sie nicht Leben geworden, nicht Kraft erzeugt; was ist das heilige Licht Christi in des Menschen Geist, wenn es nicht in seinem Herzen zum heiligen Feuer geworden? Das ist die Wiedergeburt selber, das ist die zweite Weihe zum Priester, daß er so die Wahrheit Christi in sich

durchlebe und fühle, und daß Christi heiliger Geist als Geist des Glaubens und der Hoffnung und der Liebe in ihm Wohnung nehme. Und weiter — Christum so mit dem Reichthum seiner Wahrheit und seines Lebens in sich zu tragen, so ein lebendiges, fleischgewordenes Wort seines Geistes zu sein — wenigstens nach dieser Würde zu streben — das ist nur die eine Hälfte des Priesteramts; da beginnt erst sein besonderer Beruf; denn das ist seine andere Hälfte, daß gleichwie Christus Knechtesgestalt annahm und herniederstieg und unter Mühen und Opfern seiner Herrlichkeit sich entleerte, um die Menschen seine Brüder zu verherrlichen, ihnen mitzutheilen den Geist und die Seligkeit des Vaters — also auch der Apostel Christi von dem Reichthum, den er vom Vater empfangen, die andern reich mache, selig mache, wie er in Christo sich selig fühlt, als Bruder, ja als der Geringsten einer unter ihnen wohne und im Dienen seine Größe, im Geben seine Schätze suche; er muß den andern sein ein stets fließender Lichtquell, ein lebendiges Gesetz Gottes, ein rücksichtslos strafender Richter, ein Spender der göttlichen Gnade, ein Vermittler des h. Geistes für die irrenden und suchenden Herzen — er muß also sein ein Prophet des Höchsten, frei von allen andern Mächten, nur geleitet und getrieben von oben; ein Priester des Höchsten, der die Sünden des Volkes vor den Thron der durch Christi Opferleben und Opfertod erworbenen Gnade trägt; er muß sein ein Apostel Christi, durch den sein Reich sich ausdehnt und befestigt, ein Fels der Kirche, ein Petrus, der das heilige Fischeramt auf dem Lebensmeer der Menschheit empfing und das heilige Hirtenamt in der Gemeinde der Gläubigen; auch er muß in seinem Geiste das Wort des Herrn vernommen haben: Ich will dich zum Menschenfischer machen! und: Weide meine Schaafe! —

So sind die Priester vor allem das Salz der Erde; in ihnen und durch sie soll Christi Geist, auferweckend und bewahrend vor dem Tode der geistigen Fäulniß und Auflösung in das niedrige Leben des Fleisches, durch die Herzen des Volkes hindurchziehen.

Christum in sich zu tragen, und Christum herauszutragen und vorzutragen allem Volke in Wort und Geist — das ist des Priesters Bürde! Wie über die Apostel, so muß über ihn der Geist gekommen sein als Licht und als Feuer und als wie Feuerzungen! Das ist des Priesters Bürde, denn das hat seine Dornen, seine Mühen, und doch ist's ein sanftes und leichtes Joch, wenn wir von Christo lernen seine Sanftmuth, seine Demuth. Die Priester, die Würdeträger im Reiche Christi. — Dornenkrone und Kreuz ist das Zeichen ihrer Gewalt und der Lohn ihrer Dienste; des Meisters Weg ihr Weg; unwürdig des Meisters, des Amtes, wer ihn nicht gehen wollte; im Reiche Gottes leuchten sie wie des Himmels Glanz, die klein vor der Welt, die Größe suchen, die vor Gott gilt.

Wer diese Weihe zum Amt nicht hat, die Erleuchtung und Erfüllung von oben und diesen innern Ruf, wie kann er des Amtes würdig sein? diese innere Erwählung und Weihe sind die zum Amte nothwendige Ergänzung der äußern, diese innere Berechtigung und Aufforderung die beste Bürgschaft für getreues Ueben des von Außen empfangenen Rechts und der von Außen auferlegten Pflicht; daher hielte ich mich unwürdig dieses Amtes, unwürdig des geschenkten Zutrauens und der empfangenen geistlichen Vollmachten, hätte ich nicht das Bewußtsein, Christi Licht und Feuer erstrebt zu haben und getrieben zu sein, ihn zu predigen in Feuerzungen — unwürdig, dürfte ich es nicht wagen als Wesen von seinem

Wesen — wenn auch nur ein schwacher Schatten seiner Lichtgestalt — gleich als wäre nicht mehr ich, sondern Christus in mir, in dieser Stunde meiner Einweihung die Worte des Herrn zu meiner, zu seiner Gemeinde zu sprechen: Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben! —

Und wie? ist dies nicht auch die Erwartung der Gemeinde bei Erwählung ihres Seelsorgers, daß er sei ein Jünger Christi, der Christi Geist und Leben in sich trägt, auf daß sie von ihm empfange, was er vom Herrn empfangen und aus seinem h. Worte, auf daß sie Christum finde in ihm und durch ihn? Oder will sie ihn als einen Weltweisen oder Rathgeber in irdischen Dingen, oder als Verkündiger seines Lichtes oder eines andern, oder daß er wiederstrahle ihr eigenes Licht? ich denke nicht — wer wollte Sternenflimmer oder kalten Mondschein oder gar Leuchter und Irrlichter eintauschen gegen das feurige Licht der urewigen Sonne? — auch in unserer fortgeschrittenen Zeit, ja besonders in unserer, in religiösen Dingen verwirrten und — tiefstehenden Zeit kann eine Gemeinde nichts Höheres wünschen und suchen, als daß Christi Licht in ihr leuchte durch den Geist ihres Priesters. —

Und wie? fordert und erwartet nicht auch die kirchliche Gewalt mit Recht, wie stets, so besonders in diesen Zeiten, lebendige Rüstzeuge Christi, fordert und erwartet, daß der Priester sei ein Funke des Lichtes, aus dem die Kirche geboren und von dem sie sich nährt, — Fels von dem Felsen, auf den sie gebaut ist, — ein lebendiges Wort aus dem Worte, das im Anfang war und durch das die Kirche ward und besteht, — ein fleischgewordener Gedanke aus dem heil. Buche, in dem die Kirche ihres Glaubens Quell' und Richt-

schnur hat? — Und der Staat, das Volk, das durch seinen hohen Abgeordneten zur Einsetzung sein Ja und Amen spricht, auch der Staat will ja weder in der Religion noch in den Priestern bloße Mittel zu fremdartigen Zwecken, sondern — so er anders in diesen Dingen recht gesinnet ist — er will in ihnen Licht- und Lebensquellen haben, aus denen das ganze Volk höhere Erleuchtung, höhere Lebensgesetze und Lebenskräfte, Veredlung und Heiligung und dadurch wahre Wohlfahrt, himmlischen Frieden empfangen möge, — also Christuserfüllte Apostel des Reiches Gottes.

Wenn ich daher mein Amt antrete mit den Worten des Herrn: Kommet zu mir, um Frieden zu finden! — und darin die Verpflichtung des Geistlichen ausspreche, Christum zu suchen und in sich zu tragen und hinüberzutragen auf Andere, — so möge der hohe Abgeordnete des Staates darin eine Bürgschaft finden, daß ich, wo ich meines Amtes zu warten habe, nur Christum und ihn stets mit Begeisterung dieser Gemeinde verkünden werde, überzeugt, daß hierorts am wahren Volkswohl und Frieden des Landes gewirkt wird; und ebenso die hohen Abgeordneten der kirchlichen Behörden Bürgschaft dafür, daß das heilige Fischeramt und Hirtenamt nicht in unwürdige Hände gegeben, überzeugt, daß hierorts am Kommen des Reiches Gottes in Gebet und Eifer gearbeitet wird; und ihr werthe Glieder meiner Gemeinde, Bürgschaft dafür, daß ich die religiösen Bedürfnisse der Herzen im Dienste des Weltheilandes und seines Wortes mit Lust und Kraft, und in Liebe, unter euch pflegen und warten werde, auf daß, so Gott mir beisteht, euere Wahl euch nie betrüben möge.

II.

Noch ein besonderes Wort zu euch, zu denen das empfangene Amt mich führt. Es ist ein Amt, das da aufsucht und zu sich ruft die Mühseligen und Beladenen. Die Mühseligen und Beladenen — das sind vor Allem die Armen und die Kranken und die Sterbenden, ihnen naht sich wie im Anfang so stets vor allen aus das Evangelium, den Schmerzenreichen, die der Unfriede der Welt getroffen, den Frieden des Himmels zu bringen, sie stärkend durch den Trost der Religion, sie tröstend durch die Zusicherung der überall nahen göttlichen Gnade und Liebe, und die Armen besonders dadurch, daß es die Herzen der Brüder zur Bruderliebe treibt, zu der Liebe, die dem Leidenden zu helfen sucht in jeglicher Weise — diese Mühseligen und Beladenen sollen auch in mir ihren Bruder und durch mich den Frieden finden, den Christus den Armen und Traurigen im Geiste seines Wortes bringen will und gibt so sie ihn suchen.

Und ferner sind es die Kinder, die dem Geistlichen zugeführet werden, mühselig und beladen auch sie, beladen mit der Last der Zukunft einer dunkeln, viel in sich verschließenden Zukunft, die sie zwar selber nicht fühlen noch kennen, für die sie aber bei Zeiten gerüstet, mit Licht und Kampfwaffen müssen gerüstet werden; auch ihr Wohl soll mir am Herzen liegen und von mir gewahrt und gefördert werden nach Kräften.

Und dann ist mühselig und beladen so mancher durch Sorgen und Schmerzen und Bürden aller Art und bedarf durch die Kraft der Religion gehoben und getröstet und beseliget zu werden — und mühselig und beladen ist mancher von der Sünde Joch, ja wer ist, der nicht zu bereuen hätte?

oder wer ist, der nicht zu trauern hätte über seine Ohnmacht, die Fesseln des Fleisches zu zerbrechen, um zu leben in der Freiheit des Geistes? über seine Schwachheit, die ihn an die Erde fesselt und ihn abhält, das Fleisch ans Kreuz zu schlagen, auf daß aus seinem Tode das Herz auferstehe in heiliger Verklärung? — Wohl ist mancher, der kennt das nicht, fühlt das nicht; steht nicht hoch genug auf der Höhe des religiösen Lebens, um den Schmerz seiner Sünde zu fühlen und nach der Seligkeit des Himmels sich zu sehnen; fühlt die Last der Sünde, den Schmerz der Sehnsucht nicht! O darum doppelt beladen und belastet, weil er's nicht weiß, die Nacht der Finsterniß ist seine andere Last — o darum doppelt gebeugt und gedrückt von schwerem Joche!

Da stehen Schaaren von Mühseligen und Beladenen! und überall auf Gottes Erdboden! und Keiner ist, der nicht seine Last trüge! An diese Alle ergehet des Priesters Wort im Namen Christi: Herbei ihr mühseligen und beladenen, ich will euch Ruhe geben! — Ruhe findet ihr hier: das ist vor allem die Stätte, wo dieser Friede herabkommt, denn da brennt ein ewiges Licht, das Licht des Evangeliums, das höhere Weisheit, religiöse Erkenntniß ausstrahlt über die Geister; hier fließt der Quell der erlösenden und heiligenden Kräfte, der in Christo erschienen und durch geheime Lebensadern von ihm in sein Wort und auf seine Diener überging und übergeht, und so sich ewig erhält; hier ist ein ewiges Golgatha, das der Gnade suchenden, von Trauer gebrochenen Herzen, die im Blute Christi verbürgte ewige Liebe tröstend und heilend verkündet; hier ist die Stätte, wo Christus noch stets durch seine Wunderkraft die Blinden und die Tauben und die Lahmen und die Krüppel heilen und die finstern Geister austreiben und Todte erwecken möchte durch das Wort

seiner Apostel, sein Wort — darum: Kommet auch zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, kommet hieher, ich will euch Ruhe geben! Keiner ist, dem dieses Wort nicht gälte, denn alle Menschenkinder sind krank und bedürfen der Heilung; so ist auch in dieser Gemeinde Niemand, der nicht beladen wäre. Und wohl dem, der sich zu ihnen zählt und wohl dem, der also den Heiland sucht; das sind die rechten Gläubigen, und ihnen gelten alle Verheißungen Gottes — die da durch Christum zur Seligkeit eines höhern Lebens hinstreben, eines Lebens von Gottes Herrlichkeit geweiht und verklärt: diesen vor allem — o daß ich meine ganze theure Gemeinde zu ihnen zählen könne! — diesen gilt mein Wort: Kommet zu mir, ich will euch Ruhe geben!

Ich habe stets gegen zweierlei mich erklärt während meines Wirkens unter euch; das eine ist das Leben, das die Welt liebt und von höherer Erleuchtung und höhern Gesetzen und höhern Seligkeiten nichts wissen mag, — der Unglaube; das andere ist das Leben, das in bloßem Glaubenseifer und todten Bräuchen und Werken sein Heil und seine Frömmigkeit sucht, und dadurch ebenfalls seine innere Armuth, seinen Mangel an christlichem Lebensreichthum verräth — der todte Glaube. Es sind dies zwei Mächte, die sich in unserer Zeit so zu sagen in die Herrschaft der Welt getheilt haben — ihr Reich wird zu Ende gehen. — Ich werde auch fürder von diesen zwei Abgründen euch warnen und zwischen beiden euch hindurch zu führen streben, überzeugt, daß es also dem Willen Gottes und dem Geiste des Heilandes gemäß ist, und überzeugt, daß ihr mir alle auf diesem Wege nachfolgen werdet. — Kommt zutrauensvoll zu mir, das wird meine Lust und meine Kraft heben, das wird dem Worte, das ich verkündige, Segen geben, das wird euch selber — und das ist

die Hauptsache, denn es ist ja nicht für den Prediger, daß die Christen an diese Stätte des Lebens und Friedens kommen, sondern für sie selber — es wird euch selber Erbauung und Belebung, Friede hier und dort, einen ewigen Himmel bringen.

Doch dieses Zutrauen habt ihr mir ja schon vielfach bewiesen, darum bauend auf seine Dauerhaftigkeit sehe ich getrost auf den Arbeitsweg, auf dem ich nun stehe, und ihr möget hinwieder getrost sehen auf den Arbeiter, den ihr euch erwählt und der euch nun das Bild seines Berufes, wie es in ihm lebt, dargelegt hat.

Und so möge Gott mir helfen, daß ich würdig verwalte das Amt, das mein ehrwürdiger seliger Vorfahr so lang mit Tüchtigkeit und Liebe verwaltete, das ihr mir anvertraut, das die Kirche mir feierlich überbunden, das der Staat mir in aller Form Rechtens bestätigt hat; ich zähle auf den Beistand der Bürger, der Vorsteherschaft besonders, vorkommenden Falls mir in meiner amtlichen Thätigkeit eine Stütze zu sein, wie ich hinwieder in den betreffenden Behörden zu Nutz und Frommen zu wirken verspreche; ich zähle auf den Beistand der hohen kirchlichen Behörden in meiner Amtsführung, wie ich hinwieder in allen Dingen das Wohl der Kirche im Auge zu halten verspreche; ich zähle nöthigenfalls auf den Beistand der hohen Behörden des Staats, wie ich hinwieder in den pfarramtlichen Beziehungen zu ihnen und sonst stets die Pflichten eines guten Bürgers zu erfüllen verspreche.

Noch bleibt mir Ihnen, hochgeachtete, hochgeehrte Herren, die diese meine Amtseinsetzung hier zu erscheinen bewogen hat, im Namen meiner Gemeinde und vor allem für mich selber den geziemenden Dank für Ihr Erscheinen auszusprechen für die freundlichen Worte der Stärkung und Ermahnung, die

— dessen dürfen Sie von meiner und wohl auch von Seiten dieser Gemeinde versichert sein — ihren guten Boden gefunden haben. Mögen Sie stets mit befriedigtem Gemüthe dieser Stunde Ihres Amtslebens gedenken.

Laß du mich immer mehr schauen, die Klarheit deines Lichtes, immer mehr erfüllt werden mit deiner heiligen Gotteskraft — und dann laß zu mir kommen, die mühselig und beladen, diese deine Gemeinde, in heiligem Hunger und Durst, auf daß auch sie dein Licht und deine Kraft immer mehr empfangen — auf daß du also unter uns verherrlichet werdest und der Vater in dir, und dein Reich und deine Herrlichkeit über uns kommen möge.

Amen.

Den 1. Januar 1851.

Neujahrs-Predigt
über Jesaias 41, 10.

Fürchte dich nicht, denn ich will bei dir sein.

Mit schwerem Herzen schauen wir heute zurück in das verschwundene Jahr, aber nicht weniger ernst stimmt uns der Blick in die Zukunft. Daß wir Gottes bedurften, seiner Gnade und Liebe, das fühlen wir, wenn wir die vergangene Zeit an uns vorüberziehen lassen, und blicken wir vorwärts in die Nacht der Zukunft, o wie fühlen wir es wieder, wie sehr wir seiner bedürfen! Wir sind ja Pilger hier auf Erden, und wandern hindurch durch die kommenden Jahre als durch ein unbekanntes Land, und Jahresschluß und Jahresanfang sind allemal ein Ruhepunkt, wo wir uns niederlassen, um auszuruhen, um mit denkender Seele zu prüfen, was hinter uns liegt und uns umzuschauen und uns selber zu prüfen, und um Kraft und Muth zu sammeln und Licht und Weisheit für den Weg, der vor uns liegt. Und wie ist da Mancher, der gerne ewig ruhen möchte und nicht weiter mag; so der Glückliche — er wünscht, daß das Rad der Zeit stille stehe, denn ihm ist bange um sein Glück, er hat von der Zukunft viel zu fürchten, wünscht, daß ihm ewig bleiben seine Güter, seine Freuden, sein Lieben, seine Gesundheit, seine Jugend und die süße Lust des Lebens, und Alles, was er Herrliches hat; so der Unglückliche und Leidende — auch er mag nicht weiter, wünscht, daß sein Kreuzesweg ein Ende

habe, was soll er seine Bürde noch weiter mit sich schleppen, was kann er hoffen vom kommenden Jahre, als — eine Verlängerung seiner Trübsal? er sinkt hin am Jahresschlusse müde und niedergeschlagen, und bittet den Herrn des Lebens um ein seliges Ende! Und wie diese nur mit Beben und Zagen an's Weiterwandern denken, so hat der Blick in die Zukunft für Alle etwas zurückschreckendes, so daß sie fast nicht aufstehen mögen, um weiter zu gehen, denn sie Alle haben ja viel zu fürchten, zu fürchten, sei es das Ende ihres Glückes, sei es Verlängerung ihrer Leiden, neues Leid oder Vermehrung ihres alten Kummers — und müssen doch vorwärts; wie Welle an Welle, so reihen sich Stunden an Stunden, und fortgetragen und fortgerissen wird der Mensch, mag er wollen oder nicht, — gestern noch das alte Jahr, und heute das neue, ja der Anfang der zweiten Hälfte unsers Jahrhunderts; so ist kein Stillstand, so sind wir von den Wogen der Zeit mit der Blitzesschnelle eines Augenblickes an's Ufer dieses neuen Jahres herübergehoben worden, und müssen vorwärts, und wer nicht gerne will, wird fortgerissen, und wer nicht getröstet und voll Hoffnung weiter geht, der muß es thun ungetröstet, und sammt seiner Sorge und Furcht. O wohl uns, daß wir nicht ohne Trost und ohne Hoffnung bleiben! Wie einst zum verzagten Volke Israel, so tritt ein Prophet Gottes auch zu uns, Jesaia der gotterfüllte gewaltige Prophet tritt auch zu uns, während wir so bedenklich vorwärts schauen und nicht weiter mögen, und spricht uns Muth zu, und richtet uns auf, und redet Jedem an's Herz: stehe auf, Erdenpilger, fürchte dich nicht, denn ich will bei dir sein, spricht der Herr, erschrecke nicht, ich will dein Gott sein, will dich stärken, dir helfen, dich erhalten mit der rechten Hand meiner Gerechtigkeit. Amen.

I.

Wir sind Pilger. Abend ist es, wenn es dem Jahresende zugeht, Nacht ist es, wenn die letzten Stunden des Jahres dahinziehen und die letzten Glockenschläge verhallen, und Mitternacht ist es, wenn das neue Jahr daher kommt; so wird es Abend und Nacht in des Menschen Seele, so wird der Erdenpilger von der Nacht überfallen, und steht in fremdem Lande mitten unter Feinden und Gefahren und weiß nicht, wie er hindurchkommen werde, ist voll Sorge und Unruhe, wenn das neue Jahr daherkommt; nur der Sorglose, der dahin taumelt durch's Leben, macht sich hierüber keine Gedanken, und taumelt und träumt weiter, aber nur um so größer sind die Gefahren und zahlreicher die Feinde, die ihn bedrohen, weil er sie nicht siehet und achtet. Das ist nicht Muth, das ist Verwegenheit, das ist nicht Furchtlosigkeit, sondern Sorglosigkeit. Also fürchte dich immerhin und verschließe dein Auge nicht vor den Gefahren und Feinden, die dich bedrohen, aber verzagt sein, muthlos und geknickt und gebeugt, das ist auch nicht die rechte Art, mit der man der Zukunft entgegen wandern soll. Die Jahre kommen und wir gehen, sie kommen aus dem Quell der Zukunft und strömen hinab in die Vergangenheit, wir kommen aus der Tiefe der Vergangenheit und ziehen hinüber in die Zukunft; wir sollen aber nicht zittern, wenn wir wieder so einem kommenden Jahre begegnen, sondern es muthig empfangen, ihm frisch ins Auge sehen, es begrüßen mit festem Sinn, es wird als ein Freund an uns vorüberziehen, Stunde an Stunde in langem feierlichen Zuge, und was es auch bringen mag, es wird uns nicht schaden, wenn wir gerüstet sind; sie kommen ja von demselben Gotte diese Tage der Zukunft, der auch

im Anfange der Vergangenheit steht, und wandern hinab zu demselben Gott, zu dem wir hinaufwandern. Darum spricht der Prophet: fürchtet euch nicht! Aber — wie sollten wir uns nicht fürchten? rufen uns die Pilger entgegen, und der führt das, der andere jenes als Grund zur Furcht und Sorge an; nun wohl, betrachten wir doch diese Gründe näher, daß wir einsehen ihre Grundlosigkeit, ja daß wir sehen, wie die Menschen Vieles fürchten, was sie nicht fürchten sollten, und dagegen Manches, was sie eigentlich fürchten sollten, nicht fürchten. Da sind Glückliche, glücklich im Besitze von allerlei Gütern, der eine bei seinem Reichthum, der andere bei Ehre und Macht, der dritte im Kreise von lieben Wesen, der vierte im Vollgenusse seiner Jugend, seiner Gesundheit, in seinem Berufsleben, was sie fürchten von der Zukunft, das ist ihres Glückes Ende, ihrer Freuden Vernichtung. Zu ihnen tritt der Prophet hin, und redet ihnen zu: fürchtet euch nicht! stehet auf, und ziehet getrost vorwärts! Aber wodurch macht er ihnen Muth? Wird man zu ihnen sagen können: seid getrost, euer Glück stehet fest, und keine Macht wird es erschüttern, wird man ihnen einen ewigen Bestand ihres Glückes zusagen können? O nein! denn dazu wäre ja vor Allem nöthig ein ewiges Leben auf Erden, nein, sondern: wahrlich die Welt und ihre Lust vergeht, bauet nicht auf euer Glück, es kann zusammenbrechen, früher oder später, es wird zusammenbrechen, wenn der Tod zu euch kommt, lebt daher nicht diesem Hinfälligen, sondern lebt Gott als eurem Höchsten und Liebsten: dann werdet ihr den Untergang des Glückes zu tragen vermögen, werdet Trost finden bei ihm, ja er wird bei euch sein, euer Gott sein, euch stärken, euch helfen und euch erhalten mit seiner starken Hand, immer und auch dann, wenn die Welt und ihre Lust vergeht. So spricht der Pro-

phet und so redet er Muth ein denen, die im Gefühle ihres gegenwärtigen Glücks in die Zukunft mit Mißtrauen und Aengstlichkeit und Sorge hinüberblicken. Wer, der dieß erkennt, wird nicht Trost und Muth schöpfen aus dem herrlichen Worte: fürchte dich nicht, denn ich will bei dir sein, spricht der Herr. Aber dort lagert sich eine andere Schaar von Pilgern, wie sind die so blaß und bleich, so matt und müde, so zerrissen und elend! Von Kummer und Noth sind sie so blaß geworden, von Gram und Thränen so erbleicht, von Kampf und Kreuz sind sie so matt und müde. Ach und Wehe hat ihre Herzen zerrissen und sie elend gemacht, sie wollen auch nicht weiter, kein neues Jahr mehr zum alten, sondern daß mit dem letzten Glockenschlag des alten auch der letzte Pulsschlag ihres Herzens zusammenfiele. Das ist ein trauriger Anblick und herzbrechend ist es, diese Seufzer nach dem Tode zu vernehmen. Was würde der Prophet zu diesen reden, deren liebster Tröster der Tod selber wäre? Er würde etwa sprechen: Ihr, die ihr weinet und seufzet, und nicht mehr weiter wollt, woher ist euer Elend, sagt an, woher kommt euer Leiden? Habt ihr's selber verschuldet durch Thorheit, durch Sünde? o so lebet und wandert weiter, ihr seid für den Tod noch nicht gerüstet, seid für den Himmel nicht reif, lebet und bekehret euch zu Gott, und er wird sich wieder wenden zu euch — fürchtet euch vor dem Tode! Aber wie Gott wiederfinden mit dem verirrten Herzen? er wird sich euch nahen und wird bei euch bleiben und durch ihn neu aufgerichtet und gestärkt werdet ihr ihn noch preisen und ihm danken, daß er den Tod noch nicht zu euch sandte. Wie wird er aber sprechen zu denen, die da seufzten ohne eigne schwere Verschuldung? seid getrost und lasset die Hoffnung nicht und lasset nicht vom Gottvertrauen, es kann noch besser werden.

Fürchtet euch nicht, ich will bei dir sein, spricht Gott selber zu dem Betrübten, und wer ihn recht sucht und liebt, den wird er stärken und ihm helfen und ihn erhalten, und wird ihm Gott und Vater sein; das Leiden wird enden, vielleicht bald, so oder anders, aber harre aus mit Gott, bis er spricht: es ist genug, und du wirst ihm noch danken, daß er dich durch Trübsal zu höhern Freuden reif und tüchtig machte. Und wenn die Trostesworte des Propheten stark genug sind, die Schwerbetroffenen zu trösten, wie vielmehr vermögen sie Trost zu geben für kleinere Leiden und Sorgen. So werden wir denn Alle getrost weiter gehen, nachdem der Prophet zu uns gesprochen: Fürchtet euch nicht, ich will bei euch sein, spricht der Herr, ich will euer Gott sein und will euch stärken und helfen und erhalten.

II.

Aber wie? sind sonst keine andern Leiden und Gefahren auf unserem Wege durch's kommende Jahr? ist nichts mehr zu fürchten? Es giebt einen Feind, der da lauert im Verborgenen, und sich oft unvermuthet auf den Pilgerzug der Menschen stürzt, und bald ist's ein Kind, und bald ein Greis, den er zur Beute wählt, bald ein Reicher, bald ein Armer, bald ein Hoher, bald ein Niedriger, bald ein Frommer, bald ein Missethäter, kurz, da ist Keiner, der vor ihm sicher wäre; es ist der Tod, dieser Feind des Menschen-Geschlechtes, fürchtest du ihn nicht? Siehe mehr als 8000 Stunden hat das ganze Jahr, und vielleicht ist eine von diesen deine Todesstunde, fürchtest du dich nicht, während du durch diese 8000 Stunden hindurchwanderst, keinen Augenblick sicher, daß dieser Feind in irgend einer dieser Stunden aus einem Hinter-

halte plötzlich hervorbreche? Ach daran hast du vielleicht nicht einmal gedacht, und kann dir noch manchmal begegnen, daß du dessen vergissest, aber du fühlst selbst, daß es Thorheit ist, 8000 Stunden weit zu gehen und noch weiter, ohne dieser steten Todesgefahr zu gedenken; jetzt denkst du daran, jetzt fangst du an, dich zu fürchten, und es wird dir ganz traurig zu Muthe, und nur mit bebendem Schritte und ängstlichem Blicke gehst du weiter. Das ist wieder nicht die rechte Art, zuerst sorglos und dann furchtsam und zaghaft. O Mensch, wie schwer fällt es dir oft, die rechte Mitte zu halten! wie leicht fällst du von einer Sünde, von einer Thorheit zur andern! Warum wolltest du dich jetzt fürchten? Das Weltkind fürchtet den Tod, weil er ihm die Welt und damit sein Alles und sein Liebstes nimmt. Der Thor! werfe er sie von sich diese Welt, und lebe er dem ewigen Gotte, dann braucht er sich nicht mehr zu fürchten. Ist's diese Art Todesfurcht, die dich zittern macht? Der Missethäter und Frevler fürchtet den Tod, weil er ihn als das Ende seiner Sünde betrachtet und die Gerechtigkeit des heil. Gottes im Gefolge des Todes anschaut. Der Thor! er bekehre sich und thue Buße, wenn er es noch kann, Gott ist ja gnädig dem, der zu einem neuen Leben aufsteht, und dann braucht er sich nicht mehr zu fürchten. Ist's etwa diese Todesfurcht, die dich zittern macht? O daß du weder als Weltkind, noch als schwerer Sünder vor dem Tode zittern müssest! Du glaubst, du seiest besser als so, aber nicht wahr? des Todes dich freuen, kannst du doch nicht recht, mit lauter Freude und Friede seiner gedenken? Warum denn nicht? Woher dieses Bangen und Zagen? Woher kommt es, daß die Menschen den Tod fürchten und nicht seiner gedenken wollen, sondern ihn zu vergessen und aus dem Sinne zu schlagen suchen? Das ist einfach. Sind sie auch nicht so ganz

und gar Weltkinder, und Frevler und Missethäter, so haben sie doch von beiden immer etwas, von jenen immer einige Liebe zur Welt, von diesen immer einige Schuld und Sünde, um jener willen verlassen sie dieses Leben nur ungern, um dieser willen stellen sie sich nur ungerne vor die Gerichte des heil. Gottes am Grabe und über dem Grabe, daher immer einige Todesfurcht bei den Menschen, und Viele, die ihn nicht fürchten, und sogar wünschen und suchen, thäten besser, sie würden ihn fürchten, und das Leben noch lieben, bis sie zum Sterben reifer und gerüsteter wären, als sie sind, und Viele, die ihn nicht zu fürchten meinen, und sogar wünschen und suchen, würden erschrecken, wenn er plötzlich käme, oder zittern dann wirklich, wenn er erscheint, und die letzte Stunde schlägt, und der letzte Athemzug kommt, und die Welt und das Leben plötzlich von dannen ziehen. Darum vergiß nicht diesen Feind des Menschengeschlechts auf deiner Wanderung, nicht um ihn zu fürchten, sondern um zu lernen Tag und Nacht, wie es dir gelinge, ihn nicht zu fürchten, und dazu gibt es nur einen Weg: hinwegthun jene Gründe und Ursachen der Todesfurcht, hinweg die eitle Weltliebe, und hinweg den sündhaften Sinn, dann hast du den Tod überwunden, wirst frei von aller Furcht ihm stets in's dunkle Auge schauen, und seinen ernsten finstern Blick zu ertragen vermögen. Aber wie schwer hält es, das Böse hinwegthun aus dem Leben und Herzen eines Menschen! Wie sind der Gefahren und Versuchungen so viele für des Menschen Seele! Und das ist dann auch der letzte Feind, auf den wir mit ernstem Blick hinweisen wollen, der auf uns lauert auf dem Pilgerwege, auch eine Gefahr, an die der Mensch oft so wenig denkt, und vor der er sich oft so gar nicht fürchtet, der Mensch, der sonst so viel eitle und unnütze Furcht und Sorge in seinem Herzen

hat, und das ist doch gerade der größte Feind des Menschengeschlechts, das Böse, das den Menschen von Gott entfernt, und sein Inneres verdirbt und verwüstet, und ihn in's Elend bringt, und Andern zur Last und zum Fluche machen kann, — vor dem Bösen hüte dich allermeist auf deiner Pilgerfahrt, zu Gott hin geht ja deine Reise, das Böse aber, die Sünde, überliefert dich seinem Zorne, und Jammer ist dann dein Lohn, wenn du die lange beschwerliche Lebensreise vollendet hast. Du fürchtest den Tod im Gefühle deiner Schuld, du fürchtest die Versuchung im Gefühle deiner Schwachheit, fürchte dich nicht, spricht Jesaia. Gott wird bei dir sein, dem Schuldbedrückten, als ein Gott der vergebenden Gnade, dem Schwachen als ein Gott der Kraft, er wird dein Gott der Barmherzigkeit sein, und er wird dich stärken auch wider diese Gefahren, dir helfen und dich erhalten mit der Hand seiner Gerechtigkeit.

Und mit diesem „fürchtet euch nicht, er wird bei euch sein", er wird euer Gott sein, bin ich heute vor euch hingetreten, um mit diesem Propheten-Worte das neue Jahr im Hause Gottes zu beginnen. Daß wir Grund haben, uns zu fürchten, und daß wir mit ernsten Gefühlen das Jahr anfangen sollen, das wollte ich euch zeigen, aber auch, wie für den, der das Ernste und Gefahrvolle seiner Lage erkannt, ein nie versiegender Trostquell liege in der Gnade unsers Gottes, die uns in Christo Jesu und in seinem Worte geoffenbart ist.

Die Gnade dieses Gottes, der Friede unsers Herrn Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei auch in diesem Jahre mit allem Volke der Erde, mit dem Vaterlande, mit der Gemeinde, mit jedem Hause, mit uns Allen.

Amen.

Den 6. Januar 1850.

Todtenfeier.

Offenb. Joh. 14, 13. „Selig sind die Todten, die im Herrn entschlafen.“

Es war und ist kein Volk der Erde, das nicht seinen Todten eine besondere Aufmerksamkeit u. Liebe erwiese. Überall, selbst bei den rohesten Völkern finden wir besondere Sitten und Gebräuche, die uns zeigen, wie Alles Pflichten der Lebenden gegen die Todten anerkennt, und diese als eine theure Herzens-Angelegenheit betrachtet. Diese allgemeine Erscheinung deutet hin auf eine Stimme Gottes in jeder Menschenbrust, die zu solcher Liebe gegen Todte auffordert und hintreibt. Wo die Entschlafenen mit den Lebenden einst durch innige Bande der Verwandtschaft oder Freundschaft verbunden waren, oder wo sie durch ihr emsiges Wirken und Schaffen die Herzen der Lebenden zur Dankbarkeit verpflichtet hatten, da ist es wohl erklärlich, wenn die Herzen, die an den Lebenden hingen, auch noch zu den Todten hingezogen werden, und sich das zur Pflicht machen; aber auch, wo solche engere Bande nicht waren, treibt es den Menschen, dem Todten Liebe zu erweisen. Es ist das Gefühl der allgemeinen Verbrüderung und Gleichheit, was hiezu treibt, ein Gefühl, das nichts wie der Tod so mächtig und klar zu wecken vermag, sowie der Gedanke: daß man bald selber zu den Todten gehöre, und dann, ach wie gerne! auch von Liebenden und

Trauernden zur Ruhe geleitet sein möchte, die einst unsere Lebensgenossen waren. Ist der Todten in Liebe zu gedenken eine Forderung der allgemeinen Menschlichkeit, wie viel mehr ist dieß ein Gebot der Christlichkeit, Christi, der, wo ein Trauerzug war, an ihn sich anschloß, wo ein Trauerhaus war, hineinging, wo ein frisches Grab war, hinzutrat, und selbst weinte und tröstete und auferweckte. Es ist daher nicht nur eine schöne, sondern auch christliche Sitte in unserer Schwesterkirche, der katholischen, am Tage aller Seelen der Entschlafenen mit Liebe und Gebeten zu gedenken, eine Sitte, die auch in der protestantischen Kirche nur in anderer Weise weit verbreitet ist, Ein Mal im Jahre eine Todtenfeier zu halten. Auch wir wollen es heute thun. Denn wann könnten wir es geeigneter thun, als gleich nach der Neujahrszeit, einer Zeit, die uns vor Allem auch an unsere Sterblichkeit erinnert. Wenn wir es aber thun, so thun wir es nicht, als ob wir den Entschlafenen damit nützlich sein könnten, denn was einmal das Zeitliche gesegnet hat und die Ewigkeit umfangen hält, das ist menschlicher Beschränktheit entzogen und unerreichbar, auch können wir damit nicht der einzelnen Todten persönlich gedenken wollen und ihrer Hinterlassenen, das würde uns zu tief hineinführen ins Einzelne, und wäre auch sonst schwer auszuführen. Unser Blick geht rückwärts, so weit rückwärts, als Lebende hier sind, die einst Todte zu betrauern hatten, und da mag jedes Herz die Schatten seiner theuren Entschlafenen heraufsteigen lassen aus des Grabes Tiefen, und dem eigenen Geiste sie in Erinnerung bringen, wir aber wollen im Allgemeinen hinweisen auf den Segen, den solche Todeserinnerung uns bringt, und damit die Ueberzeugung in uns bestärken, daß bei den Gräbern und bei den Todten kein Grauen und keine Bitterkeit, sondern

daß es süß und gesegnet ist, bei ihnen zu verweilen. Ja hier auf den Gräbern, da ist Leben für die Seele, und draußen im Gewirre des Lebens, da droht ihr vielfach der Tod. So ist's für Alle Pflicht, der Todten zu gedenken, auch für die, welche keine zu betrauern hätten, und doch, wo sind diese? oder wo sind die, die wenigstens nicht fürchten müssen, einst also trauern zu müssen, und wo sind die, welche nicht selbst einst sterben müßten und darum wohlthun, den Tod zu ihrem Vertrauten zu machen?

O selig sind die Todten, die im Herrn entschlafen,
und selig, wer des Todes gedenkt!

Amen.

I.

„Schreibe: Selig sind die Todten, die im Herrn entschlafen!“ so erging das Gotteswort einst an den Apostel Johannes; er schrieb es, und seitdem haben es Tausende und Tausende mit Entzücken vernommen und gelesen, und seitdem ist die Nacht der Gräber verschwunden, und Friede u. Klarheit umleuchten sie. Und seitdem reden und predigen die Gräber selber wie Propheten und Apostel hinein in die todesscheue und todesbange Welt: Selig sind die Todten, die im Herrn entschlafen! Ja selig! Bestätiget unser eigen Auge, wenn es über die Gräber hinschaut. „Wie sie so sanft ruhn alle die Seligen!“ ihnen ist besser, als uns, und je mehr sie uns hier waren, desto mehr gönnen wir ihnen ihre sanfte Ruhe, dort wo sie nicht mehr weinen, dort wo die Klage schweigt, wo alle Thränen getrocknet werden. Ja ruhet sanft ihr vom Schmerz Ermatteten, euren Kummer tilgt das Grab, wir aber verweilen nachdenkend an ihren Ruhestätten, und

fragen uns: die Entschlafenen waren einst unsere Brüder oder Schwestern, haben wir sie geliebt, wie uns selber, oder betrübt, als sie unter uns waren? — Es waren unsere Kinder, haben wir sie geliebt mit treuer Elternsorge? — sie waren uns Vater oder Mutter, sind wir ihnen angehangen mit ehrerbietigem Sinn, mit dankerfülltem Herzen, mit einem Worte in Kindesliebe? — oder es waren sonst innig mit uns Verbundene, haben wir ihnen gethan, was die Pflichten solcher Verbindung fordern und gebieten? oder waren es unsere Freunde und Wohlthäter, haben wir ihre Liebe dankbar gefühlt, Rath und Mahnung von ihnen zu Herzen genommen? kurz vielfältig sind die Fragen, die je nach den Verhältnissen für jedes Herz sich besonders gestalten, und wahrlich zu der Trauer über den Verlust der Entschlafenen wird dann auch etwa die Trauer sich gesellen über das Unrecht, das man ihnen einst gethan und der Wunsch, daß sie wiederkehren möchten, auf daß man ihnen gut machen könnte durch eine Fülle von Liebe, das was einst Mangel an Liebe versäumt hatte, zwar ein vergeblicher Wunsch, aber der Schmerz darum nur um so größer. Doch es giebt einen Weg aus dem Schmerz heraus, einen Weg, der dazu führt, daß die Schatten beleidigter Todten versöhnt werden, nämlich: wenn der Mensch auf die Lebenden die Liebe überträgt, die er den Todten erweisen möchte, um Unrecht gut zu machen. Das versöhnt die zürnenden Schatten, und das ist der Segen der heutigen Todtenfeier, daß sie die Lebenden zu solcher Liebe gegen die, welche mit ihnen verbunden und befreundet sind, irgendwie hintreibt, auf daß nicht, wenn auch diese einst entschlafen sind, abermals eine zu späte Reue das Herz der Lebenden am Grabe der Todten zerreiße. O welch ein Segen also hier bei den Gräbern, welch ein Himmelssegen für Eltern, Kinder,

Geschwister, Gatten, Freunde! Und nicht nur gegen enger mit uns Verbundene werden wir bei den Gräbern mit einem Reichthum von Liebe gesegnet, sondern gegen Jedermann. Liebet Alle einander wie euch selbst, so rufen sie uns zu, ehe denn die Nacht kommt, da Niemand wirken kann, die Nacht des Todes Viele aus eurer Mitte reißt und sie eurer Liebe entzieht, übet Gutes gegen einander, und meidet das Unrecht, und macht Unrecht wieder gut, und haltet Friede je einer gegen den Andern, und meidet die Zwietracht, daß nicht einst eine zu späte Reue über den Gräbern Entschlafener euch euer Leben bitter mache, und bitter mache einst auch euer Sterben, denn nicht nur gegen den Todten ist es unmöglich, Liebe zu erweisen, und Unrecht gut zu machen, sondern auch gegen die Lebenden, dann nämlich, wenn man selber stirbt und hinzieht in die Nacht, wo Niemand wirken kann. Also bei den Gräbern muß Haß und Feindschaft schwinden, und Versöhnung und Friede und Liebe an ihre Stelle treten. O gesegnet seien uns die Todten, die uns so schöne und weise Lehren geben! Und wenn die Bilder der Entschlafenen an uns vorüberziehen, da sehen wir sie wieder mit ihren Vorzügen und Tugenden allen; diese wandeln an uns vorüber, ein erweckendes Beispiel für uns, aufgestellt zur Nachahmung und Nachfolge, und selbst ihre Fehler — wo ist der Entschlafene, der als Mensch nicht auch seine Fehler gehabt hätte? — selbst diese Fehler sind uns zum Segen, mahnend und warnend ziehen sie an uns vorüber, nicht mahnend und abschreckend mit Beziehung auf die Menschen, denen sie einst angehörten, denn diese einmal gestorben erscheinen uns theils nur im Glanze ihrer Lichtseiten, theils sind sie unserem Gerichte entzogen und haben schon ihren Richter — sondern für uns selber, daß wir lernen diese Fehler meiden und besser

sein. Oder wir denken zurück an die Freuden, Genüsse, Güter, welche die Entschlafenen in ihrem Leben einst hatten, und die rufen uns zu, wie eitel und hinfällig des Lebens Lust und Freude sei, die Todten rufen uns zu aus ihren Gräbern: die Welt und ihre Lust vergeht! Mit gleicher Gewalt tönt an unser Ohr eine Stimme aus den Gräbern mit Beziehung auf die Leiden, die sie hatten, daß dort jede Klage schweige. Die Vorzüge der Todten rufen uns somit zu: folget uns nach! ihre Fehler: seid besser als wir! das Gute, das sie im Leben genossen: die Welt und ihre Lust vergeht! die Trübsal, die sie erlebten: im Grabe ist Ruh!

O schlafet im Frieden ihr Todten!
Gott sandte den rufenden Boten.
Ihr seid nun hinübergegangen,
Gestillt ist der Seele Verlangen,
Und Leben, ein ewiges Leben
Wird droben der Vater euch geben:
Dereinst nach dem nächtlichen Grauen
Die Herrlichkeit Gottes zu schauen.

II.

O weile gerne bei den Gräbern, Menschenherz! das du noch lebest im Reiche dieser Erde mit Schmerz beladen. O sanfte Friedensstätte hier bei den Todten für die, die unter den Lebenden den Frieden nicht finden, für die Verfolgten und Betrübten, für die Verachteten und Verstossenen, für Kranke und Elende, für Arme und Bedrängte, für Bekümmerte und Leidende aller Art, für Lebenssatte und Weltmüde, aus diesen Gräbern tönet herauf mit sanftem Friedensklange:

Im Grabe ist Ruh,
Drum wanken dem tröstenden Ziele,
Der Leidenden Viele
So sehnsuchtsvoll zu!

Hier schlummert das Herz
Befreit von betäubenden Sorgen.
Da weckt uns kein Morgen
Zu größerem Schmerz.

Was weinest denn du?
O trage nur muthig dein Leiden,
Und rufe mit Freuden:
Im Grabe ist Ruh!

Viel sind der Weltmüden und Lebenssatten, denn die Zahl der Leiden ist groß, der Leiden wegen irdischer Noth, wie der Leiden des Geistes, der Leiden des Herzens, und der Leiden armer und arm sich fühlender Seelen, der Leiden durch Mitmenschen bereitet und Leiden durch eigene Hand geschaffen, oder durch Verhältnisse und Führungen heraufbeschworen. Ihr Leidenden Alle — und wer ist, der nie vom Schmerze tief ergriffen, sei's über die eigene Schwachheit und Armseligkeit, sei es über die Armseligkeit der Welt und der Menschen mitunter zu den Weltmüden und Lebenssatten gehört — ihr Leidenden Alle! im Grabe ist Ruh! O Trosteswort aus Grabestiefen, o Lebenswort aus dem Todtenreiche, o Wort, das die Sehnsucht nach Grabesruhe zu hellen Flammen entzündet! Selig sind die Todten, die im Herrn entschlafen sind, ja ihnen ist besser als uns den Lebenden. Doch die Muthlosigkeit und der Lebensüberdruß geziemt dem Christen nicht, es will auch das Grab mit seinem tiefen Frieden nicht verzagt machen, sondern Muth machen will der in ihm liegende Trost. Trage nur muthig dein Leiden, spricht es zum Leidenden, bald schlummert dein Herz, und weckt dich kein Morgen zu größerem Schmerz, und nicht die todte stumme Ruhe ist es, die dann dich erwartet, nicht die Erde nur ist es, die deine Thränen trocknet, das müde Herz umfaßt, Gott selber

ists, dein Vater, unser Vater, zu dem die Todespforte dich hinführt, als in deine ewige Heimath. Da kann der Pilger rasten, der sich mit Noth und Sorge müde rang, da legt er nach des Lebens schwerem Gang beim Vater ab die lang getragenen Lasten. Ja selig sind die Todten, die Todten nämlich, die im Herrn entschlafen, die guten frommen Todten. Das ist das letzte Wort und das bedeutsamste, das wir aus den Gräbern vernehmen. O selig, wer das Heil erwirbt, daß er im Herrn, in Christo stirbt! O selig, wer vom Laufe matt die Gottesstadt, die droben ist, gefunden hat! Und nicht nur ausrufen also hören wir sie, sondern da bei den Gräbern, da kommt uns die rechte Stimmung, nach der Seligkeit Gottes zu trachten, da sehen wir, wie Alles, was aus der Welt ist, in Moder und Verwesung sich auflöst; da sehen wir ein die Eitelkeit: ihrer Lust und Freude und ihren Gütern zu leben, da sehen wir unsere Sterblichkeit, und lernen, uns für's Ewige zu rüsten, da auf den Gräbern ist die Welt todt, und es umziehen uns die Schauer der Ewigkeit, und von diesem Grauen des Todes umzogen, rafft sich das Herz auf, um die Wege zur Auferstehung und zum Leben zu suchen und zu wandeln. Das Grab zieht nicht nur hinab zur Erde, es ziehet hinauf unser Sinnen und Denken zu Gott, und das ist seine heiligende und weihende Kraft. Darum ist bei den Gräbern Leben, und wahrlich kein Herz ist also verdorben und verhärtet, das nicht der Anblick eines Grabes zu ergreifen und zu erschüttern vermöchte, den einen zum Leben, den andern zum Gerichte, und darum ist auch für Jeden das Verweilen bei den Todten segensreich. Was suchst du Mensch bis in den Tod? so reden die Stimmen der Todten zu uns, du suchst so viel und eins ist Noth.

Die Welt beut ihre Güter feil,
Denk an dein Heil
Und wähl' in Gott das beste Theil.
Was sorgst du bis zum letzten Tritt?
Nichts brachtest du, nichts nimmst du mit.
Die Welt vergeht mit Lust und Schmerz.

Schau himmelwärts.
Dort wo dein Vater, sei dein Herz!
Mit Gott bestell dein Haus bei Zeit,
Eh' dich der Tod an Todte reiht.
Sie rufen: gestern war's an mir,
Heut ist's an dir.

Hier ist kein Stand, kein Bleiben hier.
Vom Freudenmahl zum Wanderstab,
Aus Wieg und Bett in Sarg und Grab,
Wann, wie und wo ist Gott bewußt.
Schlag an die Brust.
Du mußt von dannen, Mensch, du mußt.

Das, werthe Andächtige, sind die ernsten Klänge, die von den Todten zu uns herübertönen. Zwar wie ein Mißton in die laute Freude, die sich der ersten Tage eines Jahres weithin zu bemächtigen pflegt, aber wohlthuend und gesegnet, wie bittere Arznei. O daß sie weithin erklängen und tief hinein in die Herzen, um da zu wecken und zu mehren die Kraft der Liebe, die Kraft des duldenden Muthes und die Kraft des Glaubens und der Heiligung, Alles beim Hinblick auf die Gräber der Entschlafenen.

Selig sind die Todten, die im Herrn entschlafen!
o selig, wer des Todes gedenkt!

Amen.

Den 20. April 1851.

Oster-Predigt.

Röm. VI, 8. 9. „Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, sintemal wir wissen, daß Christus, der von den Todten ist auferweckt worden, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Herrschaft mehr über ihn.

Noch vor kurzer Zeit standen wir am Kreuze des Herrn und sahen ihn sein großes Leben vollenden, sahen ihn im Geiste in's Grab legen und folgten allen diesen letzten ernsten Stunden mit ernsten Gedanken; folgten ihm zum Grabe mit trauerndem Herzen, fühlend wie Schweres er erduldet habe und wie er es erduldet habe für uns und wegen der tiefen Verschuldung der Menschheit. Heute aber ist's ein Freudentag, den wir feiern, es ist das Osterfest, das wir in dieser Stunde zu feiern beginnen, das Fest der frohen freudereichen Botschaft: Er ist erstanden und hat wie vorher die Welt und alle Versuchung und alle Schmerzen, so auch die eiserne gewaltige Macht des Todes überwunden. Als ein Frühlingsfest wurde dieser Tag von unsern heidnischen Vätern im Alterthume gefeiert und das Volk Israel brachte an diesem Tage Jehova die Erstlingsfrüchte der neubelebten und neugesegneten Natur als Opfer des Dankes dar — und uns ist's ein Fest nicht der Auferstehung der Natur, sondern der Auferstehung des Weltheilandes und der Auferstehung der Menschheit durch ihn, und ein Fest, da wir des großen Segens in Christo

gedenken und dafür Gott unsere Dankopfer darbringen. Wie schön paßt solch ein Fest in die neu aufgehende Frühlingszeit; die Feier der Auferstehung Christi in die Zeit, da die Frühlingssonne, nachdem das Grab des Winters ihr ihre Kraft genommen hatte, wiederkehrt mit ihren wärmenden und segnenden Strahlen; die Zeit der unter Sturm und Kampf erwachenden Frühlingsnatur in die Osterzeit, die uns erinnert, wie der Mensch auch unter Sturm und Kampf zu einem neuen Leben voll guter und schöner Früchte erwachen und auferstehen soll. Wie wir der wiederkehrenden Frühlingssonne uns freuen, so lasset uns heute uns freuen über den auferstandenen Christus, und wie wir mit Neugierde und Theilnahme zusehen, wie ein neues Leben und ein neuer Segen in die todten Glieder der Natur dringt, so lasset uns zusehen, daß unter der Einwirkung des Auferstandenen auch in uns das neue Leben mehr und mehr erwache und wir auferstehen durch ihn.

Vor allem aber lasset uns den Auferstandenen begrüßen mit dem Freuderuf:

Jesus lebt, mit ihm auch ich.
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt, und wird auch mich
Von den Todten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht;
Dieß ist meine Zuversicht.

Amen.

I.

Christus ist auferstanden! Was heißt das und was bedeutet das? Der Apostel Paulus drückt diese Wahrheit mit den Worten aus: wir wissen, daß Christus von den Todten auferweckt nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Herrschaft mehr

über ihn. Also wer stirbt nicht mehr und ist der Herrschaft des Todes enthoben? Christus. Die Auferstehung Christi geht auf seine Persönlichkeit zunächst, auf das Wesen des Christus, der als Jesus von Nazareth im heiligen Lande lebte und wirkte und gekreuziget wurde; dieser Jesus, unser Herr und Meister und der Weltheiland, ist nicht bei den Todten, nicht in dem Grabe zu suchen, wo sie ihn hingelegt haben, sondern er hat es verlassen, ist den Seinen erschienen, ist aufgefahren zu seinem Gott und zu unserm Gotte und hat von ihm Herrlichkeit und hohe Gewalt empfangen. Ist auch die Auferstehung und Erhöhung Christi für unsern Verstand in ein undurchschauliches Dunkel eingekleidet, so daß wir uns darüber eine klare und deutliche Vorstellung, einen gründlichen Begriff davon nicht wohl machen können, und da dem Verstande immer allerlei zu fragen übrig bleibt, worüber man nicht zu leichtfertig hinweggehen soll, so ist und bleibt doch die Hauptsache klar und gewiß, und das ist die Gewißheit: daß Christus in verklärter Weise, er nach seinem ewigen und göttlichen Wesen nicht im Grabe blieb und bleiben konnte, sondern auferstand von den Todten, daß er ferner seinen Jüngern sich als den Auferstandenen zu erkennen, zu schauen und zu fühlen gab, und daß er aufstieg in das Reich des Vaters und dort Herrlichkeit und Gewalt über die Menschheit empfing. So erblicken wir in der Auferstehung die Verherrlichung Christi nach seiner Erniedrigung, seine Erhöhung durch Gott, nachdem er von der Welt war verstoßen und verworfen worden, und wie er, der als König des Himmelreiches auf Erden kam und als Messias gekreuziget wurde, nun wirklich regiert als Herr in seinem Reiche, als Herr und Haupt der christlichen Kirche und jedes Christen Herzens. Und wer, der Christum kennt und liebt, sollte sich über diese Verherrlichung Christi nicht freuen?

Sollte das Osterfest nicht mit großer Freude begehen, das auf die düstere Passionsfeier folgt, wie ein Sonnenblick auf ein Ungewitter, das Morgenroth auf die Nacht, wie eine Siegesfeier auf eine große blutige Schlacht, wie ein Versöhnungsfest auf Tage des Unfriedens und Streites, wie eine heitere freundliche Stille auf einen wilden brausenden Sturm? — Ist aber Christus Sieger geworden über den Tod, wie über die Anschläge seiner Feinde, so war damit auch seiner Wahrheit der Sieg über die Lüge gewiß, von deren Netzen umstrickt sie wie Christus und mit Christus zu fallen und zu sterben drohte; denn wenn Christus nicht mehr stirbt und der Tod keine Herrschaft mehr über ihn hat, so kann auch seine Wahrheit nie und nimmermehr sterben, die aus ihm ihr stetes Leben und stete Kraft bekommt; sie wird streiten müssen immer, aber unterliegen kann sie nicht; sie kann gehemmt werden, aber nicht unterdrückt; sie kann getrübt und entstellt werden, aber sie wird sich stets reinigen und läutern; sie kann sogar begraben werden, aber sie wird immer wieder auferstehen; sie kann zurückgedrängt werden, aber sie wird den Boden wieder erobern, den sie verlor, ja erobernd wird sie vordringen in die Lande der Finsterniß, wohin noch nie ein Strahl ihres Lichtes gedrungen war, bis sie die ganze Erde erleuchtet. So gilt die Auferstehung und das ewige Leben neben der Person Christi auch seiner Wahrheit, seinem Evangelium vom Himmelreiche, vom Vater der Gnade, von der Erlösung der Welt, von der Heiligung der Menschheit, von der Seligkeit, die in Zeit und Ewigkeit denen bereitet sei, die an ihn glauben und durch ihn an Gott. Und wer, der diese Wahrheit des Evangeliums Christi kennet und liebet und an sich selber erfahren hat, wird sich nicht freuen, daß diese Wahrheit ewig bleibt, und weder ihm noch der übrigen Menschheit je kann ganz entrissen wer-

den, am Osterfeste sich nicht darüber freuen, wo wir neben der Auferstehung Christi auch des Sieges gedenken, den seine Wahrheit über die Lüge in Israel und über die Lüge bei den Heiden davontrug? — Ist aber seine Wahrheit eine todte Wahrheit ohne lebendige Kräfte? Ein Gegenstand nur für den Denker, für die großen Geister, für die Weisen dieser Welt? Eine Wahrheit, die dadurch fortlebt, daß sie in Buchstaben gekleidet in Büchern sich vererbt von Geschlecht auf Geschlecht, und die Gelehrten darüber reden und lehren und schreiben? — Wehe uns, wenn sie nur das wäre! und armselig sie selber, wenn sie nichts weiter bewirkte als gelehrte Forschungen und gelehrte Reden und gelehrte Bücher und wenn sie in Schriften nur ein armes Leben bis in die Ewigkeit leben müßte; o nein, sie ist eine lebendige Kraft, das Evangelium Christi, die hinaustritt auf die Höhe des Lebens und auf die Warte der Völker und von da prediget in alle Herzen, sie ist die predigende Weisheit, die rufet auf offenen Plätzen und ihre Stimme hören läßt auf allen Gassen, redet, wo die Gemeinden zusammenkommen und von Haus zu Haus; es ist eine lebendige Kraft nicht nur für die Weisen, sondern auch für die Unweisen, ja auch für die Thoren, eine Weisheit, die den Kindern und den Unmündigen geoffenbaret ist und am besten verstanden wird vom Kinderverstand und von Kinderherzen; es ist eine Kraft, die in Herzen und nicht in Büchern wohnen und ewig leben will, eine Kraft, die Früchte des Lebens schaffen, nicht nur die denkenden Geister beschäftigen will; eine Kraft, die eben jenes Himmelreich auf Erden schaffen möchte, und schaffen wird, weil sie so gewiß ewig lebt, als die Wahrheit des Evangeliums ewig ist. Denn können wir uns den ewig lebenden Christus auch anders denen, als so, daß er zugleich immer wirke, sein Werk fortsetze,

das Werk der Versöhnung und Erlösung und Beseligung der Menschheit, also in der Weise, daß er seine Wahrheit immer zu einer lebendigen und heiligen wirksamen Kraft in der Welt mache? Ist er aber ewig, wird er dann je aufhören, also zu wirken? Unmöglich. So ist uns in der Auferstehung Christi und in der Ewigkeit seiner Wahrheit drittens auch die Ewigkeit seines Werkes bewiesen. Und auch darob freuen wir uns heute, daß neben den Werken der Finsterniß und der Lüge in der Welt immer auch Einer ist, ein großer Gewaltiger, der da wirkeit in der Menschheit die Werke des Lichtes.

II.

An das Bekenntniß der Wahrheit, daß Christus ewig lebe und der Tod keine Herrschaft über ihn habe, schließt der Apostel Paulus das Glaubensbekenntniß an: sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden. Also an den Glauben von der Auferstehung Christi knüpft er den Glauben an die eigene Auferstehung. Wie meint er wohl das und wie müssen wir das verstehen? Aus dem Zusammenhang dieser Worte zu schließen meint er unter der Auferstehung die Auferstehung des Menschen vom Tode der Sünde, denn gerade vorher redet er davon, wie der alte Mensch mit Christo gekreuziget werden müsse, damit der Leib der Sünde kraftlos werde und wir nicht mehr der Sünde dienen. Also diese innere Auferstehung des Menschen entspricht der Auferstehung Christi und ist zugleich von ihr abhängig. Was ist aber das, eine innere Auferstehung? Ein Tod, ein Sterben muß ihr vorangehen, und zwar, mit Paulus zu reden, der Tod des alten Menschen, das Absterben der Sünde; die Auferstehung ist also das Werden eines neuen Menschen im

Menschen, das Werden eines heiligen Menschen aus dem sündigen Menschen, sodaß gleichwie der Gekreuzigte und der Auferstandene Christus derselbe Christus ist und doch wieder ein anderer, so der neue Mensch derselbe Mensch ist wie der alte und doch ein anderer Mensch — und daß gleichwie die Kreuzigung der Auferstehung Christi voranging und der auferstandene Christus hervorging aus dem Gekreuzigten, so auch der alte Mensch zuerst ist und der neue Mensch nachfolgt, und der neue Mensch nachkommen und nachfolgen muß, sobald der alte Mensch getödtet wird; oder auch, gleichwie Adam der Erstgeborne der Menschen war und Christus der zweite Adam als Anfänger einer neuen Menschenwelt; so ist der sündige Mensch zuerst, der erstgeborene, und der neue Mensch ist wie Christus der zweite, der nachgeborene, aber verklärte und heilige; denn gleichwie mit Adam die Sünde ihren Anfang nahm und mit Christo die Gottseligkeit, so fängt der Mensch in Sünde an und es soll aus ihm allmälig ein gottseliges Wesen werden. Das ist das Geheimniß der innern Auferstehung, für die wir in der Auferstehung Christi ein Bild und Gleichniß haben. Doch mehr noch als ein Bild und Gleichniß ist uns die Auferstehung Christi, sie ist uns ein Unterpfand der eigenen Auferstehung; so gewiß Christus auferstanden ist, so gewiß wird er auch uns auferwecken vom Tode der Sünde, er wird dem Menschen helfen den alten Menschen kreuzigen und den neuen Menschen schaffen, ja ohne ihn wird diese Erneuerung, diese Wiedergeburt aus Gott dem Menschen gar nicht möglich werden. Mit andern Worten: so gewiß Christus auferstanden ist, so gewiß ist er eine lebendige Kraft, die das Böse im Menschen zerstört und ihm Gott einpflanzt ins Herz durch den heiligen Geist. Ist er nicht auferstanden, so ist er todt und kann nichts wirken, darum spricht

derselbe Paulus mit Recht: ist Christus nicht auferstanden, o dann ist unser Glaube an ihn als den Erlöser eitel; dann sind wir noch und bleiben in unsern Sünden. Diese innere Auferstehung ist fast der Kern des ganzen Christenthums, ein Kern schon oft verkannt und verworfen, unbeachtet und verachtet — und doch ist diese innere Auferstehung die höchste und schönste Frucht des christlichen Glaubens im Menschen, die selber wieder viele gute Früchte hervorbringt, die sonst nicht oder nicht recht wachsen würden aus des Menschen Geist heraus; diese innere Auferstehung führt den Menschen auf die Höhe seiner Bestimmung, macht ihn erst zum ganzen vollendeten Menschen; sie ist's, die erst recht den Menschen zu einem Kinde Gottes macht, weil in ihr der Mensch wahrhaftig aus Gott geboren wird. Diese innere Auferstehung ist nicht nur das Erwachen des neuen Menschen im Menschen, sie ist eine Auferstehung Christi im Menschen, denn dieser neue Mensch soll ja Christo ähnlich werden, ja, wenn der Ausdruck nicht allzu verwegen wäre, könnten wir sagen, es ist eine Auferstehung Gottes im Menschen — wollen wir es aber schlicht und einfach ausdrücken — so ist sie eine Heiligung des Menschen, eine himmlische Erneuerung seines ganzen Wesens. Sollte diese Veränderung im Menschen nicht gleichen dem Uebergang vom Winter zum Frühling? Das ist ja auch ein Uebergang vom Tode zum Leben, von der Unfruchtbarkeit zur Fruchtbarkeit, von der Kälte zur Wärme, von der Finsterniß zum Lichte. Und wie dieser Uebergang in der Natur mit viel Sturm und Kampf verbunden ist, so ist auch jene Veränderung des Menschen mit Kämpfen begleitet und kann nur unter Sturm und Kampf vor sich gehen und sich erhalten, wenn nicht unter äussern, so doch unter innern Kämpfen; aber oft sind es äussere Stürme, die den Menschen dazu hinführen und

hintreiben. — Christus ist erstanden! O Tod wo sind nun deine Schrecken? rufen wir schließlich. Diese Auferstehung Christi hilft auch uns den Tod überwinden, seine Schrecken nicht fürchten, wenn wir mit Christo leben, und gibt auch uns die frohe Verheißung, daß wir einst auferstehen zu einem neuen ewigen Leben, so wir anders auch mit Christo gelebt, für Gott gelebt haben. — Im heiligen Sakramente nahet er uns als das Brot des ewigen Lebens, damit wir ihn empfangen mögen, und er in uns wieder auferstehe, und wir auferstehen in ihm.

Steig empor zum neuen Leben,
Denn du schliefest lang genug.
Kraft zum Leben wird dir geben
Der für dich den Tod ertrug.
Fang nur an erst aufzustehen,
Fühlst du dich auch noch so matt.
Der wird dir zur Seite gehen,
Der dich auferwecket hat.

Amen.

Den 29. Mai 1851.

Am Himmelfahrtsfest.

Psalm 110. Ein Lied David's. Jehova sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße werfe. Den Scepter deiner Majestät wird Jehova ausstrecken aus Zion, herrsche mitten unter deinen Feinden! Willig erscheint dein Volk im festlichen Schmuck an deinem Siegestag! Deine jungen Krieger sind wie der Thau aus dem Schoß der Morgenröthe geboren. Jehova schwur, nie wird's ihn gereuen. Ein Priester bist du auf ewig aus der Priesterreihe Melchisedeks. Der Herr zu deiner Rechten zermalmt Könige, wenn er ergrimmt, verurtheilt Völker, füllt, wenn er ihr Haupt zerschmettert, große Felder mit Leichen. Auf dem Wege wird er trinken vom Bach, und dann sein Haupt erheben.

Der heutige Festtag gilt dem erhöheten Christus; es ist ein Tag, da wir der Herrlichkeit und Hoheit gedenken, der geistigen Macht und Gewalt, die Christus unser Heiland von Anfang an hatte, die er hatte während seines irdischen Lebens, und die er wiederfand, als er der Erde und der Zeit entrückt in das Reich seines Vaters zurückkehrte. Der 110te Psalm redet von einem Priester, den Gott ausrüstete mit königlicher Gewalt, den er zu seiner Rechten erhöhte, dessen Feinde er in den Staub werfen und vernichten und zum Schemel seiner Füße machen werde; von einem Priester, der Priester sein

werde wie einst Melchisedek, jener alte Priester und König von Salem, dem spätern Jerusalem, der den Abram segnete, als dieser aus seinem Kampfe mit Kedor Laomer siegreich zurückkehrte und ihm einen Theil der Beute als Gabe darbrachte; d. h. er werde Priester sein und König zugleich, ausgerüstet mit der Gewalt der Herrschaft über Viele, neben dem, daß er sein Volk vor Gott vertrete und ihm die Wege Gottes lehre. Da dieser Psalm von einem hohen Herrscher redet, so suchte man schon in alten Tagen zu deuten, auf wen er sich wohl beziehe. Die Einen sagten: Der Psalmdichter redet von David, dem großen Könige in Israel, der daneben auch etwa das Amt des Priesters übte — Andere sagen: Es ist der Maccabäerfürst Jonathan gemeint, von dem die Bücher der Maccabäer erzählen, auch ein großer Fürst in den spätern Tagen des jüdischen Volkes; Andere sagen: David selber habe dieses Lied gemacht und unter jenem großen Priesterkönige habe er den Messias verstanden, der im Laufe der Zeiten das Volk Israel groß und glücklich machen werde, und diese Deutung des Psalmes auf den Messias wurde immer mehr in Anwendung gebracht. Als Christus gekommen war und die christliche Kirche gegründet, da fanden auch die Christen in diesem Psalme eine Hindeutung auf den Messias, d. h. auf den erschienenen Christus. Wer will entscheiden, wen der Psalmdichter gemeint habe? Was kann uns an dieser Entscheidung liegen? Das stehet uns fest, daß er und wenn auch ohne Willen und Bewußtsein, in seinem Liede, in den Psalmworten unsers Textes, gesungen hat, was wir auf den erhöhten Christus anwenden können; er hat, vielleicht unbewußt und ohne es zu wollen, die Herrlichkeit Jesu besungen, den in den Himmel erhöheten Christus. Daher wollen wir seinen Lobgesang in dieser Stunde betrachten.

Du aber, o Gott! wollest unsere Herzen zu dir erheben, damit wir deine Herrlichkeit schauen und erkennen, was wir als dein Volk dir schuldig sind.

Amen.

I.

Der Herr hat zu meinem Herrn gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten! — So redet der Psalmdichter. Und das bedeutet die Ehre, die Gott diesem Herrn erwiesen habe. Ist's nicht eine Ehre, die er auch unserm Herrn erwies? Seine Feinde hatten verächtlich gesprochen: Ist dieser nicht ein Galiläer? Gott aber sprach: Dieser ist mein Sohn, der Geliebte! Seine Feinde hatten gesprochen: Er treibt die Teufel aus im Namen des Obersten unter ihnen — er aber konnte sprechen: Ich und der Vater sind eins und ich thue die Werke meines Vaters; die Welt gab ihm kein Haus und keine Ruhestätte, Gott aber gewährte ihm Friede und Freude, so oft er zu ihm kam im Gebete; die Welt feindete ihn an und verfolgte ihn, Gott aber war immer sein bester Freund, seine Zuflucht und sein Schirm; die Welt haßte ihn, Gott überschüttete ihn mit seiner ewigen Liebe; die Welt tödtete ihn, Gott weckte ihn wieder auf; die Welt verstieß ihn in die Finsterniß des Todes, Gott nahm ihn auf in seine ewige Herrlichkeit. Also hat Gott ihn geehret, und heute gedenken wir gerade der höchsten Ehre, die er ihm gegeben hat, daß er ihn erhöhet hat zu sich selber und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Ja er hat auch zu unserm Herrn gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten! Und welche Freude müssen wir, die wir ihn lieben und ihn anbeten als unsern Herrn und Meister, als unsern Heiland und Seligmacher — welche Freude

müssen wir darob empfinden, daß ihn Gott also zu sich erhöhet hat! Aber was müssen wir uns darunter weiter denken? Ist diese Erhöhung eine Entrückung von der Erde, so daß er ferne von dem Schauplatz seines einstigen Wirkens und abgewendet von uns seine Herrlichkeit genösse und ausruhe von seinem großen Werke, ausruhe in alle Ewigkeit? O dann können wir uns nicht freuen, dann ist ja eine Kluft zwischen ihm und uns, die uns ewig von ihm trennen würde, dann ist er uns entrissen, er ist uns genommen, und wir müssen klagen wie Maria: Sie haben den Herrn hinweggenommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Nein, freuet euch! so ist er uns nicht genommen, so verlassen und vereinsamt stehen wir nicht da in der Welt. Der Herr hat geschworen und er wird es halten: Du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedek! sagt der Psalmdichter — und so ist es mit Christus unserm Herrn — gleich jenem alten Priesterkönige ist Christus Priester und König, ist es für uns, ist es auch jetzt noch für uns und in alle Ewigkeit. Er bleibt für uns ein König, der mit seines Geistes Licht uns erleuchtet und lehret, und mit seines Geistes Kraft uns heiliget und zu Kindern Gottes machen will, und so uns beherrschet und regieret nach seinen Gesetzen und unser Glück und unsre Seligkeit als ein rechter Fürst des Friedens immer noch will und immer noch wirket. Er ist ein Priester für uns auch jetzt noch, ein Mittler zwischen Gott und uns, der uns versöhnen will mit Gott und Gottes Gnade uns verkündet und zusichert, der die Wege Gottes uns lehret, und die Wege der Sünde zu meiden uns mahnet und warnet. Noch ist er für uns das alles, was er einst auf Erden den Seinen gewesen war; hat also uns nicht aufgegeben und nicht verlassen, sondern ist nur zum Vater gegangen, um

in erneuerter Gewalt und Göttlichkeit der Welt Licht zu sein und Leben. Freuen wir uns darob — und das sei der Freude Bewährung und Zeichen, daß der erhöhete Christus in gleicher Weise der Gegenstand unserer Liebe und unsers Verlangens sei, wie er es den Seinen war, als er in Menschengestalt unter ihnen wandelte. Ich will deine Feinde zum Schemel deiner Füße machen — er wird die Könige zerschlagen am Tage seines Zornes; er wird die Heiden richten und alles mit Leichen anfüllen; er wird zerschlagen die Großen, die das Haupt sind über viele Länder — so weissagt der Psalmdichter seinem Herrn, und diese Weissagung, wahrlich sie gilt Wort für Wort auch unserm Herrn, dem erhöheten Christus. Nicht der Erde entzogen ist er, so daß er sein Werk aufgegeben hätte und es sich selber überließe, nicht so, daß er seine Wahrheit und sein Leben, sein Evangelium seinen Feinden preisgegeben hätte, daß sie es verfolgen und bedrücken und ausrotten könnten, sondern der Kampf, den er begonnen, dauert fort und er selber ist mitten in diesem Kampfe des Evangeliums gegen seine Widersacher, und wo die Schlacht am wildesten tobt, da stehet er, und wo die Gefahr am größten ist, da stehet er, und wo die Helden seiner Wahrheit streiten in den vordersten Reihen, da streitet er mit und ihnen voran, und wo Muthlose verzagen, da ermuthigt er sie, und wo Furchtsame wanken, da mahnet er sie zum Stehen, und wo man klaget über Wunden und Blut und Verluste, da tröstet er und heilet er und macht's wieder gut, und wo die Feigen fliehen, da ruft er sie strafenden Blickes zurück, und wo die Abtrünnigen übergehen zum Feinde, da sendet er ihnen eine Thräne des Mitleids nach; aber nichts beugt seinen Muth und nichts hemmt seinen gewaltigen Arm und nichts widerstehet dem Andrange seiner übermenschlichen Gewalt; die Feinde

wirft er vor sich nieder, so daß die Erde sich mit Leichen bedeckt, und schreitet hinweg über sie vorwärts zum Siege, so daß sie zum Schemel seiner Füße werden. Und einst, einst kommt der Tag, wo seine Feinde ausgerottet sind und er auf den Trümmern der Schlacht da stehet als Sieger und seinem Scepter alle Länder der Erde gehorchen. Verstehet wohl M. A., das ist ein geistiger Kampf, mit geistigen Waffen und geistigen Siegen und Niederlagen. — Die Feinde zu seinen Füßen — das ist die Finsterniß und Sünde, die er bändiget und in den Staub tritt — die Leichen um ihn her — das bedeutet die besiegten und für ihn gewonnenen Herzen, in denen die Finsterniß getödtet wurde durch das Strahlenschwert seines Lichtes — und der Tag der Herrschaft Christi — o selig, wer ihn siehet! selig aber auch schon, wer ihn im Geiste schaut — das ist der Tag, da seine Wahrheit und sein Leben, sein Evangelium die Welt beherrscht, alles Volk der Erde Christum bekennet und liebet, so daß er herrschet über sie Alle, auch über seine Feinde, die er durch die siegende Gewalt seines himmlischen Wesens in Freunde verwandelt. Ein solcher Sieg ziemet dem Sohne des Himmels, nicht durch Morden und Schlachten, nicht als Vertilger und Ausrotter mit der Schärfe des Schwertes im eigentlichen Sinne. Freuen wir uns, daß er also streitet mit uns, daß er unserm Glauben mit seinem Geiste zum Siege helfen wird, freuen wir uns, daß wir ihn und den Vater einst bekennen werden Alle zusammen, Alle Eins im Glauben und Eins in der Liebe, alle Brüder und Schwestern und Kinder Eines Vaters im Himmel. Wird auch geschehen, er trinkt aus dem Bache und hebt sein Haupt kühn empor, wie der Psalmdichter singt? Ja Christus trinkt aus dem Bache des ewigen Lebens, er lebt aus Gott und lebt in Gott — in alle Ewigkeit — und darum wird und muß er ein Sieger über die Welt sein.

II.

Der König hat ein Volk, das er beherrscht, der Priester hat ein Volk, für das er betet. Hat auch Christus so ein Volk? Wir sind sein Volk, wir Christen alle, sein Volk des Eigenthums, das er sich mit seinem Blute erworben hat. Doch wißt ihr ja, daß der Bekenntnißglaube nicht genug ist, um in Wahrheit ein Jünger Christi zu sein. Darum fragen wir heute: was sollen wir sein, damit wir in Wahrheit ein Volk des erhöheten Christus seien? Willig erscheint dein Volk im festlichen Schmuck an deinem Siegestag, sagt der Psalmdichter von dem Volke seines Herrn. Das will wohl bedeuten: sein Volk sei immer bereit, mit seinem Fürsten in den Krieg zu ziehen, ihm siegen zu helfen, und feiern seine Siege in heiligem Siegesschmuck und lauter Siegesfreude. So soll auch das Volk Christi sein. Immer bereit mit ihm und für ihn zu streiten, und immer jedes Sieges Christi sich freuend. Wo sollen wir denn streiten? Wohin ruft er uns? Nun M. A., dorthin, wo seine Feinde stehen. Und wo stehen seine Feinde, daß wir sie aufsuchen und uns mit ihnen schlagen? Vor allem aus gilts da keinen rohen Kampf der weltlichen Gewalt, keinen Kampf mit den Waffen der Leidenschaft, 's gilt kein Dreinschlagen und Niederwerfen und Ausrotten in Kampfeswuth und wildem Hasse, wie die Mächte dieser Welt Krieg führen; es ist der Geist, der da streiten muß, und es ist die Sanftmuth und Liebe sein Panier und ein heiliger und lauterer Sinn seine Rüstung — nicht anders will Christus, daß für ihn gestritten werde. Nun gut! Und wo sind die Feinde? Sie stehen an den Grenzen seines Reiches, da wo sein Reich aufhört, da wo sein Wort noch keinen Boden gefunden hat, da wo die christliche Kirche aufhört. Diese Geg-

ner gilt es zu gewinnen. Das ist weit weg und die Wenigsten können Theil nehmen an diesem Kampfe, nur mit ihrem Wünschen und Beten und Hoffen können sie sich an der Ausbreitung des Christenthums bethätigen. Es ist das ein geistiger Krieg, der besonders denen überbunden ist von Gott und Rechts wegen, die an den Grenzen der christlichen Kirche wohnen, obschon diese oft diesen ihren Beruf nicht erkennen und schlecht genug erfüllen. Also nichts für uns zu thun, als zu wünschen und zu beten und zu hoffen? Doch! doch! Für Jeden genug, und fast mehr als genug. Wo du Gelegenheit hast, o Christ! und Aufforderung von innen und von aussen, den Samen christlichen Lichtes und christlichen Lebens auszustreuen, dem Irrthum und der Lüge entgegenzutreten, Sünde zu verhüten, Gutes zu fördern und zu veranlassen — und wer sollte nicht oft in solche Fälle kommen? — Da stehest du gleichsam einem feindlichen Posten gegenüber, den zu schlagen, dir Christus Befehl gibt; da stehest du auf der Wacht, und hast Befehl, deinen Platz zu behaupten und den Feind ins Auge zu fassen; da hast du deine Stelle in der Schlachtreihe Christi, die du bis auf den letzten Tropfen Blut zu vertheidigen hast, entschlossen, eher zu sterben, als zu weichen. Zu solchem Streite soll der Mensch immer freudig bereit sein. Und siehst du keine solchen Feinde und hast du Niemand zu bekämpfen und zu besiegen — es ist ein Feind, der ist nicht weit von dir und ist immer bei dir und so oft du ihn auch schlagen magst, er kommt immer wieder — ja er ist nicht nur nahe bei dir, er ist in dir. Es sind die Reize des Bösen, es sind die menschlichen Leidenschaften und Begierden, es sind die innern Verführungen, es sind die teuflischen Geister, oder wie ihr es nennen wollt, es ist das Fleisch, das streitet wider den Geist, um mit Paulus zu reden. Das ist so ein Feind Christi, ein ge-

waltiger, listiger, hartnäckiger Feind, dem du nicht gewachsen bist aus dir selber, denn dazu bist du von Natur viel zu ohnmächtig, zu thöricht, zu unbeständig und flau; du mußt Gott zu Hilfe nehmen, du mußt mit Christus streiten wider den Feind, wider dich selber, wider das Böse in dir. Und das mußt du gerne thun und freudig. Also wenn Christus seinem Volke befiehlt: Streitet! so frage Keiner, wo ist der Feind? Er ist mitten unter uns, er ist sogar in uns selber. Das Volk Christi soll, wie es freudig streiten soll, so auch seines Sieges sich freuen; sich freuen über jeden Sieg christlicher Wahrheit, sich freuen über jede Thatsache und Offenbarung des christlichen Geistes, wo es sie auch finden mag, bei Freund oder Feind, sich freuen besonders auch jedes Sieges, den Christus bewirkt im Menschen selber, den der Mensch erkämpft im Kampfe mit seinem eigenen Herzen, und soll sich bestreben, recht viele solche Siege über sich feiern zu können, damit sein Friede und seine Freude immer vollkommener werde, es immer mehr Gottes werde und Christi, und dadurch immer näher dem Ziele der Seligkeit. „Wie der Thau aus der Morgenröthe, so sind seine Söhne" sagt der Dichter; und so sind die Kinder Gottes auch dem Thau des Himmels gleich, der aus dem Morgenroth hervorgeht; denn wie der Thau von den ersten Strahlen aufgehender Sonne berührt, erglänzet und der Sonne entgegenzittert, so kam Christus von Gott gesandt und schafft die Kinder Gottes und so sollen die Kinder Gottes dem Himmel entgegenzittern, nach Gott verlangen. Der Thautropfen spiegelt das Bild der Sonne ab, so soll der Mensch das Bild Gottes in sich wiederspiegeln, wenn es ihm auch nur im Kleinen möglich ist; der Thautropfen stirbt und erlischt, wenn die Sonne recht über ihn kommt und geht in der Sonne auf — so soll der Mensch

in Gott aufgehen und eins werden mit ihm. Der Thau ist ein Segen für die Erde — so ist der Mensch, der aus Gott geboren ist, der Christi Bild in sich trägt — ein Segen für die Welt, und theilt Leben und Friede aus. Aus der Sonne geboren ist der Thautropfen und in die Sonne kehrt er sterbend zurück — so ist der Mensch alles durch Gott, und Leben und Tod empfängt er aus seiner Hand — so soll sich der Mensch zur höchsten Freude machen, Alles zu sein mit Gott und durch Gott, und nichts ohne Gott. Dann, meine Andächtigen, werden wir auch in den Himmel eingehen, wie der Thau zur Sonne wiederkehrt, so, wie Christus der Herr zum Himmel gestiegen ist. Du erhöheter Christus, öffne auch uns deinen Himmel und ziehe uns nach zu dir. — Du hast ja gesprochen: Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast.

Amen.

Den 20. Mai 1850.

Pfingstpredigt.

Joh. XX., 22. Er hauchte sie an, und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist.

Der Prophet Jeremia stund einst trauernd und klagend bei den Trümmern seines Volkes. Sein vaterlandliebendes Herz mußte sehen, wie die heilige Stadt vom Feinde belagert, die Blüthe des Volkes erschlagen, der Thron seines Fürsten und mit ihm die Freiheit seines Landes an den Abgrund des Unterganges gebracht war, und wie die Großen des Volkes durch ihre Tollkühnheit und verblendete Thorheit die Wahrheit des Wortes mit Gewalt an sich erfahren wollten: Wen Gott verderben will, den macht er blind! Welch ein schmerzlicher Anblick für das Herz des weichen, gefühlvollen Jeremia, und welch ein Schmerz zu erleben, daß seine Mahnungen und Räthe zum Wohle und zur Rettung des Landes ihm damit gelohnet wurden, daß man ihn in den Kerker warf und mit dem Tode bedrohte! Er sah das Verderben, wie es auf Sturmesflügeln daherzog und bebte, wie die Menschen beben in Todesschauern, wenn der Tod dahergezogen kommt. Denn was der Tod für den einzelnen Menschen, das ist für ein Volk der Verlust und Untergang seiner Freiheit. Aber noch tiefern Grund hatte sein Trauern und Klagen. Wenn sein Volk in gesunder Lebenskraft und schuldlos untergegan-

gen, wenn es ruhmvoll untergegangen wäre, er hätte es verschmerzen können und hoffen, daß ihm vielleicht auch wieder die Stunde der Auferstehung schlagen werde. Aber dem war nicht so. Faul bis in sein innerstes Mark, verdorben von Grund aus und durch und durch, zerrissen von bürgerlicher Zwietracht, versunken in weltliche Lüste, Gott verwerfend und verworfen von Gott — so ging es unter, schmachvoll, ein welkes Blatt, eine Blume, die verblüht hat, eine Frucht, die zum Falle reif ist, und der Sturm kam und brach die Frucht und zerriß die Blume, und trug es fort das dürre Blatt in ein fremdes Land. Wo blieb da noch Hoffnung, daß was faul und verblüht und verdorrt war, gebrochen und zerrissen und fortgetragen, zu neuem Leben auferstehen werde, und wo blieb da der Trost eines schuldlosen Unterganges, wo das feindliche Schwert als das Racheschwert des strafenden Gottes betrachtet werden mußte? Keine Hoffnung, kein Trost. Und doch — es wird aufleben das arme, kranke, sterbende Volk. O weine nicht, o Tochter Israel, und trockne die Thränen deiner Augen! Kehre wieder, kehre wieder zu deinen Städten, ich will mich deiner erbarmen, ich will die Missethaten verzeihen und der Sünden nimmermehr gedenken — spricht der Herr. So vernahm Jeremias das Wort seines Gottes, so tröstete er sich, so die Bessern seines Volkes. Er sah das Saamenkorn mitten in der faulen Frucht, das künftige Leben in der Hülle dieses Todes, die Zeit der Freude im Gewande solcher Trübsale, sah einen neuen Bund Gottes mit seinem Volke, eine Zeit, da sie Alle mich erkennen vom Kleinsten bis zum Größten, da ich ihnen ein Gesetz in ihr Inneres einpflanze und es ihnen einschreibe ins Herz, ich will ihnen Gott sein, und sie werden mein Volk sein, spricht der Herr. Jeremias starb von Gram gebeugt in fremdem Lande

und erlebte sie nicht die schöne neue Zeit, und seines Volkes Auferstehung. Aber sein Wort lebte fort und was er ausgesprochen von Trost und Hoffnung, das verkündeten Andere wieder, bald schwächer und bald gewaltiger, als er. So sprach Ezechiel im Lande Babylon zu seinem Volke das Wort seines Gottes: Ich will euch ein neues Herz geben, und einen neuen Geist einpflanzen in euer Innerstes; das steinerne Herz will ich herausnehmen aus euerm Leibe und euch ein Herz von Fleisch geben, daß ihr mein Volk seid und ich euer Gott! Und er schaute und malte seinem Volke vor die Seele das neue Jerusalem. Auch er sah sie nicht die neuen Herzen und die neue Zeit, die aus ihnen heraufsteigen sollte, nicht den Geist Gottes in ihnen, von dem Jahrhunderte vor ihm schon Joel geweissagt hatte: Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, spricht der Herr.

Meine Andächtigen! wendet euer Auge hinweg von jenen alten Zeiten, in unsere Gegenwart, auf den heutigen Tag; wir feiern Pfingsten, das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, wendet euer Auge freudeglänzend hinweg von jenen Zeiten des Unterganges in die Zeit der Auferstehung der Menschheit in Christo, von den Zeiten bloßer Verheißungen und Hoffnungen in die Zeit der Erfüllungen, die in Christo erschienen ist. Sie ist da die neuere schönere Zeit, die der gramgebeugte Jeremias nur im Geiste geschaut, es ist aufgebaut das neue Jerusalem, es ist und wird ausgegossen der heilige Geist, den Joel bloß weissagen konnte. — Das Alles ist gekommen mit dem, von dem Johannes schreibt: Er hauchte sie an, sprechend: Empfanget den heiligen Geist.

Du, dem wir danken aus tiefem Herzensgrund, daß wir leben in der Zeit der Erfüllung, laß uns erkennen das Wesen und die Wirksamkeit deines heil. Geistes, und segne unsere Festandacht. Amen.

I.

Er hauchte sie an, sprechend: Empfanget den heil. Geist! Was ist also das Wesen des heil. Geistes? Dem Hauche der Lippen ist er hier verglichen. Nicht als ob er dem leeren Lufthauche gliche, schwach und hinfällig wie dieser; im Gegentheil, er ist gewaltig und von Ewigkeit zu Ewigkeit, sondern weil er eine geistige Kraft ist. Geistige Kräfte wurden nämlich von jeher unter dem Bilde von bloßen Luftgestalten veranschaulichet, weil man sie wohl fühlet, aber nicht siehet, ihre Wirkungen wohl siehet, aber nicht sie selber; so wird der heil. Geist auch genannt der Odem Gottes und von der Menschenschöpfung heißt es: Gott hauchte dem Menschen einen lebendigen Athem ein, um damit die Kräfte des Lebens und der Seele und des Geistes zu bezeichnen, die Gott dem Menschen gab aus dem Reichthum seines eigenen Wesens, und im Gewande des Sturmes kam der Geist über die Apostel, erzählt uns Lucas. Er hauchte sie an! Der Geist, den die Jünger empfingen, war also nicht nur Geist, sondern Geist aus seinem Geiste, Wesen aus seinem eigenen Wesen; der heilige Geist ist der Geist Christi, und damit ist uns sein Wesen noch tiefer aufgeschlossen. Es giebt viele geistige Kräfte in der Menschheit und vielerlei Geister; nicht sie alle gehören zum Wesen des heil. Geistes, ja es gibt geistige Mächte, die dem heil. Geiste widerstreiten, böse Geister, ein Geist dieser Welt, ein Geist der Sünde, ein Geist der Gottlosigkeit, des Unglaubens, des todten Glaubens, der Lieblosigkeit, der Leidenschaft, des Hasses, der Habsucht, des Leichtsinnes, kurz Geister für alle Sünden und Laster — und giebt andere geistige Mächte und Triebe, die an sich recht und gut und schön sind, nichts weniger als sündhaft, und doch nicht in das Reich des

heil. Geistes gehören. Es ist der heil. Geist, wie schon in seinem Namen liegt, religiöser und sittlicher Natur, er ist der Inbegriff alles Guten, alles dessen, was Gott in seinen heiligen Gesetzen, in der Schrift und im Gewissen als seinen Willen uns verkündet, er ist das Gesetz Gottes selber, aber nicht als Buchstabe, sondern als eine lebendige Kraft, nicht in die starren Formen der Schriftsprache gebracht, sondern als ein lebendiges Wort Gottes, als ein Hauch, ein Odem Gottes und Christi, der ausgehet von ihm und eingehet, eindringet mit Gottesgewalt durch die Herzen und hinab bis zu ihren innersten Gründen. Darum spricht Jeremia: das Gesetz, das sie bis jetzt nur im Buchstaben besaßen, das will Gott dem Volke ins Herz geben. Aber wie erkennen wir den heil. Geist vor den andern Geistern, und wo finden wir jenen? Prüfet die Geister, ob sie aus Gott seien, spricht der Apostel, und dieses Prüfen ist uns leicht gemacht. Denn der heil. Geist ist der Geist Christi; wer Christum kennt, der kennt auch ihn, wer Christum gefunden hat, hat auch den Geist gefunden; darum heißt es: Er hauchte sie an und sprach: Empfanget den heil. Geist! Und wie der heil. Geist in Christo, so kommt auch Christus im heil. Geiste zu uns; darum sprach er zu seinen betrübten Aposteln, nachdem er ihnen den Tröster verheißen: Ja ich will euch nicht verwaiset lassen, ich komme zu euch, nämlich im heil. Geiste komme auch er wieder zu ihnen. Also wo immer der eine ist, da ist auch der andere; sie sind nicht ein und dasselbe Wesen, aber sie haben ein und dasselbe Wesen; ist doch Christus auch ein Gesetz Gottes für uns geworden, und zwar auch nicht in der Gestalt des Buchstabens und der Schriftsprache, sondern als ein lebendiges Wort, ein fleischgewordenes Wort, eine Kraft, selig zu machen Alle, die an ihn glauben. Es

kann aber nicht zwei Gesetze Gottes geben, daher ist auch der heilige Geist der Inbegriff aller göttlichen Gesetze und Kräfte. So ist er eins mit Christo, er in Christo und Christus in ihm. Christum aber kennen wir; wir kennen Christi Licht, alle seine Lehren über Gott und des Menschen heiligen Beruf, die Wege, die zur Kindschaft Gottes führen, kennen sein Leben und Wirken, seinen Geist der Liebe und der Heiligkeit, der Gottesinnigkeit und Menschenliebe, der in seinen Worten und seinem Sinnen und Denken, seinem Fühlen und Handeln sich aussprach, seinen Geist so rein, so gnadereich, so gewaltig und so friedebringend, daß wir in ihm unsern Erlöser und Versöhner, Seligmacher und Friedefürst anbeten — das alles gehört auch zum Wesen des heil. Geistes. Dieser Geist aber, ist er denn erst mit Christo erschienen? Ist er denn nur da, wo Christus ist? höre ich einwenden. Der Geist himmlischer Weisheit und der Geist eines heiligen Sinnes und der Geist der Liebe und der Geist des Muthes in Trübsal, der Weltüberwindung, hat er nicht früher schon da und dort sich kundgegeben unter den Völkern? — Wohl können wir das nicht verneinen, es gab Völker vor Christo, und wir denken dabei besonders an das Volk Israel, in denen einzelne Beispiele von großer Gotteserkenntniß, von großer Frömmigkeit, von herrlichen Thaten der Liebe, von großer Ergebung und Entsagung in Noth und Trübsal vorkamen und ähnliches mag auch heute noch vorkommen bei Völkern, die Christus nicht kennen, aber für's Erste sind dieß nur einzelne Strahlen des Guten, nicht zu vergleichen dem Lichtmeere des heil. Geistes, wie es in Christi göttlichem Wesen lag, und fürs Zweite hat eben der heil. Geist, der schon war, ehe die Welt geschaffen worden, da und dort sich stets kundgegeben vom Anfange der Welt an, wenn auch dieß nur ein schwacher Abglanz war von

der kommenden Offenbarung in Christo, nur Vorbote der aufgehenden Sonne — und Christus selber war ja im Anfange schon in und bei Gott und leuchtete da und dort hindurch durch die Finsterniß wie in einzelnen Blitzstrahlen, bevor er als Jesus von Nazareth aufging im Morgenlande, um zu leuchten und Tag zu bringen bis an die Grenzen des Abendlandes und hin nach Mittag und Mitternacht. Darum was Gutes und Großes ist und war vor Christo und neben Christo, das ist alles auch Offenbarung seines göttlichen Wesens und auch Offenbarung des heil. Geistes. Und mehr noch als das — es ist Offenbarung Gottes selber; denn was ist Christus anders, als eine Offenbarung Gottes, Gott Mensch geworden der Sohn seines Vaters; nicht dasselbe Wesen mit Gott, aber doch von gleichem Wesen wie er. Ist aber Christus von gleichem Wesen, wie Gott, und der heil. Geist von gleichem Wesen wie Christus, so ist der heil. Geist auch der Geist Gottes. Daher, wo er ist, ist auch Gott und wo Gott ist, ist auch der Geist, so daß auch der Geist zwar nicht das gleiche Wesen mit Gott ist, aber das gleiche Wesen mit ihm gemeinsam hat; wo also der Geist hinkommt, dahin kommt Gott selber auch; in welchem der Geist ist, in dem ist und lebt Gott selber. Das ist das tiefe Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, drei Personen und nur Ein Wesen, und diese drei in einander und miteinander: Gott im Sohne und im Geiste, der Sohn in Gott und im Geiste, der Geist in Gott und seinem Sohne. Es war also Gott selber, den Christus seinen Jüngern geben wollte, wenn er sprach: Empfanget den heil. Geist! Und auch sich selber wollte er ihnen geben, wollte mit seinem eigenen himmlischen Wesen übergehen in seiner Jünger Geist und Herz. Da sehen wir ja erfüllt, was Jeremias und Ezechiel geweissagt von dem Gesetze, das Gott

in die Herzen niederlegen wolle, und von den neuen Herzen, die er ihnen geben wolle an die Stelle der Herzen von Stein — erfüllt die Weissagung des Joel: Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, erfüllt darin, wenn Christus und in ihm und mit ihm der heil. Geist, ja Gott selber, einzieht und Wohnung nimmt in den menschlichen Herzen; erfüllt jene Weissagung von der schönen neuen Zeit, da aus solchen Herzen ja wohl eine schöne neue Zeit hervorbrechen muß; und aufgebaut ist das neue Jerusalem in der christlichen Kirche, als der Gemeinschaft der von Christo erfüllten und neuerbauten Herzen. Und mehr noch als die Propheten hofften und weissagten ist erfüllt; durchbrochen sind die Dämme, die einst die Völker scharf schieden von einander, zertrümmert sind die Schranken, die das kommende Heil nur auf die engen Grenzen des Volkes Israel beschränken wollten, und der Geist, der ausgegossen wird, und das Heil, das in Christo gekommen, kennt keine Grenzen, als nur die Grenzen der Erde. Sie Alle von Aufgang bis Niedergang sind berufen zu trinken aus dem Lebensmeere Christi und des heil. Geistes und kommen herzu, bis sie Alle aus Gott geboren und eingegangen sind in die selige Gemeinschaft, in welcher der Vater und der Sohn und der Geist eine ewige Herrlichkeit feiern.

II.

Welches ist die Wirksamkeit des heil. Geistes, was will er, was thut er? Als Jesus jene Worte sprach: Empfanget den heil. Geist! sprach er auch: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich auch euch! Er sendet sie also aus, nachdem sie seinen Geist empfangen, auf daß sie hinwieder diesen Geist Andern mittheilen, auf daß dieser Geist wandere

mit ihnen von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Volk zu Volk und überall sich senke in neue Herzen, um von diesen hinüberzuwandern in andere, bis daß er Alle erfüllen würde, und daß er auch wandere durch die Menschheit hindurch von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jährhundert, bis er am Ende der Tage alle erfüllen und hinführen würde zu Christo, hin zu Gott, von denen er ausgegangen ist und stets ausgehet. In einer Fluth der Sünde lag einst die Menschheit begraben; durchströmt und erfüllt vom Wasser des Lebens, eingetaucht in das Meer der Gnadenkräfte des heil. Geistes sollte sie wieder auferstehen zu neuem Leben. Als Gott den Menschen schuf, hauchte er ihm ein den Odem seines Geistes, im Laufe der Zeiten ward dieser Gottesgeist im Menschen krank und schwach, trat zurück vom Schauplatze des Lebens und starb und ward begraben und zugedeckt mit Finsterniß und Sünde, und Finsterniß und Sünde beherrschten an seiner Statt die Welt, und Unglück und Unfriede und Elend ward der Menschheit tägliches Brot; da haucht Christus seine Jünger an und spricht: Empfanget den heil. Geist! und Finsterniß und Sünde sollten sie mit dieser Waffe bekämpfen und Unglück und Unfrieden und Elend heilen, heilen alle Wunden der Menschheit und ihr wieder heraufrufen aus seinem Grabe den Gottesgeist, den sie in den Tagen ihrer Geburt empfangen hatte, daß er wieder lebe und Gewalt habe und die Welt beherrsche, und ihr seinen Frieden bringe, dagegen Finsterniß und Sünde sollten sie hinabwerfen in das Grab und zudecken mit dem Reichthum der Gnade Gottes und seines heil. Geistes. Eine zweite Menschenschöpfung sollte beginnen. Diese zweite Schöpfung, diese Erneuerung der Menschheit, das will und wirkt der heil. Geist. Und um dieß zu bewirken, erwählt er sich seine Werkzeuge; wie dort

die Apostel, so sendet er stets seine Boten aus, und wie über die ersten Apostel, so kommt er auch über diese in feurigen Zungen; mit dem Lichte der christlichen Wahrheit erfüllt er sie, mit dem Feuer der Begeisterung ergreift er sie, und was sie empfangen, bekennen und predigen ihre Zungen, und sind wie feurige Zungen, leuchtend in der Finsterniß, entzündend die menschlichen Herzen, verzehrend das leere Stroh eines leichten flüchtigen Weltsinnes, und die Dornen und das Unkraut sündhafter Leidenschaften und Begierden. Ja die ganze Welt in Flammen zu setzen, sendet er sie aus, daß verbrenne das Hinfällige und Böse an ihr und sie entflammt werde für Gott, und diese Flammen der Gottesliebe über ihr zusammenschlagen und aufsteigen zu ihm als ein Brandopfer, in welchem die Menschheit ihm darbringt ihr eigen Herz. Mit einem Weltbrand endet die Welt und aus ihrer Asche geht eine neue Welt auf. So lehrten schon heidnische Weise und Aehnliches steht im zweiten Briefe des Apostel Petrus. Ja untergehen und auferstehen soll sie im Feuer des heil. Geistes. Schaut heraus in die Welt! Wo brennt das Feuer des heil. Geistes? Feuer genug, Feuer der Leidenschaft, Feuer der Zwietracht, Feuer der Zerstörung, Feuer der Qual und des Jammers, ja Feuer der Hölle genug im Großen und Kleinen, in Völkern, Gemeinden, Häusern und Herzen, aber die Gluth heiliger Begeisterung, die Gluth der Gottesliebe, die Gluth der Bruderliebe, das milde Licht des Friedens und die sanfte Wärme der Seligkeit, sie fühlen wir nur schwach heraus aus der brennenden Hitze des Lebens, aus den von allerlei Feuer glühenden Herzen unserer Zeit; so daß man mit dem Dichter beten möchte: O daß doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender, daß bald die ganze Welt erkennte, daß du bist König, Gott und Herr! Wo fehlt

es, daß nach fast 2000 Jahren doch jenes Feuer noch so schwach ist und nicht überall? Fehlt es an Aposteln mit feurigen Zungen, oder fehlt es an Herzen mit warmer Sehnsucht nach dem Geiste, an Sinn und Empfänglichkeit für die Predigt vom heil. Geiste? Siehe mit jedem neuen Geschlechte muß der Geist Gottes wieder von vorn anfangen, wie ein Lehrer mit neuen Kindern und Schülern, die sollen gebildet und erzogen werden, sie bringen alle stets wieder dieselbe Natur, die aus sich nicht vermag, Gott zu leben, sondern vielmehr ihm widerstrebt, und er hat immer und immer wieder denselben Widerstand und dieselben bösen Mächte zu überwinden; darum geht es hier so langsam vorwärts, darum können selbst frühere Zeiten noch besser gewesen sein als spätere, je nach der Empfänglichkeit der Menschen, einer Zeit, und nach den Werkzeugen, die der Geist vorfand und den Hindernissen und Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenwarfen. Die Aernte ist groß, bitten wir den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter sende; die Aernte ist groß in dir selber, o Menschenkind! Der Geist kommt, um mit seinem Feuer zu verbrennen Dornen und Unkraut und dich zu weihen dem, der ihn sendet, dein Herz als Opfer zu fordern und zu heiligen deinem Gott und deinem Vater; verschließe nicht dein Herz, bitte vielmehr, daß Christus auch dir sich nahe und dir mittheile einen Hauch seines Wesens, sprechend: Empfange den heil. Geist! Er nahet im heiligen Sakramente und bietet uns an seinen heil. Geist; wohl dem, der ihn suchet, mit dem Dichter betend:

Komm, heiliger Geist, du höchstes Gut,
Endzünd' das Herz mit deiner Glut,
Schlag deines Feuers süße Flammen
Nur kräftig über mir zusammen.

Erweck' in mir durch deine Gunst,
O Herr der ew'gen Liebe Brunst.

Erleuchte mich du wahres Licht,
Daß ich im Finstern sterbe nicht,
Beschatte mich mit deiner Kühle,
Daß ich nicht fremde Hitze fühle;
Erquicke meines Herzens Au
Mit deiner heil'gen Gottheit Thau.

Amen.

Den 26. Mai 1850.

Am Reformationsfeste.

Evang. Joh. VIII. 36. Wenn der Sohn euch frei macht, so seid ihr wahrhaft frei.

Es ist Sitte in unserer Zürcherischen Kirche, am Sonntage nach Pfingsten der Reformation, der Kirchenverbesserung zu gedenken, die vor etwas mehr als 300 Jahren auf verschiedenen Punkten unsers Erdtheiles, besonders in Deutschland, einem Theile von Frankreich, in England und auch in unserm Vaterlande durchgeführt wurde. Es war dieß ein Werk, das Gott selber und der Herr unserer Kirche Christus durch die Werkzeuge anregte und ausführte, die zu dem Ende berufen und mit seinem h. Geiste ausgerüstet waren, nachdem schon früher durch Reden und Schriften und Thaten dasselbe vorbereitet war in dem Geiste jener Zeit. Es ist jene Kirchenverbesserung, die leider statt Alle in Christo zu läutern und zusammenzuhalten durch das Band des Friedens, die Kirche des Abendlandes in zwei scharf getrennte Theile, Konfessionen, auseinanderriß, ja nicht nur Spaltung und Streit in Schrift und Rede und Erbitterung der Gemüther in ihrem Gefolge hatte, sondern sogar blutige und langjährige Kriege, die auch unser theures Vaterland wiederholt in Zwietracht und Krieg hineinstürzte, sodaß sich hier bewährte das Wort unsers Hei-

landes: ich bin nicht gekommen der Welt den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Jene große kirchliche Spaltung besteht noch, ja hat sich noch vervielfacht und wir leben gerade in unserer Zeit in einer Zeit, wo die Spaltung in Glaubenssachen groß, sehr groß ist, und des Streitens und der Zwietracht viel; wenn auch nicht Ausbrüche roher Gewalt daraus hervorgehen und man insofern christlicher gesinnt ist, als damals, geistige Dinge mit geistigen Mitteln behandelt und mehr Sanftmuth und Duldung gegeneinander übt, so ist doch oft der Streit voll Leidenschaft und Erbitterung und sonst mit vielen menschlichen Schwachheiten behaftet, oder es sind Sanftmuth und Duldung bloß die Frucht der Gleichgültigkeit und Grundsatzlosigkeit in religiösen Dingen und der Liebe zum bloßen Frieden und wenns auch ein fauler Friede wäre. Man muß unsere Zeit im Ganzen kennen, um einen Begriff zu haben von solcher Spaltung in Glaubenssachen und von dem Geiste, mit dem das Geschlecht dieser Zeit auf diesem Boden der Religion streitet. Hier in diesem engern Kreise, Meine Andächtigen, wo das Leben seinen stillen ruhigen Gang geht, und Gott gebe! auch ferner gehen wird, fühlen und hören wir wenig von den brausenden Meereswogen, die draußen in der Welt auch in dieser Frage die Gemüther aufregen und erschüttern und selbst zittern machen; und es würde auch wenig Nutzen bringen, wenn ich euch damit näher bekannt machen würde. Lassen wir uns genügen, statt in diese Meereswogen hinauszuschauen, in unsern Andachtsstunden uns zu versenken in den Quell lebendigen Wassers, der in Christo fließt und daran uns zu erbauen. Es ist der Quell lebenden Wassers, den die Reformation wieder aufgeschlossen, nachdem er im Laufe der Zeiten vielfach verschüttet gewesen war und zugedeckt. Wir freuen uns seiner, unsere Aeltern und Vorál-

tern haben daraus getrunken und die Apostel schon haben aus ihm getrunken und haben sich seiner gefreut. Gerne wollen wir daher jener Zeit gedenken, die dem Christenvolke den Zugang zu ihm wieder geöffnet hat. Es geschieht solche Gedächtnißfeier nicht, um Zwietracht und Erbitterung unter Christen zu nähren, wir hoffen mit Zuversicht auf eine Zeit, da Gott die Getreuen Alle wieder sammelt um das Zeichen des Kreuzes, und wie gerne wollten wir dazu unser geringes Schärflein beitragen, nein es geschieht, daß wir wissen, was wir sind und wie wir es recht sein und bleiben können, nämlich reformirt, auf deutsch, verbessert, wieder gestellt auf einen guten Grund des Glaubens, auf den Eckstein der Kirche, auf Christus aufgebaut. Und wie gut schließt sich solche Betrachtung an das h. Pfingstfest an, an das Fest des h. Geistes, der da ist ein Gründer und Erhalter und Hüter der christlichen Kirche. Wir sprachen am h. Pfingstfeste von dem Geiste der Kindschaft, von der Freiheit in Christo; aus diesem Gesichtspunkte lasset uns die Kirchenverbesserung betrachten und sagen: wie damals diese Freiheit in Christo nicht vorhanden war, und fragen: ob **wir** sie besitzen, also auf Grund der Worte Christi: Wenn der Sohn euch frei macht, so werdet ihr wahrhaft frei sein! —

Das segne du, der du stets deine Christenheit reformiren, verbessern willst, rein erhalten, und zwar nicht nur ihren Glauben, sondern vor Allem aus ihre Herzen.

Amen.

I.

Vor 300 Jahren hatte das kirchlich religiöse Leben in der Christenheit große Aehnlichkeit mit demjenigen, das wir zur

Zeit Christi beim jüdischen Volke vorfinden, vor Allem aus bei der Sekte der Pharisäer; da war in den Kirchen ein Glanz und eine Pracht, wie einst im Tempel zu Jerusalem, und der Gottesdienst geschah mit äußerem Gepränge wie dort, und da war ein Beten mit todten, leeren Formeln, sogar in fremder dem Volke unverständlicher Sprache und ein Ceremonienwesen, wie es einst Jerusalem nicht in größerer Blüthe oder besser Abgestorbenheit sah, und die Pharisäer hätten unter dem bloß werkfrommen und werkheiligen Geschlechte jener Zeit ihres gleichen genug gefunden, genug, die in unbedeutenden Punkten des Gesetzes gewissenhaft waren, aber die Kameele verschluckten, die Eiferer waren in unnützen und eiteln Dingen, die Religion wie ein Geschäft behandelten, das mit Mund oder Hand sich abthun läßt, und bei all dieser Armuth und Leerheit und Verkehrtheit ihrer Herzen sich etwas einbildeten auf ihre Werke als auf verdienstliche Werke, mit denen man den Himmel verdient. Ist das die Freiheit, die der Sohn bringt? Ist das die Kindschaft Gottes, die der Geist uns geben möchte? So fragen wir, so fragten sich damals die vom Geiste und von Christo Erfüllten, und sie mußten antworten: Das ist ja mehr Pharisäerthum, als Christenthum, mehr antichristlich als christlich, das ist ja schlimmere Knechtschaft des Gesetzes, als sie einst Israel besessen, das ist ja ein kirchlicher Sinn und ein religiöses Leben, das wahrhaftig dem Unsinn und dem Tode des Heidenthums näher steht, als dem Christenthum; und auf solche Abirrungen von Christo paßten alle jene zahlreichen Worte Christi, die er einst gegen die Pharisäer wie scharfe Pfeile geschleudert hatte, ihnen zum Gerichte und zum Tode, und den Seinen zur Warnung und zum Leben. Christus will vor Allem den heiligen Sinn und nicht bloß den Schein, er will

ein wiedergeborenes Herz, und nicht bloß vereinzelte Werke, er will Gewissenhaftigkeit auch im Schweren, nicht nur im Leichten, einen Eifer im Trachten nach dem Reiche Gottes und mit dem Herzen und für's Herz, nicht in unnützen Dingen und nur mit Worten und niedrigen Streithändeln, und will einen demüthigen Sinn, der aus Gottes Gnade die Seligkeit erwartet, trotz eigener Sündhaftigkeit und nicht durch das Verdienst seiner Werke den Himmel sich ertrotzen zu können meint. Die Freiheit, die der Sohn bringt, ist ja ein Leben in Gott und mit Gott und für Gott, ein Leben in der Liebe Gottes und Umwandlung des Herzens durch den heil. Geist, denn sie ist Freiheit von der Sünde Gewalt, und die Freiheit, die Christus bringt, ist eine Freiheit von den Schrecken der Verdammniß, gewirkt durch die Zusicherung seiner Gnade, nicht durch eigenes Verdienst. Wenn daher damals die Christenheit bloß auf äußere Werke sich legte und auf das Verdienst dieser Werke ihre Hoffnung auf Seligkeit baute, so hatte sie die Freiheit verloren, die Christus gebracht hatte. Dazu kam, daß Vergebung der Sünde in Menschenhand, in die Priesterhand gelegt war, eine Vergebung, die nicht immer nur dem Bußfertigen gegeben und nicht immer nur als ein göttliches Gnadengeschenk gegeben, sondern sogar verkauft wurde. Christus aber hat Jedem aus uns ja den freien Zutritt zu Gott geöffnet, hat uns das Recht und die Freiheit erworben und gegeben, im Gebete vor ihn hinzutreten und ihm die Sünde zu bekennen, und von ihm Gnade zu empfangen, Gnade über jeden unter der Bedingung, daß er Buße thut, und Gnade um Christi willen und der Bußfertigkeit wegen, nicht um Lohn und Zahlung. Auch diese Freiheit der Kinder Gottes war damals der Christenheit entrissen, und ward ihr wieder gegeben in der verbesserten, in

der reformirten Kirche. Durch den Glauben, durch ein gläubiges Gott sich hingebendes Herz wird der Mensch selig, nicht durch bloße Werke; aus Gnaden wird er selig gesprochen, nicht wegen seiner Werke Verdienst; und der da begnadigen und vergeben kann, der ist Gott allein und er thut dieß überall, wo ernstliche Reue und Buße da ist.

Das, meine Andächtigen, waren die Waffen, mit welchen die Reformatoren der Christenheit die Freiheit wieder erstreiten wollten, sie sind hergeholt aus der Rüstkammer des heiligen Geistes, aus dem Zeughaus der heiligen Schrift, aus dem innersten Wesen des Christenthumes. Sie haben nicht umsonst gestritten, aber der Feind, den sie bekämpften, zeigte sich, zum Theile wenigstens, im eigenen Lager wieder, in der verbesserten Kirche selber. Im Laufe der Jahre fand sich auch in ihr wieder die bloße äußerliche Werkfrömmigkeit und innere Armuth und Erstorbenheit und auch in ihr die Selbstgerechtigkeit, die sich brüstet mit dem Verdienst der eigenen guten Werke, das keine Gnade von Gott brauche und keine wolle. Diese Verirrungen sind in der menschlichen Natur begründet, die das Leichte dem Schweren vorzieht, und dem Stolze mehr, als der Demuth Raum gibt, und daher, wenn wir auch reformirt heißen, so können stets noch auch bei uns dieselben Feinde sich wieder zeigen, die damals bekämpft wurden in der katholischen Kirche, und wir können daher nicht genug darauf denken, daß wir auch seien und bleiben, was wir heißen. Wir müssen uns frei erhalten, z. B. von todtem Gottesdienst und todtem Gebet und todtem Lesen der Schrift und anderer Erbauungsbücher, frei vom bloßen Eifern in schönen Worten, frei vom bloßen guten Schein und Schimmer, frei vom Eifern um eitle und unnütze Dinge, die keinen Segen haben für's Herz und keine Beziehung auf's Le-

ben, und dagegen trachten nach der Freiheit der Kinder Gottes, die darin liegt, daß man Gott liebt von ganzer Seele, und ihm lebt aus freiem Triebe, und geboren wird von oben herab und Früchte eines himmlischen Sinnes trägt, und wir müssen uns frei erhalten von Stolz und Hochmuth wegen des Guten, was wir thun, oder reden, oder in uns haben mögen, und nicht meinen, das verdiene uns den Himmel, sondern sollen vielmehr fühlen, daß wir mit Allem unserm Guten doch Sünder sind und bleiben, die, erlaubt mir den scharfen Ausdruck, er ist so wahr als scharf, eher die Hölle, als den Himmel verdienen, und sollen fühlen, daß wir der Gnade Gottes bedürftig sind und bleiben, und sollen sie suchen mit dem Sinne der Buße und Umkehr zu Gott, dem allein die Verheißung der Gnade in Christo gegeben ist, und sollen nicht meinen, daß das Licht der Gnade seine Friedensstrahlen über uns ausbreite, so lange nicht eine tiefinnerliche Umkehr und Hingebung zu Gott ihr einen Weg bahnt in unser Herz, und sollen Gebrauch machen von dem Rechte und der Freiheit der Kinder Gottes: vor Gott hintreten zu dürfen mit Gebet und Flehen um seine Liebe und seinen heiligenden Geist. Nur dann sind wir reformirt, dann haben wir die Freiheit, die der Sohn uns geben will, ohne das sind wir nicht rechte Glieder unserer Kirche, nicht Kinder Gottes durch Christum.

II.

Noch in einer andern Beziehung war damals die Kirche geknechtet. Sie hatte nicht die Freiheit des Glaubens, nicht die Freiheit des Denkens und Forschens, nicht die Freiheit des Gewissens. Vorgeschrieben von oben herab, d. h. von

den Beamteten der Kirche, war des Glaubens Form und Ausdruck, und diese behielten sich allein vor die Auslegung der heil. Schrift, oder auch nach Willkühr zum Glauben hinzuzuthun, was dort nicht stand, und selbst solches, was dem widersprach, was die Schrift lehrte, und die Mittel waren oft schrecklich, mit denen sie dieses ihr Ansehen und ihre Gewalt in Glaubenssachen geltend machten. Das ist Knechtung und Unterdrückung, und um so schlimmerer Art, weil menschliche Beschränktheit sich zu dem Gesetze machte, vor dem die Andern sich beugen sollten, während wir uns nur beugen sollen vor den Gesetzen und Aussprüchen Gottes. Um solche Gewaltthätigkeit und Willkühr und Verkehrtheit zu stürzen, stellten die Reformatoren den Satz auf: Wir anerkennen keine andere Richtschnur und Quelle unsers Glaubens, als die heil. Schrift, in ihr haben wir Gottes Wort, und dem unterwerfen wir uns, und sie trete an die Stelle der menschlichen Gesetzgeber, die nur von sich aus lehren und befehlen und thatsächlich so vielfach geirrt und gefehlt haben, an die Stelle der Glaubensdespotie, wie sie die damalige hohe Priesterschaft übte. Es war damit der Grundsatz ausgesprochen: Daß man auch in religiösen Dingen keinen andern Herrn kennen soll, als Gott und Christum, glauben soll, was mit dem heil. Geiste der Wahrheit, der aus Gott ist, und mit dem Geiste und der Lehre unseres Heilandes, die im neuen Testamente niedergelegt ist, übereinstimmt, und was dagegen ist, verwerfe, nicht vor menschlichen Aussprüchen und Lehren sich beuge, wenn sie nicht ihre Uebereinstimmung mit Christi Geist und Gottes Wort in sich tragen. Nur so kann man frei bleiben von Lüge und Irrthum, wenn man Gott und Christum selber und ihre Offenbarungen in der Schrift und im Geiste der Wahrheit, der Allen verheißen ist, zum Leit-

stern und Führer wählet. Und mit solchen Grundsätzen haben die Reformatoren die Kirche zurückgeführt zu ihrer ursprünglichen Reinheit des Glaubens und Lebens und haben Trotz und Krieg entboten aller menschlichen Gewaltthätigkeit und allen menschlichen Satzungen in der Kirche. Alles begann damals zu forschen in der heil. Schrift, und zu vergleichen den Zustand und die Satzungen der Kirche mit Christo und seinem Worte, und sie zu bauen wieder auf Gott und Christum selber, nachdem menschliche Baumeister versucht hatten, ihr einen schwachen menschlichen Grund zu geben und dadurch große Gefahr und Schaden verursachten. Und an die Stelle der Unwissenheit und Finsterniß in religiösen Dingen, wie sie damals unter dem Drucke einer herrschsüchtigen Priesterschaft, die nicht das Volk weidete, sondern sich selbst, im Volke sich fand, trat ein sich Sehnen nach dem Lichte Christi und nach den Geheimnissen der heil. Schrift, und wollte Jeder selber sehen und forschen, um selber urtheilen zu können, unabhängig von Andern, frei und selbstständig in Glaubenssachen zu werden. Das ist auch Freiheit, wie der Sohn sie bringt, denn Christus will, gleichwie er Jeden erfüllt mit dem Geiste der Heiligung, auch Jeden erfüllen mit dem Lichte seiner Wahrheit, die aus Gott ist, und will keine Gewalt und keinen Zwang in Glaubenssachen. Denn ein mit Gewalt aufgedrungener und erzwungener Glaube hat gerade so viel Werth, als ein erzwungener unfreiwilliger Gehorsam gegen Gott, d. h. keinen Werth. In Glaubenssachen darf nur der Geist thätig sein mit geistigen Mitteln, weil er allein recht widerlegen und überzeugen, er allein gründlich streiten und siegen kann. Aber diese Freiheit des Gewissens und des Glaubens, eine Errungenschaft der Reformationszeit — o sie wurde nachher auch da oft mit Füßen getreten, wo

sie vor Allem aus herrschen sollte, in der protestantisch genannten Kirche, also genannt, weil sie gegen die Gewalt und Despotie protestirte, mit welcher die Großen der Kirche in Glaubenssachen verfuhren. Gegen jene Gewaltthätigkeit und Despotie protestirten sie besonders, weil nicht Gottes Wort, sondern Menschenwort dadurch zur Geltung kommen sollte; aber in denselben Fehler verfielen sie später selber, indem sie eigene Meinungen als Gottes Wort hinstellten oder im Worte Gottes den Buchstaben vergötterten, statt seinen Geist zu erforschen und in sich aufzunehmen. Es wollte anfangs fast Jeder erleuchtet werden mit dem Lichte Gottes, um in seinem Glauben unabhängig und selbstständig zu sein; aber später riß auch wieder Unwissenheit und Finsterniß bei denen ein, die einst dagegen protestirt hatten, daß ihnen die Großen das Licht der Wahrheit vorenthalten und auch noch trüben und verdunkeln. Und wie steht es nun mit uns in diesem Punkte, die wir der protestantischen Kirche angehören? Die Freiheit des Gewissens und des Glaubens ist, wenigstens durch die Gesetze, gewährleistet, wenn auch der Geist eines solchen Gesetzes noch nicht seine volle Anerkennung und Geltung in den Herzen gefunden hat, und noch nicht ganz durchgeführt und angewendet ist, und die Freiheit von menschlichen Satzungen in Glaubenssachen ist dadurch noch stets gesichert, daß Gottes Wort und Christi Geist als Grundlage unsers christlichen Glaubens gelten, wenn auch noch da und dort Menschliches für Gottes Wort ausgegeben und im Worte Gottes der Buchstabe mehr als recht vergöttert werden mag, aber daß Jeder einen freien Blick habe und eigenes Licht in Glaubenssachen, ein selbständiges Urtheil in Folge eigenen Suchens und Forschens, daß Jeder den christlichen Glauben also in seinem Innern verarbeitet habe, daß er ihm auf Ue-

berzeugung und tieferer Erkenntniß beruhe, davon sind wir stets noch weit entfernt; da giebt es Schaaren von Unwissenden, die in der Finsterniß sitzen, auch in unserer Kirche, und Schaaren von blinden Nachbetern, die ohne eigene Prüfung und Verständniß glauben und annehmen, was Andere ihnen bieten, und Schaaren von Solchen, die nicht suchen und forschen in Glaubenssachen, weil dieß ihnen ein gleichgültiges Gebiet ist und sie ihren Geist lieber an Anderem, oder auch gar nicht üben und brauchen wollen; wir sind noch nicht protestantisch, wenn nicht neben dem Grundsatze der Gewissensfreiheit und der Freiheit von menschlichen Satzungen auch jene Freiheit und Selbständigkeit sich Bahn bricht, wenn nicht die Unwissenden und Schwachen und in Finsterniß Versunkenen vom Lichte Christi umglänzt und erleuchtet werden bis zum Geringsten hinab, und wenn das bloße blinde Nachbeten und wenn das unbekümmert und gleichgültig sein Vieler nicht verdrängt wird von eigenem eifrigen Forschen und Ringen. Von diesem Mangel an eigenem Forschen und Nachdenken in Glaubenssachen kommt es her, daß in unserer Zeit nicht nur die Zahl der Unwissenden und die Zahl der Freunde eines blinden Glaubens groß ist, sondern auch die der Ungläubigen massenhaft, die ohne religiöse Ueberzeugung sind, weil sie Alles von sich werfen als eine Last, von sich werfen, sei es, weil sie gar nicht, oder nur oberflächlich die Wahrheit unserer Religion untersuchten und durchforschten. Ein tieferes eifriges Nachdenken und Forschen müßte die Schaaren der Ungläubigen bedeutend lichten und dem christlichen Glauben viele gesunde Kräfte und rüstige Geister zuführen, die er sonst missen muß. Das ist auch falsche Freiheit, wenn der Menschen Geist willkührlich und zügellos annimmt und verwirft, was er mag, und nicht sich beugt unter die Gewalt des Gei-

stes der Wahrheit, die aus Gott ist und in Christo und in seinem Worte liegt, sein eigenes oberflächliches Urtheil zum Richter und Herrn seines Glaubens macht an Gottes statt. Das ist eine Zügellosigkeit und Willkühr trotz der in der alten katholischen Kirche einst herrschenden und von den Reformatoren bekämpften, verschieden von dieser nur dadurch, daß während dort nur einzelne Wenige sie sich erlaubten, jetzt ganze Massen sie üben. Daher, von diesem Mangel an einem festen religiösen Glauben und einer göttlichen Grundlage solchen Glaubens, daher rührt auch die Zügellosigkeit im Leben, daß in unseren Zeiten die Menschen massenhaft statt Gottes Gesetzen die eigenen Begierden und Wünsche zu ihrem Gotte machen und leben und streben, wie sie mögen und wollen, nicht beherrscht und gelenkt von höhern ewigen Gesetzen, von Gottes Geiste. Es ist eben der Unglaube in engem Zusammenhang mit der Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit. Wenn der Sohn euch frei macht, so werdet ihr wahrhaft frei sein, sagt Christus. Unglaube und Sittenlosigkeit, eine Freiheit, die der Mensch sich selber herausnimmt, ist also nicht die wahrhafte Freiheit, und Unglaube und Sittenlosigkeit, ist also so wenig als blinder Glaube und Werkfrömmigkeit protestantisch und reformirt, evangelisch.

Fassen wir das Alles zusammen, wie die Grundsätze der Reformation fordern: Einen lebendigen Glauben an Gott und Christus im Herzen, verbunden mit Demuth und bußfertigem Sinne, von todten Werken und bloßem Schein, wie von der falschen Freiheit des Fleisches gleich weit entfernt, eine Erleuchtung Aller mit der Wahrheit Jesu Christi, verbunden mit einem Sinn, der das Gewissen schont, von blindem Glauben und vom Unglauben gleich weit entfernt, — so werden wir wohl einsehen, daß wir den Namen reformirt

und protestantisch und evangelisch noch nicht mit vollem Rechte tragen und stets nöthig haben zu beten:

Mache du uns frei, unsere Kirche, die ganze christliche Kirche, und jedes Herz im Besondern, mache du sie immer freier und freier, so daß wir wahrhaft frei werden.

Amen.

Den 11. August 1850.

Aerntepredigt.

Psalm 36 v. 8, 9, 10. Wie schätzenswerth ist deine Güte, daß Menschen Zuflucht suchen dürfen unter deiner Flügel Schatten! Sie werden trunken von dem fetten Mahl in deinem Hause, aus deinen Wonnebächen tränkst du sie. Bei dir ist ein Quell des Lebens, und durch dein Licht schauen wir das Licht.

Wir treten heute für kurze Zeit heraus aus dem Kreise unserer bisherigen Betrachtungen, und versetzen uns im Geiste hinein in einen Tempel, der vollgeschrieben ist mit schönen heiligen Sprüchen. Ich meine den weiten Tempel, dessen Boden die Oberfläche unserer Erde, dessen Dach das Gewölbe des Himmels ist, darinnen die Sonne brennt als ein ewiges Licht und die Sterne glänzen wie funkelnde Edelsteine, ich meine den Tempel der Natur, der, wo ihr hinschaut, nach den Bergen, oder durch die Ebenen, hinauf zu den Sternen, oder hinein in die verborgenen Tiefen der Erde, ins Reich der Pflanzen, oder der Thierwelt, oder der Völker, und so oft ihr in diesem Tempel euch umschaut, sei's im Sommer, oder im Winter, im Frühling, oder Herbst — überall und allezeit vollgeschrieben ist mit heiligen Sprüchen, ein ganzes Erbauungsbuch ist voll Weisheit und Ermahnung und Trost und Frieden für des Menschen Seele. Ihr habt gewiß auch schon in diesem Tempel euch erbaut, habt auch schon diesen

oder jenen Spruch der Weisheit oder Mahnung oder des Trostes und des Friedens auf dem Boden und an den Wänden und in den Höhen dieses Tempels der Natur gelesen mit Dank und Rührung. Denn sie sind so zahlreich, daß ein denkender und fühlender Mensch sie leicht herausfindet; ja ich meine den Tempel, in welchem ihr, Meine Andächtigen, mit tausend und tausend eurer Brüder und Schwestern, eurer Mitchristen, über diese letzten Wochen eure Tagesarbeit vollbrachtet, zwar Stunden der Mühe und des Schweißes, aber da ist wol Niemand unter euch, der nicht beifügte: Aber auch Stunden der Freude, der Lust waren es, als wir den reichen Aerntesegen schauten in seiner goldenen Pracht und uns anschickten die reichen Gottesgaben einzusammeln. Und wer hätte sich nicht freuen sollen mit den Fröhlichen? sind doch Alle mehr und weniger erfreut und gesegnet und haben es Alle mehr und weniger zu genießen, wenn der Landmann nicht vergeblich gearbeitet hat. In jenen Tempel hinaus, den Gottes milde Güte so schön vergoldet hatte mit den schweren goldenen Früchten — dort hinaus treten wir heute im Geiste und führen euch im Geiste dorthin zurück und fragen euch: habt ihr dort nicht etwa einen guten schönen Spruch gelesen auf den Blättern der Natur und seid in euern Herzen davon ergriffen und gerühret worden? Wer sollte so gedanken- und gefühllos sein! O manchen guten Spruch, manche schöne Lehre, manch ein frommer Gedanke, und manches heilige Gefühl haben wir dort empfangen — werdet ihr mir antworten und ich will es gerne glauben. Ich habe auch so dieß und jenes in diesen Tagen gelesen dort, wo ihr Aernte hieltet und habe besonders dort Worte gelesen, die ich und wir Alle in dem Buche der h. Schrift auch wiederfinden und gar wohl kennen; ich will euch sagen was. Es werden unsere Gedanken und Gefühle so

ziemlich dieselben sein, aber indem ich sie hier in diesem Hause Gottes zu euch und in euerm Namen ausspreche, sollen sie den Mittelpunkt unserer heutigen öffentlichen und gemeinsamen Aerntefeier werden. Du aber, milder Geber aller Gaben

Nimm gnädig an das Lob der Liebe
Das unser Herz dir heute weiht;
Dein Segen mehr' in uns die Triebe
Zu thätigem Dank, zur Folgsamkeit,
Daß Preis für deine Vatertreu
Auch unser ganzes Leben sei.

Amen.

I.

Als ich bei Euch, meine Geliebten, und anderwärts die herrlichen Fruchtfelder überschaute, den schweren Gottessegen, der auf der Erde lastete, da dachte ich, wie viele Tausende die Hände ausstrecken nach ihm voll Verlangen — ist doch des Leibes Leben auch die Grundlage für's Leben des Geistes und der Seele — und wie viele Tausende betrübt wären, elend, wenn dieser Jahressegen nicht stets wieder neu würde, und wie viele Tausend Hände da draußen gearbeitet, und tausend Herzen gebetet haben um Gottes Segen zu solcher Arbeit. Und nun steht er da dieser Segen Gottes zur Wonne der Menschenkinder und verkündet, wie die Liebe unsers Gottes stets neu sei und ewig die alte Liebe. Bei solchem Schauen und Denken war's, als würden die Aehren zu Buchstaben und die Felder zu Worten, und der ganze Segen zu Einem Spruche, und ich las den Spruch und er lautete: Wie theuer ist deine Güte, o Gott! Die Menschenkinder finden Schutz unter dem Schatten deiner Flügel; sie werden trunken vom Ueberflusse deines Hauses und du tränkest sie mit einem

Strome deiner Wonne; bei dir ist ein Quell des Lebens und in deinem Lichte sehen wir das Licht, in den Offenbarungen deiner Liebe dich selber, die ewige Liebe. — Ja da ist Gottes Güte, verkündet von der todten Natur, mit tausend Zungen verkündet von der stummen Natur, und blind das Menschenauge, das Gottes Güte hier nicht siehet und taub das Menschenohr, das jene Verkündung seiner Güte nicht höret. Zwar ist dieses freudige Gefühl kein allgemeines, und statt die Liebe Gottes in den Gaben der Natur zu empfinden und himmlisch gestimmt zu werden, ist Mancher versucht, ungerührt hinzustehen vor diesen Gottessegen und steht auch Mancher hin mit kaltem Herzen und mit klugem Verstande fragt er: Was Gottes Segen? Natursegen ist es, die Natur thut's mit Regen und Sonnenschein und Erdenkraft, ihr nur gebührt Dank. Doch nein, auch ihr nicht, sie ist ja ohne Geist und Willen, schafft blind und willenlos nach ewigen Gesetzen, was sie muß. O Mensch, wie kannst du so alles Gefühl aus dir hinauswerfen, daß du so kalt redest und die Erde betrachtest, wie ein Maschinenwerk, oder der du meinst, verständig zu reden, wie kannst so unverständig sein und denken, es seien Gesetze ohne einen Gesetzgeber, und Regen und Licht und Kräfte aller Art, ohnen einen, der sie schuf und sie zu seinen Engeln machte, daß sie seinen Willen vollbringen, eine Natur, eine Welt ohne Gott! Das ist nicht Verstand, das ist Unverstand. Sind aber Natur und Welt und ihre Kräfte und Gesetze bloße Werkzeuge seines Willens, wem gebührt dann der Dank, als ihm allein? Und wer soll sich nicht freuen, daß dieser Eine seine Welt einrichtet zu unserer Freude und seine Engel aussendet, die Erdenkinder zu segnen! Du giebst das zu; aber hast noch ein Aber übrig; du denkst, woher dieser Segen, wenn ich nicht arbeite und

meine Kraft mit hineinwerfe in's Reich dieser Kräfte Gottes Jahr aus und Jahr ein? Nun wohl, aber zugeben mußt du, daß immerhin deine Kraft allein nichts ausrichtet, ohne jene Kräfte und jenen Segen Gottes und danken mußt du ihm also dennoch, daß er seine Kraft und seinen Segen nicht zurückzieht, sondern zu deiner Arbeit hinzu thut, und ist's nicht gerecht und billig, daß auch von dir Arbeit gefordert wird, von dir, der du die Früchte genießest. Ist Müssiggang aller Laster Anfang, so ist Arbeit voll schöner und herrlicher Frucht für den Menschen, und woher hast du deine Kraft zur Arbeit und Kräfte des Geistes, die Arbeit weise zu ordnen? Du hast sie dir nicht gegeben und kein Mensch gab sie dir, du hast sie auch von Gottes Gnaden empfangen. Also da ist kein Ausweg und es wird der Mensch immer wieder zu Gott hingetrieben. Und doch noch ein Aber! Der Aerntesegen ist schön, aber er könnte noch schöner sein; zugegeben, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich, aber du wirst doch diese Worte nicht im Tone der Klage und Unzufriedenheit sprechen, sondern viel eher bedenken, er könnte auch geringer sein, wie dann? Oder du kannst sprechen: es sind dennoch so Viele, die werden nicht Ueberfluß haben, sondern haben Mangel und Noth — zugegeben, aber das wird doch keine Klage wider Gott sein sollen; woher kommt Mangel und Noth? Eine kurze Antwort will ich jetzt darauf geben: entweder durch eigene Verschuldung der Nothleidenden, oder durch die Schuld ihrer Mitmenschen. Gott selber gibt wahrlich für Alle genug! Doch stille, genug dieser kalten Fragen und Antworten, der weltlichen Klugheit und des kalten Verstandes beim Anblicke eines Gottessegens, der seine Liebe uns verkündet, und ganz anderes in uns wecken möchte, der unser Herz erwecken und erfüllen möchte mit frommen Gefühlen, vor Al-

lem aus mit Gefühlen der Danksagung. Nicht genug ist es, Gottes Güte erkennen, wir müssen sie dankbar anerkennen, nicht nur die Freuden fühlen, die er uns sendet, sondern auch Liebe zu Gott, die danket dem, der sie sendet. Auch das werdet ihr mit mir gefühlt, werdet mit mir ein anderes Wort auf den Aerntefeldern gelesen, werdet im Herzen das Wort des Psalmdichters, preisend zum blauen Himmel aufschauend, gesprochen haben, das Wort: Danket dem Herrn, denn er ist gütig und seine Güte währet ewiglich. Ja danket dem Herrn! Das Wort rufe ich euch heute vor Allem zu; seine Güte, die so vielfach sich kund thut, hat sich auch in diesen Tagen reichlich geoffenbart; und zu solchem Danke müssen sich vor Allem die getrieben fühlen, deren Felder ihren Ertrag unversehrt und unbeschädiget ihren Bearbeitern ausgeliefert haben. In unserm engern und weitern Vaterlande und außer den Grenzen unserer Heimath ist manche schöne Aernte-Hoffnung unter dem Blitz und Sturm und Donner der Hochgewitter gebrochen, zusammengesunken, anzuschauen, wie ein Kampfplatz, wo hingestürzt die Schaaren, die erst noch die Hoffnung des Sieges in der Brust, von Lebenskraft erfüllt waren, verwundet und todt die Erde bedecken. Auch an euch sind jene Gefahren der Hochgewitter gnädig vorübergezogen. Darum freut euch und danket dem Herrn, o er ist gütig und seine Güte währet ewiglich. Und dieser Dank sei nicht bloß ein Danken der Lippen, die rechte Dankbarkeit fordert mehr. Sie fordert vor Allem aus Liebe zum Geber der Gaben, eine neue Lust an seinen Geboten, einen neuen Eifer, ihn als das Höchste fürderhin vor Augen und im Herzen zu haben. Sie fordert ferner einen Sinn, der weiß um alles zu danken, nicht nur für die Freuden, sondern wenn es sein muß, auch für die Leiden, einen Sinn, dem Gottes

Wille und Walten auch dann anbetungswürdig ist, wenn er heimsucht, wenn er verwundet, wenn er züchtiget. Wie, wenn auch unsre Felder seine schwere Hand getroffen hätte? müßt ihr denken, und habt erst dann das rechte Herz zum Danken, wenn ihr sprechen könnet: Auch dann hätten wir sein heiliges Walten verehrt und wenn auch trauernd das Haupt gebeugt voll Ergebung und Demuth und die Hände gefaltet sprechend: Dein Wille geschehe! Ist doch auch jetzt und überall Segen in Gottes Natur, Eine Gabe nur in bescheidenem Maße uns in Aussicht gestellt, und eine andere sogar in Gefahr, bedeutend Schaden zu leiden. Dann haben wir das rechte Herz zum danken, wenn wir trotz diesen Wahrnehmungen doch das Herz haben, auch in ihnen den Willen Gottes zu verehren und zu sprechen ergebungsvoll: Dein Wille geschehe! Zum rechten Dankgefühl gehört auch drittens das Gefühl, daß man solcher Gnade unwürdig sei. Wie Unglück und Leid, so will auch Freude und Segen den Menschen stets zu sich selber zurückführen und ihm zeigen, daß er jenes zwar verdiene, nicht aber diese. Oder ist wohl ein Mensch, der solcher Liebe Gottes ganz würdig wäre? Der nicht sprechen müßte: Ach was ist doch der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, daß du auf ihn siehest? O Niemand schäme sich dieses Gefühles eigener Armuth und Niedrigkeit, es ist ein Quell des Segens, des Segens, daß der Mensch um so mehr Gott sich zu nahen strebt und seinen Geist in sich zu empfangen, seinen Geist, von dem der Psalmdichter sagt: Er ist eine Quelle des Lebens. Der Geist ist dieses Leben, das aus Jehova quillt, sein Geist ist dieses Licht, mit welchem wir Gott in seinem Lichte schauen; Christus ist dieses Geistes Träger und Herr, auch er des Lebens Quell und das Licht, das zum Lichte hinführt. Seht, meine

Andächtigen, das Streben nach diesem Lichte und Leben, nach Gott, dem Vater, und dem Sohne und dem heil. Geiste, das ist die höchste Bewährung der Dankbarkeit, die der Aerntesegen von uns fordert.

II.

„Wie theuer ist deine Güte, o Gott!“ und „danket dem Herrn.“ Diese zwei Worte las ich heraus aus den goldenen Aernteseldern, und während ich weiter dachte, da verwandelten sich die Felder und Aehren und wurden wie lebendig, es wimmelte und regte sich nach allen Enden und es lag zuletzt die ganze Erde vor mir wie Ein weites großes Aerntefeld, und die Aehren waren nicht aufgewachsen aus dem Grund der Erde, sondern mit Menschen war die Erde bedeckt, Menschen waren der Ackerboden und Menschenherzen der Grund, aus welchem die Aehren heraufgewachsen waren, Menschenherzen der Boden, in welchem das Saatkorn einst gelegen hatte, aus welchem nun die Früchte zu Tage traten; da sah ich sie diese Früchte, auf ihren Halmen gewiegt und getragen — aber welche Mannigfaltigkeit und wie stunden und lagen sie da bunt durcheinander! und in sonderbaren Gestalten! Da strotzten in reicher Fülle Pflanzen auf, die mehr Aehnlichkeit mit Unkraut, als mit guter Saat hatten, sie trugen Dornen und zerstörendes Ungeziefer bedeckte sie; dort war wohl gute Saat, aber zertreten und zerbrochen und zu Boden geschlagen und zerstört die Aehren, die sie hoffen ließen, die einen schon zertreten im grünen Jugendkleide, in den ersten Keimen, die andern schon gelb und golden, der Reife nahe, die dritten weiß und fahl geworden und schon am Ende ihres Lebens; und andere stunden grad auf, aber die Aehren

waren schwarz wie vom Brande ergriffen, und andere ragten hoch hinauf mit stolzer Haltung, aber sie waren leer, hohl und die Sonne brannte auf ihr Haupt und die Winde jagten sie hin und her — und da und dort stund ein schlanker schöner Halm gen Himmel anstrebend und die Aehre beugte sich zur Erde ob dem Gewichte ihrer Früchte, aber doch war keines ganz fehlerfrei, keines, das nicht in seiner Aehre ein Brandkorn oder am Halme einen Flecken oder in der Wurzel einen Schaden getragen hätte. Ihr werdet mich wohl verstehen, es war nichts besonderes, das ich sah, nichts, das ihr nicht Alle auch sehen könntet, etwas, das auch ihr wohl im Geiste dachtet und schautet, als ihr eurer Felder Früchte einsammeltet. Ich meine das Aerntefeld der Menschheit, da sind die Herzen der Menschen der Boden, ihre Gesinnungen, Gefühle, Gedanken, Grundsätze, Pläne sind die Saatkörner, und ihre Thaten und Reden, alles Handeln und Wandeln sind die Keime und Halme, die aufsprossen, und die Aehren und Früchte, das sind die Folgen, die Früchte unsers Lebens, Strafe und Lohn, Fluch und Segen, den wir ernten müssen. In dieser Menschheit sind die Aussaaten gar mannigfach, aber ihrem Hauptwesen nach nur zweierlei, gut oder bös, Geist des Lichtes oder Geist der Finsterniß. Wie die Saat, so das Wesen der Pflanze, die daraus hervorwächst, aus böser Saat kommen die bösen Reden und Thaten, Begierden und Bestrebungen, sie sind das Unkraut, das nur Dornen trägt, sie sind die Saat, die, auch wenn sie gedeiht, und es hoch bringt, am Ende doch leer ausgeht und untergeht unter den Stürmen des Lebens, sie sind die Saat, die auch, wenn sie gesund scheint, in ihren Früchten doch schwarzen Brand hegt, in ihren Folgen den Brand eines quälenden Gewissens und die schwarze Nacht der Hölle dem Men-

schen bringt, und die junge grüne Saat, die zertreten liegt, ach! dieß sind die schönen Gesinnungen, die guten Gedanken, die heiligen Gefühle, die erstickt und getödtet werden vom Menschen, kaum daß sie geboren sind; und die gelben und weißen Saaten, die zerschlagen liegen, das sind die guten Thaten und Werke, die mitten in ihrer Entwicklung und selbst am Ende ihrer Bahn noch zerstört und getrübt und vergiftet werden, so daß sie keine Früchte bringen — und die schöne schlanke Saat mit den schweren Aehren, den gewichtigen Früchten sind die, deren Sinn rein und lauter gen Himmel strebt und sich freut, für den Himmel zu leben und zu wachsen, und deren Thun am Ende mit reichem Segen, mit unschätzbaren Seligkeiten gekrönt wird. So zeigt sich uns die Menschheit mit ihren Herzen und Thaten und Früchten im Bilde eines Aerntefeldes, prediget uns, daß was der Mensch säet, er auch ernten werde; wer auf den Geist säet, der wird vom Geiste das Leben ernten, wer aber auf's Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten. Ja der Tag des ewigen Gerichtes stellt uns die Aerntezeit bildlich vor Augen, des Gerichtes im Reiche der Ewigkeit und des steten allwaltenden Gerichtes Gottes auf Erden während unserer zeitlichen Pilgerfahrt — und rufet Allen und jedem Einzelnen zu: Säet auf den Geist und nicht auf's Fleisch, auf daß ihr das Leben und nicht das Verderben erntet. Jenes Wort des Apostels Paulus war daher das dritte Wort, das ich auf den Aerntefeldern gelesen und das wohl auch ihr mit mir werdet gelesen haben. Auch jeder Mensch ist eine solche Fruchtpflanze, der Eine gleichet dem Unkraut und ist voller Bosheit und trägt nichts davon, als Dornen und Stachel in seinem Herzen, Andere sind zertretene Saaten, die einst hoffnungsvoll geblüht, aber im Sturm und Wetter der Ver-

suchung und Verführung, o Gott! elendiglich verwüstet wurden. Die Einen schon in früher Jugendzeit, Andere noch in reifern Jahren und noch Andere stürzten hinab in den Schlamm der Welt, als sie schon den einen Fuß im Grabe hatten, und Andere leben und gedeihen scheinbar auf's beste, aber am Ende zeigt sich doch der Brand als Frucht böser Thaten oder leere Aehren als die vereitelte Hoffnung eines eiteln und leeren Strebens, und kommt der Sturm der Prüfung und der Sonnenbrand der Trübsal, so findet er sie schlecht gerüstet. Und die gute Saat, das sind die Edlen, die gen Himmel streben und sich freuen für den Himmel zu leben und zu wachsen unter dem Lichte und der Wärme der Gottessonne Christi und seines heiligen Geistes — Keiner ganz gut und tadellos, bald fehlt es im Herzen, bald tragen die Folgen und Werke noch einen Mangel an sich. Doch glaube nicht, o Christ! daß du die Menschen so einfach in Gute und Halbgute und Böse ausscheiden könnest — du selber, jeder Mensch ist auch ein Ackerfeld, darin wächst Gesträuch aller Arten und Frucht aller Art — sorge nur Jeder, sorge mit Eifer und Ernst, daß des Guten in ihm immer mehr werde und die Geister und Werke der Finsterniß in ihm abnehmen und verschwinden von Tag zu Tag. Dann Christen, dann dürfen wir für uns auf eine gute Aernte hoffen, schon hier in unserm Leben und einst im Reiche der Ewigkeit.

Lasset uns auf den Geist säen, so werden wir das Leben ernten! — Das sei unser letzter Aerntegedanke und die höchste Bewährung unserer Dankbarkeit gegen Gott.

Bewahr uns den geschenkten Segen,
Gib, daß uns sein Genuß gedeih',

Und unser Herz auch seinetwegen
Dir dankbar und ergeben sei.
Du, der uns täglich nährt und speist,
Erquick' auch ewig unsern Geist.

Amen.

Den 15. September 1850.

Bettagspredigt.

2. Cor. V, 20. Wir sind Gesandte, Boten an Christi Statt, gleich als ob Gott durch uns ermahnete; wir bitten an Christi Statt: Lasset euch mit Gott versöhnen! —

Der Tag ist wieder erschienen, wo die Tempel Gottes durch unser ganzes Vaterland sich füllen, weil getrieben von Einem Geiste, erfüllt von Einem Gedanken, vereiniget zu Einem heiligen Feste, wo Alle im ganzen Lande, ohne Unterschied des Glaubens, des Standes und Berufes, des Alters oder Geschlechtes zusammen feiern wollen einen Tag der Buße und Demüthigung vor dem, der unser Aller Herr und Vater ist, des Dankes zu dem, der uns Alle an Leib und Seele reichlich gesegnet hat, des Gebetes zu dem, aus welchem und zu welchem alle Dinge sind, ohne dessen ewige Treue und Gnade auch wir nichts sind, der Fürbitte für's liebe Vaterland und seine Regierungen und alle Bürger desselben und alle seine Einrichtungen und Anstalten, der Fürbitte Aller für Jeden und eines Jeden für Alle, da wir Alle sein wollen ein einig Volk von Brüdern. Es ist heute ein Tag, wo jeder Christ sich ernste Gedanken machen und in eine höhere, heilige Stimmung sich versetzen und zu bedeutsamen Vorsätzen in der Stille seines Herzens sich entschließen wird; wo nur die Unmündi-

gen und die Kinder und nur Solche nichts Ernstes zu denken, nichts Heiliges zu fühlen, nichts Bedeutsames in ihrem Innern zu beschließen wissen, die arm sind an Geist und Herz und vom Menschen Alles haben, nur nicht das Höchste, nur nicht die Menschlichkeit. Ja selbst die Kinder ahnen etwas vom Ernste dieses Tages und schauen mit heiliger Scheu und von heiligen Gefühlen dunkel ergriffen auf zu ihren Vätern und Müttern und ihren ältern Brüdern und Schwestern, die heute festlich gerüstet, auch im Herzen festlicher als sonst gesinnt hier in Gottes Tempel und bei Hause einen besondern Tag mit besonderer Feierlichkeit begehen, einen Festtag, einen vaterländischen Festtag, nicht eröffnet unter dem Donner der Geschütze, sondern eingeläutet von der Höhe der Kirchen herab, nicht gefeiert unter Reden und Liedern von bunter Mannigfaltigkeit in Geist und Ton und Farbe, in wildem Getümmel und Gewirre, sondern in andächtiger Stille unter heiligen Liedern und Reden und Gebeten, immer derselbe ernste Ton und Klang, immer dieselbe düstre Farbe und Haltung, immer derselbe Geist der Weihe und Würde bei der ganzen Feierlichkeit, und am Schlusse kein Fortziehen unter Klang und Sang, keine Auflösung in unbestimmten Gefühlen, und kein Erwachen wie aus einem wirren bunten Traume und Taumel, sondern ein stilles Heimgehen in die stille Kammer, eine Sammlung des innern Menschen. An diesem Tage zu reden festliche Worte, das ist den Dienern Gottes und Christi überbunden, diese Sendung ist ihnen geworden von Gott und von Amtswegen und was sie reden, sind nicht ihre, sondern Worte dessen, der sie gesandt hat, so sie anders das reden und bezeugen, was sie wirklich von Gott empfangen haben — und wenn sie überhaupt an dieser Stätte als Gesandte Gottes unter ihre Brüder treten, so ist es an solchem Festtage beson-

ders eine Sendung Gottes, die sie ausführen, wenn sie reden zu den einzelnen Gliedern des Vaterlandes. Da ist es aber wohl zu begreifen, daß es nicht unsers Amtes ist, die Zustände des Vaterlandes allseitig zu prüfen, und Mittel und Wege an die Hand zu geben, Räthe und Wünsche auszusprechen mit Beziehung auf alle Zweige und Erscheinungen unsers Staatslebens; es geht das nicht nur über unser Amt, sondern auch über unser Können und Verstehen hinaus, und solcher Abweg vom Wege unsers Amtes, solches Bestreben, fremdartige Dinge in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, müßte uns gerechtes Mißfallen und die verdiente Zurechtweisung zuziehen; entweder, solche unserm Berufe fremdartige Dinge, oder dann das Amt zu meiden. Außerhalb unsers Amtes dagegen halten wir uns in solchen Dingen zu reden und zu handeln für gleichberechtigt mit jedem andern Bürger. Ja auch wir sind Gesandte, Boten an Christi Statt, als würde Gott selber mahnen, wenn er mahnet durch uns; aber auch wir haben kein ander Evangelium, keine andere Botschaft zu bringen, als die vor 1800 Jahren schon die Apostel gebracht, nämlich: zu bitten alles Volk, an Christi Statt, zu bitten nur um das Eine, in welchem Alles liegt: Lasset euch mit Gott versöhnen! Mit diesem Rufe: Lasset euch mit Gott versöhnen! trete ich heute unter euch und will ihn begründen und erläutern und am Tische des Herrn möge der Genuß der Sakramente diese Versöhnung mit Gott besiegeln und verbürgen.

In Demuth erscheinen wir Alle heute vor dir und suchen Gnade und Vergebung fürs Vaterland und unser einen Jeden. Sende uns die Gnade und den Sinn der Buße in jedes Herz.

Amen.

I.

Lasset euch mit Gott versöhnen! das ist das Wort, in welchem der Hauptgedanke dieses Festes, das ja ein Bußtag, also ein Versöhnungsfest fürs ganze Vaterland sein will, ausgesprochen ist, der Versöhnung nicht nur untereinander, sondern vor Allem aus mit Gott. Gleichwie aber die Versöhnung unter Menschen einen Zustand der Zwietracht voraussetzt, der ihr vorangegangen, so setzt die Aufforderung: mit Gott sich versöhnen zu lassen einen Zustand der Entfremdung und Entfernung von Gott voraus; und rufen wirs dem ganzen Lande zu, so beschuldigen wir das ganze Land des Abfalles von Gott seinem Herrn und Vater; eine schwere Anschuldigung, denn keine Untreue ist größere Sünde als die gegen Gott, wenn man von dem sich abwendet, der mit unendlicher Liebe die Menschen überhäufen und segnen möchte, wider den sich kehrt und auflehnt, der mit Vatersorge die Menschen leitet und führen will zum ewigen Frieden. Und wohl ist keine Untreue so fluchbeladen, weil der Mensch damit wüthet gegen sein eigenes Wohl, sich selber die Quellen alles Segens verschüttet und dagegen eine Grube gräbt, aus der die Geister der Sünde und des Jammers heraufsteigen, um den Menschen zu umstricken und hinabzuschleppen in die Grube des Verderbens und zuzudecken mit Finsterniß und Todesgeruch — und diese Sünde des Abfalles von Gott seinem Herrn und Vater und diese Sünde: sich selber das Grab des Unterganges und Verderbens zu graben, also mit dem Versuche eines Selbstmordes sich zu beflecken, diese schweren Sünden sollte auch unser Vaterland sich aufgeladen haben? Es ist eine schwere Anschuldigung, aber wie? wenn wir sagen würden, unser Land lebt in der schönsten Vereinigung mit Gott, Got-

tes Wege sind seine Wege, Gottes Geist sein Geist, frommer Sinn überall der Grundton seines Wesens und die Richtschnur seines Lebens; unser Land ist auf dem besten Wege zu seinem Glücke, da ist nichts, das ihm Gefahr drohen und nichts, das ihm Schaden bringen könnte, alle seine Kräfte sind gut und sind mit Eifer gerichtet auf die Begründung einer wahren und dauernden Wohlfahrt; und diesen guten Geist der Frömmigkeit und des Friedens finden wir überall durch's ganze Land und in allen Häusern, allen Herzen — wie? müßte nicht der mildeste Beurtheiler seiner Zustände, auch der gutmüthigste Freund seines Vaterlandes uns unterbrechen und ausrufen: Halt' ein — so ist's nicht, so sollte es sein, aber so ist's nicht; mag auch unsere Zeit nicht zu den schlimmsten gehören, die unser Vaterland erlebt hat, so gut ist sie doch lange nicht. Daß Frömmigkeit, diese Himmelsblume, aus deren Samenkörnern eine Saat für den Himmel aufgehet, überall herrsche, o das ist leider nicht also, neben ihr ringen zwei Geister um die Herrschaft auch in unserm Vaterlande, auf der einen Seite der Geist des Unglaubens, der Irreligiosität, der Welt- und Fleischvergötterung, der Ungebundenheit und Zügellosigkeit, der Rohheit und Unsittlichkeit, der Gewissenlosigkeit und Gottlosigkeit; in seinem Gefolge sind Armuth und Verzweiflung, zerrüttete Haushaltungen und jammernde Kinder, zertrümmerte Staaten und ruinirte Völker — auf der andern Seite der Geist des Aberglaubens, des blinden Glaubens, des todten Glaubens, der Heuchelei und Werkheiligkeit, der Glaubensdespotie und des Gewissenszwanges und ungebührliche kirchliche Anmaßung und Herrschsucht; in seinem Gefolge Kerker und Schwert und Feuer und Krieg und Finsterniß und wieder Finsterniß schwarz und schwer auf den Völkern und Todesgrauen und Grabes-

stille — und zwischen diesen beiden Geistern sind die Tausende, die weder kalt noch warm sind, die Halben und Schwachen und Schwankenden, die Lahmen und Todten — und wie die Geister so in buntem Gemische beisammen liegen und leben, so ist auch ihr Thun und Treiben ein buntes Gemisch im Einen Vaterlande, Bestrebungen aller Art, vorwärts und rückwärts und linkshin und rechtshin, daß bei diesem Ziehen und Reißen nach allen Seiten von der Wohlfahrt des Landes keine Rede sein könnte, wenn nicht ein Gott über uns wäre, der sein Schwert in die Wagschale wirft, um dem Guten das Uebergewicht zu geben und seine guten Engel aussendet, um den Wagen aus dem Schlamme hinaus und einen Schritt vorwärts zu tragen — und neben den zwei Geistern, die hier sich streiten um die Herrschaft, deren einer verkennend die Bedürfnisse unserer Zeit und die Lehren der Geschichte, zu alten Zeiten zurückdrängt, während der andere mit Mißachtung der gesunden Vernunft und der Rechtszustände der Gegenwart vorwärts ins Blaue hinaus sich stürzt. Zwischen diesen äußersten Enden liegen die Tausende, die für ihres Vaterlandes Zustände und Gestaltung weder kalt sind, noch warm, und die Halben und Schwachen und Schwankenden und Todten — und in diesem bunten Treiben verschiedener Geister wird viel gesündigt gegen das Vaterland und vielfach ein Geist geltend gemacht, der nicht der heilige Geist Christi, sondern niedrig ist und unrein und sündhaft. O Vaterland, die Sünde deiner Söhne ist groß und schreit gen Himmel; du bist die Rahel, die weinet um ihre Kinder und deren Klagen in Rama gehöret wird — nicht daß sie fortgezogen sind von dir, aber daß ihr Herz oft kalt ist gegen dich, ihre Mutter, und daß sie unter einander oft so in Unfrieden und Streit leben und daß ihr Herz oft so unfromm

und gottentfremdet ist, während du sie von Jugend an lehrest die Güte ihres Gottes und zeigest die Wunderwerke seiner allmächtigen Hand — das macht der Mutter Herzeleid und ihre Klagen und Seufzer steigen gen Himmel und klagen vor dem Throne der Herrlichkeit Gottes und der Gerechte erhebt seinen Herrscherstab und ruft den Engeln des Gerichtes mit den Schalen seines Zornes und der Himmel verdunkelt sich und das Gericht nahet, nahet über euch, Bürger des Vaterlandes, Söhne der klagenden Mutter — s'ist keine ohnmächtige Drohung, s'ist kein Hirngespinst eines kranken Geistes dieses Gericht Gottes, sondern kalte reine Wahrheit und Wirklichkeit und krank der Geist, der es nicht kommen siehet. — Lasset euch mit Gott versöhnen, dann wird Segen kommen statt des Gerichtes und Liebe an die Stelle des Zornes. Die Sünden des Volkes, der Zustand der Gottentfremdung einerseits, und bürgerlicher Zerspaltung und Kämpfe anderseits, ferner das Gericht Gottes, das sich ankündet in Verschlimmerung der Zustände und endet mit Zerrüttung und Auflösung im Großen und Kleinen, die rufen uns zu: Lasset euch mit Gott versöhnen! Brechet nicht mit Gott, sondern vielmehr mit euch selber, mit eueren Leidenschaften und Trieben, euerem eigenen Willen und Wünschen, und suchet in Gott das Hohe und Heilige, dessen ihr bedürfet, um selber höher gestimmt und geheiliget zu werden, achtet Gottesfurcht und Frömmigkeit über Alles und übet und pfleget sie in euerem Herzen und Leben, in eueren Kirchen und Kammern und in euern öffentlichen und persönlichen Angelegenheiten und Bestrebungen, bei der Arbeit und in Stunden der Muße, in ernsten, wie in frohen Stunden, ihr Alle, ihr möget hoch oder niedriger stehen, diesem oder jenem Amte, diesem oder jenem Berufe vorstehen und reich oder arm und alt oder jung

sein, Regierung und Volk und Lehrer und Eltern — sie Alle, Alle mögen Frömmigkeit und Gottesfurcht hochhalten und lieben über Alles; heute von allem Andern sich losreißen, um mit Gott sich um so inniger zu verbinden, allem Andern absterben, um Gott um so kräftiger zu lieben, d. h. eben in Demuth bekennen die vorhandenen Verirrungen und Uebertretungen, und in Buße umkehren zu Gott, d. h. mit Gott sich versöhnen; d. h. diesen Tag der allgemeinen Buße mit rechtem Geiste begehen. Dann werden die Gerichte Gottes wie Gewitterwolken sich verziehen und der Himmel blau und rein glänzen über unserem Vaterlande und ein Ueberfluß von Segen sich herabsenken aus Gottes ewiger Liebe; dann wird alles Thun und Streben gesegnet, alle Zustände besser werden, im Großen und im Kleinen, denn es ist ja nicht anders möglich, als daß im Anschluß an Gott der Inbegriff alles Guten und Schönen und Heiligen und Wahren eine Quelle des Segens liege; man wird des Guten überall erkennen und lieben, man wird es zu hüten und zu bewahren wissen. Der heutige Tag ruft es dem ganzen Volke und den engern Kreisen von Gemeinden und Haushaltungen und dem engen Kreise jedes Menschenlebens zu: Entreißet euer Herz der Welt und weihet es in Demuth euerm Vater im Himmel und der vaterländische Bettag wird für Alle ein Tag des Segens werden.

II.

Nicht nur die Sünden dieses Landes und nicht nur die drohenden Gerichte Gottes sind uns am heutigen Tag ein Ruf zur Buße, sondern auch die Liebe, die reiche Liebe, die Gott auf der andern Seite unserm Lande erwiesen hat. Die

Segnungen seiner Gnade rufen uns auch zu das Wort des Apostels: Lasset euch mit Gott versöhnen! Die Segnungen und Liebesbeweise Gottes ein Ruf zur Buße? Eine Mahnung an Uebertretung und Missethat? Ja wohl, meine Geliebten, und das noch in höherm und stärkerm Maße, als selbst die Heimsuchungen und Züchtigungen, die mit Schmerzen und Wunden den Menschen den Weg zur Buße zeigen. Wenn Gott die Sünde züchtiget mit seinem eisernen Arm und feurigen Schwerte, nun wohl, so denken wir, das ist nichts, als gerecht und billig, das dient dazu, dem heiligen Gesetz Genugthuung zu verschaffen nach geschehener Uebertretung und sein Ansehen zu wahren und zu schätzen, das gestörte Gleichgewicht in Gottes Weltordnung einfach wieder herzustellen, ja wir fühlen dabei und oft sogar der gestrafte Sünder selber eine gewisse wohlthuende Befriedigung, die Rechnung ist ausgeglichen, der Mensch hat dem Gesetze Gottes in's Angesicht geschlagen und ist wieder geschlagen worden. — Wir finden das ganz natürlich; aber wie, wenn der segnet, dem geflucht worden, der Gutes thut, wider den gefrevelt worden? Da werden wir ganz überrascht, es ist uns ungewöhnlich und fast unnatürlich, und sind wir selber die, welche gesegnet worden, während wir gefrevelt, o da fühlen wir unsere Fehler doppelt tief und schwer, wir fühlen uns unwürdig solcher Liebe und wünschen doppelt stark, den Fehler nicht begangen zu haben, gegen den er so reich ist an Liebe, daß er selbst Böses mit Gutem vergilt — wir fühlen: das ist nicht der gewöhnliche Gang der Dinge, sondern das geht mit überirdischen, mit himmlischen Weisen zu; wir fühlen uns doppelt gedrückt in unserm niedrigen irdischen Sinn und Wesen und sehnen uns doppelt nach diesem himmlischen Sinne, nach solch überirdischem und übermenschlichem Geiste; das Gefühl

der Schuld wird nur doppelt schmerzhaft und unerträglich und ergreift das Innerste des Gemüthes und steigert die Sehnsucht nach Versöhnung, und glühende Kohlen werden so gesammelt auf das Haupt des Schuldigen. Der Ruf zur Reue und Buße ertönt so gewaltiger in Liebeserweisen und Segnungen, als in Heimsuchungen und Züchtigungen. Auch diesen Weg zu unserm Herzen hat Gott in diesem Jahre gesucht und eingeschlagen, er hat die Schätze seiner Huld aufgeschlossen und hat regnen lassen seinen Segen über's ganze Land, trotz der Verschuldung und Missethat, die er vorfand; er hat gesegnet eure Wiesen und Felder und Hügel mit Früchten aller Art, er hat nach Zeiten der Stockung Gewerbe und Handel und Verkehr wieder aufgehen und blühen lassen, er hat uns Friede und Ordnung, Ruhe im Innern und nach Außen bescheert, Kirchen und Schulen waren allezeit geöffnet, um ihren Segen auszubreiten über alle Alter und Stände, alle öffentlichen Anstalten und Einrichtungen blieben in geregeltem Gange und konnten wirken und segnen je nach ihrer Stellung, ein Geist der Versöhnung und des Brudersinnes, reiner Vaterlandsliebe und ruhiger friedlicher Entwicklung der staatlichen Zustände, der Geist eines gesunden christlichen Sinnes, eines kirchlichen und sittlichen Lebens, ist weit entfernt abzunehmen, oder gar zu verschwinden, vielmehr im Wachsen und Gedeihen begriffen, so daß der Zustand unseres lieben Heimatlandes, wenn auch nicht ohne alle Uebel und Gefahren, so doch im Ganzen nicht trostlos, sondern hoffnungsvoll ist. All das Gute aber ist nicht unser Werk, sondern Gottes Werk, denn nur durch seine Kräfte konnte es gestiftet und nur mit seinem Segen ausgeführt werden. All das Gute verkündet uns die reiche Liebe unsers Gottes, der uns nicht verläßt, sondern uns hilft und uns segnet. All

das Gute mahnet uns schmerzlich an unsere eigene Missethat und Uebertretung, und weckt in uns das Gefühl tiefer Reue, daß wir so wenig lieben den, der so reichlich uns liebet; all das Gute ruft uns zu: Lasset euch mit Gott versöhnen! Es ist aber keine andere Versöhnung mit Gott, als in Christo möglich; Gott ist es, spricht der Apostel Paulus, der uns durch Jesum Christum mit sich selbst versöhnt, indem er uns unsre Sünde nicht zurechnet. Christus ist es, in welchem auch unserm Volke die Lehre der Versöhnung verkündet und in welchem auch ihm diese Versöhnung mit Gott, Gnade für alle seine Schuld und Sünde angeboten und gegeben wird, wenn es sich heute in Demuth und Buße vor ihm beuget und beim h. Sakramente seinen Bund mit Gott auf's neue schließt; die christliche Kirche ist die heilige Anstalt, die fort und fort das Amt der Versöhnung im Namen Christi führt und neben der Gnade und Vergebung dem suchenden Volke auch die Gnadenkräfte seines Geistes zur Läuterung und Heiligung anbietet; die christliche Kirche — das, o Volk des schönsten Landes der Erde, das ist dein schönster Schmuck und deine höchste Zier, die halte höher als Silber und Gold und höher, als alle deine Güter und Reichthümer; sie verbindet dich mit Gott und sie bringt den Himmel Gottes zu dir herab, sie führet dich hinauf zu der Höhe deiner ewigen Bestimmung, zum Vater der Welten, zum Könige aller Fürsten und Gewalten — sie ist die fromme Mutter, die dich, o Volk, wie einen theuern Sohn, erziehen und bilden will zur Ehre deines Vaters und zu deinem eigenen Heile; ehre diese deine Mutter, auf daß es dir wohl gehe, die christliche Kirche halte heilig, und das schönste und liebste Haus sei Jedem das Haus Gottes, die Stätte der öffentlichen Anbetung. O daß an diesen Stätten das Amt der Versöhnung

stets rein und lauter und stets gewaltig und mächtig geführt würde! Daß wir Apostel der Versöhnung hätten, wie einst ein Paulus, ein Petrus, ein Johannes war! Du, zu dessen Ehre dieser Tempel und dieses Amt errichtet sind, sei du stark auch in den Schwachen!

Verschuldung und drohende Gerichte und empfangene Segnungen Gottes mahnen uns am heutigen Tage: Lasset euch mit Gott versöhnen! Ob und wie unser Volk diesen Ruf vernehme und zu Herzen fasse — wer mag das beurtheilen, als Gott allein? Sorge nur Jeder für sich und jedes Haus für sich und jede Gemeinde für sich, daß sie heute eine rechte Bundeserneuerung mit Gott feiern, dann haben sie doch wenigstens für sich den Trost und die Beruhigung, ihre Pflicht heute erkannt und erfüllt zu haben.

Dazu wollest du uns deinen Segen verleihen beim Genusse der Zeichen des weltversöhnenden Todes unsers Herrn Jesu Christi.

Amen.

Den 27. October 1850.

Herbstpredigt.

Psalm XXXVII, 16. Das Wenige, was ein Frommer hat, ist besser, als der Ueberfluß vieler Gottlosen.

Das Wenige, was Ein Frommer hat, ist besser, als der Ueberfluß vieler Gottlosen zusammengenommen! so spricht der Psalmdichter und wohl können wir annehmen, daß er nach vielen Beobachtungen des Lebens und der Menschen zu dieser Wahrheit gekommen sei; es war überhaupt nicht die Art der frommen Weisen des Morgenlandes, deren Weisheit wir zum Theil in den heil. Schriften des alten Testaments noch besitzen, nur Einfälle ihres eigenen Geistes, die ihnen in müßigen Stunden gekommen wären und vor einer ernstlichen Prüfung nicht hätten Stand halten können, ihren Mitlebenden zum Beßten zu geben, sondern was sie dachten und sprachen, war entweder tief aus dem Leben und der Wirklichkeit herausgegriffen mit scharfem Blick und lauterm und gesundem Sinne und mit einem von Oben erleuchteten und geweiheten Geiste — oder sie hatten es sich in Stunden frommer Betrachtung vom Himmel herabgeholt, hatten es als eine Offenbarung von Oben in dem reinen Gefässe ihres Gemüthes empfangen. So kam auch unser Psalmdichter zu dem Worte unsers Textes: Das Wenige, was Ein Frommer hat, ist besser, als der Ueberfluß vieler Gottlosen zusammen ge-

nommen. Das hat ihm Gott eingegeben zum Troste der Frommen und zur Warnung vor übertriebener Gier nach irdischen Dingen; das hat er aus dem Leben geschöpft, aus der Tiefe seiner Welterfahrung und Menschenkenntniß. Er mochte es vielfach gesehen haben, wie viel glücklicher der Fromme bei Wenigem ist, als der Gottlose bei Vielem; daß also nicht das Viel oder Wenig des Menschen Glück ausmacht, sondern der Geist, mit welchem man das besitzt und genießt, was man hat; er mochte es vielfach sehen, wie der Gottlose auch bei Vielem zu nichts Rechtem kommt, während dem Frommen auch das Wenige mit Segen und Gedeihen begleitet ist; wie dieser auch bei Wenigem in seinem frommen Leben bestärkt und gefördert wird, während dem Gottlosen Alles zum Fallstrick und Verderben wird. Ist aber für den Frommen schon das Wenige gesegnet, welchen Segen wird er erst haben bei Vielem! Und ist dem Gottlosen das Viele ungesegnet, wie viel unglücklicher wird er erst bei Wenigem sein! Meine Andächtigen, der Kreislauf der Natur ist wieder geschlossen. Was der Frühling von Hoffnung und Verheißung heraufbrachte aus dem dunkeln Schooße der von Gottes Schöpferkraft erfüllten Mutter Natur, was der Sommer gezeitigt und der Reife entgegengeführt hat — all der Reichthum des jährlichen Natursegens, er ist eingesammelt, und schon hat der Winter seine ersten Boten zu uns gesendet und uns gemeldet, daß er bald kommen werde; die Natur stirbt ab, ihre Farbenfülle und Lebenspracht schwindet dahin, ihr Tagewerk ist vollbracht, und nachdem sie noch in einigen sonnenklaren Tagen gleichsam ihr frommes Abendgebet zum Allvater der Welt heraufgesendet und uns Menschenkindern ihr Lebewohl zugerufen hat, bereitet sie sich zur Ruhe vor und wird bald arbeitsmüde hinsinken in einen langen Winterschlaf; der Win-

ter wird sein weißes Tuch über sie ausbreiten und seine rauhen Stürme werden sie umrauschen und in Schlummer wiegen, bis ein neuer Lebensmorgen hereinbricht. Lebe wohl! du schöne Natur, du gute, du fromme Natur, die du kein Gebot deines Gottes verletzest, die du wie eine Mutter uns lehrest, Vater sagen und den Vater kennen und suchen und lieben und verehren, ihm zu leben und zu sterben, wie du. Ach wir haben dich nicht immer wie eine Mutter geliebt, als wärest du nur Erde und Stein, so gingen wir oft an dir vorüber und hörten nicht auf deine Stimme und wurden nicht weiser durch dich und sind noch lange nicht wie du so fromm und gut! Ob wir dich wohl wiedersehen, wenn der Allmächtige sein „Werde" in den Schlaf und Tod des Winters hinausruft, und das Eis bricht und die warmen Lüfte und Sonnenstrahlen wiederkehren und du aufstehest in neuer Pracht. Wohl uns dann, wenn wir dann auf's Neue bei ihr lernen fromm sein und gut und den Vater suchen und lieben; und sehen wir sie nicht wieder, dann wohl uns, wenn wir einschliefen und in's Grab stiegen so schön und friedevoll wie sie. — Wer dann noch leben wird von uns, das weiß Gott; wohl dem, der sich rüstet, als sähe er sie nicht wieder.

Herr lehr' uns eh die Zeit verrinnt,
Bedenken, daß wir sterblich sind,
Damit wir klug und tugendhaft
Vollenden unsre Wanderschaft.

Amen.

I.

Wie hangen die Worte unsers Textes mit der Jahreszeit des Herbstes zusammen? Wohl ist da draußen das Tagewerk

bald vollbracht und der Jahressegen eingesammelt; wohl ist's ein reicher großer Segen, den Gott uns in diesem Jahre gesendet hat; aber zum Theile hat es Gott gefallen nur in bescheidenem Maße das Werk eurer Hände zu segnen, eure Hoffnungen und Wünsche zu befriedigen; zum Theile war es nur ein geringer Segen, den wir empfangen haben. Es ist dieß für Viele nicht gleichgültig, für Viele schwer, für Viele eine Versuchung zur Unzufriedenheit und zum Mißmuthe; obschon ich Euch Meine Geliebten, einen größern christlichen Sinn zutraue, als daß ein solcher Umstand euch mit Gott unzufrieden machen könnte, größere Weisheit, als daß ihr vergessen könntet, wie seit die Erde steht ein steter Wechsel geherrscht hat, wie große Weisheit gerade in solchem Wechsel liegt. Obschon ich also zu trösten und zu mahnen unterlassen zu können hoffe, so will ich euch doch das Wort in Erinnerung bringen: das Wenige was ein Frommer hat oder empfängt, ist besser als das Viele, was ein Gottloser hat oder empfängt, also auch das Wenige ist gut, wenn man den rechten Geist hat, und hat man diesen nicht, so ist auch der größte Segen ein Fluch; dieses Wort wollen wir heute beherzigen, theils um uns klar zu machen, wie der Christ denken und gesinnt sein soll, wenn er wenig hat oder empfängt, theils um davon die Anwendung zu machen auf die dießjährige Herbstfeier. Diese Anwendung aber kann ich wohl euch selber überlassen und nur im Allgemeinen will ich jenes Wort mit euch betrachten. Auch bei Wenigem kann der Mensch glücklich sein, aber nicht Jeder kann es, sondern nur der Fromme. Der Psalmdichter hat es erlebt und erfahren und sollte unsere Zeit so schlimm sein, daß man das nicht mehr erleben und sehen könnte? sind keine Herzen mehr, die, weil Gott ihr höchstes Gut ist, und sie in der Liebe zu ihm und in einem christlichen Wandel ihre höchste

Lust haben, auch bei Wenigem sich glücklich fühlen?; die, weil sie die Hauptsache haben, zufrieden sind, auch wenn sie Nebensachen in beschränkterm Maße besitzen? in Gott vergnügt und zufrieden bleiben, auch wenn sie weniger empfangen als sie vielleicht gewünscht und gehofft hatten? keine Haushaltungen, wo Friede und Freude herrscht auch ohne den Glanz des Reichthumes, auch ohne die Wollust irdischer Genüsse? Friede und Freude bei Einfachheit und Genügsamkeit? ein stilles und bescheidenes Glück, das zu seinem Bestande der Welt nicht bedarf sondern nur Gottes?; keine Haushaltungen, deren höchster Schmuck Gottesfurcht ist und christliches Leben und Streben und die auf diesem Wege beglückt sind und bleiben, auch wenn irdische Hoffnungen und Wünsche sich nicht erfüllen? O dann stünde es allerdings schlimm mit uns, und die Welt hätte ihren schönsten Schmuck verloren und nichts eiligeres zu thun, als Trauer zu tragen, Trauer über den Verlust des Höchsten, Trauer über ihre Erniedrigung und Versunkenheit, daß sie nur im Besitze der Welt Friede findet und ohne sie jammert über Unglück und Elend. Nein, soweit ist es mit uns noch nicht gekommen und würde der Psalmdichter wiederkommen und wandern durch die Hütten dieser Zeit, er fände wohl noch thatsächliche Beweise für sein Wort: das Wenige was ein Frommer hat, ist besser, als der Ueberfluß vieler Gottlosen, Beweise dafür, wie beneidenswerth der Fromme bei Wenigem ist und wie beklagenswerth der Böse auch mitten im Ueberflusse. Diese Zufriedenheit bei Wenigem ist nur dem Frommen möglich; denn wie sollte der Böse dabei zufrieden sein können, er, dessen Wünschen und Hoffen und Streben immer nach der Welt gehet und der daneben kein höheres Streben hat — er muß wohl, wenn sein irdisches Wünschen und Hoffen umsonst ist, unzufrieden, mißmuthig und

selbst trostlos werden. Daraus folgt die Mahnung für jeden Christen: Willst du deines Christennamens, deines frommen Sinnes dich rühmen können, so halte ferne von dir die Unzufriedenheit, sie würde sonst verrathen, daß dein Christenthum nur ein schwachrr Schein und ein ohnmächtiger Schatten ist. Aber noch aus andern Gründen ist das Wenige gut für den Guten; es ist gesegnet. Mit 5 Broten und 2 Fischen hat einst der Herr und Meister 5000 gesättigt, und ist noch übrig geblieben, erzählen die heiligen Schriften, und das ist ein bedeutsames Zeichen für uns; eine ernste Mahnung und ein herrlicher Trost, denn das bedeutet, daß in der Hand des Frommen Alles gesegnet ist, der Segen sich hundertfach und tausendfältig erweitert und vergrößert. Ein Gottessegen ist in Allem, was er hat und auf Allem, was er thut, wenn er es thut mit Gebet und annimmt mit frommem Geiste. In der Gestalt eines Wunders legt uns die heilige Schrift diese Wahrheit an's Herz, diese Wahrheit, die das Leben und die Erfahrung noch immer bestätigt, diese Wahrheit, die auch der weise König, der Sohn Davids ausgesprochen hat in dem Worte: die Arbeit des Frommen gereicht zum Leben, aber dem Gottlosen gereicht auch was ihm wächst, zur Sünde. So wächst das Wenige des Frommen unter dem Segen Gottes, und wächst es auch nicht ins Große, so kennt er die Kunst: an Wenigem genug zu haben. Er sieht also keinen Grund, zu trauern und zu klagen, wenn er wenig hat, aber der Gottlose allerdings, denn wie soll ihm das Wenige Segen bringen, wenn ihm selbst das Viele zum Fluche wird? wie soll ihm das Wenige wachsen, wenn selbst was ihm wächst nicht eigentlich wächst, gedeiht, sondern in Schaden und Verlust sich verwandelt? wie soll er bei Wenigem sich begnügen, er, der es nicht einmal versteht, bei Vielem zufrieden zu sein? Also

nicht wenn man wenig hat oder empfängt — nicht das ist ein Unglück, sondern wenn der Mensch dabei gottlos ist, statt fromm zu sein. Das ist der ewige Fluch der Sünde, daß vor ihrem Hauche alles Leben stirbt und aller Segen sich umwandelt in Verderben, das ist der ewige Segen der Frömmigkeit, daß unter ihres Flügels Schirme Alles gedeiht, Alles zum Segen wird, Alles in Freude sich wandelt; dem Winter gleich ist die Sünde, der Alles tödtet mit seinem eisigen Hauch und begräbt unter sein Grabtuch und verwüstet mit seinen wilden Stürmen, während die Frömmigkeit dem Frühling gleich überall Leben und Segen und Friede und Freude hervorzaubert, oft wie mit wundersamer Gottesgewalt. Erkennet darin und betet an Gottes ewige Gerechtigkeit! Dem Frommen ist auch das Wenige gut und er ist dabei zufrieden; denn glaubt er nicht an einen Gott, der wie wenig, so auch viel geben, der wie verwunden, so auch heilen, wie heimsuchen, so auch erfreuen kann? Oder ist er so schwach in seinem Glauben, daß er sogleich sich fürchtet und verzagt und jammert? Hat er nicht eine Gotteskraft in seinem Herzen, die ihn lehrt tragen und dulden, harren und warten, immer Muth haben, immer getrost sein, immer voll Freudigkeit? Diese Kraft heißt Hoffnung und Gottvertrauen und ist neben Glaube und Liebe die schönste und heiligste Kraft, die dem Christen gegeben wird und die ihm sein Leben zum Himmel, zu einem steten Paradiese zu machen stark ist, wenn der Mensch sie recht festhält in seinem Herzen. Diese Hoffnung und dieses Vertrauen verlassen ihn nicht und zeigen ihm in trüben Stunden bessere Tage, bessere Zeiten im Dunkel der Zukunft — und darum ist ihm auch das Wenige genug und gut genug. Aber der Gottlose? Er ist ja gottlos, hat Gott von sich gestoßen und lebt ohne ihn, wie kann er hoffen und

vertrauen auf den, den er nicht hat, den er vielleicht in guten Tagen von sich gestoßen hat, hinaus aus seinem Herzen? Darf er in trüben Stunden nun hoffen, daß der, den er verworfen, sich seiner erbarmen und ihn trösten werde? Hat er den himmlischen Muth und die fromme Ergebung in seinem Herzen, die zu tragen und zu harren versteht? Nur Gott gibt solche himmlische Kräfte, woher soll sie der haben, der Gott nicht hat? Ja der Gottlose hat Grund zu klagen und zu jammern, denn er ist gotteslos und mit Gott ist er auch der Hoffnung und des Gottvertrauens los geworden und hat also nichts mehr, was ihn stützen und aufrichten kann. Also dem Guten ist auch das Wenige gut, denn Gott ist ja sein höchstes Gut. Auch das Wenige wird ihm gesegnet; er hoffet und vertrauet auf bessere Zeiten; wer aber auf Gott hoffet, kann nicht zu Schanden werden.

II.

Noch andere Gründe hat der Fromme, warum auch wenig für ihn gut ist. Er siehet die Welt an als Gottes Haus und in ihr Alles abhängig von Gott dem Herrn und von ihm nach weisen Gesetzen geordnet und verwaltet; er betrachtet daher Alles, was Gottes Weltregierung ihm bringt, als gut und scheint es ihm auch etwa anders zu sein, scheint es ihm auch etwa, als ob Uebel und Schmerzen ihn treffen, er wagt es nicht, Gottes Walten zu richten, beugt sich in Demuth vor Gott und hält fest an dem Glauben, daß es gut sei; sollte er seinen Willen dem Willen Gottes vorziehen, seine Wünsche für besser halten als Gottes Walten? Sollte Gott ihm zu Gefallen seine Weltordnung ändern und so für jeden Menschen gleichsam eine besondere Weltordnung schaffen;

nein, walte wie du willst, so betet und spricht der Fromme, und selbst wo er klagen und weinen möchte vor Schmerz, überwindet er sich und spricht: Dein Wille geschehe! Wie ganz anders der Gottlose. Er ahnet nichts von einer weisen Weltregierung Gottes, bloßer Zufall oder eine blinde Naturmacht sieht er da, wo der Fromme Gottes Hand siehet, und jammert und trotzt und klagt im Unglück, wofür der Fromme die Hand Gottes küßt, auch wenn sie ihn geschlagen, verwundet hat; der Gottlose kennt und liebt nur seinen eigenen Willen und seines Herzens Gelüste, und die stellt er über Alles; er ist dem Kinde gleich, das kein höheres Gesetz kennt, als sich selber, und zornig und traurig wird, wenn ihm nicht gegeben wird, was es gern hätte; ach er ist schlimmer als ein Kind! weil er ja mehr Verstand und Erkenntniß besitzt und doch wie ein Kind sich geberdet. Der Fromme, wenn er weniger empfängt, als er gehofft und gewünscht, dankt dennoch Gott auch für das Wenige; denn hätte er mir nicht noch weniger geben können, denkt er, wie glücklich bin ich und wie zufrieden will ich sein, daß er mir doch noch so viel gegeben hat! Meine Andächtigen, hat uns Gott nicht in Andern so reichlich gesegnet? wie, wenn er auch dort seine Hand zurückgezogen und uns nichts übrig gelassen hätte, gar nichts als Mangel und Noth? Ja dann hätten wir klagen dürfen! O nein, auch dann nicht, wir hätten es tragen und annehmen sollen, und hätten ja auch keine andere Wahl gehabt, aber wie viel leichter werden wir bei solchen Gedanken das, was er uns gegeben, dankbar von seiner Hand annehmen! Der Gottlose freilich denkt und rechnet anders, er denkt nicht an größeres Unglück, das ihn hätte treffen können, sondern immer nur an ein noch größeres Glück, einen noch reicheren Segen, weil sein Geist überhaupt immer hingerichtet ist auf

den Frieden der Welt. Bei diesem gierigen und unersättlichen Geiste ist allerdings nicht zu hoffen, daß er mit Wenigem wisse zufrieden zu sein; er dankt nicht einmal für Viel, wie sollte er für Wenig danken. Der Fromme, wenn ihn irgend ein Leid trifft, denkt zurück an das Gute, was er schon genossen, an die Freuden und Erquickungen, die ihm Gott in seinem Leben schon beschert hat und spricht: Habe ich das Gute genossen, warum sollte ich nicht auch die Trübsal annehmen, und indem er so nicht an seine gegenwärtige Trübsal, sondern an die glücklichen und frohen Stunden der Vergangenheit denkt, verliert seine Trübsal ihre finstere Farbe und ihre herbe Bitterkeit und sein Herz wird freudig und weit entfernt zu klagen wider Gott, sind es wieder Worte des Dankes, die aus seinem Herzen zu Gott aufsteigen. Der König von Moab berief einst den Seher Bileam zu sich, daß er dem Volke Israel fluche; dreimal versuchte er es, aber immer wendet sich in seinem Munde der Fluch, den er schon auf den Lippen hatte, in Segenswünsche um; so wendet sich dem Frommen alles in Segen um, die Versuchung wird ihm zur Erweckung, Trübsal zu Freude, und Klage, die er schon auf den Lippen hat, steigt verwandelt als Dankgebet zum Himmel empor. Anders der Gottlose; widerfährt ihm Trübsal, so fängt er an aufzuzählen, was er alles im Leben schon erlitten habe und häuft so Schmerz auf Schmerz zusammen; wie thöricht! er vermag den einen Schmerz nicht zu tragen, was ruft er dann eine ganze Armee von Schmerzen zusammen; oder er versenkt sich und vergräbt sich ganz in seine Trübsal und zehrt an seinem Kummer und verbittert sich damit sein Gemüth; wie thöricht! die erste Berührung durch Trübsal erschreckt ihn schon und verfinstert seinen Friedenshimmel; was will er sich so ganz hineinarbeiten und hineintau-

chen in seinen Schmerz? Da ist's kein Wunder, wenn sein Haus von Weh und Klage wiederhallet, wenn der Engel der Trübsal drüber hinweg zieht und die Sonne sich verdunkelt und Schatten und Finsterniß auf sein Haus fällt. Er hat freilich auch schon Segen von Gott empfangen, aber er will immer Segen, immer frohe Stunden, immer gut will er es haben; darum gehet er so finster und mißmuthig einher, wenn ein Kreuz in seine Pläne und Hoffnungen von Gottes Hand hineingeworfen wird. Der Fromme aber will nicht immer Segen dieser Welt; er weiß, daß es nicht gut wäre und wäre es gut, so würde Gott auch stets segnen; aber der Mensch vermöchte ein stetes Glück, steten Segen, steten Ueberfluß nicht zu ertragen, er würde stolz und sicher und ganz in die Welt versinken, er und alle höhern Triebe und Güter würden für ihn verloren gehen, Gott selber würde er verlieren und Gott würde so mit eigener Hand den Menschen von sich weg und in die Welt hineinstoßen, würde er ihm stets Segen und Freude dieser Welt schenken; das Leben, die Erfahrung bestätigt diese Wahrheit; Gott aber ist weiser und gütiger gegen uns gesinnt, als daß er uns auf diese Weise unglücklich machen wollte; der Gottlose freilich, was fragt er darnach, ob ein stetes Glück ihn besser oder schlimmer mache, wenn er nur hat, wornach er gelüstet, wenn er nur äußerlich glücklich ist, wenn er nur die Welt hat, ob er dann Gott verliere oder behalte; ein stetes Glück wünscht er sich freilich — aber wie? die Wünsche eines solchen Herzens, die sollten Gott leiten in seiner Weltregierung? Mit Schauder und Entsetzen erfülle uns auch nur der bloße Gedanke, die bloße Zumuthung, Gott möchte also regieren. Immer Segen ist nicht gut, darum ist der Fromme auch eben mit Wenigem zufrieden. Und endlich — was bist du, o Mensch, daß du

stets Segen und Freude von Gott erwarten magst? Verdienst du es denn? Wollte Gott mit dir rechten nach strengem Recht — wie viel Gutes dürftest du dann behalten und empfangen? — Aber darum ist ja Gott eben gütig und barmherzig, weil er uns mehr giebt, als wir verdienen! Wohl wahr; aber empfangen wir von ihm nicht ohnedieß mehr Liebe, als wir verdienen, auch wenn er zuweilen Wenig und Schweres uns giebt? O lege doch die Hand auf dein Herz und erforsche dich und dein Leben und richte dich nach strengem Gottesrecht, ohne Stolz, ohne Eigenliebe, mit sehendem Auge und in aller Demuth, und auf der andern Seite schau auf die Liebe, die Gott dir schon erwiesen, auf den Segen, mit dem er dich schon gesegnet, auf die Langmuth, mit der er dich stets getragen hat; und gesetzt, du verdientest einen steten Segen und stetes Glück — angenommen das Unmögliche — sollst du denn belohnet werden mit irdischen Gütern? O schon das Eine, daß du solches erwartest und verlangest, legt Zeugniß ab wider dich und verräth deine Sündhaftigkeit und wie wenig Liebe du von Gott erwarten dürfest. Dem Weinstocke gleich ist der Mensch; aus dem Reiche der Natur wächst er hinauf in natürlicher Rohheit und Unfruchtbarkeit — aber unter dem Segen der Sonne Gottes erwachen im Weinstocke himmlische Kräfte — und wächst zum Himmel hinauf und umgibt sich mit Blüthen und Früchten; und die Früchte werden immer schöner und färben sich weiß wie Gottes Licht und blau, wie Gottes Himmel und sterben, nachdem sie eine der schönsten Naturgaben Gottes als Frucht ihres Lebens hinterlassen haben. Auch du, o Mensch, mußt zum Himmel hinaufwachsen und Frucht tragen von himmlischer Farbe und vom Lichte Gottes durchdrungen, bist geschaffen zum edelsten Wesen der Erde und solltest sterben in heiliger Vollendung

für den Himmel reif und lauter Segen und Gutes auf Erden zurücklassend — aber nur selten wird das Wasser in guten Wein verwandelt, wie viel Unvollkommenheit und natürliche Rohheit, wie viel ungeheiligte Kraft bleibt immer noch in dir zurück; und wie ist das Gute, was du hast und thust, immer noch mit vielem Unreifen und Unvollkommenen vermischt? und der Mensch, der so wenig seiner h. Bestimmung genügt und entspricht — er will auf lauter Segen Anspruch machen?

Das sind die Gründe, warum der Fromme auch bei Wenigem zufrieden ist und immer betet:

O Gott, du bist die Liebe,
Nur wohlzuthun ist deine Lust,
D'rum dankt mit frohem Triebe
Dir unsre dankerfüllte Brust.

Wie so gar ohne Grenzen
Ist deine Gütigkeit,
So weit die Himmel glänzen,
Uebst du Barmherzigkeit.

Du siehst mit Wohlgefallen
Auf das, was du gemacht,
Und hast auch uns und Allen
Viel Gutes zugedacht.

Amen.

Den 25. December 1850.

Weihnachtspredigt.

Ev. Luc. II., 10. 11. Der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David's geboren.

Das heilige Fest, das die christliche Kirche in diesen Tagen feiert, führt uns von dem bewegten Leben und Treiben der Gegenwart zurück, weit hinab in die Vergangenheit und stellt uns hinein in eine stille ruhige Stätte, wo eine fromme Mutter ihr neugeborenes Kind an's treue Mutterherz schließt und mit seligen Gefühlen ihr Auge auf ihm ruhen läßt; sie ist so glücklich — und doch, wenn ihr euch umschaut an dieser Stätte des Glückes, da ist Alles so äußerst einfach und fast armselig, so ganz und gar kein Schimmer von der Herrlichkeit dieser Welt und ihres Glanzes, so daß man fragen möchte: Wie! so arm und doch so glücklich, so armselig und doch so selig; wer hätte das hier gesucht und zu finden gehofft. Das ist eben das Geheimniß der Gottseligkeit! Stehe still hier bei dieser Mutter und ihrem Kinde, o Mensch! der du im Genusse der Welt und im Anschauen und Besitze ihrer Herrlichkeiten allein Friede zu suchen gewohnt bist, stehe still und schau hier diesen Himmel und diese Engelgestalten,

die arme Mutter und ihr Kind, und gehe hin wie die Weisen des Morgenlandes in die Paläste der Großen von Land zu Land, und suche einen solchen Himmel mit solchen himmlischen Wesen; du wirst wohl Hölle genug finden und Geister der Finsterniß genug, aber einen solchen Himmel nirgends. Stehe still und erforsche dieses Geheimniß der Gottseligkeit, daß du lernest die Quellen des Friedens kennen, lernest, aus welchen Wurzeln der Baum des Lebens und der Seligkeit hervorwachse; biete dieser Mutter eine Königskrone, ein Goldland, die ganze Welt für ihr Kind und ihre Seelenfreude, glaubst du, sie gäbe dir auch nur einen Blick ihres Kindes für deine Herrlichkeiten? Und siehe, hier ist mehr als eine Mutter und ihr Kind: Das hättest du hier nicht gesucht und du schüttelst ungläubig dein Haupt bei dieser geheimnißvollen Rede. Die Weisen aus Morgenland hatten es auch nicht hier gesucht und gingen hinauf nach Jerusalem, der herrlichen Stadt, und hinein in den Königspalast zum Fürsten Herodes, den man den Großen nannte — und fanden es nicht — und sie kamen zu der Mutter und dem Kinde, zu denen auch wir im Geiste hintreten — und sie fanden es, ein Kind — und doch war der große Herodes klein gegenüber diesem Kinde und alle die Großen der Erde, die groß waren, oder hießen, und noch groß sein oder heißen werden, dieses Kind überragte sie alle an Hoheit und Gewalt und Herrlichkeit; es ist ja der Messias des Volkes Israel, der Heiland der Welt — Er, dessen Menschwerdung die christliche Kirche in diesen Tagen feiert. Darum freute sich in jenem Lande nicht nur eine arme und doch so reiche Mutter, sondern ein Freudenlicht ging auf über alle Welt, dunkles Ahnen, helleres Schauen, heilige Offenbarungen erfüllten manche Gemüther und die noch nichts fühlten von der er-

schienenen Freude, denen wurde sie als eine Weihnachtsgabe für spätere Zeiten aufbehalten, wenn die Schatten der Blindheit einst auch von ihren Augen weichen würden. Jenes Licht ist aufgegangen über uns und wir stehen mitten im Lichte, und seine Klarheit umleuchtet uns. — O wie groß muß unsre Weihnachtsfreude sein! Freuen wir uns und vertiefen wir uns in den heil. Grund unsrer Freude.

Gedanke, der uns Leben gibt,
Welch Herz vermag dich auszudenken!
„Also hat Gott die Welt geliebt,
„Uns seinen Sohn zu schenken."

Amen.

I.

Es waren Hirten in der Gegend von Bethlehem, die hielten Nachtwache über ihre Herden — und siehe, der Engel des Herrn stund bei ihnen und seine Klarheit umleuchtete sie, und sie fürchteten sich. Fürchtet euch nicht, sprach der Engel, ich verkündige Euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird — euch ist heute der Heiland, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David's geboren! Das war die Freudenbotschaft, welche jene Hirten nach der Erzählung des seligen Lucas, auf dem Felde in jener heiligen Nacht empfingen; aber nicht nur für sie war Christi Menschwerdung ein so freudiges Ereigniß, ein Stern, der auch ihre Nacht freundlich erleuchtete, die Nacht, nicht nur außer ihnen, sondern auch in ihnen — sondern die Freudenbotschaft galt dem ganzen Volke Israel, ja der ganzen Welt. Waren nicht alle Menschen jener Tage den Hirten gleich, die bei ihren Herden Wache hielten in finsterer Nacht mit Angst und Sorge; hiel-

ten sie nicht alle Wache über ihre Güter der Welt und hüteten, was sie Irdisches hatten, mit ängstlicher Sorgfalt, klammerten sich an die Welt an als an ihr Liebstes und Einziges, über welchem sie nichts Höheres schauten und kannten, dem sie ihr Herz in Liebe hätten hingeben mögen; hüteten und wachten so über die Güter dieser Welt mitten in finsterer Nacht, in Geistesnacht, in Seelenverfinsterung, denn ist's nicht Nacht und Finsterniß zu nennen, wenn ein Herz die Welt mit ihrer Armseligkeit in seine Arme schließt und an sich preßt, als wäre es Seligkeit und Götterlust, was sie zu geben vermag? und dagegen aufwärts zu schauen, hinaus über die niedrige Welt und hinauf zu den Höhen der Herrlichkeit Gottes, um selber verherrlichet und erhöhet zu werden, verlernet und vergessen hat oder von solch höheren Dingen nie etwas ahnte und wußte, ist das nicht Nacht und Finsterniß zu nennen? Waren sie nicht Alle Hirten, die hielten Nachtwache über ihre Herden? und zwar draußen auf öden Feldern, bedrohet vom Unwetter des Himmels, von Stürmen und Wasserfluthen und den scharfen Lüften der Nacht und des Winters. So lagen jene Hirten draußen vor Bethlehem der heiligen Stadt; so lag die ganze Menschheit fern von der Gottesstadt, fern von der Himmelsruhe und dem Gottesfrieden, lag draußen unter freiem Himmel, nicht geschützt wider die scharfe Luft der Sünde und Bosheit, nicht geborgen gegen verheerende Fluthen der Leidenschaften und wilder Begierden, wider die Stürme der Trübsal und des Elendes — und immer bedrohet von den Wettern des Himmels, von den Zorngerichten Gottes — auf öden Feldern lagen sie, wo ihre Seele von Gott verlassen nicht Brot und Wasser des Lebens finden konnte, sondern mit Schlamm und Disteln und Unkraut vorlieb nehmen mußte. So wie ein Blitzstrahl vom

Himmel in die dunkle Nacht stürzt und sie zerreißt und zündet und leuchtet ringsum, so umleuchtete jene Hirten plötzlich die Herrlichkeit des Herrn, und so fiel wie ein Blitzstrahl Gottes das Ereigniß der Menschwerdung Christi hinein in die Finsterniß der Völker — und die Hirten fürchteten sich! O gewiß! denn ihr Auge war ja nicht gewohnt, die Herrlichkeit Gottes zu schauen und das helle Licht in die dunkle Nacht hinein erschreckte ihr Herz. So kam auch Furcht über alle Welt, als sie erkannte, wie die Herrlichkeit Gottes auf Erden erschienen sei in Christo Jesu — warum? sie war es ja in ihrem Weltsinne und ihrer Erniedrigung nicht gewohnt, Gott zu schauen, es war ein ungewohntes Leuchten und Glänzen, das plötzlich über sie kam, und wie den, der in Kerker und Banden geschmachtet, das Sonnenlicht blendet und schreckt, wenn er plötzlich in die Tageshelle hinaustritt, so war sie erstaunt und erschrocken. Ja noch aus andern tiefern Gründen; das Leuchten einer höhern Welt, die Herrlichkeit Gottes in Christo Jesu zu schauen, das erschreckte sie, denn wie sollen sie diesen Gott empfangen mit Freude, sie, die ihn vorher nicht gekannt, nicht gesucht, ja verworfen und geschmähet hatten; o wie fühlten sie es jetzt erst recht, nachdem Christi Menschwerdung wie ein Blitzstrahl von oben hineingezündet und geleuchtet hatte in ihre Finsterniß, wie fühlten sie da erst, wie groß ihre Finsterniß sei! größer als sie geglaubt, ach so groß, daß es ihnen scheinen mußte, der Blitzstrahl könne nur der Vorbote eines zerstörenden Ungewitters, Christi Menschwerdung nur der Vorbote eines schweren Gottesgerichtes, der Anfang vom Ende und Untergange der Welt sein. Aber — fürchtet euch nicht, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird — so vernahmen die Hirten eine Stimme von Gott her — fürchtet euch nicht,

so rief die Menschwerdung Christi und später der predigende Christus selber hinein in die bange zagende Welt, die vor Gott zitterte, weil sie ihn zu schauen nicht gewohnt war und weil sie ihn vordem nicht gesucht und geliebt, und weil sie jetzt die Größe ihrer Sünde in ihrem ganzen Umfange erkannte. Fürchtet euch nicht, nicht ein Gericht Gottes kommt über euch, er ist nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern daß er sie selig mache. Nicht der Untergang und das Ende der Welt ist nahe, sondern ihre Auferstehung und ein neuer Anfang, eine neue Schöpfung. Also fürchtet euch nicht, ich verkündige euch nichts Schreckliches, sondern eine große Freude! Ja wohl eine große Freude, aber vielleicht nur für die Bessern in der schlimmen Welt, für einzelne Auserwählte? Nein, eine Freude, die allem Volke widerfahren wird. Nun juble und frohlocke, du arme gottverlassene und gottvergessene Welt, du wirst ganz gerettet und auch kein Glied soll verloren gehen, Keinen, der zu ihm kommt, wird er hinausstoßen, Keinen, und wär' er in Sünde noch so tief begraben und in Finsterniß noch so sehr verloren und verkommen, verstößt er, der zu ihm kommt! — Der Heiland ist dir geboren, welcher ist Christus der Herr. — Das war die Freudenbotschaft an die Welt jener Tage, da Christus geboren ward, an jene Welt, die den Hirten gleich Wache hielt bei ihren Herden in dunkler Nacht auf ödem Feld, und sich fürchtete zuerst, hernach aber sich freute und hineilte zum Heiland der Welt, gleich wie die Hirten sich aufmachten nach Bethlehem, und dann Gott lobete und danksagte, gleich wie die Hirten Gott priesen und lobeten, nachdem sie die Mutter und ihr Kind gefunden hatten. Das wiedergekommene Weihnachtsfest, meine andächtigen, festfeiernden Christen, das ist für uns jener Engel Gottes, der zu uns kommt, wie dort zu den Hirten und

zu dem Geschlechte jener Tage; das wiedergekommene Weihnachtsfest tritt unter uns, um dieselbe Freudenbotschaft uns zu verkünden. Zwar kennen wir sie schon längst, seit unserer Jugend schon, aber vielleicht haben wir sie auch längst schon vergessen, wir hören sie alle Jahre wieder, ja alle Jahre wieder und ist doch noch nicht genug, und du vergissest vielleicht dennoch immer wieder, was Gott für dich gethan und was du für Gott thun solltest, und dürftest alle Wochen Weihnacht feiern. Ach immer das Alte! — O Christ, bist du nicht auch immer der alte, der immer wieder das alte Evangelium zu seinem Heile bedarf? — Und wie, ist das Alte immer veraltet und schwach? Ist dir das Evangelium vom menschgewordenen Christus in diesem Sinne ein altes, dann liegt die Schuld nicht an ihm, sondern an dir — du bist schwach, altersschwach geworden an deiner Seele, er ist immer, gestern, heute und in alle Ewigkeit derselbe, immer in junger Kraft, immer voll Leben und Gottesgewalt, ein nie verdorrender Lebensbaum — also sammle dich, stehe auf, werde selber jung und neu in deiner Seele, dann wird dir das Alte ein Neues werden und seine ewig junge Kraft an dir bewähren können. Nun so vernehmet die alte Freudenbotschaft heute mit neuer Liebe und Lust.

II.

Ist das Geschlecht dieser Zeit nicht auch den Hirten gleich, die auf dem Felde Nachtwache hielten bei ihren Herden? O auch da immer noch so viel Liebe zur Welt, so viel Lust an ihren Gütern und Freuden, so viel niedriger Sinn und irdischer Geist, so viel Aengstlichkeit und Sorge für den Leib und seine Begierden und Wünsche und des Hinaufschauens und

Hinaufstrebens, des Leben's und sich Freuen's in Gott noch immer so wenig. O auch da noch immer so viel Nacht und Nebel in den Herzen und Geistern! auch da noch immer ein Weilen unter freiem Himmel, außerhalb der Gottesstadt, ferne von Gott, und ein sich Beflecken mit dem Schlamme der Welt und ihrem Gifte, unbeschützt und ungeborgen wider ihre Gefahren und Leiden. Auch da immer noch viel Gottverlassenheit und Gottvergessenheit, auch da ein Zustand, der den Gerichten Gottes zu rufen scheint. In diese Nacht hinein ruft das Weihnachtsfest die Freudenbotschaft vom menschgewordenen Christus — und überrascht und trifft jeden Christen mehr oder weniger in ähnlichem Zustande, wie jene Hirten, trifft sie mitten in ihren Tagesgeschäften und irdischen Gedanken, oder beim Schlafen oder Einschlafen ihrer Seelen, trifft Jeden mehr oder weniger an, wie er seine Herden hütet und in Nacht wandelt. Und der Glanz und Schimmer von oben, mit dem das Weihnachtsfest hineinfällt und hineinzündet — es ist wohl zum Erschrecken und sich Fürchten; denn wie, meine Andächtigen — wenn solch ein Fest die Thatsache der Menschwerdung Gottes in Christo, also die Thatsache, wie Gott in Christo mit seiner Herrlichkeit sich der Welt offenbarte und in der Welt lebt und waltet, in die Welt kam und unter uns wohnet in Herrlichkeit — wenn solch ein Fest diese Thatsache uns in Erinnerung bringt — muß da nicht eine bange Furcht in Denen erwachen, die dessen vergessen hatten und Gott vergaßen, oder selten seiner gedachten, eine bange Furcht bei Denen, denen das Licht von oben etwas ungewohntes geworden ist; eine bange Furcht, weil so ein Fest, das das Licht in Christo dem Menschen vor die Seele hält, dem Menschen zeigen muß, wie groß seine Finsterniß sei; eine bange Furcht, weil dann das Nahen Gottes in Christo zu uns auch wie ein nahendes

Gericht uns vorkommen und uns erschrecken muß — wohl sind Viele, die dieses Weihnachtsfest, so sie anders seine Bedeutung und seine Herrlichkeit noch zu sehen vermögen, erschrecken muß, weil sie an Strahlen aus einer höhern Welt ihr Auge nicht gewöhnt hatten und durch diese plötzlich ein Licht fällt auf den trübseligen trostlosen Zustand ihres Herzens — ja es ist Keiner dem nicht dieses Licht manche bisher unbeachtete und verborgene oder gefühlte und gekannte Nachtseite seines Wesens und Lebens beleuchten würde, indem es ihm Christum und in ihm den allein rechten Weg zu Gott und zur Seligkeit wieder einmal recht nachdrücklich und eindringlich vor seine Seele hält und ihn zwingt, sich zu vergleichen mit diesem Christus, der kam, um uns zu Gott zu führen und dessen Namen wir tragen, sich zu prüfen — und was wird er finden? daß Christus und er selber seien wie Tag und Nacht, wie Licht und Finsterniß. O so ein Weihnachtsfest kommt allerdings zu uns, wie ein Engel Gottes, aber er erschreckt uns wie jene Hirten, daß wir uns fürchten müssen als käme ein Gerichtsbote Gottes zu uns. Aber fürchtet euch nicht — ruft sie auch uns zu, die heilige Weihnacht; fürchte dich nicht, du Geschlecht dieser Zeit, das den reinen und lebendigen Christus noch nicht hat und hält in seinem Herzen und Leben, und du, Christ, der du das Christuskind noch nicht recht liebest und in deinem Herzen trägst — fürchte dich nicht! eine Freude verkündige ich euch, eine Freude für Alle in gleichem Maße, es ist die immer wiederkehrende Weihnachtsfreude: daß geboren ist der Heiland, Christus der Herr. Die Welt war verloren, Christ ward geboren, freu' dich o Christenheit! das ist immer das alte Lied, das alte schöne Weihnachtslied, das in jedem Christenherzen einen lauten Jubel, Freude und Entzücken hervorrufen muß; denn was ist

das: ein Heiland der Welt? O daß ich es kurz sage, denn es schwächt so die Freude, wenn man ihren Grund und Gegenstand erst des Weiten und Breiten zersetzt und zerlegt, ihr Alle fühlet es ja wohl und wer's nicht fühlet, den Sinn und die Freude im Worte Weltheiland — dem könnten wir es weitläufig erörtern und am Ende würde er es doch nicht verstehen und sich doch nicht recht freuen — Weltheiland, das ist Versöhner des sündigen Herzens mit Gott, Erlöser von den Banden des Irrthumes und der Unwissenheit, sowie der Bosheit und Sünde, Führer zu Gott und zum ewigen Leben, Seligmacher und Friedefürst, ein Heiland aller Wunden und Gebrechen, ein Heiland aller Menschen und Völker; also dieses Fest ein Freudenfest für die verlorenen und gottverlassenen Kinder Gottes, die den Vater und seine Gnade suchen; ein Freudenfest für die Blinden und Irrenden die Licht und Wahrheit suchen, ein Freudenfest für Gebrechliche und Gefallene, die Heiligung und Auferstehung suchen, ein Freudenfest für alle Betrübten und Trostbedürftigen aller Art, die Trost und Friede suchen wollen am rechten Orte — ein Freudenfest für Alle, denn wer wird nicht in Christo etwas finden, was er bedarf und wer wird nicht noch etwas vermissen, das er in Christo finden kann? Und doch — freut sich Mancher nicht, der sich freuen sollte in diesen Tagen, oder freut sich nicht, wie er sich freuen sollte. Wer denn? es sind dieselben, die zu Christi Zeit auch nicht sich freuten, die Kalten und Todten, die Gott Abgestorbenen, und die da mit einem todten Gottesdienst und todten Glauben sich zufrieden geben. Doch trüben wir unsre Freude nicht durch trübe Gedanken. Treten wir hin zum Sakramente des Todes Jesu Christi, des Weltheilandes und freuen uns dabei seiner Geburt und

Menschwerdung, freuen uns der heute wieder erneuerten Botschaft:

Ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren ist: Euch ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr! —

Amen.

Den 14. Juli 1850.

Predigt

über

Evangelium Lucas XI, 1. „Herr lehre uns beten.“

Es begab sich, daß der Heiland der Welt sich zurückgezogen hatte in die Einsamkeit und betete. Und als er aufgehört hatte, sprach einer seiner Jünger zu ihm: Herr lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. Und er sprach: Wenn ihr betet, so betet also. Und er sprach ihnen vor das heilige Gebet, das uns unter dem Namen „Unser Vater“ oder „Gebet des Herrn“ bekannt ist, indem wir es bald nach seinen Anfangsworten, bald nach seinem heiligen Verfasser benennen, ein Gebet, das jetzt gen Himmel steigt von allen Enden der Erde und in den Zungen aller Völker, das da erklang im tausendstimmigen Chore der Gläubigen von den ältesten Zeiten bis auf heute und klingen wird wie Engelsstimme aus einer höhern Welt durch alle Lebenszeiten dieser irdischen Welt hindurch bis zu ihrem Untergange. Ja wohl eine Engelsstimme, ist's doch die Stimme Christi des Gottgesandten, die in diesem Gebete redet, er selber, der in diesem Gebete uns eine Fahne aufgepflanzt hat, um die alle Christen sich schaaren, als Brüder sich zusammenschaaren, um miteinander zu streiten wider die Welt und mit einander hinanzudringen zum Himmel Gottes und sieggekrönt einzuziehen

in seine ewige Herrlichkeit; ja in allen christlichen Kirchen ertönt die Engelsstimme des heil. Unser Vaters, und ist ein Ruf zur Sammlung, zur Sammlung ihr Christenschaaren und auf die Wache wider den vielgestaltigen Antichrist unserer Zeit; zur Sammlung, Christenherz! Sammle dich selber, die vielen Stücke, in welche das Leben dich zerreißen und zerstreuen will, die sammle du und werde ein Ganzes und finde und fühle dich selber als Ein Wesen, das Gott zusammengefügt hat, auf daß es im Zusammenhange mit ihm seinen innern Halt finde und ganz bleibe, gesammelt und gerüstet wider Welt und Sünde, die den Menschen zerrütten und zerreißen und der Zerstörung überantworten. Es ist wohl nichts auf Erden je gewesen, das so das Eigenthum von Millionen geworden ist, wie dieses Gebet des Herrn, ein kurzes schlichtes Gebet und hat doch einen Reichthum von Leben und Kraft für Tausende und aber Tausende und eine Tiefe des Geistes, in welche des Menschengeistes größte Erzeugnisse nicht hinabreichen. Darum hören wir es von den Lippen der Weisesten, wie von den Lippen der Herzenseinfalt, aus dem Munde des Greisen, wie aus dem Munde des Kindes, und es ist kein Ort auf Erden und keine Stunde so zu sagen, wo nicht dieses Gebet gehört würde, in den Tempeln Gottes und in den Hütten der Menschen, im Prunkgemach der Großen dieser Erde und in der öden Kammer des Armen, im Hause der Trauer und im Hause der Freudigkeit, gehört wird über dem Kinde, das kaum das Licht der Welt erblickt hat und über den Gräbern der Entschlafenen, die zurückgegangen sind zur Mutter Erde und zum Vater des Himmels und der Erden, gehört wird, wo ein Ehebündniß geschlossen, oder wo der Bund mit Jesu Christo von Christen gefeiert wird — überall ist auch das Unser Vater, diese En-

gelsstimme, die weihet und erhebt und tröstet und segnet. Aber was so überall ist und allezeit geschieht, wie das Unser Vater, dem droht leicht die Gefahr, daß Werth und Bedeutung immer weniger gefühlt und erkannt wird. Was kann es z. B. Herrlicheres geben, als die große Feuerwelt, die wir Sonne nennen, die uns leuchtet und um die wir mit unserer Erde in weiten Kreisen herumziehen? aber der tägliche Anblick bewirkt, daß wir oft gedankenlos und gefühllos an diesem Schauspiele Gottes vorübergehen. So geht es dem Unser Vater auch, und weil es oft gebetet wird, wird es oft gedankenlos und gefühllos gebetet. Daß dieß nicht recht ist, bedarf keines Beweises; daß dem entgegen gewirkt werde, ist nöthig, dasselbe mitunter auf's Neue zu betrachten, stille zu stehen vor ihm und mit dem Geiste in seine Anschauung sich zu versenken. Wir wollen das Gebet des Herrn zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Doch heute reden wir zuerst vom Gebet überhaupt; wie es verschiedene Arten des Gebetes gebe, verschieden nach dem Inhalt und nach der äussern Form.

Auch wir treten in den Kreis deiner Apostel, o Herr und Meister, und bitten dich: Lehre uns beten!

Amen.

I.

Herr, lehre uns beten, sprachen die Jünger zu Christo, und drücken damit ein herzliches Verlangen aus, doch recht beten zu können und in diesem Verlangen liegt das Geständniß, daß sie zu beten oft sich veranlaßt und getrieben fühlen und deßhalb wünschen, auch recht beten zu können. Sind wir, sind nicht alle Menschen in demselben Falle wie die

Jünger? Ist nicht Allen das Gebet etwas Unentbehrliches, das sie brauchen können oft und viel, brauchen müssen, so lange sie Menschen sein wollen? Nun, dann muß auch uns viel daran liegen, daß wir beten können in rechter Weise, müssen auch wir zu den Jüngern uns setzen, hier zu den Füßen des Meisters flehend: Herr lehre du uns beten! Oder nicht? Wozu beten lernen? sagen Viele, besser ist's, was anders lernen, das mehr nützt; und Andere sagen: Ich stehe doch für mich allein und es hilft mir Niemand, will ich etwas, so muß ich ringen und schaffen und thue ich das nicht, so wird mir Nichts zu Theil; bin ich aber auf mich allein angewiesen, wozu das Gebet? Und Andere seufzen in schüchternem Zweifel befangen: Zu wem beten? Und Andere rufen's laut in keckem Unglauben: 's ist ja kein Gott! Und Andere spotten in frevelhaftem Hohne und lachen, wo ein Herz in frommer Andacht die Hände faltet, zu seinem Gott betet und zu den Sternen hinaufschaut. Wir wollen heute auf solche Ansichten uns nicht einlassen, nur das sagen wir: Wehe, wenn z. B. Aeltern die Kinder nicht beten lehren und meinen, das nütze nichts, und sei genug gethan, wenn sie Anderes lernen, Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerben und man ihnen einst ein ordentliches Erbgut hinterlasse — Wehe! wenn Einer meint, durch sich selber sich durch's Leben schlagen und hindurch arbeiten zu können und des Gebetes nimmer zu bedürfen; wehe dem, der das Gebet verwirft, weil Gott ihn doch allein lasse, und er allein da stehe mit seiner Kraft und Weisheit und Erkenntniß; aber dreifaches Wehe über den Spötter, der das Gebet verhöhnet, weil er den Glauben an Gott als Thorheit und Aberglauben verlacht. Bei den Erstern ist zwar eine große Verwirrung des Gefühles und Verstandes vorhanden, doch läßt sich solche Verirrung

noch auf die rechte Bahn zurückleiten, aber beim Spötter und Gottlosen hat die Verirrung des Herzens und des Verstandes den höchsten Grad erreicht und da ist jedes Wort in den Wind gesprochen, ja ist jener Perle zu vergleichen, welche man nicht hinwerfen soll vor Solche, die damit nichts anzufangen wissen, als sie mit Füßen zu treten. O, meine Geliebten, nicht wahr, zu diesen gehören wir nicht? O Christen, Christen, folget dem Beispiele der Apostel und sinket zu den Füßen eures Meisters, bittend: O lehre uns beten; wenn Ihr ihn sehet, wie sie ihn sahen, sehet, wie er betete, und in inbrünstiger Andacht kniete vor seinem Gott und Vater, und der Friede des Himmels sein Angesicht verklärte, ihr müßt ergriffen, hingerissen werden, zu bitten: Ja lehre uns beten wie du! Den Trieb des Gebetes fühlen wir in uns, Gott hat ihn jedem Menschen gegeben, er ist aus Gott und führet zu Gott, und bringt Gott unserer Seele nahe; aber dieser Trieb und Keim des Gebetes gedeihet und blühet am schönsten, wenn die Lebenssonne Jesu Christi erwärmend ihn beleuchtet. Den Trieb haben wir. Oder sag an, o Erdenpilger, fühlest du nie unter den Mühsalen des Lebens, gedrückt von des Lebens Last, satt und überdrüssig der vielen Schmerzen, wie der eiteln Freuden dieser Welt, unbefriedigt von Allem, was die Erde dir beut, seufzend unter der Last deines Berufes, unter den Schlägen des Schicksals, unter dem Gewichte der Sorgen und der Arbeit, o fühlest du da nicht das Bedürfniß, dich zu erheben über die Erde und die Welt und zu suchen den himmlischen Vater über dir und an seine Brust dich zu werfen und an sein Herz, o so reich an Liebe und Erbarmen und Seligkeit, und in seinen Armen auszuweinen all dein Elend, mit ihm zu athmen und zu reden, und in solchem Umgange mit Gott die Weihe und Taufe

seines Geistes zu empfahen und einzutauschen an die Stelle von Lust und Schmerz dieser Welt die Seligkeit und Herrlichkeit, die beim Vater ist? O daß du diese Wonne fühlest, sonst hast du vom Menschen nur Leib und Blut, nicht Seele und Geist, bist nur halb Mensch und hast von ihm nur die schlechtere Hälfte, das Irdische des menschlichen Wesens. Dieses Aufsteigen zu Gott, ohne einen andern Zweck, als in ihm zu athmen und zu leben und von seinem Geiste getauft und von seiner Seligkeit verkläret zu werden, das ist eine Art des Gebetes, die wir mit dem Namen der Andacht benennen könnten. Oder wer, der nicht blinden Auges ist, wer, der vom Menschen nicht nur den Leib, sondern Herz und Seele und Geist hat, wer kann die Natur, die Welten alle, das große Weltall im Ganzen und in seinen einzelnen Wesen bis zum kleinsten herab und in seinen Einrichtungen und Ordnungen betrachten, ohne daß er von solchem Anblick hingerissen wird und auf seine Knie sinkt und die Hände faltet und anbetet den großen Geist, Schöpfer und Regierer, den Allweisen und Allmächtigen, in den Staub sinkt, fühlend in Demuth, daß er selber nur Staub sei, gegenüber dem großen Gott, dessen Ruhm die Himmel verkünden und von dessen Herrlichkeit die Erde voll ist? Oder betrachtet die Geschichte der Völker und einzelner Menschen und eure eigenen Führungen, auch das ist ein Buch, darin die Herrlichkeit Gottes verzeichnet ist, wo jedes Blatt endet mit dem Zuruf: Kniee nieder, du kleiner Mensch und bete an den großen Geist, der da schwebet über allem Wechsel der Zeiten und das Steuerruder der Welt in seiner Hand hält. Wenn so der Mensch ergriffen wird vom Gefühle der Hoheit und Herrlichkeit Gottes und zermalmt vom Gefühle der eigenen Nichtigkeit und Kleinheit und dann in Demuth seine Knie beugt vor Gott und sich

verliert in Staunen und Bewunderung Gottes und seiner herrlichen Werke, so ist das auch eine Art des Gebetes, wir können diese mit dem Namen Anbetung und Preisgebet benennen. Jene Andacht und diese Anbetung sind Gebetsweisen, die jedem Menschenherzen oft ein Bedürfniß sein müssen; aber es gibt noch deutlichere und näher liegende Veranlassungen zum Gebet. Ist Gott nicht der Allgütige, aus dessen Vaterhand uns zufließet Gnade um Gnade, Gnade für Leib und Seele und Geist, Brot aller Arten, vor Allem seines Geistes und Lebensbrot und Gnade für Unrecht und Sünde, und sonst der Freuden viele? Und selbst der Leiden ist keines so bitter, daß es nicht einen süßen heilvollen Kern in sich trüge; der Allgute, der uns nie verläßt mit seiner ewigen Liebe und uns stets nahe ist mit Trost und Hoffnung, mit Friede und Freude? Ach was wären wir, ohne diese ewige Güte! Auf Menschenliebe können wir nicht zählen, denn ach! wie ist die Menschenliebe so veränderlich, so kalt, wie erstirbt sie doch so bald! Setze nie auf diese Liebe, die nie hält was sie verspricht, Seele, deine Zuversicht! sagt der Dichter, und greifen wir in die eigene Brust, um dort uns Glück und Trost und Freude zu holen, ach wie ist es da oft so leer und armselig beschaffen, oder haschen wir nach den Gütern der Welt, ach wie sind sie so eitel und hinfällig und unnütz für den himmlischen Menschen und die meisten haben einen bittern Kern in süßer Schale und manche sind von Gift durchzogen. Drum was wärest du, o Mensch, ohne jene ewige Güte, jene felsenfeste und friedereiche Liebe des Herrn unsers Gottes; auf ihn kannst du stützen deinen schwachen Arm und hinneigen an sein Herz dein müdes Haupt, und o wie selig ruhst du aus in den Armen, mit welchen der Allvater Alle umschließet und hält, die ihn suchen und lieben. Wer hat

diese ewige Güte nicht schon erkannt und selbst erfahren? Mag auch Einer sagen: Ich nicht!? Wer also sprechen würde, dem werden wir erwidern: Du hast sie wohl erfahren, aber nicht erkannt und hast sie nicht erkannt, weil dem blinden Auge selbst das Augenfälligste verborgen bleibt. Was fordert diese Güte Gottes? Dankbarkeit. Drum wer sie fühlet und erkennt, sei es im Allgemeinen oder bei bestimmten Veranlassungen, der falte seine Hände, und lasse aufsteigen aus seines Herzens Gründen ein Dankgebet zum Allvater. Das Dankgebet ist eine dritte Art des Gebetes. Wie man betet, nachdem man Gottes Liebe erfahren, so kann man auch beten, um sie zu erfahren, d. h. beten, um zu bitten um irgend eine Gottesgnade. Und wie viel hat doch der Mensch zu bitten nöthig! Er ist in leiblicher Noth, und sucht Hülfe, oder sein Wohl steht fest, und er sucht und erbittet Fortdauer und die Erhaltung desselben, oder ist in Gefahr und sucht Schutz oder in Hoffnung und sucht die Erfüllung, o er hat eine Masse von Wünschen und Begehren, die er stellen möchte an den, der zum Gewähren die Macht und Güte hat. Zwar ist er im Bitten oft thöricht und kindisch (wenn er bittet um eitel Flittergold) oder unwirsch und trotzig (wenn er vergißt jenen Gebetsschluß: Dein Wille geschehe) und selbst sündhaft (wenn er bittet, was Gott verbietet und verwirft). Aber bittet er auch oft nicht recht, so ist doch kein Grund vorhanden, überhaupt nicht zu bitten, sondern des Guten genug, um das der Mensch mit Grund bitten darf und bitten soll. Was dazu gehöre, das werden wir später aus dem heil. Unser Vater selber lernen. An Gott sich wenden mit dem Wunsch, seine Liebe und Gnade im Allgemeinen oder in einem bestimmten Falle an sich zu erfahren, das ist die Weise des Bittgebetes. Wenn der Mensch in Noth und Gefahr ist, wenn er

in Trauer und Trübsal aus irgend welchem Grund versunken ist, auch da treibt es ihn, an Gottes Liebe sich zu wenden, um im Vertrauen auf sein Herz voll Mitleid und Barmherzigkeit das Herz vor ihm zu leeren, die eigene Noth ihm zu klagen, ihm zu klagen all sein Wehe und seine Krankheit; ist er doch ein Vater, der gerne hört die Anliegen seiner Kinder, ein Vater, der gerne stillt seines Kindes Schmerz und gerne aufheitert sein thränenumnachtetes Auge, und ist er doch ein Arzt und Heiland, der alleinige rechte Arzt und Heiland, reich an Weisheit und guten Mitteln und geheimen Kräften für jegliche Krankheit im Aeußern und Innern, des Leibes und der Seele. — Drum, hast du o Mensch Bekümmerniß und suchst Zufriedenheit, umhüllt dein Auge Finsterniß, was ist's, das dich befreit? Klage und seufze zu ihm, doch wie ein Kind, nicht mit Bitterkeit, nicht mit Unwillen, nicht mit Trotz; klagen darfst du, aber dich beklagen oder gar Gott anklagen, das darfst du nie! Klagen wird dein Herz erleichtern und der Trost wird dir nicht mangeln — wahrlich, wo die Noth am größten ist, da ist dir Gott am nächsten! — Das ist eine letzte Art des Gebetes, die Klage, ein Gebet, das redet im dunkeln Gewande von Seufzern und Thränen. Die verschiedenen Arten des Gebetes sind also: Die Andacht im Allgemeinen, die Anbetung, mit Beziehung auf Gottes Größe und Majestät, und mit Beziehung auf Gottes Gnade und Liebe, das Dankgebet, das Bittgebet und die Klage. Noch einige Worte über die Formen des Gebetes.

II.

In welcher Form, in welch äußerer Weise soll wohl das rechte Gebet geschehen? Vergessen wir dabei nie, daß das

Gebet eine Herzenssache ist, eine Herzenssache des einzelnen Menschen. Das ist sein Hauptwesen und alles, was diesem Wesen zuwider ist, verträgt sich nicht mit dem Gebet und alle Weisen zu beten sind recht, so lange sie dieses Hauptwesen des Gebetes nicht stören. Ich will euch sogleich deutlicher werden. Ehe Christus den Jüngern sein Gebet gab, redete er vom Beten überhaupt und tadelte dabei die Betweise der Pharisäer. Was war das für eine Weise? Ein äußerliches Hersagen der Gebete, nicht um zu beten, nicht aus Herzenstrieb, sondern um von den Leuten gesehen und gerühmt zu werden. Diesem Gebete fehlte die Hauptsache, die das Gebet zum Gebete macht, es war ihnen nicht Herzenssache und Herzensbedürfniß. Diese Warnung vor dem Beten der Pharisäer enthält Vieles in sich. Unser Gebet soll nicht ein äußerliches Werk sein, nicht ein bloßes Hersagen und Ableiern, sondern mit Verstand und Gefühl, mit Andacht und Inbrunst soll man beten, und wir sollen dadurch nicht Ehre und Ruhm vor Menschen suchen, denn wer das beim Beten sucht, dem ist das Gebet nicht Zweck, sondern ein bloßes Mittel zu einem andern niedrigen und selbstsüchtigen Zwecke, er entheiliget das Gebet. Wir sollen überhaupt das Beten nicht als ein Verdienst uns anrechnen, als ein Werk, auf das wir uns etwas zu Gute thun und womit wir den Himmel erwerben wollen; denn wer so dabei denkt, dem ist wieder nicht das Gebet selber Zweck, sondern es ist ihm ein bloßes Mittel. Ist's ihm aber ein bloßes Mittel, so ist's ein todtes äußeres Werk, ermangelt also auch der Hauptsache, die zum Gebete gehört, nämlich, daß es innerlich und herzlich sei. Ja es wird sogar, wenn es den Menschen zum Hochmuth verleitet, für ihn eine Ursache von Sünde, denn Hochmuth ist Sünde. Und wieder ist es gar nicht die rechte Betweise, wenn man

vor Andern betet oder gar auf öffentlicher Straße, wie die Pharisäer. In Gemeinschaft zu beten ist wohl recht, aber nur, daß es nicht den Schein hat, als ob man es absichtlich thäte, um gesehen und belobt zu werden. Auch ist das Beten vor Andern störend und trübt durchaus die andächtige Stimmung und die reine heilige Inbrunst des Gebetes. Die Religion ist überhaupt etwas, das man nicht ohne Noth offenbaren soll vor aller Welt, sondern als ein heiliges Geheimniß, als eine theure Herzensangelegenheit ist sie von Jedem für sich zu hegen und zu pflegen; es ist eine geheime Herzenssache des Einzelnen, die es nicht verträgt, öffentlich und weltkundig zu werden, es sei denn, wo in Gemeinschaft gebetet wird, wie in der Kirche beim Gottesdienst, es ist eine geheime Herzenssache, die ihren heiligen Glanz und ihr reines himmlisches Wesen nur so lange behält, als sie still und verborgen bleibt. Darum sprach Christus: Wenn du beten willst, so schließe dich ein in die Kammer, und der Gott, der in's Verborgene siehet, wird es dir öffentlich vergelten. Wo also ein Mensch öffentlich betet, oder das Beten als ein Verdienst sich anrechnet, oder den Ruhm der Menschen dabei sucht, oder nur gedanken- und gefüllos sein Gebet hersagt, der betet nicht in der rechten Form und Gestalt, sondern in pharisäischer Weise. An den Heiden tadelt Christus, daß sie viele Worte machen und meinen, sie sollen um ihres Geschwätzes willen erhört werden; also auf die Größe und Länge des Gebetes kommt es auch nicht an, wenig von Herzen und mit Andacht ist besser, als tausendmal mehr aber herz- und gedankenlos, ja ein Wort, ein Blick, ein Seufzer zu Gott kann oft mehr sagen und mehr bewirken, als tausend Worte und selbst als tausend Bücher. Also das Wieviel und Wielange ist bei der Form des Gebetes auch nicht die Hauptsache. Wie viel verfehlter

aber ist es noch, wenn das Gebet in fremden Sprachen geschieht, wie lange Zeit und zum Theil noch in der Christenheit beim Gottesdienste gebetet wurde, so daß oft selbst die Priester nicht wußten, was sie baten, geschweige denn die Gemeinde, das ungelehrte Volk. Die todte Aeußerlichkeit, also das Werthlose und Unnütze, das Falsche und Verkehrte einer solchen Gebetsweise ist zu einleuchtend, als daß wir das noch vorher zu zeigen brauchten. Aber es kann etwas, das du liesest zu deiner Erbauung, in deiner Muttersprache geschrieben sein und kannst es doch nicht verstehen, wenn seine Gedanken dir zu dunkel, zu hoch oder zu tief und die Sprachweise unklar und unverständlich ist; wenn du solches liesest oder hersagst, so ist's gerade, als würdest du in fremder Sprache beten, und es ist so lange kein rechtes Gebet, als dir nicht jeder Gedanke klar und deutlich ist. Das ist eine Aufforderung, stets mit Verstand und Nachdenken zu beten. O wie müssen besonders die Kinder etwa in fremder Sprache beten, in Worten und Sätzen, deren Sinn und Bedeutung sie mit dem Herzen nicht fühlen und mit dem Verstande nicht erfassen können, weil sie nicht in ihrer Sprache, in der Kindersprache verfasset sind; alles Gebet solcher Art ist ohne Segen. Gleichwie es nicht auf die Länge des Gebetes ankommt, so kommt es auch nicht auf die Wahl der Worte an; wenn sie nur die Gedanken und Gefühle, die der Betende haben soll, recht ausdrücken, und je einfacher und schlichter das Gewand ist, in welches ein Gebet sich kleidet, desto passender wird es stets sein. Auf die Worte siehet Gott nicht, sondern auf's Herz des Betenden. Drum kann jeder Beter (der ungelehrte wie der gelehrte) das einfältige Gemüth gleich wie ein vom Glanze der Weisheit strahlender Geist, und je einfältiger und kindlicher das Gemüth ist, um so besser wird

es beten können. Ja es ist sogar nicht einmal nöthig, daß ein Gebet in Worten sich ausspreche; verstehet denn Gott nicht schon des Menschen Anliegen und Sinnen und Fühlen, auch wenn sie nicht in Worten sich kund thun, sondern in seinem Innern verschlossen bleiben? Ein stilles Seufzen ist auch ein Klaggebet, ein Blick gen Himmel auch schon ein Bittgebet, ein Falten der Hände auch schon ein Dankgebet, ein gebeugtes Haupt und ein gebogenes Knie auch schon Anbetung und im stummen Betrachten und Versunkensein liegt auch Andacht — wenn nur die Seele und das Herz die rechte Andachtsstimmung besitzen. Man hat auch schon gesagt: Wozu doch die Hände falten oder das Knie beugen oder gen Himmel schauen oder das Haupt senken? Das ist doch alles nur äußerliches Werk. Ja wohl, ja wohl, aber der unwillkürliche äußere Ausdruck deiner Stimmungen und Gefühle, ohne diese freilich werthlos und nichts sagend, aber mit diesen auch eine Art Sprache. Das Falten der Hände ist das sichtbare Zeichen der frommen Ergebung und des Verzichtens auf eigene Weisheit und Kraft, das Kniebeugen ist das sichtbare Zeichen der Demüthigung und Ehrfurcht vor Gott, das gen Himmel Schauen das sichtbare Zeichen des Suchens nach Gott, der ja über uns ist, hoch erhaben in seiner Majestät, das Senken des Hauptes das sichtbare Zeichen des Gefühles eigener Unwürdigkeit, des Bewußtseins eigener Schuld und Kleinheit, die nicht gestatten will, aufzuschauen frohen Auges zu dem großen heiligen Gott. Wo aber ein Herz in Worten reden will, da ist's gleich viel, seien es eigne Worte oder die Anderer, wenn sie nur die rechte Gebetsstimmung in sich tragen; drum können wir auch in Gebetbüchern, und besonders in den heiligen Schriften unsere Andacht verrichten. Selbst der Gelehrteste findet nicht immer die rechten Worte

und Gedanken in sich selber und dann kann, was Andere von frommen Gedanken in Worte verfaßt haben, dann kann und muß besonders das Wort Gottes viel Gutes in uns wecken, was sonst in uns nicht wach würde. Hat uns aber etwa Christus im heil. Unser Vater ein Gebet geben wollen, das wir stets einzig und allein beten sollen? Ich glaube nicht, viel und oft sollen wir es beten in Andacht, dieses Muster aller Gebete, aber daneben hat es auch den Zweck, ein Vorbild zu sein für unser Beten, den Sinn und Geist uns anzudeuten, den wir in unserem Gebete sollen herrschen lassen. Das, m. A., über Form und Gestalt des Gebetes.

Damit wir aber immer mehr beten lernen in seinem Sinn und Geist, so laßt uns oft hintreten zu ihm, wie die Apostel, und ihn bitten: Herr lehre du uns beten!

Amen.

Den 21. Juli 1850.

Predigt

über

Evangelium Matth. VI. 9. „Unser Vater, der du bist in dem Himmel."

Wir haben uns vorgenommen, das heilige Unservater mit einander zu betrachten; solcher Betrachtung haben wir eine allgemeine vorausgeschickt darüber, wie das Gebet nach Inhalt und Gestalt verschieden sein könne; mit Beziehung auf den Inhalt sei das Gebet bald ein bloßes sich Versenken und Verlieren in Staunen und Bewunderung Gottes und seiner herrlichen Werke, Andacht, bald ein demüthiges sich Beugen vor Gottes Größe und Majestät, Preisgebet, bald die Sprache eines von der Liebe Gottes gesegneten Herzens, Dankgebet, oder eines Herzens das den Segen dieser Liebe zu erfahren wünscht, Bittgebet, das zur Klage wird, wo ein Herz im Gefühle seiner Noth und seines Elendes den Trost des himmlischen Vaters sucht. Das Unser Vater enthält alle diese Arten des Gebetes in sich: es ist die Sprache der reinsten und tiefsten Andacht, wenn es beginnt: Unser Vater, der du bist in dem Himmel. Denn wo ein Herz also spricht, da ist es ja in jener Erhebung über Erde, Welt und Zeit begriffen und in jenem Hinsinken vor dem Throne der Gnade und Herrlichkeit, die zur Andacht gehören: es ist die Sprache

der Anbetung und der Lobpreisung, wenn es schließt mit den vollen Tönen des Jubels: dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! es ist die Sprache des dankerfüllten Herzens, das überströmt von Empfindungen der ewigen Güte Gottes, ein Dankgebet ist schon das Anfangs Wort: Unser Vater! Aber vor Allem ist das Unser Vater ein Bittgebet, denn 6 Bitten hat es und diese sind etwa drei Viertheile des ganzen Gebetes, und in diesen Bitten fehlt auch die Klage nicht, ja die Klage, Trauer und Wehmuth sind gleichsam der Grundton jener 6 Bitten, die dunkle Tiefe, aus welcher die Bitten zum Lichte der rettenden Gnade sich hinaufringen. Weil es so alle Gebetsarten in sich enthält, ist es wohl geeignet, ein Muster und Vorbild aller Gebete zu sein. Wie sein Inhalt, so ist auch seine Gestalt dazu geeignet. Es ist kurz und doch gedankenreich, schlicht und doch voll heiliger Würde, allgemein und verständlich und doch tiefen Sinnes und Geistes, und deßwegen unwillkürlich zur Andacht reizend und warnend vor dem gedanken- und gefühllosen Beten. So konnte wohl Christus dieses Gebet als Muster und Vorbild uns hinstellen und auf dasselbe hindeutend sprechen: wenn ihr betet, so betet also! Doch wir wollen noch näher hinzutreten und diesem Gebete noch tiefer auf den Grund gehen, und sein reicher Inhalt und seine hohe Bedeutung für uns werden nur noch anschaulicher werden. Da unterscheiden wir vor allem aus 3 Theile: Den Eingang, die Mitte und den Ausgang des Gebetes. Der Eingang zeigt uns die Stimmung und Gesinnung und die Gedanken und Gefühle, die jedem Gebete zu Grunde liegen müssen. Die Mitte enthält 6 Bitten, die uns andeuten, um was wir bitten sollen, und der Ausgang begründet, warum das Gebet zu Gott sich wenden solle, und verleiht dem Betenden eine freudige Zuversicht.

Heute betrachten wir den Eingang des Gebetes des Herrn. Er ist herrlich gebaut aus Perlen und Edelsteinen, deren leuchtender Glanz und lieblicher Schein unser Auge für einige Zeit wohl zu fesseln vermag, bevor wir hineingehen in des Gebetes Mitte; etwas langsam werden wir den heiligen und ehrwürdigen und wunderschönen Bau des heiligen Unser Vaters durchschreiten, damit wir Alles recht sehen, alle Seiten und Weiten und Höhen und Tiefen, all seine Zierden und seine verborgenen Geheimnisse. Gleich am Eingang strahlt uns ein Stein ins Auge, ein Diamant an Glanz und Werth, ja wohl der schönste, den es gibt, das Wörtlein, Unser Vater! dieses Kleinod betrachten wir heute.

— Du! deß sich alle Himmel freun, auch unsre Seele freut sich dein, daß du, deß Macht unendlich ist, daß du Gott unser Vater bist. Gelobt seist du!

Amen.

I.

„Unser Vater!" mit dieser Ansprache sollten die Jünger in ihren Gebeten vor Gott treten, und nicht nur sie, sondern auch wir, wir Alle, die wir durch Christum zum Reiche Gottes berufen sind. Den großen Gott, den Unendlichen und Erhabenen, den Schöpfer und Regierer der Welt, den dürfen wir Vater nennen? O Seele, du kannst es kaum glauben; darfst es kaum wagen, deinen Herrn und Gott anzureden mit dem vertraulichen Wörtlein: Vater; furchtsam und schüchtern beugest du dich vor ihm, wenn du ihm dankest, ihn fühlest, ihn flehest, den Unsichtbaren und doch Allgegenwärtigen, und magst nicht aufschauen zu ihm und ihn anreden: Mein Vater! und kannst es auch kaum glauben, daß er, dessen Auge

Millionen elten zu überwachen, dessen Hand das unermeßliche All zu leiten und zu führen hat, er, vor dessen Füßen Sonnen und Sterne im Staub liegen anbetend, von dem es heißt: Himmel sind sein Gewand und die Erde sind seiner Füße Schemel, kannst nicht glauben, daß er ein Vater-Auge habe auch für dich und eine Vaterhand, auch dich zu führen und zu leiten und sich also herablasse in Gnaden zu dir, dem Sandkorn an Kleinheit, dem Schatten an Nichtigkeit und Hinfälligkeit. Aber glaube es nur und freue dich darob und scheue dich nicht, aufzuschauen zu ihm mit frommem Kinderauge, fasse Muth, du schwaches Erdenkind, du bist auch Gotteskind, und darfst sagen zu Gott: Mein Vater! du darfst es, dein Herr und Meister lehret dich also beten, er der Gott als Vater kannte, gleichwie der Vater in ihm seinen Sohn den Geliebten erkannt hatte, er, der Gott als Vater den Seinen offenbarte, gleichwie Gott ihn als seinen Eingebornen vor der Welt bezeugte durch die Stimme seines heiligen Geistes. Es ist also ein Recht, das dir von Christo gegeben wird, Gott Vater zu nennen, und fühlen und erkennen sollst du, welch ein großes Recht dir hiemit gegeben wird, fühlen und erkennen sollst du das, so oft du das Unser Vater zu beten anfängst und so oft du dein Gebet beginnst mit dem Worte: Mein Vater! Es ist ein Recht, das nur dem Christen gegeben ist; in der Religion des Heidenthums betet der Mensch zu seinem Gotte oder seinen Göttern nicht als zu väterlich gesinnten Wesen, sondern entweder als zu fürchterlichen Wesen, die er durch Opfer und Gebete besänftigen und bewegen möchte, mit ihren Schrecknissen ihn zu verschonen, oder er siehet in ihnen Wesen, von denen Gutes und Schlimmes kommt, aber sie stehen ihm doch so ferne und so fremd gegenüber, daß er nur mit zaghaftem Herzen und furchtsamem

Sinne vor sie hintritt, oder nur darum vor sie hintritt und betet, weil er denkt, sie bekümmern sich sonst nicht um den Menschen und seien kalt gegen sein Wohl und sein Wehe; und selbst das heilige Volk, das da auserwählet war vor allen Völkern des Alterthumes, es kannte nicht Gott den Vater, weil es den Sohn nicht gekannt und den Geist noch nicht empfangen hatte; mehr mit Furcht und Zittern als mit freudigem Vertrauen, mehr von heiliger Scheu als von heiliger Liebe ergriffen nahte sich Israel dem Jehova und hatte nur leise Ahnungen von Gottes Vatergnade und Barmherzigkeit. Den Christen aber lehret der Sohn Gottes den Glauben an Gott den Vater, und sein Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes seien. Darum so oft du betest und das Wort Vater zu Gott redest, fühle und erkenne das Glück, das dir geworden, das Glück, daß du durch Christum den Glauben an Gott als Vater empfangen, erkenne und fühle diesen Vorzug und Vortheil, den du besitzest vor Juden und Heiden alter und gegenwärtiger Zeit, erkenne und fühle die hohe Ehre und Würde, die der Mensch überhaupt vor allen andern Geschöpfen empfangen, nämlich: daß er Gott als seinen Vater fühlen und erkennen kann, und daß der Mensch vor Allen aus zur Kindschaft Gottes berufen worden ist. Erinnern dich aber diese ersten Worte daran, daß Gott dein Vater sei, o wie Vieles liegt darin enthalten, woran du zugleich erinnert wirst. Als dein Vater liebt er dich, er will dein Wohl und deine Seligkeit, er sorget für dich und wacht über dir, er will dich nimmermehr verlassen und einst dich zu ihm nehmen in deine wahre Heimath. Welch ein Trost für den Menschen, der sich verlassen und einsam fühlt, für den Verfolgten und Unterdrückten und Verstoßenen, für den von der Welt Gütern und Freuden Ge-

flohenen und von ihren Leiden Heimgesuchten, für den, der sich verlassen fühlt von sich selber und sich selber fühlet als eine Last und ein Elend, das er mit sich herumtragen muß! welch ein Trost für diese Alle, daß ein Vater ist, der sie liebt und daß der allmächtige und allgegenwärtige Gott selber ihr großer Freund und treuer Vater sein will! welch ein Trost für den in Noth und Gefahr Zitternden und Zagenden, daß ein Gott ist, der väterlich sorget und wachet über ihn! welch ein Trost für jeden Erdenwanderer, daß ein Gott mit ihm gehet durch's Erdenthal, der ihn nicht verlassen und zu Glück und Friede ihn führen will, ein Vater, der ihn zu sich nehmen will in sein himmlisches Haus, nach vielen Irrfahrten und Stürmen und Drangsalen ihn zu sich nehmen will in die ewige Heimat, von der er ausgegangen! Welch ein Trost für den Sünder, daß der, wider den er gefehlt, ein Vater ist, der Ernst mit Liebe, Gerechtigkeit mit Gnade verbindet! Erinnern dich aber jene Worte daran, daß du ein Kind Gottes seiest, so muß dir aber auch in den Sinn kommen, daß du im tiefern Sinne des Wortes es noch nicht seiest. Bei dem Worte Vater, da glänzt dir entgegen wie mit großen goldenen Buchstaben geschrieben das Wort: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; aber gleich daneben stellt sich in dunkler Schrift das andere Wort: Alle haben gesündigt und mangeln der Ehre vor Gott — und daneben wieder wie mit rothem Blute geschrieben: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Sohn dahingab, auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Diese Worte treten vor dein Auge bei dem Wort: Unser Vater — und sagen uns also, daß jene Kindschaft Gottes nicht so fast etwas ist, das wir haben, sondern etwas, das wir nicht haben, das wir

verloren haben schon in den ersten Tagen der Menschheit, das wir erst erringen müssen, und das als das höchste und letzte Ziel all unsers Strebens uns stets vor Augen glänzen soll, das wir aber auch erwerben können durch die Gnade Gottes und die erlösende Kraft Gottes, die in Christo erschienen. So führt uns dieses Wörtlein Vater hin auf unsere Lebensbestimmung, vom Vater zurück in uns selber und treibt uns zur Sammlung aus der Welt zurück, daß wir unsers Lebens Zweck in Eines zusammenfassen und mit unserm ganzen Sinn und Wesen dieses Eine erfassen, um in gerader Richtung fest und sicher hinzusteuern zu dem, der unser Vater ist und den wir erst dann mit gutem Gewissen Vater nennen können, wenn wir uns bestreben, seine Kinder zu sein. Wenn also Christus uns beten lehrt „Unser Vater", so will er, daß wir, so oft wir vor Gott treten, freudig erkennen und fühlen, theils das Trostreiche, daß Gott ein Vater für uns sei, theils die hohe Würde, die darin liegt, daß wir, wenn Gott uns ein Vater ist, ihm Kinder sind. Im Letztern aber liegt zugleich die Mahnung, Kinder Gottes zu werden dadurch, daß wir ihm geistig verwandt und ähnlich seien, dadurch, daß wir die in Christo erschienene Gnade zur Vergebung aller Sünden in bußfertigem Sinne ergreifen und den in ihm geoffenbarten heil. Geist, der erlöset von Sünde und dem Menschen Kraft gibt zu allem Guten, aufnehmen, daß er uns umschaffe aus Kindern der Welt zu Kindern des Lichtes; dann werden wir erst recht beten können: Abba, Vater! weil dann seine Liebe zu uns und unsre Liebe zu ihm das Eine und Alles ist, was uns erfüllt, eine Kindesseligkeit, die mit dem Dichter spricht:

Quelle der Vollkommenheiten,
Gott mein Gott, wie lieb ich dich,

Und mit welchen Seligkeiten
Sättigt deine Liebe mich!

Seel' und Leib mag mir verschmachten,
Hab' ich dich, werd' ich's nicht achten;
Mir wird deine Lieb' allein
Mehr als Erd' und Himmel sein.

II.

Also wenn du betest, so bedenke den Trost, die Ehre und die Mahnung, die darin liegt, daß du Gott Vater nennen darfst. Es liegt noch mehr darin, daß Christus sein Gebet mit „Unser Vater" anfängt, und wahrlich, wir legen es nicht erst hinein, um es dann darin zu finden, sondern es gibt sich ebenfalls ganz einfach und ungesucht aus dem Wörtlein „Unser Vater". Wenn der Gott, zu dem du betest, dein Vater ist, dann muß ein kindlicher Sinn auch dein Gebet beherrschen, Kindergefühle müssen dann dein Herz erfüllen und alle unkindlichen Gedanken und Gesinnungen dir ferne sein. Was gehört aber zu diesen Kindesgefühlen beim Gebete? Wenn wir hintreten würden vor Gott, als hätten wir ihn gleichsam noch nie gesehen und erfahren, als wie vor ein fremdes Wesen, über dessen Gesinnungen gegen uns wir noch nichts wüßten und nichts erfahren hätten, während wir Gnade um Gnade aus seiner Hand empfangen und seine Liebe in ihrer ewigen Treue und Unwandelbarkeit alle Zeit wahrnehmen können — hieße das vor ihn treten mit kindlichen Gefühlen? Ich denke, zu den kindlichen Gefühlen gehört auch das, daß das Herz voll sei von Empfindungen der ewigen Güte Gottes und überströme von Worten der Danksa-

gung; mit solchem Herzen sollen wir stets vor Gott stehen, sei dann der Gegenstand unsers Betens so oder anders; nicht als kämen wir dahergelaufen aus einer fremden Welt und wüßten noch nichts von Gott und seiner ewigen Liebe. Willst du beten zu Gott, so geziemt es sich, daß du die Anerkennung schon vielfach empfangener Güte und dankbaren Sinn für solche Güte zur Grundlage und Grundstimmung deines Gebetes machest, denn zu welchem Zweck immer du vor Gott hintreten magst, so soll das Gefühl seiner reichen Liebe zum Menschen stets die Grundstimmung deines Herzens sein. — Dankbare Gesinnung, das ist eines jener Kindesgefühle beim Gebete. Oder wer da beten würde, zu Gott sich wenden, ist aber im Herzen nicht recht überzeugt von Gottes Vatergüte oder nicht recht von seiner allmächtigen Kraft, oder etwa gar nicht einmal von seinem Dasein, also voll Zweifel an Gottes Wollen oder Können oder Sein, hat nicht den Glauben, das Zutrauen zu Gott und das Vertrauen auf ihn, zweifelt und zagt also, während er betet, betet der etwa mit kindlichen Gefühlen? Ist das Kindersinn, wenn ein Kind zwar den Vater bittet, aber es ist ihm halb zu Muthe, als sei es vergebens, traut dem Vater entweder nicht Liebe genug zu oder nicht Macht genug, um seinem Kinde zu helfen, zweifelt und glaubt nicht an seinen Vater, schenkt ihm kein Zutrauen — ist das etwa ein kindlicher Sinn? Also das gläubige Vertrauen auf Gott ist das zweite Kindesgefühl, das im Herzen des Betenden vorhanden sein soll — ein Gefühl, das, wenn es vom Kinde irdischer Eltern gefordert wird, wie vielmehr von den Kindern Gottes gefordert werden darf, Gottes, dessen Liebe und Treue und Macht größer und reicher ist, als die aller irdischen Eltern zusammengenommen — und doch ist Vater- und Mutterliebe so groß und reich. Wenn ein Kind hintritt

vor Vater oder Mutter, und verlangt mit trotzigem Sinne dieses oder jenes, oder lehnt sich auf wider ihre Anordnungen und fordert mit bittern Worten deren Abänderung und widersetzt sich ihnen, oder fügt sich nur mit Mißmuth und Unwillen dem Willen der Eltern, so sagen wir, das ist ein schmähliches Betragen, tadelnswerth, unkindlich im höchsten Grade; aber wie, Menschenkind! wenn du vor Gott treten würdest weniger mit Bitten, sondern mit Forderungen, mit einem Sinn, der Gott vorschreiben will, mit Murren und Klagen ihm lästig fällt, oder mit Widerstreben und Unmuth seinem Willen sich fügt — wären das kindliche Gefühle und Gesinnungen? O nein. Zum Kindersinn gehört die Ergebung, die vor Gott sich beugt und den eignen Verstand und den eignen Willen gefangen nimmt gegenüber der unerforschlichen Weisheit und dem heiligen Willen des himmlischen Vaters, und stets schließt, wie Christus sein Gebet schloß, mit dem Worte: Es geschehe dein Wille! Zur Kindergesinnung gehört also auch die fromme Ergebung. Vom Kinde fordert man ferner, daß es mit Achtung und Ehrerbietung hintrete vor seine Eltern; vom Menschenkinde muß also gefordert werden, daß es in heiliger Scheu und Ehrfurcht hintrete vor seinen Gott und Vater. Wohl läßt sich Gott zu uns herab von seiner Herrlichkeit und liebet uns, ist gegen uns freundlich und wohlwollend, aber wir sollen nicht denken, daß wir darum mit ihm reden dürfen, wie mit unser Einem oder gar so, daß wir alle Gefühle der Achtung und Ehrfurcht bei Seite setzen. Fordert ja doch schon der bloße Anstand von den Menschen, daß sie untereinander stets mit gegenseitiger Achtung in Gesinnung und Wort und That sich behandeln und mit einander verkehren, wie viel mehr sind wir es Gott schuldig, im Verkehre mit ihm Gefühle tiefer Ehrfurcht

und Ehrerbietung zu hegen. Also nicht wie du stehest und gehest, darfst du vor Gott hintreten, sondern mußt deine Seele einkleiden gleichsam in ein festliches Gewand, und dieses Feierkleid deiner Seele, wenn sie vor Gott erscheinen will, das ist das Gefühl heiliger Scheu und Ehrfurcht vor Gott, jenes Gefühl, von welchem ergriffen Moses einst die Stimme seines Gottes vernahm, sprechend: Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehest, ist heiliger Boden. Endlich, kann wohl ein Kind mit gutem Gewissen vor Vater oder Mutter hintreten, wenn es sich sagen muß: Ich habe ihrem Willen oft zuwider gehandelt und ihre Liebe außer Acht gelassen und mich gar nicht bestrebt, ihr Wohlgefallen durch treue Anhänglichkeit zu erwerben? Gewiß nicht, dieses Bewußtsein, die Kindespflicht der Elternliebe vernachlässigt zu haben, gestattet ihm nicht, freudig vor sie hinzutreten. So ist's auch mit dem Menschen; will er vor seinen himmlischen Vater treten, so muß in ihm die Frage sich aufwerfen: Habe ich ihn auch als Vater geliebt, habe ich mich bestrebt, seinen heil. Willen und seine heil. Gebote treu zu halten und zu üben — und muß er Nein sagen, o dann kann er nicht frohen Muthes beten mein Vater, sein Gewissen ruft ihm zu: Schweig! Du bist ja sein Kind nicht, sonst hättest du ihn mehr geliebt und größern Eifer für seine Gesetze bewiesen. So gehört zum Kindesgefühl, mit dem wir vor Gott treten sollen, auch die innige Liebe zu ihm, die im eifrigen Halten seiner Gebote sich zu bewähren strebt. Wenn du also beten willst zu deinem Vater, o Christ, oder wenn du das Gebet des Herrn sprichst und fängst an: Unser Vater, der du bist im Himmel, so bedenke, daß du beten mußt mit kindlichem Gefühle, das da ist voll Dankgefühl, voll Ergebung, voll Ehrfurcht und gehorsamen Sinnes; und das Erste war: daß

du beim Worte Vater bedenken sollst den Trost, die Ehre und die ernste Mahnung zur Gotteskindschaft, die in diesem Worte angedeutet sind.

Und dieß Alles liegt zusammengefaßt im Worte Liebe. Liebe ist es, kindliche Liebe zu Gott, die Christus in dir wecken und nähren will, wenn er lehrt: Wenn ihr betet, so sprechet Unser Vater! Eine Liebe zu Gott, die uns treibt, mit dem Dichter zu sprechen:

In deiner Liebe laß mich sterben,
So ist selbst Sterben mein Gewinn,
So werd' ich deinen Himmel erben,
Wo ich ganz frei vom Uebel bin;
Da werd' ich einmal völlig rein
Dich lieben und ganz selig sein.

Amen.

Den 28. Juli 1850.

Predigt

über

Ev. Matth. VI, 9. „Unser Vater, der du bist in dem Himmel“.

Es ist uns schwachen Erdenkindern doch große Ehre widerfahren, daß wir wie Kinder zu Gott aufschauen dürfen und sagen: Unser Vater! Es liegt doch ein süßes Labsal für das arme oft so schwer gedrückte Menschenherz, ein süßer Trost liegt in diesem Wort „Vater“, das uns der Liebe und Gnade Gottes gewiß macht; aber vergessen wir nicht, daß wenn wir zur Kindschaft Gottes berufen sind, dieß einen Geist, ein Herz von uns fordert, die Gottes heiligem Wesen ebenbildlich sind, daß dieß eine Wiedergeburt von oben her von uns fordert. Und wenn wir hintreten vor diesen Vater, sei's hier in seinem heiligen Hause oder in unserer Kammer oder im Tempel der Natur oder wo es immer sei, vergessen wir nicht, daß unsere Seele doch ja eingekleidet sein müsse in den rechten kindlichen Sinn, daß doch ja Gefühle des Dankes, des Vertrauens, der Ergebung, der Ehrfurcht, der Hingebung an seine heil. Gebote unser Herz schmücken und zieren. Solche Gedanken stiegen in uns auf, als wir beim Gebete des Herrn das Wörtlein Vater mit Andacht zu betrachten unternahmen; sie liegen alle ganz einfach in diesem Wörtlein angedeutet, so

daß ein Kind sie herausfinden könnte, und wir können darum wohl behaupten, daß Christus solche Gedanken in seinen Bekennern wirklich wecken will, wenn er sie beten lehrt Unser Vater! Zwar kann man sagen, wie ist es möglich, während dem Aussprechen dieses kurzen Wortes zugleich an alles das zu denken? Unmöglich ist es nicht, wenn man mit Andacht und Ueberlegung betet, aber nöthig ist es gerade auch nicht, es mag bald der eine, bald der andere dieser Gedanken sich besonders aufdringen, ja es mögen diese Gedanken bald klar bewußt, bald nur dunkel gefühlt und empfunden werden, wenn nur allemal etwas dabei gefühlt und gedacht wird und dieses Gefühl oder dieser Gedanke schön und fromm und segensreich ist. — Wir stehen auch heute noch am Eingange des Unser Vaters still, das wir einem heiligen Hause, einem Tempel vergleichen, der aus lauter Perlen und Edelsteinen, aus lauter Gold und Silber aufgebaut ist. Das Wort Vater steht oben in der Mitte des Einganges und zeigt dem Wanderer den Ort, zu dem dieses Gebet wie alle Gebete hinführt, zeigt ihm den Gott mit seiner ewigen Liebe, der wie alle Tempel, so auch den Tempel dieses Gebetes erfüllt, gibt ihm sogleich Aufschluß, was und wen er in ihm zu suchen und zu finden habe. Wir wollen eintreten und das Innere beschauen, aber da vernehmen wir noch ein Halt! freilich eines Engels Stimme, der an der Pforte Wache hält, um dem vorüberziehenden Wanderer alles zu zeigen und alles zu lehren was er fühlen und denken soll beim Betrachten dieses Tempels. Es stehen nämlich links und rechts noch zwei Worte am Eingange, die sollen wir noch betrachten; ohne diese betrachtet und beherziget zu haben, sollen wir nicht weiter eingehen in dieses Gebet, sollen wir überhaupt nie zu beten anfangen. Es sind die Worte „Unser“ und „der du in den Himmeln bist.“

O du Geist der Weisheit, heiliger Geist, Engel Gottes, sei du auch heute unser Führer und hilf uns auslegen und deuten und zu Herzen nehmen und daselbst bewahren auch diese Worte.

Amen.

I.

Wenn ihr betet, so betet: Unser Vater! sprach Christus, und sprach wohl das Wort Unser mit besonderm Nachdruck, wie denn auch durchs ganze Gebet nie bloß auf Einen, sondern auf Alle Bezug genommen ist, und gebetet wird: gib uns unser tägliches Brod! vergib uns unsere Schuld! führe uns nicht in Versuchung und erlöse uns von dem Bösen. Es ist das im Gegensatz zu der Art, wie sonst gebetet wurde von Juden und Heiden; von den Heiden dachte Jeder nur an sich und sorgte nur für sich, wie denn überhaupt die Selbstsucht neben der Sinnlichkeit den Heiden ganz besonders zum Vorwurfe gemacht wurde — und auch die Israeliten beteten gewöhnlich nur: mein Gott oder mein Herr, oder wenn sie es weit brachten, so beteten sie zum Gotte Israels, und sprachen: Unser Gott und Herr! im Sinne von: du Gott des jüdischen Volkes. Wie denn überhaupt von den Juden bekannt ist, daß ihr Blick und ihr Herz nicht über die Grenzen des heiligen Volkes hinausreichten. Inmitten dieser selbstsüchtigen Heidenwelt und inmitten eines gegen andere Völker sich abschliessenden und sie verachtenden Volkes, erblicken wir Christum mit seinen Jüngern auf den Knieen und gen Himmel schauend und betend: Unser Vater! Und dieses Unser Vater sollte nicht nur gen Himmel steigen zu dem, der das Weltall und die Völker Alle an seiner Vaterhand hält und führet,

sondern sollte anklopfen an den Herzen der Völker und sie aufrufen wie aus langem Schlafe, sprechend: Wachet auf, die Nacht flieht und der Morgen dämmert, es flieht die Nacht der Selbstsucht, es bersten die Dämme, die bisanhin den Strom der Bruderliebe gehemmt, die Schranken, die Volk von Volk mit scharfen Grenzen geschieden, und es nahet der Tag, da sie alle sich fühlen als die Ringe einer Kette, als Blumen eines Kranzes, als Glieder eines Leibes, als Blätter eines Baumes, eines Leibes, der Menschheit, eines Leibes, der sein königliches Haupt empfängt in Christo Jesu, und in Gott seinen Vater, den Allvater der Welt erkennet und anbetet. Wie ein Prophetenwort klang jenes unser Vater zunächst zu den Herzen der Apostel, prophezeihend die einzige Verbrüderung der ganzen Menschheit und den ewigen Weltfrieden, der da herrlich ruhen wird auf den starken Säulen der Bruderliebe; ein Prophetenwort, mahnend, allen Haß und alle Zwietracht zu vergessen und sich zu fühlen als Einem Stamme entsprossen und zu Einem Himmel hinaufstrebend, und von Einem Vater geschaffen und geliebet. O wie erhebend ist es für den Menschen, wenn er lernt hinausschauen über den engen Kreis seiner eignen Person, seines eignen Hauses, seiner eignen Gemeinde, seines eignen Volkes, hinaus nach allen Enden und siehet im Geiste die bunte Völkerkarte lebendig vor seinen Augen, die Völker alle mit ihren tausend Arten von Sitten und Bräuchen, und Lebensweisen und Einrichtungen und Religionen, die Völker des Morgenlandes und die nach Sonnenuntergang, die droben im eisigen Norden und die drunten in der Gluth des Südens, auf Gebirgen und Ebenen, in üppigen Gefilden und in öden Wüsten, auf dem festen Lande und über den Inseln des Meeres zerstreut, sie alle sich lagernd um diese Erde herum, und diese Erde für sie alle:

Ein Vaterhaus, und diese Erde wieder nur Eine Kammer im großen Vaterhaus, dem unermeßlichen Weltall! und dieses ganze Vaterhaus und seine Bewohner widerhallend in tausend Sprachen von einem Ende zum andern, wiederhallend in frommem Chore das Wort Christi: Unser Vater! oder sind wir auf unsrer Erde nicht wie in einem Vaterhaus? ist da nicht der Tisch gedeckt für Alle mit Speise und Trank? ist da nicht Platz für uns Alle und des Guten genug? hat er uns nicht dieses Alles, seine ganze Welt gegeben zu unserm Eigenthum, zum Betrachten, zum Genießen, zum Besitzen? gibt er uns nicht Genüsse aller Art, auch des Geistes und der Seele, so daß wir an nichts Mangel haben? wo aber der Blick also sich erweitert und erhebt, da wird auch das Herz weiter und tauchen auf große und freudige Gefühle. Es ist vor Allem das freudige Gefühl, daß in diesem Vaterhaus Alle gleich sind, gleich vor Gott, nicht unterschieden durch äußere Ungleichheiten, nur verschieden in der Liebe zu ihm, gleich sind vor ihm arm und reich, hoch und niedrig, alt und jung, Mann und Weib, Sklave und Freier, ein freudiges Gefühl, wenn man bedenkt, wie zu allen Zeiten diese Verschiedenheiten die Quelle von vielem Jammer und vieler Ungerechtigkeit geworden sind, ein freudiges Gefühl, es zu wissen, daß Gott für Alle ein gerechter Gott und für Alle ein liebender Vater ist, der auf nichts siehet, als auf der Menschen Herz und Wandel. Wo aber Kinder sehen ihren Vater also handeln, da treibt es sie, ihn nachzuahmen, selber jene Unterschiede und Ungleichheiten als Nebensache zu betrachten, als die Hauptsache aber der Menschen Herz und Wandel, ja jene Ungleichheiten theils auszugleichen, theils zu mildern, theils zu verhüten, daß man sie nicht zu einer Quelle der Ungerechtigkeit mache. Wo aber jenes Gefühl der Zusammengehörigkeit, und

dieses Gefühl der Gleichheit Aller vor Gott recht lebendig sind, da wird es beim bloßen Fühlen nicht bleiben, sondern zum Handeln und Anwenden kommen müssen, dazu, daß die allgemeine Verbrüderung der Menschheit, wie Christus sie will und anbahnte, nicht nur auf dem Papiere der heiligen Schrift und nicht nur auf der Tafel der Herzen geschrieben stehe, sondern im Leben eine Wahrheit werde. Dazu gehört, daß die Völker zu gegenseitiger Wohlfahrt sich verbinden und die Güter der Erde wie des Geistes und der Seele gemeinsam pflegen und wahren, jedes nach dem, was es hat, zum Wohle Aller wirke und daß ein Band des Friedens dieses gemeinsame Streben schütze und fördere; dazu gehört, daß in jedem Lande die Fahne der Zwietracht und Spaltung heruntergerissen und an ihrer Stelle die Fahne der Versöhnung, der Verständigung, der Sanftmuth, der Gerechtigkeit aufgepflanzt werde; dazu gehört, daß jede Gemeinde als eine Brüderschaft sich fühle und Alle freudig wirken zum gemeinsamen Wohle, und zum Frieden und zum Segen Aller; alles in Liebe und Freundschaft, in Sanftmuth und Gerechtigkeit; dazu gehört, daß Jeder für sich den Grundsatz pflege und hege, daß wir Alle Brüder und Schwestern, Alle ohne Unterschied des Besitzes oder Standes oder Berufes oder der Meinungen oder des Glaubens oder der Familie und des Volkes, Alle vor Gott gleich und unter einander Brüder und Schwestern sind, und daß man diesem Grundsatze gemäß lebe und handle. Solche Gefühle und Grundsätze und Vorsätze will Christus durch das Wörtlein „Unser" in uns wecken, will uns aber damit ganz besonders andeuten, daß wir im Gebete ja keine andern Gesinnungen hegen als Gesinnungen der Bruderliebe, daß wir also Nichts wünschen und bitten sollen zum Schaden des Nächsten, und wäre dieser Nächste auch unser Feind, daß wir viel-

mehr beten auch für die Andern, unsere Brüder und Schwestern, das Wohl des ganzen Volkes und aller Welt einschließen in unser Gebet, daß wir dabei die Gefühle der Selbstsucht und der Eigenliebe unterdrücken, und daß wir nie vor Gott treten sollen ohne versöhnt zu sein mit dem Nächsten, bereit, zu vergeben und zu vergessen. So lehret uns das Wörtlein „Unser" daß wir Alle zusammengehören zur Haushaltung Gottes. Wie könnten wir überhaupt beten, beten Unser Vater, wenn wir vergässen, oder nichts davon wissen wollten, daß der Nächste unser Bruder ist und als solcher die Pflicht der Liebe von uns fordert, daß wir vor Gott Alle gleich sind und einander auch als gleichstehend betrachten sollen, daß eine Verbrüderung in That und Wahrheit das Ziel der Menschheit, Brudersinn das Streben jedes Einzelnen sein soll, daß wir besonders im Gebet Gesinnungen der Bruderliebe hegen sollen. Ein Blick in die Welt hinaus, ein Blick in uns selber ist genug, uns zu belehren, daß wir noch lange lernen müssen, bis wir recht beten können: Unser Vater, denn noch fehlen dem Geschlechte der Menschen im Großen und Kleinen vielfach das lebendige Gefühl, daß wir Kinder eines Vaters sind und die demselben entsprechenden Grundsätze und Handlungen und Zustände.

II.

Auf der andern Seite des Wortes Vater stehet geschrieben: der du in den Himmeln bist! — Unter Himmel verstehen wir einen Zustand der Herrlichkeit und Erhabenheit, einen Zustand, in welchem Gott wohnet und lebt, er, dessen Wesen eingehüllt ist in lauter Glanz und Wonne und Majestät. Das Wort „du bist in den Himmeln" mahnt also den Be-

tenden an Gottes Herrlichkeit und Größe, mahnet ihn, daß er das bedenkend in Demuth hintrete vor Gott, fühlend die eigene Schwachheit und Nichtigkeit. Doch nicht um den Menschen nur zu beugen, nicht ihn zu zermalmen unter der Größe seiner Kleinheit, unter dem Gewichte seiner Armuth gibt Christus ihm zu bedenken, daß der Gott, zu dem er betet, in den Himmeln ist, obwohl es gut ist für den Menschen und bei Vielen ganz besonders am Platze, das stolze Selbstgefühl und den übermüthigen Sinn und das kecke und trotzige Wesen in seine Schranken zu weisen und ihm des Menschen Größe im wahren Lichte zu zeigen, in ihrer Zwerggestalt nämlich; aber auch erheben will Christus mit diesen Worten den Menschen, sein Herz erheben über Erde, Welt und Zeit, dadurch, daß er sein Auge auf den Himmel richtet und dem Geiste verdeutet, daß er Gott nicht finde in den dunkeln Tiefen, in den finstern Abgründen der Welt, nicht wenn er der Welt Gütern und Freuden nachgehet, nicht, wenn er seinen Sinn mit irdischen Gedanken und Gefühlen verdunkelt, sondern droben im Lichtreiche; hinaufschauen müsse er, hinausringen müsse er sich aus den Fesseln der Welt, sie wegwerfen von sich, aus seinem Herzen hauen; nur so werde er Gott finden. Gleichwie zur Welt ein weltlicher Sinn, so führet ein himmlischer Sinn zum Himmel, nur die reinen Herzen können Gott schauen. Wer also Gott suchet mit seinem Herzen und seinen Gedanken, wer betet, der muß die Welt vergessen, während er betet, ja muß sich selber vergessen, nichts denken und fühlen als Gott; nicht umherirren mit seinem Geiste von Einem zum Andern, sondern ihn richten auf das Eine, was er suchet, auf Gott; er muß gleichsam ablegen die irdische Hülle, die seine Seele umgibt, daß sie frei hinaufschweben möge und anziehen eine himmlische Hülle, einen

Sinn, der auf den Himmel, auf das Ewige und Göttliche hingeht. Diese himmlische Hülle aber nennen wir mit einem Worte die Stimmung der Andacht; wer dieses Gewand nicht anziehet, der wird Gott nicht schauen, nicht finden, wird keinen Segen finden und keine Erhörung. Daher kommt es, daß Menschen, die in weltlichem Streben und Leben ganz versunken sind, oder Menschen, die sogar tief in Laster und Verbrechen sich gestürzt haben, nicht beten wollen, weil die Stimmung, die das Gebet fordert, der Stimmung ihres Herzens ganz entgegengesetzt ist, ja daß sie nicht beten können, weil sie in ihrer Versunkenheit jene Flügel des Gebetes gar nicht finden und zu schwer, zu sehr daniedergehalten sind vom Bleigewichte ihres Fleisches, als daß ihre Seele noch zu Gott hinaufzuschweben vermöchte, und wo sie noch beten möchten, da will kein Segen daraus werden, will kein Trost und keine Hoffnung und kein Licht kommen in die dunkle arme Seele, in das öde verwüstete Herz, denn: Nur die reinen Herzens sind, können Gott schauen! Und weil die Menschen alle mehr und weniger voll Welt und Erde sind und der Geist dadurch gefesselt, gilt dieses Wort Christi Allen als eine Mahnung, die Herzen rein zu machen und rein zu halten, um stets hinaufschweben zu können auf den Flügeln der Andacht und Gott schauen und Trost und Kraft, Friede und Seligkeit in seinem Vaterhause empfangen zu können. Es ist aber nicht bloß jene Demuth und diese Andacht, die gefordert wird in den Worten: Gott ist im Himmel! Ist doch der Himmel nicht bloß ein Zustand der Erhabenheit und nicht nur ein der Welt und Sünde entgegengesetzter Zustand der Reinheit und Heiligkeit, sondern vor Allem aus auch ein Zustand des Friedens und der Seligkeit. Wenn also der Betende zu Gott aufschaut, so muß das Gefühl ihn ergreifen und übermannen, daß dort

bei ihm lauter Wonne und Freude und Friede ist, ein Gefühl, das zur Sehnsucht wird nach diesen Seligkeiten Gottes, um so mehr zur Sehnsucht wird, als der Mensch fühlt, wie er hienieden, wie er in seinem Herzen noch mehr des Leides und der Trübsal hat, als Friede und Ruhe, wie im Leben überhaupt des Unfriedens und des Elendes so viel ist. Dieses Gefühl des eigenen Jammers und jene Ahnung der Seligkeiten Gottes werden wach in des Menschen Brust bei den Worten: Der du bist in den Himmeln! S'ist wie ein Klageton dieses Wort, wie ein Klagelied, über des Menschenlebens Wehe und Jammer, in dem wir sind, während die Seele den Himmel ahnet, der in Gott ist und Gott in ihm, ein Klagelaut am rechten Orte; denn je mehr einer erkennet und fühlt diesen großen Gegensatz zwischen Himmel und Erde, Gott und dem Menschen, um so mehr wird er streben nach Gott und nach seinem Himmel, ja wird erkennen, daß die Menschen darum den Himmel nicht haben, weil sie Gott nicht haben, uud um so weniger im Himmel sind und der Himmel in ihnen, je weniger sie in Gott sind und Gott in ihnen. Solche Gedanken, solche Gefühle will Christus in uns wecken, wenn er uns beim Beten bedenken lehrt, daß Gott im Himmel sei. Die Sehnsucht nach dem Himmel will er wecken in uns, das Heimweh nach dem Vater, und damit den heiligen Vorsatz, schon hienieden Gott zu suchen und die Welt zu meiden, Gott aufzunehmen und die Welt hinauszustoßen aus unsers Herzens Kammer, auf daß mit ihm einziehe sein Himmel, und sein Friede und seine Seligkeit.

Also wenn du betest: Der du bist in dem Himmel, so bedenke, daß du beten sollst mit himmlischem Sinn, d. h. mit Demuth, mit Andacht, und mit Sehnsucht nach dem ewigen Frieden.

So lehren uns die ersten Worte des Unser Vaters die rechte Stimmung und Gesinnung, die wahren Gedanken und Gefühle, die dem Gebete zu Grunde liegen sollen; wir können es allgemein so ausdrücken: Sie lehren uns, daß man beten soll mit kindlichem Sinne (Vater), mit brüderlichem Sinne (Unser) und mit himmlischem Sinn (der du bist in den Himmeln). —

Du, Unser Vater, verleihe du uns Kraft, daß wir nie anders an dich denken, zu dir reden, als mit den heiligen Gefühlen, die dein Sohn, unser Meister, in seinem Gebete uns andeutet und vorschreibt.

Amen.

Den 4. August 1850.

Predigt

über

Evangelium Matth. VI. 9. „Geheiliget werde dein Name.“

Wir betreten heute den Tempel des heiligen Unser Vater, nachdem wir seinen Eingang betrachtet haben, und wollen nunmehr auch das Innere mit andächtigem Sinne beschauen. Wir werfen einen Blick über's Ganze, um uns vorerst im Allgemeinen zurecht zu finden und einen allgemeinen Eindruck zu empfangen; da unterscheiden wir beim ersten Blicke zwei Abtheilungen, einen Vordergrund und einen Hintergrund; im Vordergrunde sind wieder drei kleinere Abtheilungen und ebenso viele finden wir in der zweiten Abtheilung; es hat der Tempel gleichsam sechs Gemächer, eines nach dem andern, von denen je drei zusammen wieder ein besonderes Ganzes bilden, ich meine die sechs Bitten, aus denen das Unser Vater besteht, und von denen je drei enger zusammen gehören. Und wie gehören denn je drei zusammen? Das lehrt uns der erste Blick. Die drei letzten Bitten enthalten Wünsche, die sich auf das persönliche Wohl und Heil des Betenden selber beziehen, die drei ersten Bitten enthalten Wünsche, die nicht den Menschen, sondern Gott, seinen Namen, sein Reich und seinen Willen zum Gegenstande haben, und diese drei stehen

voran. Lerne daraus, o Christ, daß du im Gebete und in deinem Wünschen und Streben überhaupt nicht nur deine Person und nicht nur die Menschen im Auge habest, sondern auch Gott und sein Reich, das Ewige und Himmlische. Drei Bitten des Unser Vater gehen auf den Menschen und ebenso viele auf Gott. Ja lerne daraus, daß du deine Person und deine menschlichen Wünsche stets unterordnen sollst unter Gott, daß du deine Angelegenheiten, deinen Willen stets geringer achten sollst, als Gottes Name und Reich und Wille, daß du hiefür zuerst beten und streben müssest und hernach erst für das Deine und was der Menschen ist. Dann wirst du erst in rechter Weise für dich und die Brüder beten und wirken. Im Unser Vater gehen die drei Bitten für den Menschen den drei Bitten für Gott nach. Und betrachten wir die drei letzten Bitten noch näher, so sehen wir, daß eine von ihnen den Leib und zwei von ihnen die Seele zum Gegenstand haben; jener geht voran, denn das Leben des Leibes ist ja die Grundlage für das geistige Leben, und erst da, wo des Leibes Noth gestillt ist, kann das Leben des Geistes und der Seele erblühen. Daß aber doch der Geist mehr ist, als der Leib, das ist dadurch angedeutet, daß der geistigen Wünsche zwei sind, und daß die Bitte ums leibliche Brot selber nicht den Frieden des Fleisches, nicht weltliche Lust und Ueppigkeit zum Gegenstand hat, ergibt sich aus einer nähern Betrachtung jener Bitte. Lerne daraus, o Christ, Geist und Seele höher achten als den Leib und vor Allem aus für sie beten und sorgen, lerne daraus, dein irdisches Wünschen und Streben in den gehörigen Schranken und Grenzen zu halten. Das ist im Allgemeinen die Stellung und Bedeutung der sechs Bitten, der sechs Gemächer im Tempel des Gebetes des Herrn. Durch sie alle wehet der Geist der Klage, aus dem Gefühle

hervorfließend, daß, was sie bitten, den Menschen eben so vielfach noch fehlt. Ja sechs Seufzer sind diese sechs Bitten. Wir treten heute ein in's erste Gemach; da stehet geschrieben; Geheiliget werde dein Name.

Heiliger Geist der Weisheit! führe du uns auch heute und deute uns diese Worte.

Amen.

I.

Die Bitte, daß Gottes Name möge geheiligt werden, ist übereinstimmend mit dem dritten Gebote: du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnütz, üppig oder leichtfertig nehmen, denn der Herr wird den nicht unschuldig halten, der seinen Namen vergeblich nimmt. Und gleichwie Mose jenes Gebot deßhalb gab, weil Gottes Name oft mißbraucht und entheiliget wurde, so gehet diese erste Bitte aus dem Gefühle hervor, daß Gottes Name oft nicht geheiliget, ja daß Gott im Ganzen vom Menschengeschlechte noch lange nicht recht geheiliget werde; das ist ein Stich ins fromme Herz und ihn fühlend seufzt es gen Himmel: o daß doch geheiliget würde dein Name! Mit dieser Bitte, die auf so dunkelm Grunde ruht, will also Christus in seinen Bekennern das Gefühl und die Erkenntniß wecken, wie sehr es Noth thue, allezeit für Heiligung des göttlichen Namens zu beten als für etwas, das die Welt noch nicht hat und das sie nie im Uebermaße haben kann, ja als etwas, das noch Jedem mehr und weniger fehlt und wovon Keiner je zu viel haben wird, und zugleich zu wecken das Gefühl und die Erkenntniß, wie sehr der Mensch bedarf der Heiligung des göttlichen Namens, um Mensch, um Christ, um Kind Gottes zu werden. Was heißt das: den Namen Gottes heiligen? Name Gottes, das heißt

nicht nur das Wort Gott, sondern Gottes Person, Gottes Wesen in seiner ganzen Fülle und Unendlichkeit, und heiligen: das heißt als heilig behandeln, heilig halten, als etwas Ueberirdisches und Uebermenschliches, als etwas rein Himmlisches und Göttliches betrachten und als solches verehren und anbeten. Den Namen Gottes heiligen heißt also: die Majestät des göttlichen Wesens anerkennen, Gott als das Höchste verehren, von seiner Herrlichkeit das Innere erfüllen und ergreifen lassen, so daß Gott alle Regungen und Gefühle und Wünsche dieses Herzens beherrscht und somit den ganzen Menschen beherrscht mit seinem heiligen Wesen und dadurch ihn anleitet zu allem Guten und hinwegziehet von allem Bösen. Wo also ein Herz Gott heilig hält und von seiner Wahrheit sich erfüllen läßt, da ist auch in solchem Herze ein Abscheu vor allem Bösen, weil dieses mit Gottes Wesen sich nicht verträgt, und ein stetes Denken an Gottes Willen und Gesetze, und ein stetes Fühlen seiner heiligen Allgegenwart, ein stetes Eingedenksein seiner allwaltenden Gerechtigkeit, ein Fürchten seines Zornes, ein Suchen seiner Liebe; da ist eine Ergebung und Unterwürfigkeit in allen Führungen des Lebens und der Geschichte, weil die Seele in Allem das Walten des höchsten Gottes anbetet; da ist ein stetes Vertrauen und stete Hoffnung, weil sie in diesem Gotte ihren Vater ahnet und fühlt; da ist stete Demuth und Ehrfurcht, weil sie diesen Vater zugleich fühlet und kennet in seiner unerforschlichen Größe und Unendlichkeit; ja wo Gottes Name, Gottes ganzes Wesen mit seiner Erhabenheit und Liebe und Weisheit und Gerechtigkeit und Heiligkeit geheiliget wird, da sprossen alle Tugenden aus des Herzens Grund hervor und sterben alle Sünden und Laster, da wird der Mensch selber geheiliget, geweihet, wird selber gleichsam Gott einverleibt und Gottes Wesen

dem Menschen angeboren. Ja wenn die Welt Gott heiliget, so heiliget sie auch sich selber; wenn die Welt Gott heiligen würde, so wäre sie selber heilig. Das ist sie nicht; drum können wir schließen: Gottes Name wird noch nicht geheiliget, wie er sollte, und mit Recht wird noch immer gebetet: Geheiliget werde dein Name. Oder wie? Wird Gottes Name heilig gehalten überall? Sind doch in unsern Tagen Viele, die Gott nicht als das Höchste anerkennen und verehren und lieben, ja die sogar Gott in den Staub treten und seinen Namen beflecken mit ihren befleckten Händen und Lippen und Zungen, mit Gott umgehen, als wär's ein bloßes Spielzeug, das man bald in die Ecke wirft, bald hervorzieht zur Belustigung, bald mit Kälte, bald mit Hohn behandelt, kurz als wäre er so gemein, wie sie selber. Aber es ist ein verwegen Spiel mit Gott spielen, da muß ein Unglück am Ende daraus entstehen; sich selber entehret, wer Gott hinabzieht ins Reich der Gemeinen und Niedrigen; die Zahl dieser Elenden ist wohl so groß nicht — hoffen wir es zur Ehre der Menschheit — aber groß ist die Zahl derer, die obschon sie an Gott glauben und ihn verehren, in ihm doch nicht das Höchste verehren, sondern der Eine verehret und liebet sich selber als das Höchste, ein Anderer verehret andere Menschen als seine Götter, auf die er hört, liebet andere Menschen noch mehr als seinen Gott, oder es sind Güter dieses zeitlichen Lebens, die er zu Göttern seines Herzens macht, an denen er hängt und die er ehret und liebet und suchet, mehr als seinen Gott, und wenn auch nicht immer dieser Abfall von Gott bei den Menschen sich findet, so doch oft; oft gibt der Mensch andern Menschen oder Dingen oder sich selber, seinen Wünschen und Begierden und Meinungen den Vorzug vor Gott und stellt sie über Gott. Das heißt nicht den Namen Gottes heiligen,

sondern Anderes heilig halten neben Gott und über Gott; ja wenn wir bedenken, daß zu diesem Heiligen das gehört, daß man Gott den Allgegenwärtigen und Heiligen und Gerechten allezeit vor Augen und im Herzen habe, ferner daß man nie aufhöre zu vertrauen und zu hoffen, und stets wisse sich zu fügen und zu ergeben — wo ist da einer, der den Namen Gottes stets heilig halte oder stets geheiliget hätte? Und bedenken wir, wie viele Millionen, ja Millionen Menschen sind, sie können seinen Namen noch nicht heiligen, können ihn noch nicht verehren und lieben, ihm vertrauen, ihm sich ergeben, ihm gehorsam sein, können noch nicht ihr Herz erfüllen und ergreifen lassen von seiner heiligen Majestät, aus dem einfachen Grunde, weil sie ihn noch gar nicht kennen — o wie muß da vollends unser Herz vom Gefühle, daß Gott noch nicht genug geheiliget werde auf Erden, wehmüthig ergriffen werden und getrieben werden zu beten: Geheiliget werde dein Name! Ja diese Bitte ist wohl begründet, weil sie etwas bittet, was Vielen in ganz besonderm Grade, Andern genau betrachtet und streng genommen nicht weniger, ja Allen mehr und weniger noch fehlet. Das für sich allein ist freilich noch nicht Grund genug darum zu bitten, denn nicht Alles, was uns fehlet, sollen wir deßhalb bitten und wünschen, sondern erst, wenn dieses Mangelnde ein Gut ist von hohem Werthe, ein Gut, dessen Besitz wesentlich zu unserm Frieden beiträgt und dazu beiträgt, uns nicht nur glücklicher, sondern auch besser, vollkommener zu machen. Den Namen Gottes heilig zu halten — das ist ein Gut, das nicht wohl fehlen darf, denn es macht den Menschen erst zum Menschen und damit besser und glücklicher; ein Unmensch ist, wer Gott nicht heiliget, ihn nicht verehret und liebt; ist's doch nicht der Leib, der den Menschen zum Menschen macht,

sondern der Geist und die Seele; die leibliche Natur haben wir mit den Thieren gemein, die geistige Natur macht uns Gott ähnlich und ist die höhere; zu Gott strebt der Geist, ihn zu erfassen und anzubeten und von ihm geheiliget zu werden. Wer also Gottes Namen nicht zu heiligen strebt, der läßt seine Seele zu Grunde gehen und stirbt so zur Hälfte dahin, das Beßte vom Menschen verliert er, oder hat er schon verloren; Gott heiligen macht erst den Menschen zum Menschen, und macht ihn auch besser. Denn diese Heiligung des göttlichen Namens hat ja die Heiligung des eigenen Wesens zur Folge, das Aufsteigen zu Gott wird stets ein Herabsteigen Gottes zu uns, das Leben des Menschen in Gott stets auch ein Leben Gottes im Menschen werden — und so wird der Mensch besser; wird er aber so besser und ganz Mensch, so wird er auch glücklicher werden, denn wer kann sich glücklich fühlen im Zustande der Unmenschlichkeit und der Finsterniß, im Zustande der Verthierung und Gottentfremdung? Und wer muß nicht erkennen, daß Gott anbeten und lieben zur ewigen Seligkeit hinführt? So ist das Heilighalten Gottes für uns ein Gut von hohem Werthe, von schönem himmlischem Segen — drum ist es für uns ein Bedürfniß, ein unentbehrliches Gut — und auch aus diesem Grunde nöthig, daß wir beten: Geheiliget werde dein Name.

II.

Wir haben bis jetzt das Wort Name Gottes im Sinne von Gottes Wesen und Persönlichkeit überhaupt genommen, und es ist auch dieß wirklich die Bedeutung dieser Redensart in der heil. Schrift, aber wir können es auch im eigentlichen Sinne nehmen, so, daß man den Namen, das Wort Gott

heilig halten soll. In diesem Sinne haben die Juden diesen Ausdruck im dritten Gebote genommen und haben sich gehütet bis auf den heutigen Tag sorgfältig, ja ängstlich, den Namen Jehova ja nie zu nennen, laut oder leise, öffentlich oder im Verborgenen. Meine Andächtigen, es ist dieß wohl begründet, denn die Worte und Namen sind ja nicht ein leerer Klang, ein todter Leib, sie sind die Hülle einer Seele, sie sind der Klang, in denen etwas sich hörbar und fühlbar macht, nicht ein todtes Etwas, sondern etwas Wirkliches, Lebendiges. Dieses Etwas ist bald ein Gedanke oder ein Ding oder Wesen oder ein Thun oder ein Zustand, kurz es ist das Wort nicht bloß Wort, sondern hat eine lebendige Seele in sich; wir können daher kein Wort sehen oder hören, ohne daß nicht mit ihm seine Seele, seine Bedeutung, sein Inhalt sich uns aufdränge. Das ist besonders deutlich bei den Namen von Personen, von lebendigen Wesen; da ist der Name die Person selber, zwar nicht unmittelbar und wirklich, aber mittelbar. So ist's mit dem Worte Gott, es ist kein leeres Wort, das man nach Belieben im Munde führen könnte wie einen leeren Klang, sondern Gott ist in ihm, sein heiliges Wesen ist die Seele dieses Wortes; es ist zwar bloß sein Name, bloß sein Kleid, aber dieses Kleid kannst du nicht denken, ohne den, der es bekleidet, den Namen nicht ohne den, der es benennt und bezeichnet. Drum wo und wie und wann du dieses Wort sprichst, da ist es der lebendige Gott, den deine Zunge berührt und ausspricht; drum sprichst du dieses Wort mit einem Sinn, der mit Gottes Wesen sich nicht verträgt, so hast du nicht bloß am Worte, am Namen, du hast dich an Gott selber vergangen. Ein solches Vergehen gegen Gott mit der Zunge heißt auch den Namen Gottes entheiligen. Zwar kann man hierin auch zu weit gehen, wie

die Juden, die den Namen Jehova gar nicht aussprachen; man kann den Namen vergöttern, den Buchstaben; das ist nicht so gemeint, denn das würde zu einer todten Werkfrömmigkeit führen, wie dieß wirklich bei den Pharisäern der Fall war, die es für Sünde hielten, bei Jehova zu schwören, dagegen erlaubt, zu schwören beim Himmel oder bei der Erde, oder bei ihrem Haupte, bei ihrer Seele. Nicht dem Namen muß die Ehre gegeben werden, sondern Gott, und seinem Namen nur um Gottes willen, dessen Gewand er ist; nicht genug ist daher die Ehrfurcht vor dem Namen Gott, sondern die Ehrfurcht vor Gott selber wird gefordert, und wenn daher das Schwören überhaupt Sünde ist wider Gott, so ist es Sünde, werde dann sein Name oder ein anderes Wort dabei gebraucht. Weil wir Gott selber heilig halten sollen, darum sollen wir auch seinen Namen heilig halten; verboten also ist, den Namen Gott anders als mit Ehrfurcht zu nennen, verboten also das leichtfertige Umgangsleben und unnütze Brauchen des Wortes Gott, wie überhaupt alles Schwören, wie viel mehr aber dann, wo an die Stelle der Ehrfurcht ein leichtfertiger Sinn, ja selbst Spott und Hohn in den Reden sich kund thut. Vergesse man nie den heil. Inhalt dieses Wortes; wenn man das bedenkt, wie kann man den Namen Gott brauchen bei geringfügigen Dingen, mit kaltem Blut, oder gar mit frechem Hohne? Es gibt aber oft wirklich ernste Verhältnisse und Umstände, unter denen Gottes Name gebraucht wird; abgesehen vom Gebete selber wird Gott etwa angerufen bei Betheurungen und Versicherungen, bei Aussagen und Versprechungen, bei denen dem Menschen sehr viel daran liegt, daß man seinen Worten glaube. Das ist an sich nichts Böses, aber wohl zu bedenken ist dabei, erstens, daß man dann nur bei ernsten und wichtigen Dingen den

Namen Gottes brauche und sehr sparsam damit sei, zweitens, daß man dieses Mittel, sich Glauben zu verschaffen, ja nie brauche, um Andere zu täuschen und zu betrügen, dazu die Lüge und Unwahrheit als Wahrheit auszugeben unter dem Deckmantel feierlicher Betheurung, und drittens, daß es im Grunde ein schlechtes Zeichen ist, wenn ein Mensch überhaupt zu diesem Mittel greift, ein Zeichen, daß er selber glaubt, die Menschen schenken ihm kein Zutrauen und keinen Glauben, sei's mit Recht oder Unrecht; dann gibt es sehr ernste Anlässe, bei denen Gottes Name angerufen wird zur Bekräftigung, so bei heiligen Gelübden, wie bei der Ehe, wo das Gelöbniß unverbrüchlicher Treue und Liebe, und bei der Konfirmation, wo das Gelöbniß christlichen Glaubens und Wandels, bei dem Antritte von Aemtern, wo das Gelöbniß der lautern Pflichttreue, beim Eintritt in die bürgerlichen Rechte und Freiheiten, wo das Gelöbniß einer treuen Vaterlandsliebe abgelegt wird, oder bei Aussagen und Versicherungen von entscheidender Wichtigkeit, wie bei den gerichtlichen Eiden; auch da ist die Anrufung Gottes als Zeugen der Wahrheit an sich nichts Böses, aber zu bedenken ist da erstens: wie auch in solchen ernsten Fällen ein einfaches ernstes Ja oder Nein ohne weitere begleitende Umstände und Förmlichkeiten und Feierlichkeiten genug sein sollte, um dem Menschen Glauben schenken zu können; für's andere, was noch wichtiger ist, wie eine Entheiligung Gottes dann besonders in fürchterlichem Grade vorhanden ist, wenn Gelübde nicht gehalten, sondern vielfach verletzt werden, und eine Entheiligung in unermeßlichem Grade, wenn während des Gelübdes der Mensch entschlossen und gewillt ist, das Gegentheil zu thun, und im selben Augenblicke im Herzen die Ueberzeugung hat, daß es anders ist, als er aussagt. Das sind so Arten und Weisen,

den Namen Gottes zu entheiligen mit den Lippen. Mit den Lippen gefrevelt wider Gottes Name wird auch dann, wenn man überhaupt von Gott und göttlichen Dingen redet in leichtfertigem Tone, oder gar gemeiner oder sogar höhnischer Weise, statt mit ernstem und ehrfurchtsvollem Sinn; ein Frevel wider Gottes heil. Namen ist Religionsspott und Gotteslästerung — das schwere gewichtige Wort des dritten Gebotes wird solchen Frevlern auf den Nacken geworfen: Der Herr wird den nicht unschuldig halten, der seinen Namen vergeblich nennt! und dieses Wort wird ihn einst erdrücken und zermalmen! Ob es auch da Alle fühlen, wie es Noth thue zu beten, daß Gottes Name möchte geheiliget werden, das überlasse ich euerm eigenen Urtheil.

„Geheiliget werde dein Name", diese Bitte fordert also von uns, 1) daß Gottes Wesen und Person, seine Eigenschaften, seine Gesetze, sein Walten uns stets heilig sein sollen, daß wir ihn als unser Höchstes und Größtes betrachten und lieben und von seinem heiligen Wesen uns ganz erfüllen lassen sollen; 2) daß wir mit den Lippen ihn nicht verletzen, weder seinen Namen freventlich mißbrauchen und leichtfertig brauchen, noch überhaupt von Gott und göttlichen Dingen nie unehrerbietig reden sollen.

Weit über unsere Einsicht weit,
Geht deines Namens Herrlichkeit,
Ihn ehre stets von Lieb entbrennt,
Wer deinen großen Namen nennt. Unendlicher.

Amen.

Den 18. August 1850.

Predigt

über

Evangelium Matth. VI. 10. „Es komme dein Reich."

Es komme dein Reich! so lautet die zweite Bitte des heiligen Unser Vater; es komme dein Reich! so betete schon vor Christo das Volk Israel, und je länger es zu kommen verzog und je mehr die Noth des Volkes stieg und je tiefer seine Wohlfahrt und sein Glück sank, und je näher der Tag kam, da die Zeit erfüllet ward, desto inbrünstiger erklang im Tempel zu Jerusalem und durchs ganze Land im Hause jedes Israeliten das tägliche Gebet: es komme dein Reich! Sie meinten das Reich des Messias, sie meinten die herrliche Zeit, da Bedrückung und Jammer vom Volke hinweggenommen würden und es aufstünde zu neuer Herrlichkeit, ein Licht der Heiden, das Volk der Mitte, zu welchem heranströmen würden alle Heidenvölker ringsum, um ihre Gaben darzubringen im Tempel Jehovas und dort Belehrung und Weisheit zu empfangen; wie Jesajas spricht zu seinem Volke: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt! Während Finsterniß und Dunkelheit die Erde und die Völker bedecken wird, wird der Herr über dir leuchten und seine Herrlichkeit glänzen über dir; und die Heiden werden herbeikommen zu deinem Lichte und die Könige zu dem Glanze, der über dir aufgeht!" (c. 60);

und derselbige: die fremden Söhne werden deine Mauern bauen und ihre Könige dir dienen; deine Thore werden offen stehen ohne Unterlaß Tag und Nacht, damit die Reichthümer der Heiden zu dir gebracht und ihre Fürsten dir zugeführt werden; gebückt werden zu dir kommen die Söhne derer, die dich einst gepeiniget, und die einst dich geschmähet, die werden dir zu Füßen fallen; sie meinten ein Reich, in welchem der Friede seine Flügel ausbreitet über das Land und Recht und Gerechtigkeit herrschen, in dem Gott leuchtet über Israel und Israel im Schatten seiner Herrlichkeit wohnet, wie derselbe Prophet spricht: „Es wird in dem Lande von keiner Gewaltthat gehört werden, noch von Schaden und Verwüstung; nicht Sonne nicht Mond werden dein Licht sein, sondern der Herr dein ewiges Licht und dein Gott deine Herrlichkeit — und die Tage deines Leides werden ein Ende haben — und all dein Volk wird fromm sein und das Land ewig besitzen.“ Dieses Reich mit seinem Ruhme, seinem Segen, seinem Frieden, seiner Gerechtigkeit, seiner Heiligkeit — das die Propheten in mannigfaltigen Farben dem Volke vor die Seele malten, dieser einzige Trost und diese letzte Hoffnung, die Israel geblieben waren — das war der Gegenstand ihres täglichen Gebetes. Endlich war es gekommen, aber in einer Gestalt und Weise, daß fast ganz Israel in Christo und seiner Predigt und seinem Wirken den Messias und sein Reich nicht zu erkennen vermochte, weil seine Hoffnung in manchen Punkten sehr abwich von der Erfüllung. Es war gekommen, in Christo, und dennoch lehret derselbige, in welchem das Reich Gottes gekommen war, seine Jünger beten: es komme dein Reich! und zweitausend Jahre fast, nachdem das Reich Gottes längst auf Erden erschienen war in Christo, hat die Christenheit immer gebetet und betet noch

immer: es komme dein Reich — und mit ihnen betet auch immer unermüdlich in Hoffen und Harren das arme Israel: es komme dein Reich, ohne zu erkennen, wie es schon gekommen ist und auf welchem Wege es stets noch kommt. Wir wollen dieses Reich näher betrachten und hernach erwägen, warum wir stets noch bitten sollen: daß es kommen möge.

Oeffne du unser Aug! daß wir einen rechten Blick thun in dein Reich der Herrlichkeit hinein, auf daß auch wir recht herzlich wünschen und beten: daß es kommen möge.

Amen.

I.

Es komme dein Reich! Wir beten also um ein Reich Gottes, das kommen sollte, oder vielmehr um das Reich Gottes, wie es schon gekommen ist in Christo und stets mehr und mehr kommen sollte und nie genug zu uns kommen kann. Was ist aber das: ein Reich Gottes! Ist nicht Alles Gottes Reich? die Welten alle mit sammt unserer Erde, sind nicht sie das Reich, in welchem Gott herrschet und thronet in ewiger Herrlichkeit? Allerdings, aber es hat dieser Ausdruck Reich Gottes noch eine engere Bedeutung und bezieht sich dann bloß auf die Menschheit. Denken wir an die Reiche dieser Erde, die Staaten der Völker, was finden wir in ihnen? da finden wir vor Allem aus Gesetze, die dem Ganzen eine gewisse Ordnung, den Bürgern Regeln und Vorschriften, den einzelnen Anstalten des Staates eine bestimmte Einrichtung, dem ganzen öffentlichen Leben einen geordneten Gang und Weg anweisen sollen, damit nicht Blindheit und Willkühr und Zufall das Leben eines Volkes beherrsche, oder vielmehr zerstöre, dadurch daß die Kräfte des Volkes sich zersplit-

tern und nach Belieben der Eine dahinaus und der Andere dorthinaus will und Jeder lebt und handelt auf eigene Faust oder Einer wider den Andern strebt und stößt, und sie Alle auf ihren Wegen sich durchkreuzen. Gerade so sind Gesetze vorhanden im Reiche Gottes, um Ordnung zu schaffen und dem blinden Treiben und dem willkührlichen Handeln der Menschen entgegenzutreten, Gesetze um den natürlichen Menschen mit seinen Trieben und Begierden und Leidenschaften gefangen zu nehmen unter Zucht und Erziehung, die vielen Willen unter Einen Willen, die vielen Geister unter Einen Geist, die vielen Kräfte unter Eine Kraft. Und wo ist diese Gesetzessammlung? gleichwie im Staate ein geschriebenes Gesetz ist und ein ungeschriebenes, das älter ist, als das geschriebene, ich meine das angeborne Gefühl, das dem Menschen auch ohne Gesetze sagt, was im Staate erlaubt ist und was nicht, so ist im Reich Gottes das Gesetz auch in zwei Gestalten vorhanden; das geschriebene Gesetz findet ihr in der heiligen Schrift, das ungeschriebene, uralte — das ist das Gewissen in des Menschen Brust. Dieses Gesetz ist der Wille, dem die Menschen ihren Willen zu unterwerfen haben, es ist der Geist, der über alle Geister, die Kraft, die über alle Kräfte ist, höher als sie, und bestimmt, sie zu beherrschen. Woher aber stammen diese Gesetze und sind sie auch gut und recht? die Gesetze der Völker sind oft so gar mangelhaft und so gar ungerecht und verkehrt, daß sie statt Segen vielmehr Ungerechtigkeit und Elend und Fluch bringen über die Länder; das macht: sie sind menschlichen Ursprunges, von menschlicher Leidenschaft oder Willkühr oder Blindheit oder Kurzsichtigkeit und Thorheit gegeben und aufgestellt; wo sie aus Gott sind, d. h. wo sie auf rechtmäßigem Boden erwachsen und mit Gottes Rath und Hülfe, mit Ernst und Weisheit und gerechtem

Sinne berathen und aufgestellt werden, da sind sie dann auch besser und gesegneter. Die Gesetze im Reiche Gottes aber stammen von Gott selber, er hat sie selber gegeben, im Gewissen mit eigner Hand in des Menschen Brust geschrieben und in der heiligen Schrift durch die heiligen Werkzeuge seiner Offenbarung, seine Propheten und Apostel, vor Allem im alten Bunde durch Mose und im neuen Bunde durch Christum unsern Heiland; also Gott selber ist der Gesetzgeber in seinem Reiche und wie gut und segensreich seine Gesetze sind: das können wir aus jedem seiner Gebote erkennen, wenn wir ja nur denken an die Summe aller Gebote: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selber! o wie ist das ein schönes himmlisches Gebot und welchen Segen, welch Heil und welchen Frieden stiftet das in der Menschheit — und würde noch mehr stiften wenn es recht geliebt und gehalten würde! Und wer führt die Regierung im Reiche Gottes? Er hat sie seinem Sohne übergeben für alle Ewigkeiten, denn in seinem Sohne war ja sein Gesetz Fleisch geworden, in seinem Sohne lebte ja auch sein Geist, der Vater selber lebte in dem Sohne, so daß da nicht zu fürchten ist, daß der Sohn anders als nach den Grundsätzen, im Geiste des Vaters sein Reich regieren werde, und nun herrschet er, unser Fürst und Herr, der uns Brüder nennt und uns erhöhen will zu derselben Herrlichkeit, die er hat, nun herrschet er, der einst sein Leben gelassen im Dienste des Vaters und aus Liebe zu uns, er herrschet über uns und will uns regieren mit seinem Geiste, und will sein Reich immer tiefer legen und fester begründen und weiter ausbreiten durch die Herzen der Menschheit und will nicht ruhen, bis seines Reiches Grenzen zusammenfallen mit den Grenzen der Erde und nicht ruhen, bis er jedes Herz beherrscht und alle andern Geister aus dem Herzen verdrängt

hat — auf daß der Segen seiner Herrschaft Allen zu Theil werde. Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit und lieben von ganzer Seele und ganzem Herzen, das eigne Herz reinigen in Buße und heiligen durch den Glauben an ihn und wandeln als Neugeborner, den Nächsten und selbst die Feinde lieben, barmherzig, sanftmüthig, friedfertig, versöhnlich sein — das ist die Summe seiner Herrscherworte, die er verkündet durch sein weites Reich als sein Reichsgesetz und durch deren Kraft er Friede und Heil und Segen den Seinen bringen will. Ja wohl Friede und Heil; denn wie gut muß es stehen um ein Volk, dessen Grund die Frömmigkeit und Gottesfurcht, und dessen einigende Kraft die Liebe ist, die Liebe, die alles verträgt und alles duldet, die Liebe, die des Andern Wohl liebt, wie das eigene, die Liebe, die Wunden heilet und barmherzig ist gegen Jedermann; und welchen Frieden muß ein Herz empfinden, das Gott als sein Liebstes verehret und seiner Gnade und seines Geistes gewiß ist, ein Herz, das trachtet, in seinem Geiste zu wandeln und die Pein der Sünde zu meiden und zu vermindern — o da erstehet ein Friede auf Felsengrund und die Mächte der Hölle werden ihn nicht stürzen und die Schmerzen des Lebens ihn nimmermehr erschüttern. Dieser ewige Friede mit Gott und mit der Welt und mit sich selber, das ist der Friede des Himmelreiches, von welchem Christus sagt: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch, nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch! Dieser Friede des Himmelreiches, er ist das Ziel, zu welchem Christus die ganze Menschheit hinführen will, er ist das Licht, das leuchtet am Ende der Tage und die ganze Erde verwandeln und verklären wird; dann werden die Völker ihre Gesetzbücher schließen und schließen ihre Gerichtshäuser und niederreißen ihre Gefängniße, und zerbrechen ihre

12

Waffen und sie umschaffen, wie einst ein alter Prophet schon geweissagt hat, in Werkzeuge des Friedens. Dann, dann herrschet Christus, und wo seine Gesetze herrschen, bedarf es keiner andern mehr, und wo er herrschet, da herrscht Gerechtigkeit und Tugend, und gibt es nichts mehr zu richten und nichts zu bestrafen, und da kann der Geist der Zwietracht und des Krieges nicht mehr seine blutige Aernte halten. Doch diese Zeit der Vollkommenheit ist jetzt noch bloß ein frommer Wunsch, eine schöne Hoffnung. Wie die Gesetze der Staaten, so sind auch die Gesetze im Reiche Gottes der Verletzung und Uebertretung ausgesetzt, und noch bedarf es der Gerichte, diese zu strafen und zu verhüten; wer ist der Richter im Reiche Gottes? Gott richtet, Gott richtet dich, o Mensch, durch das Schwert deines eigenen Gewissens und durch Trübsale und Schmerzen, die du durch Sünde dir zuziehst, Christus richtet im Namen des Vaters nach der Richtschnur seines heil. Geistes und spricht sein Wehe und seine Verdammniß aus über jegliche Missethat und stürzt hinaus in die äußerste Finsterniß den Verbrecher, wo sein wird Heulen und Zähnklappern! So streng und scharf, und so allumfassend richtend jegliche Uebertretung in Gedanken, Reden und Thaten, aber auch so unparteiisch und gerecht und wahrhaftig ist kein Gericht, wie dieses Gericht Gottes und Christi. Doch nicht nur zu richten ist er in die Welt gesendet worden, sondern sie selig zu machen, darum ist nicht wie in den Staaten die Strafe sein Endziel, sondern die Besserung, die Buße und Bekehrung des Sünders, daß er wiederkehre als ein verirrtes Schaf, als ein verlorener Sohn, wiederkehre zu seinem Herrn und Vater. Darum ist sein Evangelium nicht nur eine Predigt der Gerechtigkeit, sondern auch eine Predigt der Gnade, ein Evangelium der Sündenvergebung, für die Reuigen und

Bußfertigen nämlich; während über dem Verstockten und Verhärteten das Richtschwert des Todes geschwungen wird, wird dagegen der bußfertige Sünder beseliget durch das Gnadenwort: Dir ist deine Sünde vergeben! Gehe hin und sündige nicht mehr! — Doch wer, wer sind die Bürger in diesem herrlichen Reiche? Bürger bist du und du und ihr Alle, Alle auf der ganzen Erde, weil sie Alle dies Bürgerrecht in diesem Reiche von Gott empfangen haben, aber im engern Sinn vor der Hand nur die, die Christum kennen und sein Gericht und seine Gesetze, und also wohnen in den Grenzen der christlichen Kirche; im engsten Sinne aber sind es nur die, die diese Gesetze nicht bloß kennen, sondern anerkennen und lieben und zu thun sich eifrig bestreben. Im Staate haben die Bürger Pflichten und Rechte; Gehorsam gegen die Gesetze Gottes und Christi, demüthige Unterwerfung des eigenen Willens, der eigenen Natur unter das Gericht Gottes und Christi, das sind die Bürgerpflichten im Reiche Gottes; Antheil an den Segnungen seines Reiches, Antheil am Erbe der Seligkeit, das ist das hohe Recht, das der Christ dagegen empfängt. Gleichwie des Bürgers Freiheit nicht liegt in der Ungebundenheit und Auflehnung, so liegt des Himmelsbürgers höchste Freiheit im freudigen Gehorsam gegen Gott, und gleichwie die Bürgerpflichten zu erfüllen der Bürger als sein schönstes Recht betrachten soll, so ist des Christen höchstes Recht, seine Pflicht zu thun, zu wandeln auf den Wegen seines Gottes, im Lichte seines Herrn und Meisters. Gott als Gesetzgeber, Christus als Herrscher und Richter, die Menschen alle als Bürger, im engern Sinne die Christen, im engsten Sinne die lebendigen und wahrhaften Christen, Wohlfahrt, Eintracht, Friede, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Seligkeit als Ziel und Endzweck, Glaube, Liebe, Hoffnung

als Inhalt der Gesetze — das ist das Reich Gottes, das kam und kommen soll. —

II.

Wir haben früher bemerkt, daß die sechs Bitten ein Gebet des Herrn seien, nein sechs Seufzer zu Gott, im Gefühle des Schmerzes, im Tone der Klage gesprochen, der Klage darüber, daß, was sie bitten, uns Menschen so vielfach noch fehle; es gilt dieß wie von der ersten, so besonders auch von dieser zweiten Bitte. Es komme dein Reich, betet der Christ und betet die Christenheit täglich in tausend Zungen und Sprachen, trotzdem, daß es ja mit Christo gekommen ist, denn es ist wohl erschienen auf Erden das Senfkorn des Evangeliums, aber ist noch nicht zum Baume worden, der seine Aeste ausbreitet über die gesammte Erde und in dessen Schatten alle Völker sich erquicken. Man rechnet ungefähr 1000 Millionen Menschen auf Erden, und von diesen gehören nur etwa 200 Millionen der christlichen Kirche an, und 4 mal mehr sind noch ohne Christum und ohne das Evangelium vom Himmelreiche. Wenn wir recht fühlen den Segen des Christenthumes, der Erlösung durch den Weltheiland, und rechte Liebe haben zu allen Erdenbewohnern, wie muß uns da der Zustand von 800 Millionen unserer Brüder, die Christum nicht kennen, zu Herzen gehen und von Mitleid ergriffen unser Herz bitten und flehen: Es komme dein Reich! es werde die christliche Kirche zu einem Lichte der Heiden, dessen Glanz reiche von Aufgang bis Niedergang und Gottes Kraft und Gotteslicht und Gottesleben aussende über alle Erdenkinder, von unsern schwarzen Brüdern, die in der Glut des Südens leben, bis zu denen, die im eisigen Norden ein

kümmerliches Dasein fristen; Christus hat Licht genug, sie alle zu erleuchten und sie alle haben Herz und Geist genug, ihn zu verstehen und aufzunehmen. Doch was wollen wir erst von diesen reden, wie müssen wir schon das Kommen des Reiches Gottes erbitten, wenn wir jene 200 Millionen betrachten, die schon zur christlichen Kirche gehören! Ist da das Reich Gottes zu Allen gekommen in diesen christlichen Völkern? ist da Gott der alleinige Gesetzgeber, Christus Regierer und Richter? Glaube, Liebe, Hoffnung das Gesetz und der Geist, dem sie ihren Geist und ihr Leben unterwerfen? ist da überall Wohlfahrt, Eintracht, Friede, Gerechtigkeit, Frömmigkeit? sind sie Alle lebendige Christen, wirkliche Bürger im Reiche Gottes? O wer es reiflich überdenkt, was die Menschen sind und was sie sein könnten, wenn Christus herrschen würde in ihnen und unter ihnen, der muß fühlen, welche Thorheit Viele begehen, die das Christenthum geringschätzen, anfeinden und verwerfen, und welche Thorheit und Verkehrtheit die begehen, die meinen das Christenthum, die christliche Frömmigkeit liege in Worten und Glaubensartikeln, während es liegt im Geiste und Leben Christi und nur dann wirken kann und wirken wird, wenn man diesen Geist zu erfassen und mitzutheilen trachtet, dann erst Christus eine Kraft wird, selig zu machen, die an ihn glauben. Wir schlagen auf das Buch unserer Gegenwart und lesen gar Vieles drin, aber der kleinere Theil gibt Zeugniß vom Reiche Gottes, ja wir sehen gar so Vieles, was Zeugniß ablegt, daß dieses Reich noch nicht da sei, das Reich der Gottesfurcht, der Liebe, der Gerechtigkeit, des Friedens; wir klopfen an an den Palästen der Großen dieser Erde und fragen nach Christus und finden ihn nicht, wir klopfen an bei den Hütten des Volkes und suchen Christum und finden ihn nicht, wir klopfen an bei den Wei-

sen und Gelehrten — unmsonst — und bei den Einfältigen und Armen am Geiste — umsonst — wir gehen zu den Reichen, gehen zu den Armen, gehen zu den Alten, zu den Jungen, und suchen umsonst. Viel fehlt diesen Allen, sie suchen auch viel und haben viele Wünsche, aber eines besonders: Christus! und das ist oft das Wenigste, was sie suchen, den geringsten Mangel, den sie empfinden. Oder sind wir ungerecht? urtheilen wir zu scharf? Ist's wahr oder nicht, daß wir bei vielen Tausenden dieser 200 Millionen auch keine Spur von Christo finden, seinem Lichte, seinem Leben? — und bei vielen Tausenden aber bloße Spuren von Christo, nur einen schwachen Hauch seines Geistes, nur ein leises Wehen seines Odems, nur einen schmalen Streifen seines Lichtes, nur einen Schatten, einen leeren Schatten seines Wesens! während die Geister der Welt, die ungeheiligten Triebe des Fleisches, die Kräfte der ungeweihten Menschennatur in den Herzen das große Wort, die Regierung führen über den Menschen und ihn wie ihren Sklaven behandeln und zu ihrem Sklaven erniedrigen! Und wird nicht jeder Christ diese Herrschaft fühlen? ist Einer, von 200 Millionen auch nur Einer, der immer und stets und in allen Weisen und Wegen rein heilig und vollkommen ein Diener des göttlichen Gesetzes, ein Kind des himmlischen Vaters wäre, ein wirklicher Bürger im Reiche Gottes? Wir fühlen Alle unsere menschliche Schwachheit und gestehen Alle ein mit Demuth und Trauer: Wir sind nicht werth, daß wir Gottes Kinder heißen. Wenn es aber so steht meine Geliebten, so steht bei all diesen 200 Millionen von Christen, wer muß dann nicht nöthig erachten zu beten: Es komme dein Reich? Ja es komme! denn wir bedürfen seiner; wir fühlen den Frieden, den es uns bringen will, den Völkern, jedem Hause, jedem Herzen,

und dieses Friedens himmlischen Werth — und wie wir diesen Frieden noch nicht haben: wir fühlen es, daß es nichts größeres gibt für den Menschen, nichts, das der Würde, die Gott ihm gegeben, so sehr entspreche, nichts, das unserer ewigen Bestimmng uns so nahe brächte, als das Leben in Gott und Christo, das Leben als Kinder Gottes — und wie wir diesem Ziele noch ferne stehen; wir fühlen den Segen in Zeit und Ewigkeit, mit dem der Bürger im Reiche Gottes gekrönt wird, und fühlen den Unsegen, den Fluch, das Elend, in das die Gesetze des Fleisches, das Leben außer Gott und ohne Gott den Menschen hineinwerfen — wir fühlen es, daß im Reiche Gottes der Himmel, und außer ihm überall Hölle, daß wir in ihm Alles, und fern von ihm nichts haben, in ihm reich sind, und arm außer ihm, daß wir durch Christum erst Menschen werden, weil er uns das Höchste gibt, was zum Menschen gehört — es ist also auch ein inneres Bedürfniß, ein inneres Verlangen unsers menschlichen Wesens nach dem Reiche Gottes — und drum auch aus diesem zweiten Grunde nöthig, daß wir beten: es komme dein Reich. Nicht umsonst sagt Christus: Bittet, so wird euch gegeben werden! denn wo ein Herz so weit ist, daß es recht betet um das Kommen dieses Reiches, da ist dieses auf dem Wege zu ihm zu kommen, und wenn einst die ganze Erde so weit ist, zu verlangen nach dem Reiche Gottes, da ist auch der Tag nicht mehr ferne, da es kommen und unter dem Schatten dieses Himmelsbaumes die ganze Menschheit selig sein wird.

O sende du dein Reich zu uns
Verbreite deiner Gnade Ruhm
Durch Jesu Evangelium;
Mach unser Herz ihm unterthan
So beten wir dich freudig an, Allgütiger!

Amen.

Den 25. August 1850.

Predigt

über

Ev. Matth. VI, 10. „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel."

Wir haben bei Anlaß der zweiten Bitte im Gebet des Herrn vom Reiche Gottes gesprochen, von seiner Bedeutung, und von dem Segen und Frieden, den es uns bringen wolle; haben davon gesprochen, wie unsere eigene Natur ein Verlangen nach dem Himmelreiche in sich fühle und wie die gegenwärtigen Zustände der Menschheit im Großen und im Einzelnen ebenfalls dem Himmelreiche rufen. Allein es wird dieses Reich nicht kommen und nicht gemehret werden ohne Gebet und Arbeit von Seiten der Menschen, zu den Völkern nicht, ohne daß sie es suchen und ihm einen Weg bereiten, zum Einzelnen nicht, ohne daß er ernstlich will und eifrig strebt und unermüdlich arbeitet an sich selber. Es wäre daher wohl noch von den Bedingungen zu reden, unter denen das Reich Gottes kommen wird; indeß gehen wir sofort zur dritten Bitte über: dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden! denn in dieser dritten Bitte ist ja jene Bedingung enthalten, da ist ja der Weg angegeben, auf welchem allein das Himmelreich zu uns kommen kann und kommen wird. Wenn Gottes Wille geschieht auf Erden wie im Him-

mel, dann wird auch auf Erden wie im Himmel das Reich Gottes und seine Seligkeit herrschen, wenn wir Menschen den Willen Gottes thun, wie die Seligen und Verklärten und wie die Sterne am Himmel und die Natur überhaupt ihn thun müssen, dann werden wir auch den Frieden, die Gottesruhe finden, die sie haben. Hat die Erde, haben die Menschen diesen Frieden des Himmelreiches noch nicht, so kommt es nur daher, daß sie auf falschen Wegen wandeln, nicht im rechten Geiste, nicht im Lichte, sondern in Finsterniß und Sünde — was Wunder, wenn sie dann entweder eitel Trübsal, oder den falschen Frieden der Welt, nur ein hinfälliges und verbittertes, nur ein Scheinglück und einen Scheinfrieden finden; denn das allein ist der Weg zum ewigen Leben, daß wir erkennen und lieben Gott und den er gesanndt hat, Jesum Christum. Wir reden daher heute von dieser dritten Bitte, die den Weg ins Himmelreich andeutet, und wollen zeigen, wie in dieser an Gott gerichteten Bitte zugleich eine ernste Forderung an den Menschen liege, den Willen Gottes zu thun; aber diese Bitte hat auch noch eine andere Bedeutung, nämlich mit Beziehung auf die Führungen Gottes, auf unsere Erlebnisse und Schicksale, die wir als eine Fügung Gottes betrachten müssen, sollen wir auch beten lernen: dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Von diesen zwei Seiten lasset uns die dritte Bitte im Gebete des Herrn betrachten.

O du Vater Himmels und der Erden, sieh gnädig auf uns herab, deine Kinder, und wie der Friede uns fehlt und dein Himmelreich, und laß uns erkennen, wie wir selber daran Schuld sind, und zeige uns den Weg zum Frieden und laß uns ihn gehen, ihn wirlich gehen.

Amen.

I.

Wenn Christus uns beten lehrt: dein Wille geschehe! so ist unter diesem Willen Gottes zunächst sein Gesetz, es sind seine Gebote und Vorschriften verstanden, wie wir sie in den heiligen Schriften klar und deutlich und schon im Gewissen verständlich genug ausgesprochen finden, und deren Summe ist: Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit, ihn lieben von ganzer Seele, den Nächsten und selbst Feinde lieben, barmherzig, sanftmüthig, friedfertig sein, und zu dem Ende das eigene Herz reinigen in Buße, und heiligen durch den Glauben, und den alten Menschen stets wieder erneuern. Das ist der Wille der geschehen soll; ihm gegenüber steht ein anderer Wille, ein anderes Gesetz, im Menschen nämlich, eine Masse von Trieben, Leidenschaften, Begierden, Wünschen, die hervorbrechen aus des Menschen Natur und ihn regieren und beherrschen wollen; und der Mensch ist von Natur geneigt, diesem Willen, seinem eignen Willen zu folgen, ihm zu dienen und ihm sich hinzugeben; aber da geht er auf falschem Wege, denn dieser eigene Wille ist voll Sünde und Gottlosigkeit und bringt keinen Frieden, sondern Unfrieden und Elend oder einen bloßen Schimmer von Glück. Beobachten wir nur die Menschen und das Leben, da werden wir finden, daß wo sie ihren blinden Leidenschaften und rohen Begierden, und den ersten besten Wünschen und Eingebungen ihres Herzens folgen, da nichts Gutes und Rechtes daraus entsteht, sondern eitel Böses, was vor Gott nicht recht ist und eitel Trübsal und Jammer und Noth des Leibes und der Seele, oder nur Freude und Glück voll Bitterkeit und Zufälligkeit. O nicht unser Wille, sondern Gottes Wille geschehe! Wir sollen bei allem unserm Denken und Sinnen, bei all unserm Reden und

Handeln die Richtschnur des göttlichen Gesetzes nehmen und nach ihr unser Herz und Leben einrichten, überall und immer fragen, was wird Gott dazu sagen, wenn ich so denke oder rede oder handle, und wie ist es wohl Gottes Wille und Gebot, daß ich denken und reden und handeln soll — und dabei denken, wie viel besser es doch für uns sei, Gott, als uns selber zu gehorchen. Damit aber dieser Wille Gottes an uns geschehen könne, ist vor Allem nöthig, daß wir ihn kennen, ihn erforschen in den heiligen Schriften, vor Allem aus Christum betrachten und durchforschen, in welchem uns Gott ein lebendiges Gesetz vor Augen gestellt hat, und auch unser eigen Gewissen erforschen und ausfragen, um auch von ihm zu vernehmen den heiligen Willen des Herrn, unsers Gottes. Aber leider fragen die Menschen oft mehr sich selber, als die heiligen Schriften, oder Christum, oder ihr Gewissen, und geben sich mehr Mühe, die Wünsche und Begierden ihres eigenen Herzens, als die Gebote Gottes zu erfahren und kennen zu lernen, oder fragen mehr nach den Meinungen und Urtheilen der Mitmenschen; diese kennen sie, weil sie viel nach ihnen fragen und viel auf sie hören, während sie auf Gott, Christum und ihr Gewissen wenig hören und wenig darnach fragen und darum den Willen Gottes oft nicht einmal recht kennen; und wäre doch so viel besser und weiser und schöner vom Menschen, Gottes Willen zu erforschen und kennen zu lernen, dagegen das eigne Ich nicht zu kennen, sich selber zu verläugnen, nichts wissen wollen von den Begierden und Trieben und Leidenschaften der eignen Natur, von den Gesetzen des Fleisches. Doch ist daran, daß die Menschen mehr ihren Willen als den Willen Gottes thun, weniger das Schuld, daß sie diesen Willen Gottes nicht recht kennen, sondern sie lieben ihn nicht recht, lieben mehr sich selber oder andere Men-

schen, und setzen darum den eignen Willen und das Urtheil der Mitmenschen oft über Gottes Gesetz und Gericht; wo keine rechte Liebe zu Gott und Christo Jesu da ist, da ist es kein Wunder, wenn das Leben ein anderer Geist beherrscht, als der heilige Geist; oft wissen die Menschen, sie lieben Gott, aber im Augenblicke der Versuchung, der Prüfung, wo sie sich bewähren sollten, da ist diese Liebe schwach und vermag nichts; es ist eben nicht genug gethan mit einer bloß oberflächlichen Liebe zu Gott und Christo, nicht genug gethan mit schönen Gedanken und heiligen Vorsätzen und frommen Worten und augenblicklichen Rührungen und Erweckungen der Seele, das ist Alles bloßer Schaum, den die erste beste Welle hinwegspült, wenn ihnen nicht eine tiefinnige Liebe zu Gott und Christo, ein von religiösen Gefühlen durch und durch erfülltes und durchdrungenes Gemüth zu Grunde liegt und ihnen einen festen starken Halt und Stützpunkt bietet; nicht umsonst fordert Christus, daß wer ihm nachfolgen wolle, Vater und Mutter und Weib und Kind und Haus und Hof müsse verlassen können, die Welt fliehen und von sich stoßen können, Alles, Alles weniger lieben als ihn, ihm, wenn es sein muß, Alles zu opfern über sich vermögen; denn ist auch nur etwas übrig geblieben, das der Mensch mehr liebt als Gott und Christus, so wird dieses Etwas in der Stunde der Prüfung Gewalt haben über den Menschen mehr als Gott, und wird dann der Mensch das Gebot Gottes verletzen, um die Wünsche und Befehle des eignen Herzens zu thun. Also neben der Kenntniß des göttlichen Gesetzes wird eine solche Liebe zu ihm von dir o Christ gefordert, daß du nichts wissest und habest, auf der ganzen Welt nichts das dir lieber wäre als Gottes Wille und Gebot. Bei dieser Kenntniß des göttlichen Gesetzes und dieser Liebe zu ihm da ist es dann wohl mög-

lich, daß Gottes Wille geschehe auf Erden, d. h. in der Menschheit. Er soll geschehen wie er im Himmel geschieht, d. h. wie die Seligen und verklärten Geister den Willen Gottes thun und wie die Sterne am Himmel, die Heerschaaren Gottes all die Millionen Welten gehorchen dem Winke des Allmächtigen. Und wie gehorchen denn diese? da ist kein Widerstreben, kein Widerstand und Widerwille gegen Gottes Gebote, sondern eine freudige und volle Hingebung an seinen heiligen Willen, während die Menschen den Geboten Gottes oft so großen Widerstand entgegen setzen, oder nur so ungern und nach schweren Kämpfen und nur mit halbem Herzen und kaltem frostigem Gemüthe dem Rufe der Pflicht, der Stimme Gottes folgen und dagegen dem eignen Herzen oft so freudig und selbst mit Leidenschaftlosigkeit und Begeisterung, mit einer Lust und einer Bereitwilligkeit, die eines bessern Zweckes würdig wäre. — Und sollte gerade umgekehrt sein. Und dort bei den Seligen und bei den Sternen da wird Gottes Wille so pünktlich und gewissenhaft, so genau und scharf inne gehalten, daß sie auch kein Haar breit weichen von den Wegen ihres Gottes — die Menschen aber nehmen es mit dem Willen Gottes oft so gar nicht genau, daß sie ihn bald übersehen und vergessen, bald nur unvollkommen erfüllen und oft nur darum und nur dann erfüllen, weil und wann es ihnen etwas einträgt oder Schaden verhütet; ihr Gehorsam ist so mangelhaft und unvollkommen und ihre Beweggründe oft so unlauter und trüb, daß man es ihrem Sinn und Wandel anspürt, wie wenig da die wirkliche Liebe zu Gott vorhanden sei — dagegen ihres eignen Herzens Wünsche, die erfüllen sie dann schon mit aller Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, so rein und vollständig als immer möglich, und haben keine Ruhe bis sie ihm ein volles Genüge gethan haben — und sollte doch

auch da wieder gerade umgekehrt sein. Und dort bei den Seligen und bei den Sternen da ist nicht nur mitunter Gehorsam, abwechselnd mit Ungehorsam, sondern ein stetes unwandelbares Wandeln auf den Wegen Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit; die Menschen aber haben im Guten oft so wenig Ausdauer und Beharrlichkeit, so wenig volle und begeisterte Hingebung an Gott, daß sie bald müde werden, Gutes und Böses ist da in stetem Wechsel und Wandel, dem Wollen fehlt so oft das Vollbringen und neben das Gute was sie sind und haben und thun fällt auch so manches Böse und Sündhafte in die andere Wagschaale des Gerichtes — dagegen im Verfolgen eigener Wünsche und Leidenschaften da ist oft eine bewundernswerthe Ausdauer und Hingebung, im Bösen oft eine erstaunliche Beharrlichkeit und Hartnäckigkeit, die auch eines bessern Zweckes würdig wäre, und sollte doch auch hierin wieder gerade umgekehrt sein. Also wie im Himmel, das bedeutet freudig und gewissenhaft und beharrlich wie die Seligen und die Sterne droben. Aber freilich, wo Kraft hernehmen, um es den Seligen und den Sternen nachzuthun! wo die Liebe und den Eifer und die Riesenstärke hernehmen, die es braucht, um so zu leben, wie sie! Woher? Christus lehrt ja nicht nur: ihr sollt den Willen Gottes thun, wie die im Himmel, sondern lehrt beten: dein Wille geschehe also auf Erden, wie im Himmel, und lehrt damit, daß wir dazu Gottes bedürfen, seines Beistandes, seines Geistes, und daß wir im Gebete diesen Beistand Gottes suchen sollen, dann werden wir wohl die nöthige Liebe und Kraft und Begeisterung empfangen, daß sein Wille auf Erden geschehe. O wie thut es wirklich Noth, also zu beten, denn wie vielfach werden doch die Gesetze verletzt und übertreten, und fehlt noch so unermeßlich viel dazu, daß Gottes Wille auf Erden wie im Himmel geschehe! und

ist doch für uns ein unzerstörbares Bedürfniß, den Willen Gottes zu thun, ein Verlangen und ein Trieb des Menschenherzens, den Niemand läugnen noch verläugnen kann, und ein Bedürfniß, dessen Befriedigung uns soviel Segen bringt; denn wo ist ein Mensch, dem es wohl wäre auf dem Wege der Sünde und Gottlosigkeit? und wo ist ein Mensch, dem es auf dem Wege der Frömmigkeit und Gottseligkeit je schlimm ergangen wäre, so daß er sich dabei unwohl gefühlt und es bereut hätte sie zu gehen? Weil der Wille Gottes noch lange nicht auf Erden geschieht, wie es sollte, und weil das Herz fühlet, daß nur auf diesem Wege ihm Ruhm und Friede und Heil zu Theil werde, drum steigt diese dritte Bitte, wie ein klagender Seufzer gen Himmel: dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

II.

Als Christus im Garten zu Gethsemane in Todesnoth rang, da betete er auch: dein Wille geschehe und nicht der meinige; er sah den Todeskelch, der ihm geboten wurde und den bittern Schmerz in seinem Grunde, so daß seine Seele zurückschauderte, aber er kämpfte nieder diesen Schauder seiner Seele, er erkannte den Willen seines Vaters und beugte sein Haupt unter den Willen seines Vaters. In ähnliche Lagen können auch wir kommen und sind schon Tausende und Tausende gekommen, in Lagen, wo irgend eine schwere Trübsal bevorstund und das Herz zitterte vor Furcht und Bekümmerniß und wünschte, daß doch der bittere Kelch möchte von ihm genommen werden; oder in Lagen, wo wirklich Trübsal und Noth nicht nur drohete, sondern gekommen war, und das Herz verzagt und beklommen war, geängstiget und bedrängt, als die

Wogen der Trübsal es umbrausten, und wünschte und flehte, daß doch der Leidenskelch bald hinweggenommen würde von seinen Lippen mit seinem brennenden und bittern Inhalt; und wer du auch seiest, o Christ, hoch oder niedrig, weise oder unweise, reich oder arm, alt oder jung, du weißt nicht, wann solche Trübsal dich bedrohet und ängstiget, weißt nicht, wann Trübsal dich wirklich überfallen werde — oder vielmehr du weißt, daß du auf all deinen Schritten und Wegen von Gefahren aller Art bedräuet und umlagert bist, und daß alle Augenblicke Noth und Jammer über dich kommen kann. Unser Herr und Meister wußte es wohl, daß alle seine Bekenner gleich wie er Trübsal und Noth werden dulden müssen, daß es den Seinen nicht besser gehen werde, als ihm, aber er wünschte auch, daß sie solche Lagen und Führungen mit demselben Geiste annehmen und tragen lernen, wie er, mit Geduld und Ergebung, darum lehrt er die Seinen beten, wie er selber betet: dein Wille geschehe! geschehe auf Erden, wie im Himmel; Gott ist's der im Himmel herrschet, er ist's, der gebietet über die seligen Geister und der den Sternen ihren Lauf anwies und die Sonne aufsteigen und untergehen lässet, er ist's, der im Reiche der Natur waltet mit allmächtiger Hand, der Sonnenschein und Regen, Sommer und Winter, Tag und Nacht, der das Wachsen und Blühen, wie das Schwinden und Sterben in seiner Hand hat und nach seinem Willen ordnet und austheilt — er ist's aber auch, der im Gange der Weltgeschichte und in den Schicksalen eines jeden von uns seine leitende Hand hat, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt — und wie nun! während im Himmel und im Reiche der Natur Alles sich bewegt freudig nach seinem Willen, und Alles sich beugt und anbetet vor Gottes Thron, da sollten wir nicht mitanbeten und mit ihm uns beugen vor sei-

nem heiligen Walten, und auch in Gefahren und Nöthen beten: dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! Im Anbeten also in Gefahr und Noth, du armes Menschenkind, da liegt allein der Weg, Gefahr und Noth mit christlichem Geiste zu bestehen. O die Menschen sind so bald mißmuthig und unwillig, so bald verzagt und muthlos, und selbst trotzig und aufrührerisch gegen Gottes Walten, so bald es ihnen nicht nach Wunsch ihres Herzens geht. Das hat freilich etwa seinen Grund darin, daß die Trübsal, das Unglück auch gar so groß, die Wunde, die Gott schlägt, auch gar zu tief und weit ist, so daß es schwer ist, fest zu stehen und nicht zu wanken, den Frieden zu behalten und nicht zu verlieren; aber mehr, weit mehr liegt der Grund solchen Verhaltens im Menschen selber; er kann es nicht leiden, wenn seine Wünsche durchkreuzt werden, wenn er das Schwere tragen und das Bittere kosten soll, er übt sich nicht im Tragen und Entsagen, im Leiden und Dulden, sondern gibt sich vielmehr der Freude und dem Genusse hin, so wird er gleichsam verwöhnt, und wenn Gefahr und Noth ihn bedräuen und treffen, da wecken sie ihn unangenehm aus seinem sichern Schlafe — und der Mensch denkt zu wenig daran, daß Alles Alles in Gottes Hand steht und er in letzter Linie alles verordnet und verwaltet, nichts ist ohne seinen Willen oder ohne seine Zulassung — oder er denkt wohl daran, aber in der Stunde der Prüfung findet er doch keinen Trost darin, weil dieser sein Glaube nur oberflächlich war und todt, nicht lebendig und tief in seinem Herzen begründet; oder es war wohl eine tiefe Ueberzeugung seines Herzens, daß Gott überall waltet, aber er fand doch keinen Trost darin, weil er Gott nicht als Vater kannte und fühlte, nicht ansehen und fühlen konnte, wie in Allem, auch Trübsal, Heimsuchung, Züchtigung, Gott als Vater, in seiner Liebe sich

kund thut, daß auch in ihnen ein Segen, eine ernste Mahnung, oder ein Mittel zur Bewährung, oder ein Feuer der Läuterung für den Menschen enthalten liegt; um also beten zu können in Gefahren und Nöthen mit Geduld und Ergebung, bedarf es, daß der Mensch stets nicht nur in der Freude, sondern auch im Leiden sich übe, auf Trübsal sich gerüstet halte mit ernstem Sinn und gesammeltem Muthe, ferner, daß er in Allem das Walten Gottes erkenne und von ganzem Herzen glaube, und endlich, daß er glaube von ganzem Herzen, daß dieser Gott, er mag walten, wie er will, immer als ein Vater waltet voll Liebe und Segen. Da wird der Mensch jederzeit beten können: dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Wie ist es doch zugleich so thöricht, wenn der Mensch in Gefahr und Noth sich nicht zu ergeben weiß; weit entfernt dadurch das Uebel zu entfernen oder zu mindern, macht er seine Noth nur größer durch seine Traurigkeit und Ungeduld, während Geduld und Ergebung die Last erleichtern, einen gewissen Frieden ausbreiten über das Angesicht des Leidenden, ja einen Gottesfrieden senken in sein Herz, eine heilige Freudigkeit, bei welcher die Trübsal ihre Schärfe und Bitterkeit verliert; ja nicht bloß Thorheit ist diese Ungeduld und Angst in Gefahr und Noth, sie ist Sünde, denn sie gehet hervor aus Mangel an Gottvertrauen, und ihr fehlt die Erkenntniß, daß Gott überall waltet und dieses Walten stets heilig und anbetungswürdig ist, gehet hervor aus einem Sinne, der die eignen Wünsche und Begierden höher achtet und liebt, als das Walten Gottes und die eigne Weisheit höher, als die Weisheit dessen, der über alle Weisheit ist. Darum o Mensch, welches immer die Gefahr sei, die dich bedrohet, die Noth, die dich getroffen, oder noch treffen könnte, handle nicht so thöricht, noch so sündhaft, daß du klagst und verzagest und dich

wehrest und sträubest, den bittern Kelch der Trübsal zu trinken. Denke nur: Gott gibts! und frage nicht lange, was er dir gebe.

Der du in der Wahl nie irrst
Und wohlzuthun nie müde wirst,
Dein Wille, Weisester, gescheh'
Auf Erden, so wie in der Höh! Mit Freudigkeit!
Amen.

Den 1. September 1850.

Predigt

über

Evangelium Matth. VI. 11. „Gib uns heut unser tägliches Brot.“

Inmitten des heiligen Unser Vaters, nach den drei Bitten, die sich auf Gott, sein Wesen, seinen Willen und sein Reich beziehen, an der Spitze der drei Bitten, die sich auf den Menschen beziehen, auf die Bedürfnisse seiner leiblichen und seiner geistigen Natur — stehet die Bitte: Gib uns heute unser tägliches Brot; inmitten also von Bitten um geistige Gaben und Segnungen eine Bitte um ein leibliches Gut, um Brot, d. h. um Alles, was zum leiblichen Leben, zum irdischen Dasein von Nöthen ist. Es muß uns das im Gebet des Herrn nicht auffallen; wohl hat Christus nie einen großen Werth auf Güter der Welt gelegt, ja hat die sogar selig gepriesen, die in diesem Punkte nicht zu den Gesegneten gehören, ja hat von den Seinen stets ein Lossagen von der Welt und eine Verachtung ihrer Lust und Freude gefordert, um an ihre Stelle Gott als das Höchste und Liebste in des Menschen Herz zu pflanzen — aber dabei wußte er wohl, daß Gott den Menschen nicht nur aus Seele und Geist und Herz

schuf, sondern ihm auch eine irdische Natur mit irdischen Bedürfnissen gab, nur soll der Mensch diese Natur bändigen und Gott sie unterwerfen und insofern sie kreuzigen und tödten, sich loswinden aus ihrer Macht und auferstehen zu neuem Leben im Geiste; die Triebe dieser Natur also theils regeln, theils unterdrücken, theils mäßigen, je nachdem der Geist Gottes gebietet. Es kann uns daher nicht auffallen, daß er die Seinen beten lehrt: Gib uns unser tägliches Brot, ja, daß er diese Bitte den Bitten um Erlösung und Vergebung der Sünde vorangehen läßt. Das Leben ist ja die Grundlage unsers ganzen Daseins, und erst, wo diese Grundlage feststeht, wo das Leben gesichert ist, da geht das Reich der Seele und des Geistes an, da erst kann das höhere Leben zur Entfaltung kommen. Gleich wie der Geist auf Erden nicht sein kann ohne Körper, so ist das leibliche Leben die Bedingung des höhern und geistigen — aber weil der Mensch ohne dieß von Natur die Triebe des Leibes kennt und berücksichtiget, so thut es viel eher Noth, von den höhern Gütern und Bedürfnissen zu reden, von jenen aber zu schweigen, oder nur darum zu reden, um sie zu bändigen und in bestimmte Grenzen zu weisen; darum redet auch Christus immer nur vom Streben nach himmlischen Schätzen und wie man fürs Irdische nicht zu sehr sorgen solle; darum haben wir auch im Unser Vater nur Eine Bitte für Irdisches, und diese eine mehr, um die irdische Natur des Menschen einzuschränken, als um auch ihr das Wort zu reden. Indem wir diese Bitte ums tägliche Brot betrachten, wollen wir auf zwei Einwürfe antworten, die ihr gemacht werden, nämlich: es sei thöricht — und es sei sogar schädlich, also zu bitten — und wollen daran die Erläuterung dieser inhaltreichen Bitte anknüpfen.

Du, von dem wir Alles haben, und in welchem Alles sein Bestehen hat, du, den wir überall finden im Geistigen und Leiblichen, im Großen und Kleinen als Grund und Quell aller Wesen und alles Lebens — lehre du uns recht beten ums tägliche Brot und die Worte deines Sohnes verstehen.

Amen.

I.

Wozu beten: Gib uns unser tägliches Brot!? das ist ja thöricht und unnütz — so reden nicht nur die Gottlosen, sondern so denkt auch etwa Mancher im Stillen bei sich, der Gott anbeten und ihm dienen will von ganzem Herzen, denkt das besonders etwa in bedrängter Lage, wenn trotz seiner Wünsche und Gebete die Hülfe ferne bleibt. Thöricht und unnütz: denn was wir brauchen zum Unterhalte unsers Lebens, das gibt uns theils die Erde, die Natur, theils ist es des Menschen Arm und des Menschen Geist und Klugheit, die arbeiten müssen, um Güter der Erde zu sammeln; auf diese Einwürfe können wir kurz antworten; die Erde, die Natur, sie ist, was der Arm für den Menschen, was die Waffe für den Krieger, was der Mund für den Redner ist, ein bloßes Werkzeug, an sich todt und machtlos, und lebendig erst und wirksam, wenn ein geistiges Wesen hinzukommt — und das ist für die Natur Gott — sie ist bloß der Arm, in welchem Gottes Kraft und Wille waltet, bloß die Hand Gottes, mit welcher er gibt, eine Waffe Gottes, mit welcher er die Herrlichkeit seines Namens verbreitet, der Mund Gottes, durch welchen er die Majestät und Liebe seines heiligen Wesens verkündet — Gott hinweg aus dieser Natur, so ist sie todt, ein lahmer

Arm, ein stummer Mund, eine zerschlagene Waffe — und wie ist's mit dem Menschen? Darf er sich rühmen seiner Arbeit, seiner Kraft und Klugheit? Ist er wirklich der Herr seiner selber, hat er nicht Alles, was er ist und hat, erst empfangen, als ein anvertrautes Gut, als ein Darlehen, dessen Zinse Gott gehören, und das Gott ihm einst wieder abfordern wird — ist er nicht auch ein bloßer Mund und Arm und Werkzeug Gottes — was will er anfangen, wenn Gott seine Hand von ihm abzieht? Wird er nicht auch hinfallen todt und machtlos, wie eine zerschlagene Waffe — und unfähig etwas Gutes zu stiften und zeitlichen Segen zu wirken, höchstens Unsegen und Böses schaffen können? — Darum ist die Natur nichts ohne Gott, und du, o Mensch, bist nichts ohne Gott, was willst du dich rühmen und die Ehre vorenthalten dem, dem sie gebührt, was willst du nicht beten: Gieb du mir mein tägliches Brot — und damit bekennen, daß Alles von Gott kommt, bekennen deine eigene Ohnmacht und Abhängigkeit von Gott, und daß du dankbar das Gute aus seiner Hand empfangen wollest als eine Gnadengabe, nicht als dein Werk? Insofern also diese Bitte den Menschen zu diesem Bekenntnisse treiben will, enthält sie nicht Unverstand, sondern tiefe Erkenntniß und Weisheit. Sie ist auch nichts weniger als unnütz; sie will den Menschen lehren, daß er sich nicht genügen lasse am Arbeiten, sondern daß er mit der Arbeit das Gebet verbinde, nicht nur schaffe und ringe um sein tägliches Brod, sondern daneben auch bete zu Gott, daß er es geben möge; o es kommt so Vieles darauf an, wie man etwas thue, und die Arbeit ist so gesegnet, die mit Gebet geschieht, d. h. mit einem Aufblicke zu Gott beginnt und verrichtet wird, indem man stets Gott vor Augen und im Herzen hat, so gesegnet die Arbeit des Menschen, der nicht

nur rüstige Arme und klugen Geist, sondern auch ein frommes Gemüth, ein gottergebenes Herz besitzt — und ein Fluch und Unsegen liegt auf Allem, was du sinnest und redest und handelst, o Mensch, wenn dein Herz dabei Gottes vergißt und gottentfremdet ist; fragt nur euch selber, fraget die Menschen in ihren verschiedenen Berufsarten und Stellungen und Lebensverhältnissen, wann ist ihr Geist heller, ihre Kraft feuriger, ihr Wirken und Unternehmen gesegneter und fruchtbarer und ihr Herz dabei zufriedener und seliger, als wenn Gott ihr erster und letzter Gedanke, Gott ihr Größtes und Liebstes, Gott das Eine und Alles ist, was sie erfüllt? d. h. eben dann, wann sie ihre Arbeiten mit Beten verbinden — darum ist's wohl viel nütze, daß unser Herr und Meister nicht nur zu uns spricht: Arbeitet um's tägliche Brot — sondern auch, betet zu Gott, daß Er es euch gebe! Zu diesem Segen kommt noch ein anderer Segen. Es ist ja weltbekannt, wie das Arbeiten um's tägliche Brot, das Jagen nach irdischen Gütern, das Schätze sammeln — oft aus so unreinem Herzen hervorgeht, daß oft der schnöde Geiz und die niedrigste Habsucht die Quelle sind, aus welcher die Sorge für's Irdische hervorgeht, mit einem Wort Sünde, Fleisch, Weltliebe, sind oft die trübe, trübe Quelle — und wenn zu irgend einer Zeit, so ist man in der unsrigen nicht um Beweise hiefür verlegen, in unserer Zeit, wo Riesenanstrengungen gemacht werden, um der Erde ihre Schätze abzukämpfen und die Mittel zum Wohlstand und Reichthum zu mehren; wo der Geist der Menschen im Großen auf Erwerb und Besitz und auf Genuß und Wohlleben sich stürzt als auf einen Gott, zu dessen Füßen man anbetet und Opfer bringt aller Arten — o wie trüb muß die Quelle sein, aus der ein so schlammiger Zeitstrom hervorbricht — die Arbeit mit Gebet verbunden, da wird das Herz

gereiniget werden vom Schlamm und Unrath dieser Welt, da werden die Triebfedern menschlichen Strebens reiner werden, da wird auch das Streben nach irdischen Gütern nicht aus sündigem und gottvergessenem Sinne hervorgehen. Ferner ist weltbekannt und ist auch bei dem unlautern Sinne, aus welchem dieses Streben oft hervorgeht, kein Wunder, wie oft die Mittel und Wege, zu irdischen Gütern zu kommen, so unlauter, als die Quelle sind, unrein und sündhaft, ungerecht und schlecht, daß man diesem Götzen oft die eigene Seele verschreibt, die Tugend opfert, den Himmel verkauft — und bekannt ist nicht nur das Sprüchwort, sondern auch seine Wahrheit: Unrecht Gut gedeihet nicht, und: wie gewonnen so zerronnen — und gesetzt, es würde gedeihen und würde nicht zerrinnen, daß es unrecht Gut ist, das ist ja Unglück genug und Fluch genug und Qual genug für den, der es erworben. Die Arbeit mit Gebet verbunden, da wird der Mensch auch vor den bösen Wegen und den unrechten Mitteln zu irdischem Gute bewahret bleiben, denn so lange du betest, so lange gehörst du Gott, bist du in Gott und Gott in dir und kann dir nichts Böses beikommen. Ist's also nicht viel nütze, daß Christus uns um's tägliche Brot nicht bloß schaffen, sondern beten lehrt? Gieb uns unser tägliches Brot. Das ist besonders ein Gebet für die Armen und Dürftigen, die trotz aller Arbeit ihr Brot nicht selber sich zu schaffen vermögen, auf daß Gott es ihnen gebe, und wahrlich, wahrlich noch kein Dürftiger ist unerquickt und ungesättiget geblieben, der in frommer Ergebung und kindlichem Vertrauen seine Hoffnung auf Gott gesetzt und in solcher freudigen Hoffnung seinen Arm und seinen Geist brauchte und müde arbeitete im redlichen Tagewerk; nur wo weder Gebet noch Arbeit geschieht, nur da ist das Elend und die Noth zu Hause; wo Gebet und

Arbeit ist, da hilft Gott nach durch seinen Segen, hilft nach besonders durch seinen Geist der Barmherzigkeit, den er zu denen sendet, die da Ueberfluß haben, auf daß sie geben und helfen mit Rath und That den Nothleidenden und Armen; beten lehrt Christus die Armen, daß Gott ihnen ihr Brot gebe. Darin liegt auch, daß sie mit frommem Sinn und auf rechten Wegen ihr Brot suchen sollen; so sehr daher sein Geist ein Geist der Bruderliebe, der Gleichheit, der Barmherzigkeit ist, so sehr ist er gegen den Geist, der in unsern Tagen da und dort sich findet, der da auf dem Wege der Ungerechtigkeit und der Gewalt Theil sucht an irdischen Gütern und Freuden und mit einem Sinne, dem das Haben und Genießen über Alles, selbst über Gott und seinen Himmel gehet. Es ist ein Gebet für die Armen besonders, aber auch für die, die Ueberfluß haben, denn es heißet ja nicht: Gieb mir, sondern gieb uns unser tägliches Brod! Auch der, der Ueberfluß hat, soll es beten, beten weniger für sich als für die Andern, die auch seine Brüder sind, dabei eingedenk sein, wie Viele dieses Brod nicht haben und dadurch gestimmt werden zur Barmherzigkeit, gerne das Seine zu thun nach Kräften und Umständen, um die Noth der Armuth in geeigneter Weise zu lindern. O wenn diese recht bedenken würden, wie viele Arme zu Gott seufzen alle Tage: Gieb uns unser tägliches Brod — sie würden nie vergessen, daß Gott die Besitzenden und Reichen auserwählet zu seinen Engeln, auf daß sie die Hungrigen speisen und die Dürftigen kleiden; welch schönes Amt, ein Engel Gottes sein — und wenn die Dürftigen alle wirklich den frommen Sinn und guten Geist hätten, den eine solche Bitte voraussetzt, kein Herz könnte widerstehen ihrem Gebete um's tägliche Brod, und würde Jeder sich als eine Hand Gottes betrachten müssen, durch die

er die Bittenden segnen möchte. So tiefe Weisheit und so großer Segen liegt in dieser Bitte um's tägliche Brot.

II.

Aber diese Bitte ist schädlich und gefährlich. Dann: wenn der Mensch gelehrt wird zu beten um's tägliche Brod, da wird er denken, das Beten sei genug, wird die Hände in den Schoß legen, sorglos werden und mit falscher Frömmigkeit Alles Gott anheimstellen. Gesetzt, daß es solche Thoren gebe, so ist nicht diese Bitte Schuld daran, sondern ein Mißverständniß, ja mehr noch als ein bloßes Mißverständniß, nämlich eine gewisse Trägheit und Arbeitsscheu im Menschen, die es gar zu gerne sähe, wenn Gott ihm im Schlafe alles Gute geben würde; weit entfernt, solche Trägheit und Sorglosigkeit zu begünstigen, macht diese Bitte dem Menschen die Sorge für's irdische Wohl gerade zur Pflicht; denn es wird doch kein Mensch etwas bitten, das ihm nicht am Herzen läge; sollen wir nur bitten um's tägliche Brot, so liegt darin auch das Gebot, daß auch das leibliche Wohl ein Gegenstand unserer Sorge und Arbeit sein soll; diese Bitte ist also gegen diejenigen gerichtet, die zu träge sind, um für ihren und der Ihrigen Unterhalt durch redliche Arbeit zu sorgen, gegen diejenigen, die durch Leichtsinn und Genußsucht und Verschwendung u. drgl. nicht nur nichts erwerben, sondern das noch zu Grunde richten, was sie haben und dadurch sich und die Ihrigen in Noth und Elend stürzen und Andern die Last aufbürden, für sie zu sorgen; wer von Jugend an gelehret wird zu beten: Gieb uns unser tägliches Brot, der wird es zu seinem Lebensgrundsatze machen: Durch Gebet und Arbeit für sich und die Seinen zu sorgen. Also nicht

im Vergessen dieses Gebetes, sondern darin, daß man es wieder recht lerne und täglich bete, darin liegt das Mittel, der Armuth entgegenzuwirken, die aus Trägheit und Leichtsinn und Sorglosigkeit hervorgeht. Das also ist die Gefahr dieser Bitte. Aber wie? Wenn der Mensch gelehret wird beten um irdische Güter, wird da nicht die Weltliebe, die Liebe zum eiteln Genusse des Lebens in ihm geweckt und genähret werden? Auch die Gefahr ist nicht groß; denn sehen wir die Worte recht an, so sehen wir, daß es heißt: Gieb uns heute unser tägliches Brot; heute! Also keine Bitte auf Tage und Jahre hinaus, sondern ja nur für die Gegenwart; eine solche Bitte tritt also dem ängstlichen Sorgen und dem unbändigen Jagen nach irdischem Gut bändigend entgegen. So und nicht anders konnte der beten lehren, der sprach: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und was ihr trinken werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet; wer hat euch Leib und Leben gegeben? Ist's nicht der Vater im Himmel? Der aber Leib und Leben gegeben, sollte der nicht auch Kleidung und Nahrung geben? Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Der euch das Größere gegeben, wird er nicht auch das Geringere geben können? Sehet an die Vögel des Himmels! sie säen nicht und ärnten nicht und sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlische Vater nähret sie doch; seid ihr nicht besser als sie? Sehet an die Lilien des Feldes, wie sie wachsen, und arbeiten nicht und ruhen nicht, und doch ist selbst Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht wie diese eine gekleidet gewesen! Darum sorget nicht! Nach allen diesen Dingen trachten die Heiden; euer himmlische Vater weiß, daß ihr aller dieser Dinge bedürfet. Also einschränken soll der Mensch die

Sorge für's Irdische in gewissen Schranken, das ist auch die Meinung dieser Bitte um's tägliche Brot, und soll nicht so leicht von Angst und Kummer dieser Dinge wegen sich plagen lassen, sondern Muth haben und Gottvertrauen und Ergebung. Und wenn nur um's tägliche Brot gebetet wird, so soll das Mäßigung predigen mit Beziehung auf irdische Begierden, Genügsamkeit, Enthaltsamkeit, Zufriedenheit, eine Gesinnung, wie sie in jenen Worten des weisen Königes sich ausspricht: Gieb mir weder Armuth noch Reichthum, sondern mache, daß ich Nahrung habe, so viel ich bedarf, daß ich nicht im Ueberfluß meinen Herrn verläugne oder aus Armuth mich an dem Namen meines Gottes vergreife — eine Zufriedenheit und einen Gleichmuth in irdischen Dingen, die mit dem Apostel spricht: Ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen; ich kann niedrig leben und kann Ueberfluß haben; ich bin in allen Dingen geübt; ich vermag Alles durch Christum, der mich stärkt. Derselbe Apostel, der an die christliche Gemeinde schreibt: Euer Wandel sei ohne Geiz, lasset euch genügen an dem, was da ist, denn er hat gesprochen: Ich will dich nicht lassen und dich gar nicht verlassen. Ist doch nicht das Streben und Jagen nach irdischem Gute, was den Frieden bringt, im Gegentheil, das bringt nur Sorge und Kummer und des Wünschens und Begehrens wird kein Ende, sondern die Genügsamkeit und Zufriedenheit, das macht den Menschen glücklich — dagegen im Ringen nach der Seligkeit, nach dem Frieden Gottes, nach der Heiligung, da sollte der Mensch nie aufhören und nie müde werden, denn die Gottseligkeit ist die rechte Glückseligkeit, und erst wo diese ist, wird irdisches Gut eine Quelle des Glückes, und wo sie ist, ist Glück auch ohne Reichthum, wie

der Psalmdichter sagt: Das Wenige, was Ein Frommer hat, ist besser, als der Ueberfluß vieler Gottlosen — ja die Gottseligkeit sei das höchste Gut unsers Trachtens, denn unser Herr und Meister hat gesprochen: Suchet zum ersten das Reich Gottes und seine Seligkeit, so werden euch die andern Dinge hinzugethan werden. Die Menschen aber, die Jünger dessen, der also gesprochen, die suchen so oft zum ersten das Reich der Welt und seine Güter und seine Seligkeiten — und denken, mit dem Andern wird's sich schon geben, oder dieses Andere ist ihnen sogar gleichgültig. Es ist das wieder die Erfahrung, die wir so vielfach am Menschen machen müssen, daß er, was er sollte mit Lust und Liebe thun und suchen, mit Unlust und Kälte behandelt, und was er mit Kälte und Gleichgültigkeit und Feindschaft behandeln sollte, mit Lust und Liebe und Eifer thut und sucht.

Gieb uns unser tägliches Brot! Die Bitte will uns also lehren:

Daß auch die leiblichen Gaben von Gott sind und ihm dafür zu danken sei;

daß Arbeit mit Gebet viel Frucht bringe und vor böser Gesinnung und bösen Mitteln beim Suchen irdischen Gutes bewahre;

daß der Arme wie der Reiche Grund zu dieser Bitte habe; ferner,

daß wir auch für's irdische Wohl sorgen sollen;

daß wir aber nicht ängstlich sorgen sollen, sondern auf Gott vertrauen;

daß wir in dieser Sorge uns mäßigen und zufrieden und genügsam seien, vor Allem aus trachten sollen nach der Gottseligkeit.

Was unser Leben hier erhält,
Gieb uns so lang es dir gefällt;
Doch gieb uns auch ein Herz dabei,
Das dankbar und genügsam sei.
Und dir vertrau!

Amen.

Den 8. September 1850.

Predigt

über

Ev. Matth. VI, 12. „Vergieb uns unsere Schuld." *)

Es folgt nun in der Betrachtung des heil. Unser Vaters die fünfte Bitte. Nachdem gebetet worden, daß Gottes Name heilig gehalten werde, daß sein Reich zu uns kommen möge, und daß sein Wille von uns geschehe, wie er im Himmel geschieht, und nachdem durch die Bitte um's tägliche Brot auf das erste Bedürfniß der menschlichen Natur Rücksicht genommen worden ist, ohne dessen Befriedigung es für den Menschen gar kein Dasein und Leben auf Erden geben könnte — was ist da wohl das höchste Gut für den Menschen, das alle andern überragt, der höchste Wunsch, vor dem alle andern als untergeordnet zurücktreten müssen? Wollen wir die Menschen fragen und ihren Antworten gemäß diese Frage beantworten, so werden wir eben viele Antworten erhalten, weil dem einen dieses dem andern jenes als das Höchste und Wichtigste und Wünschenswertheste erscheint; wir können also sie nicht fragen, weil wir nur Eine Antwort auf jene Frage brauchen und

---

*) Diese Predigt wurde als Vorbereitungs-Predigt auf den heiligen Bettag gehalten.

nur eine für richtig halten können; jenes Höchste muß zugleich ein Gut sein, das nicht nur an sich das Höchste, sondern für alle Menschen das Höchste und Wichtigste und Wünschenswertheste ist. Wir wollen also nicht uns, wir wollen Gott selber fragen. Wie antwortet uns aber Gott? Vernunft und Gewissen und die heiligen Schriften sind die Wege, auf denen er sich uns zu verstehen gibt, die Jünger Gottes, die seine Worte verkünden; sie müssen wir fragen; doch da ist besonders Einer, dessen Stimme Gottes Stimme, dessen Wort Gottes Wort, dessen Geist Gottes Geist ist, Einer, es ist der Sohn, dem der Vater Alles geoffenbaret hat; ihn wollen wir fragen; wir thun es nicht umsonst; er hat uns vielfach, er hat uns auch in seinem Gebete darauf geantwortet, was der Mensch vor Allem aus für sich zu wünschen und zu bitten habe. Zwei Dinge bedarfst du, o Christ, und alle Menschen in gleicher Weise vor Allem aus; daß dein Verhältniß zu Gott im Reinen sei, das ist für dich das Höchste, und zu dem Ende bedarfst du erstens, daß Gott deiner vorhandenen Schwachheit und Gebrechen, Fehler und Sünden nicht gedenke — und zweitens, daß er dich bewahre und rette aus der Sünde Gewalt, mit andern Worten, daß Gott dir deine Schuld vergebe, und daß er dich nicht führe in des Bösen Gewalt, sondern von allem Bösen dich erlöse; das ist eben der Inhalt der zwei letzten Bitten im Unser Vater, deren eine wir heute betrachten wollen. Ja heute, am Vorbereitungstage auf den vaterländischen Buß- und Bettag, heute, wo wir zum Tische des Herrn hintreten und die Zeichen seines Todes genießen, wo das heilige Gedächtnißmahl allen Bürgern unsers Landes zuruft: Lasset euch mit Gott versöhnen! Welche Worte könnten sich da besser eignen zur Betrachtung und Erbauung, als die Worte der fünften Bitte: Vergib uns

unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern! das nämlich ist die rechte Stimmung auf den heiligen Bettag, wie auf den Genuß des heiligen Abendmahles, daß Jeder in sich gehe und da forsche nach der Wurzel alles Elendes im Kleinen und Großen und die Sünde, den Zustand der Gottentfremdung als solche Wurzel erkenne, und die Umkehr zu Gott, den Anschluß an Gott, die Versöhnung mit Gott als das alleinige Heil erkenne, und im Gebete um Glauben, Gnade und Liebe seine Sehnsucht nach dieser Versöhnung ausspreche. Diese Stimmung wollen wir auch in uns zu wecken suchen. — Und du, zu dem das ganze Land heute betet um den Geist der Vorbereitung, blick' herab von den Höhen deiner Herrlichkeit in die Tiefe unserer Niedrigkeit, herab auf unser Vaterland, das heute zu deinen Füßen liegt —

Es liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenschaar,
Das Herz zu dir, o Gott, erhöht, das Auge zum Altar;
Schenk uns, o Vater, deine Huld, vergib uns unsre Sündenschuld.
O Gott, vor deinem Angesicht, verstoß uns arme Sünder nicht,
Verstoß uns nicht!

Amen.

I.

Vergib uns unsere Schuld! so beten wir besonders am heutigen Tage, so mögen alle unsere Brüder beten durchs ganze Land, denn in der Erkenntniß der eigenen Schuld und Sünde und in der Versöhnung mit Gott, da liegt die Quelle des Heils, eine Arznei wider vorhandene Krankheit und Elend, und die Lebenskraft zu erhalten und zu wahren das vorhan-

dene Gute. Aber haben wir denn Schuld und Sünde? wo ist der stolze Gerechte, der im Ernste also fragen möchte? wo ist einer, auch nur Einer, der nicht als Gottes Schuldner eingetragen wäre im Buche des Gerichtes — willst du vielleicht die Schuld nicht anerkennen? frage doch dich selber, prüfe dich selber, und bedenke, daß vor Gott dem Allwissenden kein Läugnen und Verhehlen, keine Listen und Ränke den Menschen helfen, weil er ins Verborgene siehet und die Nacht vor ihm ist, wie der Tag — bedenke das, und du wirst unbefangen und redlich dich selber prüfen und fragen — und wirst finden, wenn du hinsteheſt vor dich selber, vor dein Herz, vor dein Leben, und es betrachtest, daß da Manches ist, das sollte anders sein, Manches, dessen du dich nicht rühmen und freuen darfst, Gesinnungen und Gedanken, und Reden und Thaten, die nicht ziehen wollen, wenn sie gewogen werden auf der Wage des Gerichtes mit dem Maße des göttlichen Gesetzes, sondern zu leicht erfunden werden, ja wirst finden, daß dein ganzes Wesen noch zu leicht ist, zu sehr erfüllt vom eiteln und leeren Geiste dieser Welt, zu wenig erfüllt vom Geiste Gottes — und wirst als Gottes Schuldner dich bekennen. Wer seine Schuld nicht fühlet, der ist entweder blind gegen sich selber und siehet sie nicht, oder er siehet sie wohl, aber mag nicht daran denken, weil das ihm zu gleichgültig oder zu unangenehm und beschwerlich ist. Jene Blindheit ist die Blindheit der Pharisäer, die sich für gerecht hielten und waren doch größere Sünder, als die Sünder und Zöllner, die sie verachteten, die sich für gesund hielten und doch noch mehr als die Kranken des Arztes bedurften, den sie verstießen und kreuzigten; die Quelle dieser Blindheit ist die Selbstgefälligkeit und der Hochmuth, der Anderer Gebrechen wohl siehet und gerne aufdecket, aber für die eignen kein

Auge und kein Richtschwert besitzet; was ist die Frucht solcher Blindheit? Daß der Mensch statt höher zu steigen, immer tiefer sinkt, statt Gott sich zu nähern, immer weiter von ihm sich scheidet; drum willst du höher steigen, vorwärts kommen auf dem Wege zu Gott, so erkenne dich selber, habe Augen mehr für dich als für Andere, Augen auch für deine Schuld und Sünde. Aber du kennst vielleicht deine Schuld und es fällt dir nicht ein, sie zu leugnen, aber aus lauter Gleichgültigkeit; schuldig oder nicht, und viel oder wenig schuldig, was hat's denn zu bedeuten? So reden und so denken Viele, und Viele denken zwar nicht so, aber ihr Leben ist doch so, als ob es ihnen gleichgültig wäre; was ist die Frucht solcher Gleichgültigkeit? Sie kann nicht besser sein, als bei den Blinden, denn was hilft das Sehen der Schuld, wenn der Mensch keinen Trieb hat, sie zu tilgen und mit kaltem Blute sich noch tiefer in Schuld und Sünde stürzt — wahrlich, dieser Gleichgültige steht noch tiefer als jener Blinde, weil dieser mit Bewußtsein und Willen thut, was jener aus eitler Selbstverblendung und Thorheit, und noch schwerer ist dieser zu retten, weil es leichter ist, daß der Verblendete sich einst im rechten Lichte erkenne, als daß die eisige Rinde zerbreche, die das Herz des Verstockten umhüllt, dem Gott und seine Seele Dinge sind, für die er nichts fühlt. Oder du kennst deine Schuld und Sünde, aber fühlest sie nicht, weil solches Gefühl dir unangenehm ist, ja suchst vielleicht im Gewirre des Lebens, unter einem Heer von irdischen Gedanken und alltäglichen Geschäften dieses Gefühl zu ersticken, in einem Meere von Freuden und Zerstreuungen es zu ertränken — nun wohl solchem Menschen, daß er wenigstens Gefühl hat für den Schmerz der Sünde. Gefühl für den ernsten Gedanken: ein Schuldner sein vor Gott! Aber warum ausweichen diesem Schmerze,

warum der Wahrheit ausweichen, weil sie bitter ist, und lieber in süßer Täuschung dahinleben; es gibt keinen andern Weg aus dem Schmerz der Sünde hinaus als durch den Schmerz hindurch, alle Nebenwege, die an ihm vorbei führen, sind Irrwege und Umwege, und führen dich nicht weiter, als dahin, daß du am Ende doch wieder stehst vor dem Berge deiner Schuld und wieder und immer wieder er vor dich hintritt, bis du ihn überschreitest — ist's doch kein Weg ohne Ende, der Weg des Schuldgefühles vor Gott, sondern sein Ziel ist Gottes Gnade und Vergebung, und je tiefer du hinabsteigst auf diesem Wege in die dunkeln Tiefen deines sündigen Herzens, desto näher kommst du zum Ziele. Oder du fühlest vielleicht deine Schuld mit Schmerz und Traurigkeit, aber sie gestehen und bekennen, das bringst du nicht über dich; o der Mensch ist ein verkehrtes Wesen; sein Gutes rühmen und sich brüsten mit seinen Tugenden, das thut er gerne, aber wo er seine Gebrechen bekennen sollte, da mag er nicht, und sollte umgekehrt sein! An Andern zieht er lieber das Böse als das Gute an's Tageslicht — und sollte umgekehrt sein — gegen Andere ist er ein scharfer Richter, gegen sich selber voll Huld und Gnade — und sollte umgekehrt sein. Fehler und Sünde bekennen ist freilich ein Schweres, weil in solchem Bekenntnisse mehr Beschämendes als Ehrendes liegt — aber bedenke, o Mensch, vor wem du sie bekennen sollst, nicht vor Menschen, sondern vor Gott selber, vor dem dein Herz ohne dieß offenbar ist, vor Gott, der dich mit Liebe behandelt und deine Schwachheit kennt und milde richtet und nicht deinen Tod will, sondern daß du sein seiest und bei ihm bleibest — was willst du säumen, wenn doch das Gefühl deiner Schuld dich plaget, es zu gestehen dem Vater im Himmel und seine Liebe zu suchen! Und zwar nicht nur beken-

nen mit den Lippen, sondern von Herzen, in Traurigkeit und Wehmuth als ein Kind, das vor Heimweh nach seinem Vater fast zerfließen möchte, denn Gott will ja nicht deine Worte, deiner Lippen todtes Werk, sondern dein Herz will er haben. Wo die Erkenntniß der Schuld und das Schuldgefühl also sich steigert zum Sündenbekenntniß vor Gottes Majestät, da wirst du am Ziele der Gnade stehen, da wird der Schmerz sich wandeln in Lust, und Trauer in Freude, da kommt der Tröster zu dir mit dem Friedensworte: dir ist deine Sünde vergeben! Nur das ist der Weg, um den Frieden dieses Trostes zu finden; nicht in guten Werken und nicht in Trosteswortten der Menschen findet der bußfertige Christ eine Linderung für den Schmerz, seine Schuld und Sünde, sondern allein wenn Gott zu ihm spricht: dir ist deine Sünde vergeben — und wer diese Worte vernommen hat — und jeder Bußfertige, jedes gebrochene Herz vernimmt sie — und den Werth derselben fühlet, der wird von selber die Vergebung nicht als einen Freibrief für neue Sünde, sondern als den Anfang eines neuen Lebens betrachten, wird durch diese in neue Verbindung mit Gott treten, davon Früchte in einem neuen Leben sich zeigen. Ja jeder Bußfertige vernimmt jenes Trosteswort der Vergebung — das ist ihm verbürgt von Christo, der in Wort und That die Gnade Gottes dem bußfertigen Herzen zusagte, verbürgt in Christi Tod, verbürgt im Sakrament des Abendmahles, wo Gottes Gnade und Liebe uns ewig verheißen ist, verbürgt von dem, der uns beten lehrte: Vergib uns unsre Schuld — und uns nicht also beten lehrte, wenn Gott nicht wirklich die Schuld nachlassen und vergessen und vergeben würde. Heute besonders, vor dem heiligen Buß- und Bettage, heute, vor dem Genusse der heiligen Sakramente, erkenne jeder seine Schuld und Sünde vor Gott und

fühle den Schmerz solcher Erkenntniß und scheue ihn nicht und verlangend in einen neuen Bund mit Gott zu treten, den Vater suchend und seine Liebe, bekenne jeder seine Verschuldung, mit mir betend:

Gesündigt haben wir, o Herr,
Wie der verlorne Sohn,
Entwürdigt uns, o Heiliger
Doch sieh' von deinem Thron
Mitleidig her auf unsern Schmerz,
Verwirf nicht das zerknirschte Herz,
Entzieh die Vaterhand uns nicht
Und sende uns dein Gnadenlicht,
Dein göttlich Gnadenlicht!

II.

Ein Herr hatte einen Knecht, der ihm viel schuldig war, so daß er nicht bezahlen konnte und den Herrn um Nachlaß der Schuld bat; der aber war ein gütiger Herr und erließ ihm Alles, was er ihm schuldig war. Der Knecht aber hatte einen Mitknecht, der war ihm schuldig und konnte auch nicht zahlen, obschon es nicht viel war; was thut der Knecht, er fordert ohne Schonung und Rücksicht vom Mitknecht die Bezahlung seiner ganzen Schuld, und als er umsonst gefordert und gedrohet, läßt er ihn nach aller Strenge des Gesetzes behandeln, in das Gefängniß werfen, daß er dort bleibe und schmachte, bis er den letzten Heller bezahlt habe. Und der Herr vernahm es, was der hartherzige Mann gethan, und läßt ihn vor sich kommen und hält ihm seine Sünde vor die Seele, und läßt ihn peinigen, bis auch er dem Herrn den letzten Heller bezahlt hatte — und seine Pein mochte lange

dauern, denn seine Schuld war groß. Also, spricht Christus, wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wenn nicht ein jeder seinem Bruder seine Fehler von Herzen vergibt. Wir sind die Knechte Gottes, die ihm viel schuldig sind, er der gute Herr, der nachläßt und schenkt, wann ein schuldbeladenes Herz ihn dehmüthig darum bittet; der aber nach aller Strenge des Gesetzes uns behandelt, jegliche Sünde mit seinem Zorne belegt und mit seinem Gerichte heimsucht und nicht verzeiht und nicht vergißt, wenn wir nicht verzeihen unserm Mitknechte, unsern Brüdern; ihnen verzeihen die Schuld, die, verglichen mit der großen Schuld, die jeder Gott gegenüber auf sich hat, nur eine kleine Schuld sein kann; ist das nicht billig und gerecht? Was soll Der Liebe empfangen, der selber nicht Liebe übt? Was soll Dem große Liebe erwiesen, große Schuld getilgt werden, der selber nicht einmal ein wenig Liebe zu erweisen, eine geringe Schuld dem Nächsten nachzulassen über sich vermag? Das ist auch der Sinn der fünften Bitte, wenn es heißt: vergib uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldnern vergeben; die Aufforderung liegt also in dieser Bitte, zur Versöhnlichkeit, zur Friedfertigkeit, zur Sanftmuth; ist sie wohl nöthig, diese Aufforderung? O ja! die Menschen sind von Natur so wenig geneigt, erlittenes Unrecht zu vergessen, Verletzungen und Angriffe von Seite Anderer nicht zu beachten, einander zu tragen und zu dulden mit Sanftmuth und Friedfertigkeit, vielmehr sind sie geneigt zum Hasse und Unfrieden, daß die Mahnung, einander zu vergeben und mit Nachsicht und Sanftmuth zu behandeln, nicht überflüssig ist; wir finden auch hier wieder die Verkehrtheit des Menschen; was er Unrecht erlitten von Andern, das vergißt er nicht so leicht wieder, wohl aber das Gute, was er empfangen — und was er Unrecht erlitten, das bleibt ihm

tief im Gedächtniß, aber was er selber Andern Unrechtes gethan, das zu bedenken, nimmt er sich nicht Zeit und Mühe — sollte doch auch da gerade umgekehrt sein. Gegen diese Verkehrtheit ist diese Bitte gerichtet, mit ihrer Mahnung zu vergeben und zu vergessen, gegen diese Verkehrtheit gerichtet sind noch so viele andere herrliche Worte unsers Herrn und Meisters, wie das Gebot der Feindesliebe, das Gebot: nachzugeben und dem Bösen nicht zu widerstehen, Gleiches nicht mit Gleichem zu vergelten, nicht vor Gott zu treten, ohne Friede geschlossen zu haben mit dem Bruder, die Seligpreisung der Sanftmuth und der Friedfertigkeit und viele ähnliche Worte. Nicht im Hassen und Streiten, nicht in Feindschaft und Zwietracht liegt Größe und Frömmigkeit, sondern das ist aus dem Bösen, da sind die Geister der Hölle, und wer der Größte ist im Hassen und Zwietracht nähren und Leidenschaft pflanzen und üben, der ist der Kleinste unter den Menschen, der Niedrigste, nicht im Reiche Gottes, denn er ist weit vom Reiche Gottes entfernt; aber groß ist im Reiche Gottes der Friedfertige und Sanftmüthige und Versöhnliche; wohl ist's der schwerere Weg, weil Ueberwindung und Beherrschung der eignen Natur dabei gefordert wird, aber das Schwerere ist auch hier das Höhere — und nicht nur das Höhere, sondern auch das Gesegnete und Friedereiche. Denn in welcher Zeit wird größerer Segen und Wohlfahrt und Freude herrschen, in einer Zeit des Krieges und der Zwietracht, wo die wilden Leidenschaften alles zerreißen und alles aufeinanderstürzen, oder in einer Zeit, wo ein Geist der Sanftmuth und Duldung und Friedfertigkeit herrschet? Oder welche Stadt, welches Dorf wird gesegneter sein in leiblichen und geistigen Dingen, wo die Bürger in Spaltung und Unfriede beisammen leben, oder wo ein Geist der Verbrüderung und

Eintracht sie beseelt? Und gehen wir von Haus zu Haus, wo ist Glück und wo ist Segen? da wo die Glieder eines Hauses wider einander aufstehen in Zank und Streit, mit Lieblosigkeit und Unverträgsamkeit und Roheit einander behandeln — oder da wo die Liebe wohnt, die Liebe mit all ihren guten Engeln und Geistern, mit dem Geiste der Friedfertigkeit, der Nachsicht, der Versöhnlichkeit, der Sanftmuth und Milde — also dieses gegenseitige Tragen und Dulden, das Friedehalten und Friedesuchen, das ist nicht nur allein groß und fromm, es ist auch allein gesegnet mit einem ganzen Himmel voll guter Gaben und Früchte. Darum, wer will widerstehen dem Rufe: Vergebet euern Schuldnern, auf daß Gott euch Eure Schuld vergebe! haltet Frieden je Einer gegen den Andern, und stellt den Frieden her, wo er gestöret ist: vor dem heiligen Bettage, vor dem Genusse der heiligen Sakramente ergehet heute besonders dieser Ruf an's ganze Land, an jede Gemeinde, an jede Haushaltung — bietet einander die Hand zum christlichen Brüderbunde an dem Tage, wo ihr den Bund mit Gott auf's Neue schließet, rottet aus alle Gefühle des Hasses und des Zornes und der Leidenschaft aus euern Herzen, vergesset und vergebet und seid neu und stark in der Liebe, auf daß ihr die heiligen Zeichen seines Leibes und Blutes zum Segen und nicht zum Gerichte empfanget — ich darf mich nicht der Hoffnung hingeben, daß mit diesem Tage der Geist des Friedens einziehe ins ganze Land, aber das hoffe ich und den Glauben hälte ich fest, daß mit heute in manchem Hause und Herzen der Geist des Friedens und der Liebe neu einziehen und neu sich befestigen werde. Wohl diesen, sie werden die Früchte davon ärnten — und Wehe, wo das nicht ist, auch da wird man die Früchte genießen. Bist du weise, so bist du dir selbst weise; bist du ein Thor, so wirst du es selber büßen müssen.

Dieser heilige Vorsatz, den Bund mit Gott und mit den Nächsten in diesen Tagen zu erneuern, den segne er selber beim heiligen Abendmahle, das uns ein Mahl der Versöhnung mit Gott und ein Bundesmahl christlicher Liebe sein will.

Ja oft vergehn wir uns an dir,
Verzeih' uns Vater! so wie wir
Um deiner Huld uns zu erfreun
Auch unserm Nächsten gern verzeihn, der an uns fehlt.

Amen.

Den 16. Juni 1850.

Predigt

über

Ev. Matth. VI, 13. „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen." *)

Der Mensch soll Gott nicht versuchen, in Noth und Bedrängniß nicht auf eine außergewöhnliche Hülfe zählen, sich nicht muthwillig in Gefahr begeben und dabei auf Gott sich verlassen, dieß auch nicht, wo die Gefahr zu bestehen, die Noth oder Pflicht fordert, überhaupt bei seinem Thun und Unternehmen nicht Außerordentliches und Unmögliches erwarten, überhaupt nicht blind und leichtsinnig drauf zu leben und handeln und Gott sorgen lassen — das Alles heiße Gott versuchen, und sei von ihm selber verboten und daher Sünde, sei ein falsches Vertrauen auf Gott, voll Leichtsinn und Verwegenheit, sei ungeziemend Gott gegenüber und sei thöricht und unweise; der Mensch solle aber auch nicht Gottes Gerechtigkeit und Langmuth versuchen, erproben wollen, weder durch Herzensverhärtung und Bosheit, noch durch irgend welche Sünde, sie sei größer oder geringer, geschehe mit Absicht und

---

*) Diese Predigt ist vor den übrigen über das Gebet des Herrn gehalten worden, und steht deßwegen zu jenen in keinem nähern Zusammenhang.

Willen, oder nur aus Schwachheit und Unbedachtsamkeit, Verblendung und Selbsttäuschung; denn das sei ein Wagniß, das viel kostet, das mit dem Zorn und den Gerichten Gottes bezahlt wird. So redeten wir in unserer letzten Andachtsstunde und ergänzten damit unsere frühere Betrachtung über die dritte Versuchungsgeschichte des Heilandes. Wir dürfen Gott nicht versuchen, dagegen versuche Gott uns, fügten wir beiläufig hinzu, unsern Muth und unser Vertrauen auf ihn durch Leid und Trübsal, unsere treue Liebe zu ihm durch Versuchung zu Sünde, das heißt, er wolle uns in dieser Weise prüfen und erproben. Das scheint ein hartes Wort, daß Gott die Menschen versuche. Die Versuchung durch Trübsal hat Bitterkeit in sich, die Versuchung zu Sünde ist selber Sünde — wie kann der Vater im Himmel, der gute und heilige, wie kann er mit Bitterkeit heimsuchen, und doch der Allgütige sein, zu Sünde versuchen und doch der Heilige und Gerechte sein? Was das erste betrifft, so haben wir vom Segen der Trübsal auch schon gesprochen, und Gottes Walten in dieser Beziehung vor unserm Verstande und Herzen gerechtfertigt — was das zweite anbetrifft, so haben wir auch schon davon geredet und vor Mißverständniß gewarnt, gewarnt vor dem Mißverständniß, als ob Gott das Böse wolle und verursache, während er bloß die Versuchung in seinem Weltplan angeordnet hat, um die Menschen zu erproben und zu bewähren, zu dem Ende, daß der Mensch trotz der Versuchung, kraft seiner Freiheit, das Gute wähle, und vor dem Mißverständniß, als ob dann der Mensch keine Schuld und Verantwortlichkeit habe, wenn er Sünde thut, während trotz der von Gott geordneten Versuchung, alle Schuld der Sünde auf den frei geschaffenen Menschen zurückfällt. Auch darüber wollen wir daher heute nicht schon wieder reden. Aber eine andere Frage könnte sich auf-

drängen bei diesem Anlaß — und wir Prediger müssen auf alle religiösen Fragen eine Antwort haben und geben und doch stets darauf denken, welche Fragen etwa im Herzen des Zuhörers aufsteigen möchten, um ihm zu antworten; es ist dieß eine nicht so leichte Aufgabe, da wir bei der Einrichtung unsers öffentlichen Gottesdienstes die Fragen und Gedanken und Herzensbedürfnisse der einzelnen Geister nicht etwa im Zwiegespräch zu hören bekommen, sondern uns dieselbe nur denken, sie nur errathen müssen. Es hat dieß auch zugleich etwa die unangenehme Folge, daß der Prediger von seinem Zuhörer nicht verstanden oder mißverstanden wird. Es ist dieß ein Uebelstand, aber es ist schwer ihn zu beseitigen. Wenn Gott den Menschen versucht — kann man hier fragen — warum lehrt denn Christus uns beten: führe uns nicht in Versuchung —? dann ist dieß ja eine ungeziemende Bitte, weil sie Gott zumuthen würde, das Gegentheil zu thun von dem, was er thut, nicht zu versuchen, während er versucht und also auch versuchen will. Entweder also ist diese Bitte eine rechte Bitte, will nur etwas, das Gott auch will, dann kann Gott auch nicht versuchen wollen; oder es steht fest, daß Gott den Menschen versucht, dann ist aber diese sechste Bitte des Unser Vaters keine rechte Bitte. Ich will euch zeigen, daß es doch recht und gut ist, zu beten: führe uns nicht in Versuchung! wenn Gott schon in Versuchung führet, aber zu dem Ende müssen wir die Bitte selber näher betrachten, eine Bitte, die oft mißverstanden wird, und deren Mißverständniß eben Schuld ist an ihrem scheinbaren Widerspruche mit der Wahrheit, daß Gott den Menschen versucht.

Schließe du selber uns auf das Verständniß deiner Worte, die dem Schauenden ein Führer zum Leben sind, aber nichts helfen dem Blinden, dem der sie nicht siehet, nicht verstehet oder mißverstehet. Amen.

I.

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen! so lautet die Bitte, und unter dem Worte Versuchung ist zweierlei verstanden, theils Heimsuchung, Prüfung durch Trübsal, theils jegliche Anreizung und Verlockung zu Sünde, und ebenso hat das Wort von dem Bösen eine zweifache Bedeutung, und heißt sowohl von der Sünde als auch von dem Uebel, von dem Schmerzhaften und Trübseligen erlöse uns. Auf den ersten Blick scheint nun allerdings diese Bitte den Sinn zu haben: O Gott, Vater des Himmels und der Erde und deiner Menschen Vater, bewahre uns doch vor jeglicher Heimsuchung, vor jedem Schmerz, jeder Noth und Bedrängniß, jedem Kummer und jeder Sorge, und erlöse, befreie uns von dem Uebel, dem Unangenehmen und Widerwärtigen aller Art, was wir haben — und wieder: O Gott, du Heiliger und Gerechter, dem Sünde ein Gräuel ist und ein Gräuel jegliche Missethat, der du willst, daß wir seien wie du, rein und gut und uns verwirfst und richtest, wenn wir es nicht sind, o bewahre uns vor Versuchung, halte ferne von uns jegliche Reizung und Verlockung, daß wir nicht etwa fallen und dir mißfallen, und erlöse, befreie uns von der Sünde, die wir schon haben! So versteht man diese Bitte beim ersten Anblick, aber so verstanden wird sie mißverstanden. Wenn Christus das uns beten lehrt, dann muß ich entweder glauben, daß Heimsuchung und Versuchung nicht von Gott gewollt und verordnet und gesendet werden, denn wären sie von Gott gewollt und verordnet, dann würde ja Christus uns beten lehren: O Vater, walte und regiere anders, als du wirklich thust, und führe uns nicht in Versuchung — er, dessen Hauptgebet war: dein Wille geschehe!

das kann nicht sein! oder ich lasse nicht von dem Glauben, sie seien von Gott gewollt und geordnet, dann aber müßte ich eine solche Bitte verwerfen, müßte ja Christum verwerfen, der sie uns lehret — das sei ferne, vor seinem ewigen Lichte und seiner Worte lautern Wahrheit beuge sich jeder Menschenverstand und menschliche Weisheit — das kann wieder nicht sein. Nun müssen wir aber stehen lassen die Wahrheit, daß Gott die Menschen versucht — und können auch nicht lassen von dem Glauben, daß Christus uns nur beten lehrt was recht ist; was bleibt uns daher anders, als anzunehmen, daß jene Worte: führe uns nicht in Versuchung! eine andere, als die genannte Bedeutung haben müssen? Oder müssen wir sie nicht stehen lassen, die Wahrheit, daß Gott es ist, der die Versuchung will und verordnet und sendet, daß es also ungeziemend sei, zu beten: bewahre uns vor ihr, daß sie nicht über uns komme! Zwar ist ein großer Theil der Schmerzen und Trübsal von den Menschen selber verschuldet und es bliebe so gar viel nicht übrig, wenn der Mensch von der Summe seiner Schmerzen die selbst oder durch andere Menschen verschuldeten abziehen würde, aber es bleibt doch noch manches Schmerzliche, das den Menschen ohne eigenes oder anderer Verschulden treffen kann — und das ist doch wohl von Gott verordnet und gesendet, ja die Trübsale des Lebens sind überhaupt nicht ohne Gottes Zulassung und Willen und Absicht eingereiht in seine große herrliche Weltordnung — und so ist's auch mit den Versuchungen zum Bösen: wahr ist es, daß der Mensch großentheils selber sich zum Bösen reizt und in seiner eignen Natur die Triebe zum Bösen mit sich herum trägt, oder andere Menschen ihn versuchen, aber es gibt doch auch Versuchungen, Antriebe und Reizungen zum Bösen, die auf andere Weise sich darbieten, und woher sollten diese kom-

men, wenn sie nicht auch von Gott zugelassen wären mit Willen und Absicht, und überhaupt das Vorhandensein versuchender Mächte in Gottes Weltordnung, worin anders sollte und könnte es seinen ersten und höchsten Grund haben, als in Gott selber? Das Vorhandensein von Versuchungen und Heimsuchungen aller Art zu leugnen, kann Niemandem einfallen, und es kann auch Niemandem einfallen, zu zweifeln, ob das so sei mit Gottes Willen, oder gegen Gottes Willen. Ist dem aber so mit Gottes Willen, so dürfen wir nicht beten: nimm sie hinweg, die Versuchung, aus deiner Welt, und hinweg alle Uebel und Schmerzen — das wäre Unzufriedenheit und Empörung wider Gottes Weltregiment. Grund genug in der sechsten Bitte des Unser Vaters, einen andern Sinn zu suchen. Es sind noch andere Gründe vorhanden. Es wäre auch thöricht, also zu beten; denn ist einmal etwas von Gott gewollt und verordnet, so gebe sich der Mensch keine Mühe, es anders zu machen, es ist da alles Wünschen und Streben, alles Reden und Bitten, alles Thun und Handeln eitel, umsonst, denn seinen Willen vollführt Gott zunächst, und den Wünschen der Menschen kann er nur entsprechen, wo sie seinen Willen nicht kreuzen, sondern mit dem seinigen in Harmonie stehen. Es wäre freilich bequem für den Menschen, wenn keine Uebel und keine Versuchungen in der Welt wären, da wäre es so leicht, gut, und selbst heilig zu sein, und so leicht, den Himmel zu haben auf Erden, zufrieden und glücklich zu sein. Aber wäre der wirklich gut und heilig zu nennen, der nur darum keine Sünde hat, weil er eben nicht versucht wird zur Sünde? nein, der erst ist gut, der das Gute wählet, troß der Versuchung zum Bösen, und daher diese nicht hinwegwünscht, sondern bekämpft, seinen Frieden und seinen Himmel nicht in der Freiheit von ihr sucht,

sondern im Siege über sie; es ist daher der Wunsch, mit Versuchung verschont zu bleiben, nicht ein Wunsch, der seinen Grund hat in dem ernsten Wunsche gut zu sein und zu bleiben, sondern in dem Wunsche, es sein und bleiben zu können auf eine recht leichte und bequeme Art, also in der natürlichen Trägheit und Schlaffheit des Menschen. Und wäre das der rechte Friede, der nur dadurch bestehen kann, daß Schmerz und Trübsal ferne bleiben? das ist ja ein Glück und ein Friede, der vom leisesten Sturm wird zertrümmert werden, wo man sich fürchtet vor jedem Hauch und Zug des Uebels, des Unangenehmen und Widerwärtigen; ein Friede aber, voll steter Besorgniß, er möchte gestört werden, ist ja kein Friede, sondern darin liegt Friede, sich stark zu fühlen mit Gott, jegliche Trübsal zu bestehen, wo dieses Gefühl ist, da ist ein felsenfestes Glück. Darnach strebe, o Christ, und sei nicht so thöricht und nicht so furchtsam und nicht so bequemlich und weichlich, zu bitten um Freisein von Trübsal. Es gibt also wohl Besseres zu erbitten, als Freiheit von Versuchung und Heimsuchung. — Zwar kann man dieser Bitte einen Schein von Grund geben, dadurch, daß man sagt: es liege darin der Wunsch, daß Gott den Menschen nicht über Vermögen versuche, und daß er ihm nicht mehr Leid auferlegen möge, als er zu tragen vermag; aber, Meine Andächtigen, wer so spricht: bewahre mich vor Versuchung, sieh' ich könnte sonst fallen, denn ich bin schwach — dem scheint es nicht so fast zu thun zu sein um seiner Seele Wohl, als um seines Fleisches Frieden, er mag nicht recht sich aufraffen und kreuzigen und verleugnen und streiten und kämpfen, daß er so schnell sich verwahrt gegen eine zu große Versuchung, sondern will, daß man ihn in Frieden lasse und im Schlafe nicht störe — und wer so bald spricht: bewahre mich vor Trüb-

sal, lege mir nicht viel auf, denn sieh', ich könnte es vielleicht nicht ertragen — dessen Bitte hat nicht ihren Grund darin, daß der Mensch seine Kraft geprüft und schwach erfunden hätte, sondern er hat sie nicht geprüft und will sie nicht wissen und will gerade, daß er sie nicht erproben müsse, sonst wüßte er, daß wer mit Gott tragen und ringen will, so schwach und ohnmächtig nicht ist, sondern riesenstark. O, Meine Geliebten, wir meinen eben oft nur, wir vermögen nicht viel, und vermöchten viel mehr, wenn wir recht wollten mit ernstem frommem Sinne, daher ist es nicht gut, diese unsere Trägheit noch begünstigen zu wollen, dadurch, daß wir uns dagegen verwahren, daß uns doch Gott ja nicht über Vermögen versuche. Glauben wir es, glauben wirs dem allweisen und allgütigen Vater Himmels und der Erden, es wird Keiner über Vermögen versucht, es wird Nichts von uns gefordert, das wir nicht leisten, keine Arbeit uns aufgegeben, die wir nicht zu vollbringen vermöchten, keine Versuchung uns gesendet, die wir nicht zu besiegen, kein Leid, das wir nicht zu tragen im Stande wären. Und was wäre denn damit gewonnen, wenn es keine Versuchung gäbe? wären wir dann besser? nein, die bösen Thaten würden nicht geschehen, aber im Herzen läge die Sünde dennoch, hätte nur keine Veranlassung sich zu äußern; oder bist du denn besser, wenn du nicht versucht wirst? fürchtest du die Versuchung, weil du fühlst und weißt, daß du ihr unterliegen würdest, dann ist's wahrhaftig gleichviel, ob die Versuchung wirklich komme — denn wer sündiget, weil er versucht worden ist, und wer sündigen würde, wenn er versucht würde, wie jener — diese zwei sind ganz gleich vor Gott, es ist einer wie der andere — oder wäre z. B. ein Volk besser, wenn man ihm alles dasjenige hinwegnähme oder verböte, was ihm zur Versuchung werden

kann? Ein Volk, das sittenlos ist, weil viele Versuchungen in seinen Einrichtungen und Anstalten und Freiheiten liegen, und ein Volk, das auch sittenlos würde, wenn es dieselben Versuchungen hätte, es aber nicht ist, bloß weil es sie nicht hat — das bloße Wegnehmen, durch Strafen abschrecken und Verbieten ist noch kein Bessermachen, die sind auch ganz gleich an sittlichem Werthe oder Unwerth — weil somit das bloße Dasein oder Nicht dasein von Versuchungen den Menschen weder besser noch schlimmer macht, sondern das Vermögen oder das Unvermögen zu siegen im Streit mit der Versuchung — auch darum kann Christus nicht wohl uns beten lehren :— nimm die Versuchung hinweg und halte uns frei von allem Uebel.

II.

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen! Um das rechte Verständniß zu finden, müssen wir das Wörtlein „in" recht ins Auge fassen und betonen: es will das sagen: führe uns nicht in die Versuchung hinein, so daß wir in ihrer Gewalt, von ihr gefangen und gefesselt, vom Versucher beherrscht und besiegt und dagegen ferne sind und getrennt und geschieden von Gott, von ihm, in welchem sonst unsere wahre Heimath, dessen Himmel unser Wohnort, dessen Vaterherz unsere Ruhestätte sein soll; wer geführet wird in der Versuchung Gewalt, der steht im Reiche des Bösen, hat einen andern Wohnort, eine andere Heimath gefunden — und weil's eine gar böse und schmerzenreiche Heimath ist, das Reich des Versuchers, lehrt Christus uns beten, täglich und stündlich uns beten: o führe uns nicht in des Versuchers Reich und Gewalt, sondern erlöse uns vielmehr von allem Bösen. Es ist diese Bitte das Gebet eines Kindes, das sich ängsti-

get, der Versucher möchte es vom Vater wegreißen, und flehet mit rührender Geberde, mit frommem Auge und gefalteten Händen: O laß mich nicht, gib mich nicht in des Bösen Gewalt — also flehet angesichts einer Versuchung und eingedenk der stets drohenden Gefahr; nicht: nimm die Gefahr hinweg, sondern gib, daß sie mich gerüstet finde und mich nicht überwältige; es ist diese Bitte das Gebet eines Kindes, das weiß und fühlt, wie es wirklich von Gott sich schon entfernt und ihn verlassen hat, ins Reich der Versuchung, des Bösen gerathen sei, und sich sehnet heim zum Vater, und seine Arme ausstreckt nach ihm und betet: nimm mich wieder zu dir, reinige mich von dem fremden Wesen, das ich angenommen habe, erlöse mich von dem Bösen. So verstanden ist dann das Gebet: führe mich nicht in Versuchung! eine Bitte, die soviel heißt als: Verleihe mir alles, was ich bedarf, um nicht zu fallen in der Versuchung Gewalt, verleihe mir also Wachsamkeit, daß ich Acht habe auf alles in mir und außer mir, was mich reizen möchte, zu handeln wider deinen heiligen Geist, schütze mich vor den Angriffen und Anfällen des Bösen, stärke und sporne mich an und rüste mich aus mit deiner heiligen Christus Kraft, daß ich ihnen Trotz biete und sie überwinde; es ist ein Gebet, in welchem der Mensch sich sammelt und rüstet wider drohende Gefahren — und in diesem Sinne sollst du stets beten, o Christ, alle Morgen, wenn ein neues Tageswerk beginnt und alle Stunden deines Lebens: O Herr, führe mich nicht in Versuchung, aber besonders wenn du versucht wirst, so bete dieses kurze Gebet; es ist eine alte Sage, der Böse fliehe, wenn Gott oder Christus genannt werden, und in der Anrufung des dreieinigen Gottes liege eine Kraft, vor der die Teufel im Staube sich krümmen, machtlos; es ist das buchstäblich wahr; wo ein Mensch zu Gott be-

tet und spricht das eine Wort von Herzen: führe mich nicht in Versuchung, da fliehet der Böse und liegt die Finsterniß gebändigt zu seinen Füßen. Wenn Menschen dich versuchen wollen, so oder anders, zu diesem oder jenem, was wider Gott ist, mit diesem Einen Worte kannst du sie schlagen und dich retten, wenn du willst; wenn der Versucher in dir aufwacht, wenn vielleicht Leidenschaften dich aufregen und hinreißen wollen zu sündigen Worten oder Thaten, wie Zorn, Haß, Rachsucht, oder sonst gefährliche und verderbliche und verbotene Neigungen und Begierden, die in dir schlummern, aufwachen und Gewalt suchen über dich, wenn überhaupt der irdische Mensch aufstehen will wider den himmlischen, das Fleisch wider den Geist, und die Liebe zu Gott erkalten, die Liebe zur Welt dagegen aufflammen, der Geist träge und todt, und das Fleisch rüstig und lebenslustig werden will — wenn du auf dem Punkte bist, hinweggerissen zu werden von Gottes Vaterherz, hinein ins Reich des Bösen — da sprich zum Vater mit kindlicher Geberde das Wort, sprich es zu dir selber; zu der Macht, die dich versuchen möchte: führe mich nicht in Versuchung. Und dabei denke Jeder an die Gefahr der Versuchung, die er hat; nicht alle Menschen sind da in gleicher Lage, schon die natürlichen Anlagen sind in jedem Menschen verschieden, Leidenschaften, Begierden, Neigungen sind ungleich vertheilt, so daß die Gefahr, zu fehlen und sündigen, bei dem Einen hier, bei dem Andern dort drohet; und ungleich sind die äußern Verhältnisse und Stellungen, so daß der Eine diese, der Andere jene Veranlassung zum Fehlen und Sündigen hat, indem jede besondere Lebensstellung ihre besondern Pflichten und Gefahren mit sich bringt; reich und arm, hoch und niedrig und gelehrt und ungelehrt, alt und jung — wieder die Verschiedenheiten der Berufsarten und der Stellungen in

Staat und Familie — kurz alle diese äußern Verschiedenheiten bedingen für Jeden eben so gut eine Verschiedenheit der Versuchung zum Bösen wie die Verschiedenheiten der menschlichen Naturen. Führe mich nicht in der Versuchung Gewalt: das bete jeder Christ alle Tage seines Lebens und denke sich dabei und vergegenwärtige sich die Gefahren in seiner Natur und seiner Lebensstellung: und das spreche jeder Christ mit solchem Abscheu und solcher Furcht vor dem Bösen, daß er nicht nur nicht in Sünde verfallen, sondern auch frei werden will und immer freier von dem Bösen, was er hat, so daß er im Gefühle der Unerträglichkeit solcher Last, und ergriffen von Heimweh und Sehnsucht nach dem Vater beifügt, betend: erlöse mich von dem Bösen — und dabei denke auch Jeder an das Böse, die Fehler, Schwachheiten, Gebrechen, Sünden, die er in sich hat, und fühle sich Keiner zu gut, als daß er solche in sich erkennen und anerkennen, und Keiner zu stolz, als daß er darob Reue empfinden, Keiner seine Gebrechen zu gering oder zu nichtssagend, als daß er ihnen nachforschen und von ihnen erlöst werden möchte. Und fassen wir das Wort Versuchung im Sinne von Heimsuchung, Trübsal, und vom Bösen in der Bedeutung vom Uebel — so ist der Sinn der Bitte: führe uns nicht in Traurigkeit, sondern erhalte uns den Frieden und mach uns frei vom Uebel und Elend; was ist aber für den Christen die größte Trübsal, was Glück und Friede, was Uebel und Elend: der Schmerz wegen Sünde ist ihm die größte Trübsal, die Seligkeit eines Lebens in Gott ist ihm das höchste Glück und der allein wahre Friede, die Sünde ist ihm das größte Uebel und Elend; hat er jene Seligkeit, so verachtet er die Schmerzen dieser Welt und fühlt sich glücklich; ohne sie ist ihm der Welt schönstes Glück und schönste Herrlichkeit doch eitel Trübsal und Elend — so

daß die Bitte: führe uns nicht in Trübsal und erlöse uns vom Uebel, zusammenfällt mit der andern: führe uns nicht in des Bösen Gewalt und erlöse uns von aller Sünde!

Zu dir treten wir hin, zu dir, der du rein und heilig bist und für uns die Quelle alles Guten, der du daher allein auch uns heiligen, wider die Versuchung schützen und stärken und vom vorhandenen Bösen uns rein machen kannst: führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Amen.

Den 22. September 1850.

Predigt

über

Evangelium Matth. VI. 13. „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Amen.“

Nachdem die heil. Bettagsfeier unsere Betrachtungen über das h. Unser Vater unterbrochen hat, fahren wir heute damit fort, um sie zu vollenden. Die Bitte: Vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern — war die letzte, die wir zugleich zur Vorbereitung auf die Bettagsfeier und den Genuß der h. Sakramente mit einander betrachtet und beherziget haben; an sie schließet sich die Bitte: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen — in ganz natürlicher Weise an, denn nicht dazu vergibt Gott die Sünde, daß der Mensch wieder von Neuem sündige, sondern daß er neue Lust, Gott zu leben, empfange, mit erleichtertem Herzen, mit frohem frischem Muthe, nachdem Gott ihm die Last seiner Schuld abgenommen und getilgt hat; nicht dazu soll der Mensch um Vergebung der Sünde bitten, die hinter ihm liegt, daß er auf's Neue dem Bösen sich in die Arme werfen könne, sondern um frei zu werden von ihm und ergriffen von dem sehnlichen Wunsche, fürderhin von ihm befreit und erlöset zu bleiben; wer daher im rechten Geiste

um Vergebung betet, dem drängt sich wie von selber die zweite Bitte auf: O Gott führe mich nicht mehr in Versuchung, sondern erlöse mich von der bösen Gewalt, die mich versucht und verführet hatte und stets mich zu beherrschen sucht und stets mich in meinem Leben wie ein finsterer Schatten begleitet, der dem Wanderer folgt unzertrennlich auf allen seinen Schritten — erlöse mich von ihm, daß ich nicht immer wieder und wieder vor dich treten und um Vergebung vorhandener Sünde dich bitten muß. Meine Andächtigen, diese Bitte haben wir bei Gelegenheit früher schon betrachtet, und besonders darauf hingewiesen, wie dieses in Versuchungführen so viel heißt, als Führen in des Versuchers Gewalt, so daß man der Versuchung unterliegt und ein Sklave der Sünde und Finsterniß wird. — Nicht aber sei der Sinn der Bitte der, daß Gott uns nicht möge versucht werden lassen, denn die Versuchung sei von Gott verordnet und gewollt, sie sei also gut und nothwendig; sie zu besiegen und zu bestreiten — das soll des Menschen Wunsch und Streben sein. Wir gehen daher heute an dieser Bitte vorüber. Damit haben wir den Tempel dieses Gebetes durchschritten, die Vorhalle mit der goldenen Inschrift: Unser Vater, der du im Himmel bist — und alle die Gemächer des innern Raumes mit den sechs Bitten — und wir treten hinein in den äußersten Hintergrund, in das Ende des Gebetes — da steht noch ein heiliger Lobgesang, in dessen Feierklänge das Gebet sich auflöst und zerfließt, damit auch die Seele des Betenden am Schlusse ihrer Himmelsfahrt zerfließe und sich auflöse in heilige und selige Gefühle, damit sie, nachdem sie hinaufgestiegen in den Himmel Gottes, von himmlischem Geiste ergriffen und geweihet zur Erde niederschwebe. „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit! Amen! das ist der

h. Lobgesang, mit welchem das Gebet endet und erstirbt auf den Lippen des Betenden, das der Lobgesang, mit welchem jedes Gebet, das der Lobgesang, mit dem einst auch unser Leben schließen soll, wenn diese Hülle zerbricht und die Seele von ihrer Erdenwanderung wiederkehrt zu dem, der sie ausgesendet, um sich zu stellen vor dem ewigen Richter. Diese Schlußworte betrachten wir heute.

Dein Geist führe uns auch heute und lehre uns dieser Worte Sinn und Mahnung fassen und zu Herzen nehmen.

Amen.

I.

Dein ist das Reich! Mit diesen Worten der Anbetung scheide die Seele des Betenden vom Throne dessen, zu dem sie sich im Gebete hinaufgeschwungen, wenigstens erfüllt von den Gefühlen, aus denen diese Worte hervorgehen und deren Ausdruck sie sind. Aber was sind das für Gefühle? Dein ist das Königthum, sagen genauer die Worte des Urtextes; also du bist König und Herr, du bist Gott und außer dir Keiner mehr — sollen wir am Schlusse jedes Gebetes bekennen, also bekennen, daß wir Gott als den Regenten der ganzen Welt betrachten und verehren, anerkennen seine Hoheit über uns und seine Gewalt, und neben ihm nichts weiter, nicht Menschengewalt, nicht der Erde Güter, nicht unser eigen Wollen und Gelüsten zum Gotte machen neben Gott, sie nicht anbeten, ihnen nicht dienen als unserm obersten Gebieter, sondern nur so weit, als die Gesetze Gottes es gestatten, nach welchen allein unser Sinn und Wandel sich richten soll; bekennen wir: dein ist das Reich! so bekennen wir uns als Unterthanen Gottes, und dieses Bekenntniß ist ein Treueschwur,

ist ein Unterthanen Gelübde, ist ein Bürgereid im Reiche Gottes, durch welchen wir uns zu unverbrüchlicher Treue und freudigem Gehorsam gegen Gott verpflichten — wie könnte ein Gebet zu Gott schöner schließen als mit solch einem Schwur und Gelübde des Gehorsames gegen Gott, und kindlicher Ergebenheit gegen den himmlischen Vater, ja, wie könnte ein Gebet Erhörung finden, das nicht aus einem Herzen kommt, dem diese kindliche Ergebenheit und Hinneigung zu dem, zu welchem es betet, über Alles geht, das da mit trotzigem und hochmüthigem und kaltem Sinne Gott nahen und von Gott wieder fortgehen würde — das wäre kein rechter Gebetsgeist, und von Erhörung könnte da keine Rede sein; dagegen wie schön und passend ist es, wenn die betende Seele ihre Himmelfahrt schließt mit dem Gelübde, daß sie in Gehorsam und Liebe zu Gott leben und sterben wolle — und zwar nicht nur unter der Bedingung, daß Gott die Bitte erhöre, sondern ohne Vorbehalt und Rückhalt unter allen Umständen dem Gehorsam und Liebe schwört, der König ist in seinem Reiche. Sein Reich aber, wo liegt es, und welches sind seine Grenzen? wo ist ein Mensch, noch so weise und noch so gelehrt, der die Grenzen dieses Reiches kennt und seine Lage uns näher beschreibt? Wir finden dafür keinen Maßstab und keine Zeichen — denn sein Reich hat keine Grenzen und seine Lage ist nicht zu bestimmen, es ist überall — gleichwie er selber überall ist — wo soll ich hingehen, singt der Psalmdichter, vor deinem Geiste, wo soll ich hinfliehen, vor deinem Angesicht? — würde ich in den Himmel hinaufsteigen, so bist du da, würde ich mein Bett in der Hölle aufschlagen, siehe, so bist du auch da, würde ich die Flügel der Morgenröthe nehmen, und zu äußerst am Meere wohnen, so wird auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten; spräche ich:

die Finsterniß soll mich bedecken, so wird auch die Nacht um mich her Licht sein — darum ist er eben der König aller Gewalten, weil sein Reich Alles umfaßt, die Sternenwelten, die Erdenwelt, die Menschenwelt — Alles ist sein Reich — seine Gesetze sind überall angeschrieben in tausend Farben und Sprachen, und Alles muß und Alles soll ihm gehorchen — wie er gebietet im Reiche der Geister, so lenkt er auch die Schicksale und Erlebnisse der Menschen mit Weisheit und Einsicht — auch das soll der Betende besonders bedenken und bekennen — ja, dein ist das Reich, du regierst, du leitest auch mich, und er soll damit verbinden das Gefühl der Ergebung in Gottes Rathschlüsse und Führungen. — Wie schön ist auch dieses Gefühl und Bekenntniß am Schlusse eines Gebetes, wie passend auch das Gelübde, du magst mich führen wie du willst, du bist ja König, dir unterwerfe ich mich; du magst mich erhören oder nicht erhören, dein Wille steht über dem meinigen, ich will lieber an Allem zweifeln und verzweifeln, als an deiner Weisheit und Güte und Liebe, will eher glauben an die Thorheit und Sünde meines Wünschens und Wollens, als daran zweifeln, daß was du mir sendest, weise und gut sei; erst das ist ein rechtes Gebet und das erst kann erhöret werden, das aus einem Herzen kommt, das Gott ergebungsvoll Alles anheimstellt. Also: dein ist das Reich — das bedeutet und mahnet, daß wir im Gebete schließen sollen mit der Anerkennung der Oberhoheit Gottes, mit dem Gelübde eines treuen Gehorsames und einer unbedingten Ergebung. Weckt aber dieses Wort im Betenden das Gefühl der Demuth und Unterwürfigkeit, so wird er dagegen wieder gehoben und aufgerichtet durch das zweite Wort: dein ist die Kraft! Er, der König ist über Alles, was ist und lebt, und dessen Hoheit wir anerkennen sollen, er ist nicht ein schwaches

Wesen; wo der Mensch siehet, daß ihm die Gewalt gegenüberstehe, Gewalt des Geistes oder Anderer Art, Macht, größer als er hat, eine Uebermacht — da beugt er sich, er fühlt sich unwillkührlich gedrückt und gedehmütigt, und hat nicht Lust, mit dieser Uebermacht sich zu messen — und wo diese Uebermacht und Ueberlegenheit nicht in harter und verletzender, sondern in sanfter und segnender Weise sich kund gibt, da beugt er sich gerne, und freut sich, daß er einen Stärkern gefunden hat, als er selber ist; so schmiegt mit solchem Gefühle sich das Kind an seine Aeltern, so nahet der Schüler dem Lehrer, so schaaren sich um die Weisen der Welt die Weisheitdurstigen Jünger, so sammelt der Erfahrene und Kundige jeder Art um sich einen Kreis von Wißbegierigen, so beugt sich der halbe Erdkreis vor der Uebermacht des Namens Jesu Christi — und ähnliches findet ihr noch in mannigfachen Weisen — der Mensch beugt sich vor der Uebermacht, und wo sie sanft ist und segnend, da beugt er sich gerne, aber vor dem Schwächern beugt er sich ungerne, und wer ihm nicht überlegen ist, den will er nicht höher als sich selber achten; wie nun — wenn Gott schwach wäre, wie könnte man von den Menschen die Unterwerfung fordern unter ihn — und wenn er aber stark ist und seine Stärke zugleich mild und segnend, welcher Schwache wird dann nicht gerne sich vor ihm beugen — und wenn er alle Kraft hat und alle Macht, wo ist dann auf Erden eine Gewalt, wo ist ein Weltall, eine Kraft, die nicht freudig all ihren Stolz hinlegen würde zu den Füßen des Allmächtigen? Gott ist's nun eben, der nicht nur große Kraft, sondern alle Kraft hat, so große Kraft, daß alle andern Kräfte vor ihm ohnmächtig sind, so viel Kraft, daß keine Kraft ist, die nicht auch in ihm enthalten und von ihm ausgegangen wäre, Gott ist der Inbegriff und der Ursprung al-

ler Kräfte; gleichwie in einem Staate alle Macht ausgehet und ausgetheilt wird von der obersten Macht, vom Volke oder vom Fürsten, je nach der Landesverfassung, so geht im Reiche Gottes alle Macht von Gott aus, und weil die ganze Welt sein Reich ist, ist keine Kraft, die nicht ihren Ursprung in Gott hätte. Nun, Meine Geliebten, wer will sich nicht freudig beugen vor diesem allmächtigen Gotte, sein Gesetz als höchstes Gesetz verehren, seine Rathschlüsse und Führungen als die besten, zumal da dieser allmächtige Gott ein Vater ist, der seine Kraft zu unserm Segen verwendet; muß das nicht ein freudiges Vertrauen wecken zu ihm, daß dieser Allmächtige dein Vater, und hinwieder, daß dein Vater im Himmel allmächtig ist? daß wir schwache Menschen uns gerne und freudig und vertrauensvoll unserm Gott und Vater unterwerfen sollen, das wollen die Worte besagen: dein ist die Kraft! Daran schließt sich noch ein Drittes. Was meint ihr, wenn ein Mensch sich recht versenkt in die Betrachtung Gottes und da schaut und empfindet, wie sein das Reich ist, wie er König ist und Alles, Alles ihm unterthan, und wie sein die Kraft ist, wie keine Kraft der Natur noch des Geistes ist, ohne von ihm auszugehen, und wie er mit allmächtigem Arm die Zügel seiner Weltordnung führt. — Wenn wir uns in diesen großen Gedanken recht vertiefen, in diesen Anblick der Größe Gottes uns geistig versenken — was wird da wohl die letzte Empfindung, der letzte Gedanke unsers Herzens sein: wird da nicht der Glanz der göttlichen Majestät uns umleuchten und blenden, werden wir nicht trunken von den Strahlen seines Lichtgewandes, und vor der Uebermacht seiner himmlischen Hoheit in den Staub sinken und stammeln und anbeten: dein ist die Herrlichkeit! und stammeln: unser ist die Niedrigkeit und Schwachheit, Armseligkeit und Nichtigkeit: werden

wir nicht aufgelöst in unnennbares Sehnen, ergriffen werden von Traurigkeit über uns und unser armes Erdenleben und vom Wunsche, verwandelt zu werden in Gottes Geist und Wesen, auch einzugehen in die Herrlichkeit, die er hat? Das ist gerade die rechte Stimmung am Schlusse eines Gebetes, daß der Mensch übernommen werde von Gottes Herrlichkeit und von der Sehnsucht nach ihr, daß Anbetung vor Gott und Heimweh nach ihm, seine letzten Gefühle seien; daß der Betende so gestimmt werden soll, das bedeuten die Schlußworte: dein ist die Herrlichkeit, bei dir ist Licht und Friede und Freude von Ewigkeit zu Ewigkeit.

II.

Noch bleibt uns das Wörtlein Amen zu betrachten übrig. Dieses Wort steht nicht nur da, um zu sagen, daß das Gebet fertig sei, und soll nicht nur darum am Ende jedes Gebetes stehen, um zu sagen, daß man nichts mehr zu bitten habe, sondern das kleine Wort hat noch viel Sinn und Bedeutung. Es heißt auf deutsch fest, sicher, wahrhaftig, gewiß — und kommt im alten und neuen Testamente öfter vor und zwar in doppelter Anwendung; entweder bei einer feierlichen Betheurung und Versicherung, oder um die Zuversicht auszudrücken, mit welcher man etwas hofft, erwartet oder wünscht. So finden wir im Munde unsers Herrn und Meisters öfters jenes: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch — wo er den Jüngern, oder dem Volke, oder seinen Feinden gegenüber mit gesteigertem Nachdruck und in besonderer Feierlichkeit ein bedeutsames Wort reden möchte zu ihrer Belehrung, Mahnung oder Warnung, Aufmunterung oder Abschreckung — das „wahrlich, wahrlich“ aber wird in der Sprache, in wel-

cher Christus redete, mit einem zweimaligen Amen ausgedrückt. So stehet dieses Wort am Schlusse des Unser Vaters, wenn wir es nur mit den Schlußworten verbinden: Dein ist das Reich, dein die Kraft, dein die Herrlichkeit in Ewigkeit — Amen — ja wahrhaftig, d. h. ja das glaube ich festiglich, das bezeuge und bekenne ich aus vollem Herzen, und stets sollen meine Lippen bekennen und mein Herz empfinden, daß du König und Herr bist und sonst keiner mehr, daß dein ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und bei dir, bei dir allein Herrlichkeit und Friede — mit diesem Amen betheuert also der Betende ernst und feierlich sein Gelübde des Gehorsames und der Liebe gegen Gott, der freudigen und vertrauensvollen Unterwerfung und seine Sehnsucht nach Gottes Herrlichkeit — weit entfernt also ein gedankenloses Wörtlein zu sein, das man gedankenlos sprechen dürfte — wie sollte ein gedankenloses Wort in dem Gebete stehen, das Christus dem geist- und herzlosen Beten der Juden und Heiden gegenüber stellte? — weit entfernt mahnt er also im Gegentheil den Betenden, daß er mit Ueberzeugung und von Herzen beten soll, damit er am Ende sprechen kann Amen, ja wahrhaftig, meine Worte sind wahr und sind aus meiner Seele geredet. Dann kommt aber dieses Wort auch vor im alten und neuen Testamente, um ein zuversichtliches Hoffen und Wünschen auszudrücken. Als z. B. dem Volke Israel die einzelnen Punkte des Gesetzes mit Androhung des Fluches für den Uebertreter vorgelegt wurden, antwortete auf jeden Punkt das Volk allemal mit einem feierlichen Amen, um auszudrücken, daß sie selber das Halten des Gesetzes wünschen und wünschen, daß über den Missethäter Fluch kommen möge; so steht dieses Wort besonders am Schlusse von Lobpreisungen und Gebeten und wurde schon

beim Volke Israel und später in der christlichen Kirche von der ganzen versammelten Gemeinde in einstimmigem feierlichem Chore gesprochen. So heißt es z. B. am Schlusse des 72sten Psalmes: Gelobet sei der Herr Gott, der Gott Israels, der Wunder thut! Gelobet sei der Name seiner Herrlichkeit ewiglich und alle Länder müssen seiner Ehre voll werden; Amen, Amen — d. h. ja wahrhaftig, das wünsche ich, es möge geschehen wie ich wünsche. Verbinden wir dieses Wort im Unser Vater mit dem ganzen Gebete, so hat es auch diese Bedeutung: Es geschehe, was wir gebetet haben, es geschehe dein Wille, es werde geheiliget dein Name, es komme dein Reich u. s. f., um nochmals zum Schlusse feierlich zu betheuern, daß man es aufrichtig und von Herzen wünsche. So soll jedem Gebete in diesem Worte das Siegel der Aufrichtigkeit aufgedrückt werden und der Herzlichkeit, daß man nicht bitte, was doch nicht von Herzen gekommen — und daß man am Schlusse des Gebetes nochmals überlege, ob man auch recht gebetet habe im Namen, im Geiste Jesu Christi, ob man mit gutem Gewissen ein feierliches Amen, einen feierlichen Wunsch aussprechen könne, daß es wirklich geschehen möge, was man bittet. Ja es soll mehr noch als den bloßen Wunsch, es soll die freudige Hoffnung ausdrücken, die das Herz des Betenden bewegt, eine Hoffnung, die er nur dann haben kann, wenn er recht gebetet, dann aber mit Zuversicht sie hegen kann, denn das Gebet des Frommen kommt nicht ungesegnet vom Throne Gottes zurück; drum sollst du darauf all deinen Ernst richten, o Christ, daß du recht betest, dann kannst du wohlgemuth sprechen am Schlusse dein Amen — sprechen: ja ich hoffe getrost und freudig auf die Erfüllung; du darfst es hoffen, weil dein Gebet geschiehet zu dem, dessen das Reich ist und alle Gewalt, der

dir geben kann und als Vater auch geben will, was zu deinem Heile dienet, du darfst mehr als bloß hoffen, du darfst dich darauf verlassen mit Zuversicht — so bedeutet dann dieses Amen: Nicht nur ich wünsche es, und nicht nur ich hoffe es, sondern ich vertraue auf dich, ich hoffe mit Zuversicht. Wenn aber Christus ein solches Wort der Hoffnung und des Vertrauens an den Schluß seines Gebetes setzt, so will er uns das Vertrauen auf Gott eigentlich gebieten, eigentlich gebieten, daß man im Glauben beten soll, ohne zu zweifeln, denn ein Gebet ohne Glauben ist wie ein Tag ohne Sonne. Glaubet und zweifelt nicht! gilt besonders im Gebete; gleichwie der Leib nichts siehet ohne das Auge, so vermag auch die Seele die Strahlen des göttlichen Segens nicht in sich aufzunehmen ohne den Glauben; damit wollen wir natürlich nicht sagen: daß man beten könne, was man wolle, es werde geschehen, wenn man nur glaube — dieser Glaube ist Aberglaube, sondern was wir vom Gebete sagen, gilt nur vom Beten im Namen Jesu, d. h. im Geiste Jesu und seines Gebetes: Wahrlich, wahrlich, da kann der Glaube Berge versetzen, kann dem Betenden Trost und Segen, Kraft und Friede bringen auch in den schlimmsten Lagen und Verhältnissen. Also betet mit Glauben und Vertrauen, das sagt uns zum Schlusse das Wörtlein Amen.

In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd' erschallt dein Ruhm;
Dein ist die Macht, die Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Gelobt seist du!

Amen! Amen!

Den 19. Januar 1851.

Predigt

über

Evangelium Matth. XIII. 44 — 46.

Gleichniß vom Acker und von der Perle.

Bevor wir die Tage des Jahreswechsels mit einander feierten, feierten wir jenes Fest, das uns mahnte an die Menschwerdung Christi und an jene Tage, da mit ihm das Himmelreich in die Welt kam; in jene Tage möchte ich euch heute noch einmal zurückführen, ja, nicht nur in die Tage des Weihnachtsfestes, sondern noch einmal weiter zurück, in jene Tage selber, da Christus auf Erden wandelte, das Volk lehrend, den Armen das Evangelium predigend und die Thore des Himmelreiches weit öffnend, so daß nicht nur Israel, sondern alle Welt Zutritt erhielt und eingeladen wurde, und Raum genug gefunden hätte. O wie lieblich klang in jenen Tagen die Stimme des Gottessohnes, die herbeirief zum Reiche der Himmel, so lieblich unter dem wilden und rauhen Getöse der Welt seine himmlische Stimme, und in tausendfachen Weisen sprach er das schöne Wort vom Himmelreiche, und in tausendfachen Weisen redete er den Herzen zu, um sie zu ergreifen, zu rühren, zu wecken, zu gewinnen für sein Him-

melreich; bald in sanften, weichen Tönen der Liebe, bald in den ernsten, scharfen Klängen eines heiligen Eifers, bald in schlichter Menschensprache, bald in dunkeln Sprüchen der Weisheit, bald sich herablassend zu der Sprache kindlicher Einfalt, bald wie in überirdischer Hoheit und in Engelszungen redend — so warf er sein Wort vom Himmelreiche hinaus in die Welt als ein Samenkorn, daß es Wurzel schlage und Frucht bringe, als wie ein Sauerteig, daß es die Welt durchziehe und durchdringe, als wie ein Netz, daß es ihm Menschen fange und gewinne, Herzen aus den wüsten Tiefen der Welt herauf- und herbeiziehe zu ihm und zum Vater. Und wie Mancher, der traurig war, ist durch ihn fröhlich geworden, wie manchen Armen hat er reich, wie manchen Kranken gesund gemacht, wie manches erlöschende Licht und verglimmende Feuer hat er neu in Licht und Flammen gesetzt — o daß er wieder käme und wäre unter uns und dem Geschlechte dieser Zeit — zu den erlöschenden Lichtern und Kranken und Armen und Traurigen, deren die Welt voll ist, und käme zu uns mit seinem Himmelreiche, daß er in Flammen setze das verglimmende Feuer der Gottesliebe, heile die Kranken und reich mache die Armen und fröhlich alle Betrübten — wie wollten wir ihn hören und ihm bringen alle unsere Kranken und ihm klagen all unser Leid, daß er seine Hand uns auflege und sein himmlisches Auge lindernd auf unser Elend richte und uns selig spreche und selig mache — daß wir nichts besseres thun könnten, wer will es leugnen? aber ob wir es Alle thäten? O Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt, aber ihr wolltet nicht! so müßte er vielleicht wieder klagen über die Welt, wenn er wieder käme mit der Botschaft von seinem Himmelreiche. Wenn er wieder käme?

ist er nicht bei euch alle Tage und vernehmet ihr nicht immer sein Wort vom Himmelreich und sein Rufen und Mahnen? Aber was sagen wir: wenn er wiederkäme? Hinweg mit Wenn und Aber — das Himmelreich ist da und ist noch offen; ist es dir Ernst, o Christ, mit dem Wenn und Aber — so gehe hinein, strebe hinein zu kommen und bring ihm dein armes krankes, dein leidend Herz und zünde an dein Licht an seinem ewigen Lichte und suche und finde bei ihm Alles, was dir zu deinem Frieden noch fehlet. —

Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt — und Wenige sind, die ihn finden.

Amen.

I.

Wir wollen, Meine Andächtigen, um das Himmelreich, zu dem auch wir berufen sind, recht zu kennen, einige der Gleichnisse betrachten, in denen Christus, unser Heiland, bald dieses, bald jenes vom Himmelreiche dem Volke verständlich zu machen und zu Gemüthe zu führen suchte. Da sprach Christus einmal: das Reich der Himmel ist einem verborgenen Schatze in einem Acker gleich, den ein Mensch fand, d. h. entdeckte, und verbarg, d. h. verheimlichte, verschwieg vor den Menschen, was für einen köstlichen Schatz er in diesem Acker entdeckt habe, damit der Schatz ihm ja nicht entgehe; der Acker aber war nicht sein Eigenthum; was thut er? in seiner Freude über den gemachten Fund geht er hin und verkauft all sein Hab und Gut und kauft von dem Erlöse jenen Acker mit dem geheimen Schatze; er hat den Schatz theuer erkauft, aber nicht zu theuer, und ist nun selig in dessen Besitze. — Denselben Gedanken spricht Christus im andern Gleichnisse aus: Es war

ein Kaufmann, der handelte mit Perlen und Edelsteinen; er durchzog die Länder, um solche Kostbarkeiten aufzusuchen und sie seinem Waarenlager einzuverleiben; da findet er einst eine gar köstliche Perle; zu gerne würde er sie an sich bringen, aber der Kaufpreis ist hoch, übersteigt fast sein ganzes Vermögen — aber groß ist seine Lust, die Perle zu besitzen, so groß, daß sie ihm um keinen Preis zu theuer ist; er veräußert all sein Hab und Gut, und gibt den Erlös hin für die einzige Perle als Kaufpreis; auch er hat seinen Schatz theuer bezahlt, aber nicht zu theuer, und ist nun selig in ihrem Besitze. Jener Schatz im Acker und diese kostbare Perle — das ist das Himmelreich: das Reich Gottes, das Reich der Seligkeit, das denen bereitet ist, die Gott lieben; die Herrlichkeit und der Friede, zu welchem Christus uns führen will, führen will in dieses Reich, auf den Wegen seines Lichtes und seines heiligen Geistes, die Kranken und Elenden und Leidenden aller Art, als in ein Reich, wo alle Thränen getrocknet werden und wo er den Dürstenden aus dem ewigen Brunnen das Wasser des Lebens umsonst gibt, wie im Buche der Offenbarung verkündet wird; das Reich des ewigen Gottesfriedens, das in alle Herzen, und auf alle Völker herabsteigen will, durch die Macht Christi, des Weltheilandes, das Reich des ewigen Gottesfriedens, das uns aufnehmen will und aufnehmen wird am Ziele eines wohlvollbrachten Pilgerlaufes, das Reich des ewigen Gottesfriedens, vor welchem erbleicht der eitle Friede und die niedrige Lust dieser Welt, und der lindern und versüßen und auflösen will des Lebens Leiden und Kummer in himmlische Traurigkeit und freudigen Muth — dieses Reich, in welchem der Himmel in der Welt und die Welt im Himmel aufgeht, der Mensch in Gott und Gott im Menschen sich verklärt, und abgethan ist die Sünde und

die Plage und der Jammer dieser Welt und abgethan und bezwungen die Hölle und der Tod — dieses Reich ist jenem Schatze und jener Perle verglichen. Warum? im Acker verborgen war jener Schatz, er war da und doch nicht da, für sich, aber nicht für die Menschen vorhanden; begraben lag er, todt, unbekannt, unnütz. So ist das Himmelreich; du siehest es nicht, daß du sagen könntest, hier ist es, oder dort; es ist ein unsichtbares Reich; es ist da, im Acker verborgen, in Gott ist es verschlossen und todt für den Menschen, so lange er Gott nicht gefunden, in welchem das Himmelreich verschlossen ruht, und todt auch für den Menschen, der Gott gefunden, wenn er an ihm vorübergeht und ihn nicht weiter beachtet, oder wenn er zwar auf ihn achtet, an Gott glaubt und auf seinen Wegen wandelt mit rechtschaffenem Herzen, aber nicht in ihn hineindringt, so zu sagen, ihn durchforscht, und in ihn sich versenkt und sucht zu leben, nicht nur nach Gott, sondern in Gott, nicht nur nach den Worten seines Mundes, sondern an seinem Vaterherzen, und in seiner Liebe und von seiner Gnade umschlossen; wer so eindringt in Gott mit frommer Seele, dem glänzt immer heller das Himmelreich entgegen aus den Tiefen der Gottheit, gleichwie jener im Acker verborgene Schatz nicht dem, der nie in die Nähe des Ackers kam, oder dem, der nur dran vorbei wandelte, oder dem, der nur drüber hin schreitet über seine Oberfläche, sondern dem, der in sein Inneres eindrang und hinein in seine dunkeln und verborgenen Gründe. Auch in dir, o Mensch, liegt es begraben, das Himmelreich, auch für dich todt und unnütz, so lange du es nicht gefunden hast — in deinem Herzen liegt es und durch dich selber hindurch gehen die Wege, die dich zu ihm führen; aber auch da findet es Der nicht, der vorübergeht am Acker seines eigenen Herzens, oder

gar nichts fühlt und kennt von diesem heiligen Acker und seinen verborgenen Schätzen, oder der zwar etwa einkehrt in sich selber und lebt und arbeitet auch für sein Inneres, aber nur leicht drüber hinweggeht und an der Oberfläche stehen bleibt — in deinem Herzen liegt auch das Himmelreich, o Mensch, aber du mußt in die Tiefe gehen, um es zu finden, und vor Allem aus oft dich abkehren von der Welt, und arbeiten in dir, und an dir, und mit deiner Seele dich beschäftigen — und suchen und arbeiten und arbeiten und suchen immer tiefer, immer gründlicher, immer eifriger, und graben und graben und hinwegschaffen den weltlichen Grund und Boden und die Rinde von Erde, und immer tiefer graben nach dem verborgenen Schatze, und dieser Schatz, nach welchem du gräbst, das Himmelreich mit seinem ewigen Gottesfrieden, wird immer mehr hindurchblitzen und glänzen durch alle die Verwüstung und Zerstörung, der du dich selber überantwortest, zerstörend den alten und kalten Menschen, unter dem das Himmelreich todt und begraben liegt. — So ist das Himmelreich dem Schatz im Acker gleich, und ist auch gleich der Perle, die der Kaufmann fand. Das ist das Himmelreich, das in Gott wohnet und ruhet, ferne vom Menschen, weit weg, so daß der Mensch zuerst eine weite und beschwerliche Reise machen muß, um zu ihm zu kommen; diese Reise gehet durch die Gefilde der Welt, durch ihre Freuden und Sorgen, durch ihre Herrlichkeiten und ihre Schrecken hindurch — das Eine muß er lassen und verlassen, das Andere bekriegen und überwinden, lassen von ihren Reizen und Herrlichkeiten, und überwinden ihre Schrecken und Gefahren, bis er zur Perle, zum Himmelreiche kommt; aus der Welt sich hinaus und durch sie hindurch arbeiten muß sich des Menschen Seele, bis sie Gott findet und Gottes Himmelreich, und durch's

Leben sich hindurch schlagen, kühn und unverdrossen, muß der Mensch, bevor er zu Gott kommt und in sein Himmelreich; die Perle ist das Himmelreich, das in deinem eigenen Herzen wohnt, aber tief, tief, so daß du es findest erst nach einer schweren langen Reise, findest nur auf dem Wege vieler Kämpfe mit dir selber, eifrigen Ringens, vieler Opfer und vieler Selbstüberwindung, erst nach vielen Schlachten und Siegen wider dich und über dich, nur auf dem Wege eines nimmermüden Strebens. So ist das Himmelreich verborgen in Gott und in dir — da ist es, da bei jedem Menschen und auch bei dem ganzen Geschlechte dieser Zeit — so wahr Gott bei uns ist und unser eigenes Herz — aber todt ist es vielfach und unnütz und unbekannt und unbeachtet, und wird so bleiben da, wo man nach der Perle nicht reiset und wandert, nach dem Schatze im Acker nicht sucht und gräbt. —

II.

Der Mann, der den Schatz entdeckte, der Kaufmann, der nach Perlen reiste — das ist der Mensch — oder vielmehr, dem soll der Mensch gleich sein — was soll also der Mensch? er soll graben und wandern. Jenem Kaufmanne war der Perlenhandel sein Tagesgeschäft und daher seine Hauptarbeit, die Perlen aufzusuchen und an sich zu bringen; er hat schon viele solche Perlen gefunden, aber noch nie genug bekommen; endlich findet er eine, die ist so wundersam und köstlich, daß er sein Lebtag nichts Herrlicheres gesehen; er kauft sie für sein ganzes Vermögen und ruhet aus von seinem Kaufmannsleben und setzt sich zur Ruhe; denn was will er noch weiter sich abmühen? etwas Größeres kann er nicht mehr finden, als dieß letzte, und zudem hat er ja sein ganzes Ver-

mögen dafür preis gegeben. So muß der Mensch nach Perlen suchen, nach kostbaren Gütern, ja unser Leben ist ja nichts anderes, als ein solches stetes Reisen und Wandern nach Gütern und Freuden und Genüssen, der Eine findet seine Freuden da, der andere dort, der Eine so, der Andere anders, aber Keiner ist, der nicht in allem seinem Thun zum Zwecke hätte: seinem Herzen damit ein Gut oder eine Freude, einen Genuß zu verschaffen; nur die Art dieser Freuden und Genüsse ist hundert- und tausendfältig und der Weg dazu; so findet sie der Eine in der Arbeit, der Andere im Müßiggang, der Eine in der Pflichttreue und der Andere in Pflichtverletzungen, in Gewissenhaftigkeit der Eine, in Gewissenlosigkeit der Andere, der Eine in der Liebe, der Andere im Hasse, der Eine im Geben, der Andere im Nehmen, der Eine im Sammeln, der Andere im Zerstreuen, der Eine im Schaffen, der Andere im Zerstören, der Eine in dieser, der Andere in jener Arbeit und Wirkungsweise — und so ringen die Menschen, Jeder nach seiner Perle, und werden umhergeworfen von Einem zum Andern, und durchziehen Meere und Länder, die Einen in Wirklichkeit, die Andern insofern sie in dem weiten Gebiete menschlicher Arbeiten und Genüsse sich herum treiben; aber wie geht es da den Menschen? daß sie streben alle nach etwas Schönem und Großem, in dem sie, die Unruhigen, zur Ruhe kommen können; das ist schon recht, denn nur dieser Trieb und Drang des Herzens kann sie zum Schönsten und Größten, zu Gott und zum Himmelreiche hinführen — aber da ruhen sie oft aus, wo sie vorüberziehen sollten, und gehen da vorüber, wo sie bleiben sollten, und die Wege, die sie betreten, sind oft so gefährlich und oft so schlecht, daß man weinen möchte über die Verblendung und Verwegenheit, mit der die Menschen oft auf so gefahrvollen und schlechten We-

gen zum Frieden und zur Ruhe zu kommen suchen. Was will da wohl Christus mit jenem Kaufmanne uns sagen? er will uns sagen, daß wir nicht ruhen, sondern immer reisen und wandern sollen, bis wir die schönste Perle, bis wir das Himmelreich in Christo, unserm Seligmacher, gefunden haben, den rechten Frieden und den rechten Weg zum Frieden, nämlich den Frieden in Gott und jenen Frieden eines gereinigten, mit Gott versöhnten und Gott lebenden Herzens: haben wir ihn gefunden, haben wir in Christo und seinem Evangelium den Weg zur Wahrheit und zum Leben gefunden — und wer ist, der ihn nicht finden und gehen könnte, da Christus von Jugend an dem Menschen geprediget wird — haben wir ihn gefunden, so muß dieser Gottesfriede in Christo uns so theuer und lieb sein, daß wir Alles für ihn hingeben, ihm Alles opfern könnten, um ihn zu empfangen; und hat der Mensch diesen Frieden erkauft mit vielen und großen Opfern, mit dem Opfer seines eigenen Herzens, so soll er bleiben bei ihm und in ihm und zusehen, daß er ihn nicht wieder verliere, d. h. der Mensch soll dann nichts lieben inniger als das Himmelreich, und wenn es sein muß, ihm Alles aufopfern, Liebe und Leben, und Gut und Blut — und ihm stets das Böse zum Opfer bringen, was er in sich hat, und all sein Vermögen, alle seine Kräfte und Güter dem Dienste Gottes weihen — d. h. verkaufen Alles, was man hat, und dafür die köstliche Perle kaufen. So kaufte auch jener Schatzgräber den Acker mit dem gefundenen Schatze für sein ganzes Vermögen — ihm gleich muß der Mensch ein Schatzgräber sein — und ist es ja wirklich, die Menschen graben ja Alle nach verborgenen Schätzen, nach jenen Gütern und Freuden, von denen wir gesprochen, aber sie sollen graben, bis sie den größten Schatz gefunden, graben nach dem Himmelreiche, bis

sie es haben; forschen nach ihm, da wo es liegt, in Gott und in Christo und im eignen Herzen und in den heiligen Schriften und hat der Mensch es gefunden, geschaut und erkannt, so soll er es an sich reißen das Himmelreich, es an sich kaufen und wenn es Alles kosten würde, es an sich kaufen mit all seiner Kraft und seinem Vermögen – und das errungene Gut um keinen Preis wieder lassen. Es ist ja das Reich des ewigen Gottesfriedens, wohl werth, daß man es über Alles liebe, ihm wenn es sein muß, Alles zum Opfer bringe, ihm zulieb Preis gebe alles Böse, und ihm weihe alle Güter und Kräfte, es an sich bringe mit Aufbieten aller Kraft — und um keinen Preis es wieder lasse — denn es gibt ja den Menschen auch mehr als eine ganze Welt, es gibt ihm Gott und den Himmel — und viel tausendmal mehr, als die Menschen ihm opfern können und als alle ihre Opfer werth sind — ja wenn ihnen Gott das Himmelreich nur geben wollte, wenn sie es bezahlen, nach Werth und Würde bezahlen könnten — wir wären alle zusammen und die ganze Menschheit sammt den noch in der Erde verborgenen Schätzen viel zu arm, als daß wir dann auf einen Himmel hoffen könnten. —

So ist das Himmelreich dem Schatze und der Perle gleich. Du, Vater dieses Reiches, gib, daß wir gleichen dem Schatzgräber und dem Kaufmann, die suchten, ohne müde zu werden, und Alles hingaben für den köstlichen Fund.

Amen.

Den 26 Jenner 1851.

Predigt

über

Evangelium Luc. XIII, 24 — 30.

Gleichniß vom Zuschließen der Himmelspforte.

Im Gleichnisse von dem Schatze im Acker und von der kostbaren Perle haben wir die Lehren gefunden: das Himmelreich liegt verborgen in Gott und im eigenen Herzen, so daß man es erst suchen muß, nach ihm wandern, nach ihm graben, bevor man seine Seligkeit genießen kann; der Mensch soll es auch wirklich suchen, gleich einem Schatzgräber, gleich einem reisenden Kaufmann, mit nimmermüdem Streben, und ihm dann die Stelle einräumen unter den Gütern seines Herzens, die ihm gebührt, nämlich die erste, so daß er ihm Alles opfern kann und ihm Alles unterordnet; denn es sei ja wirklich auch das Höchste und Werthvollste, weil es dem Menschen Gott und den Himmel gibt; mit andern Worten: daß der Mensch ein frommes Leben in Gott führe, und in Sinnen und Gedanken und Worten und Werken seine Gesetze und Gebote erfülle, und dadurch selig werde, das, o Mensch, soll der Gegenstand deines eifrigsten Verlangens sein, und Sünde und Welt sollst du diesem Verlangen zum Opfer bringen — und stehest du in Versuchung, so oder anders die

Gebote deines Gottes zu verletzen, da steht dein Himmelreich, deine Seligkeit auf dem Spiele — widerstehest du, so hast du den Himmel gewonnen, unterliegst du der Versuchung, so hast du deinen Himmel verspielt; und stehest in der Lage, wo ein innerer oder äußerer Ruf an dich ergehet zu irgend etwas Rechtem und Gutem, das du thun solltest — da gilt's ein Himmelreich zu gewinnen! — Frisch also drauf und laß dich Nichts reuen, kein Opfer und keine Mühe, thu' deine Pflicht — es gilt ein Himmelreich — frisch drauf, sonst bist du den Himmel nicht werth. So ist kein Tag, und fast keine Stunde, so zu sagen, wo der Mensch nicht Gelegenheit hätte, den Himmel zu gewinnen, oder die Gefahr, den Himmel zu verlieren — und wie schwer ist's oft, seine Pflicht zu thun und das Himmelreich zu erobern oder zu behalten. Der Mensch mit seinem irdischen Sinne ist oft so träge oder schwach oder furchtsam oder selbstsüchtig und weltlich gesinnt, daß es ihm oft so schwer fällt, dem Himmel zu lieb, Gott und dem Gewissen zu lieb sich aufzuraffen und zu thun, was Gott will — und o wie schwer fällt's oft den Menschen, Versuchungen zu dieser oder jener Sünde zu widerstehen, um den Himmel nicht zu verlieren, weil sie den selbstsüchtigen und weltlichen Menschen, der Genuß oder Gewinn so oft zum Leitstern seines Handelns macht, oft auch gar zu sehr reizt und lockt und verstrickt in ihre Verderben bringenden Netze. Daher, willst du den Himmel behalten, so mußt du streiten mit Gottes Waffen, willst du ihn nicht verlieren, sorge nur, daß Gott bei dir, und du in Gott seiest.

Amen.

I.

Unser Meister zog durch Städte und Dörfer hinauf gen Jerusalem — da trat ein Mann zu ihm, während er ohne

Zweifel vom Reiche Gottes mit seiner Umgebung redete, und sprach: Meister, sag uns doch, sind's nur Wenige, die selig werden? Ringet, sprach Christus zum Volke, das ihn umgab, ringet, daß ihr eingehet durch die enge Pforte; Viele werden suchen hinein zu kommen, und vermögen es nicht; sie werden stehen draußen an den Pforten des Himmels und hinein begehren, aber es ist zu spät, die Thüre ist für sie verschlossen — und sie werden bitten und beten: o Herr thue uns auf! Aber er wird antworten und sagen: ich kenne euch nicht! und sie werden fortfahren mit Flehen und Seufzen und Jammern: o Herr! thu uns auf! wir haben ja oft mit dir gegessen und getrunken und hast oft auf unsern Gassen gepredigt — o sprich nicht so hart und kalt: ich kenne euch nicht! — und er wird sprechen! ich sage euch, ich kenne euch nicht — weichet von mir, ihr, die ihr die Ungerechtigkeit übtet in euerm Leben! — da werden sie heulen und zähnklappern, die armen, verzweifelten Seelen, in ihrer Feuerqual und Verworfenheit und ihrem Elende — und werden hineinschauen in den Himmel und seine Herrlichkeit sehen, und werden dabei noch tausendfach größere Qual leiden, daß sie den Himmel sehen und doch nicht haben können; daß sie noch verdammt sind, nicht nur die Hölle zu fühlen, sondern den Himmel zu schauen von ferne und doch nicht hinein zu können, zu schauen die Frommen und Seligen, Abraham und Isak und Jakob und die Propheten und alle die Gottesmänner und alle die guten Geister und reinen Seelen und ihren Himmelsfrieden, sie zu schauen im Schatten der Herrlichkeit Gottes und in dem Sonnenlichte seines Sohnes sich labend, während sie selber in Finsterniß und brennender Qual dahinschmachten müssen, zu schauen wie so Viele eingehen ins Himmelreich von Mittag und Mitternacht, und Aufgang und Nie-

dergang, und Theil nehmen an seiner Seligkeit, Viele, die waren sonst gering und verachtet und sind nun hocherfreut und begnadiget, während unter den Verdammten Viele sind, die waren nicht geehrt und groß und gewaltig, und um ihre Gunst mußten Andere buhlen und zu ihren Füßen sich krümmen und von ihrer Gnade leben und ihr Leben und Glück von ihrer Gnade erbetteln — und die sind verworfen von Gott und hinausgestoßen wie Schlamm und Unrath und ihre Herrlichkeit ist von ihnen gerissen und mit Schmach vertauscht und die betteln nun selber um Gnade; der Mann, der in Seide und Purpur gelebt, und dem armen Lazarus selbst nicht die Brosamen gönnt, die von seinem Tische fielen, bettelt um einen Tropfen Wasser auf den feurigen Brand seines Herzens. Es sind Letzte, die sind die Ersten, und Erste, die sind die Letzten im Reiche Gottes. So etwa sprach Christus zum Volke und spricht er noch immer zu uns, und welchen Reichthum von Mahnungen und Warnungen, von Ernst und von Weisheit hat er in diesen Reden vom Himmelreiche zusammengehäuft! Wollen wir sie recht verstehen, so müssen wir unterscheiden erstens ihre Anwendung auf seine Zeitgenossen, und zweitens ihre allgemeine Anwendung auf die Christen aller Zeiten.

II.

Was das Reich Gottes sei, wissen wir schon, es ist das Reich Christi mit seiner Seligkeit, ein ewiges Reich, dessen Grenzen nicht nur das Irdische umfassen, sondern auch in die Ewigkeit hinüber sich ziehen, und so ist auch seine Seligkeit nicht nur auf diese Zeit beschränkt, sondern auch noch in der Ewigkeit gelegen; Christus eröffnete dieses Reich in der

Menschheit, im Volke Israel öffneten sich zuerst die Pforten dieses Himmels; hinein zogen die, welche an Christum glaubten und ihn als den Weg zum Himmelreich betrachteten, in Buße und Wiedergeburt sich für den Himmel rüsteten; aber da waren Viele, die kamen nicht hinein; sie dachten sich die Sache leicht, zu leicht, den Weg ins Himmelreich stellten sie sich nicht schwer genug vor; da stritt man sich hin und her, ob Viele oder Wenige hineinkommen werden; die ernstern Gemüther sagten: Wenige, die oberflächlichen: Viele! da legt einer die Streitfrage Christo vor und Christus antwortet: O ihr müßt ringen und arbeiten, wenn ihr hineinkommen wollt, denn die Pforte zum Himmelreich ist enge; ob Viele oder Wenige hineinkommen? jenachdem Viele oder Wenige sind, die ernstlich ringen; die enge Pforte aber, der schwere Weg — das ist Buße und Wiedergeburt! Ob Viele hineinkommen? das stehet fest, daß Viele nicht hineinkommen, die nicht, welche den schweren Weg zu gehen zu träge, und zu thöricht sind, als daß sie ein schwer errungenes Gut einem mühelos besessenen Uebel vorziehen wollten; das geht besonders auf Christi Feinde, die Pharisäer und Schriftgelehrten, die meinten, eine äußerliche Werkfrömmigkeit genüge, und man könne sammt einem weltlichen Sinne und einem ungebesserten und wüsten Herzen in's Reich Gottes eingehen. Nun sagt der Herr: es komme eine Zeit, da Diese nicht mehr hinein kommen können, auch wenn sie wollten, ja selbst dann nicht, wenn sie auf jenem schweren Wege daher kämen, weil es zu spät sei — es werde eine Zeit kommen, da sie es bereuen werden, daß sie ihre Buße und Wiedergeburt so lange verschoben und in Verblendung und Taumel draufzu gelebt haben, und wo sie gerne die schwersten Bußen und Prüfungen auf sich nähmen und die ganze Welt drum gäben, wenn sie Christum geglaubt und angenommen

hätten — aber dann sei es zu spät! die Seligkeit für sie auf immer verloren; also erwachen werden sie einst. — Und wann wohl kommt ihnen diese Zeit des Erwachens und der Besinnung, nach den Jahren des Schlafes und des Unverstandes und der Verkehrtheit? Christus denkt wohl, diese Zeit werde seinen Feinden im Tode einst kommen, im Sterben und Scheiden von der Welt an den Pforten der Ewigkeit und des Gerichtes — aber dann sei es zu spät, die sterbende Seele erst in Buße waschen und reinigen und neuschaffen wollen, um in ein paar Augenblicken noch schnell den Himmel zu erkaufen, dem sie ein Leben voll Buße und Wiedergeburt zu weihen zu lahm und faul und verblendet waren — das gehe nicht: ich kenne euch nicht, werde der Vater des Himmels und der Erde zu ihnen sprechen — da werden sie bitten und beten: Herr thu uns auf! sie, die einst gerufen, kreuzige ihn, und an den Todesqualen und an den blutigen Wunden sich ergötzten, die sie dem Könige dieses Reiches bereitet hatten — sie werden seufzen und stöhnen: Herr thu uns auf! und werden sagen, du hast bei uns gegessen und getrunken und auf unsern Gassen gepredigет — aber weil sie nur solcher Dinge sich rühmen können und nicht eines Lebens und Strebens im Geiste dessen, der mit ihnen einst gegessen und getrunken, und eines Lebens nach den Lehren, die er einst auf ihren Gassen gepredigет, drum wird er sprechen: ich kenne euch nicht — ja eben, weil er bei ihnen gelebt und gelehret hatte und sie doch nicht glaubten und ihn doch verfolgten und doch der Sünde und der Welt lebten — darum um so mehr sollten sie weichen von ihm, die sie die Ungerechtigkeit im Leben geliebt und geübt hatten. Da werden sie heulen und wehklagen in ihrer letzten Todesnoth und zittern und zagen in den letzten Augenblicken ihres elenden Lebens — ihre Vä-

ter, deren unnütze Kinder sie seien, ihnen zur Schande geboren, die Propheten, die sie verfolgt und gesteiniget, werden sie im Reich Gottes wissen und aber nicht zu ihnen können, so sehr sie verlangen würden, reuig in ihre Mitte zu treten — ja aus allen Völkern der Erde, auch aus den verachteten und verhaßten Heidenländern werden sie Viele in's Reich Gottes eingehen sehen, während sie, die stolzen Juden, die vornehmen Kinder Abrahams, sie, die hohen und gelehrten und geehrten und wichtigen Herrn in ihrem Leben, verstoßen sind, verworfen wie Disteln und Ungeziefer und Unrath, sie, einst die Ersten, werden die Letzten sein, und Viele, einst die Letzten, gering und gehaßt und verachtet, werden die Ersten sein im Reiche Gottes; und Grimm darüber und Schaam und Schmerz und Wuth und Verzweiflung, Feuer und Finsterniß werden dann ihr schreckliches Loos sein. Diese Zeit eines zu späten Erwachens mit ihren schrecklichen Qualen konnte Manchem der Feinde Christi noch vor dem Tode kommen, zu spät war dann die Reue und das Verlangen nach dem Himmelreiche, wenn sie bereits in Sünde zu tief versunken waren, als daß eine Umkehr noch möglich gewesen wäre, sie zum Guten bereits zu schwach und machtlos, zu schwach und machtlos, um die Bande, mit denen Welt und Sünde sie umstrickt hielten, zu sprengen; diese trugen dann die Hölle noch längere Zeit in ihrem Leben mit sich herum, bis der Tod sie davon erlöste; ja diese Hölle, diese Verdammniß und Qual eines zu spät erwachten Gewissens müssen wir uns denken als auch noch in der Ewigkeit vorhanden, wartend, so lange bis es Gott gefällt, einen Tropfen vom Blute des Weltversöhners in dieses Feuermeer der Hölle zu werfen und es zu löschen, bis es Gott gefällt, sein süßes Wort: Gnade! über die einstigen Feinde und Verfolger Christi und über die Geg-

ner seines Wortes und die Verstockten, die ihn nicht annehmen wollten — auszusprechen.

III.

Doch wenden wir uns hinweg von den Pharisäern und Schriftgelehrten und allen jenen Zeitgenossen Christi, denen das Wort galt: ihr werdet einst erwachen, aber zu spät, und euer Theil wird die Hölle sein — und fassen wir kurz zusammen, was für uns Alle in diesen Reden vom Himmelreiche von Mahnung und Warnung und Ernst und Weisheit enthalten liegt. Es ist schwer in's Reich Gottes eingehen und selig werden; wir müssen den schweren Weg einer steten Buße und Wiedergeburt von Oben zu diesem Ende betreten — o meine Brüder und Schwestern, erschrecket nicht vor diesem gewaltigen Worte: Buße! unser Meister hat gesprochen: Thut Buße, das Reich der Himmel ist euch nahe — und Buße ist Sündenerkenntniß und Sündenschmerz, es ist ein finsteres Werk, aber finster ist auch der Zustand des menschlichen Herzens — und kannst ihn nicht dunkel genug dir vorstellen — drum willst du zum Lichte kommen und Jesu Jünger sein, so darfst du der Buße nicht ausweichen, sondern mußt frisch und freudig durch das Bußfeuer hindurch; Wiedergeburt — ein hohes Wort, fast zu hoch für ein armes Menschenherz — aber der Meister hat gesprochen: wer nicht wiedergeboren wird von Oben herab, kann das Reich Gottes nicht sehen — und Wiedergeburt ist Geburt aus Gott, Schöpfung eines neuen himmlischen Menschen an die Stelle des alten sündigen Menschen — drum willst du den Himmel gewinnen und Jesu Jünger sein, so darf dir die Wiedergeburt nicht zu hoch und zu schwer vorkommen, sondern du mußt frisch an's Werk und

arbeiten Tag für Tag an deiner Erneuerung. Ringet, daß ihr eingehet durch die enge Pforte. — O ringet — denn es gibt eine Zeit, wo es zu spät ist; wo man trotz allem Bitten und Verlangen nicht mehr in's Himmelreich kommen, zum Frieden kommen, nicht mehr selig werden kann. Wie Mancher hat schon gottvergessen und in Sünde und Weltliebe drauf zu gelebt und nichts wissen wollen von Christo und nichts vom Himmelreiche — aber die Zeit des Erwachens kam, die Schatten der Blindheit flohen, der Unverstand begann zu schwinden und die Besinnung kam — und da erkannte der Arme das Elende seines Zustandes, seiner gottverlassenen Seele, seines verwüsteten Herzens — und fing an ernst zu werden und immer ernster und fing an zu zittern vor sich selber und Abscheu zu haben vor sich selber und fing an zu zittern vor Gott! und fing an zu klagen und zu weinen über verlorene Stunden, über eine mißbrauchte Lebenszeit, fing an sich selber und sein Leben zu verwünschen und von Schmerz zerrissen zu werden — und zu verlangen nach dem Himmelreiche, nach der Gnade seines Gottes, nach Friede für die trostlose Seele, nach Heilung für das kranke Herz — mit einem Durst und Hunger nach der Gerechtigkeit — aber die Thüre war verschlossen — zu spät! ruft's ihm entgegen, du kannst nicht mehr selig werden! du bist ewig verloren, hallt's wieder furchtbar in seinem eigenen Gewissen — in Sünde ertrunken, in Sünden gebunden und geknechtet dein Leben lang, wie kannst du noch zum Leben hindurchdringen — so lange Gott vergessend und von dir stoßend, wie darfst du noch hoffen, daß er dich selig mache! und er sieht den Himmel und kann nicht hinein und siehet — die Seligen alle im Himmel und sich in der Hölle, und siehet Viele im Himmel, die er vorher verachtet hatte als wären sie nicht würdig, ihm die Schuh-

riehmen aufzulösen und über die er einst hoch hinausragte und wie ein Pharisäer auf Zöllner herabschaute — sieht sie im Himmel und sich in der Hölle — weil er nun siehet und erkennt, wie ganz anders Gott richtet als die Menschen, die Menschen oft nur nach äußern Vorzügen und Gütern und Herrlichkeiten, Gott aber nur nach des Herzens Frömmigkeit und nach des Lebens Gerechtigkeit, drum siehet er, wie viele Ersten — vor Gott die Letzten sind, und wie viele Letzten im Reiche der Welt die Ersten im Reiche der Himmel — er fühlt es, wie die Frommen so selig und die Gottlosen so verdammt sind und fühlt, daß er unter den Letztern ist und nicht selig werden kann — und die Hölle, die in solchem Seelenzustande liegt, muß er mit sich herumtragen bis zum Tode; Mancher aber erwacht im Tode erst — ist's im Leben für Manche zu spät dieses Erwachen, wieviel mehr muß es im Tode zu spät sein! im Tode kommt die Buße zu spät, als daß sie in den Himmel führen könnte, wenigstens das stehet fest, daß diese späte Buße durch eine lange, lange Hölle hindurchführt — im Tode ist auch das Himmelreich zugeschlossen für den, der es im Leben nicht suchte, und die Bekehrung verspätet; weiche von mir, ruft es diesem zu, weiche von mir, der du die Ungerechtigkeit übtest! — du kannst und darfst und sollst nicht selig werden! O, meine Andächtigen, wie schrecklich ist solch ein Wort aus Gottes Munde,. möge Keiner das Suchen des Himmelreiches so lange verschieben und so nachlässig betreiben, daß Gott einst zu ihm sprechen muß: Weiche von mir, du kannst nicht selig werden! Auch du könntest dann sagen: Ich habe mit dir gegessen und getrunken, denn du hast vielleicht hundertmal in deinem Leben das Sakrament seines Todes genossen — und du hast auf unsern Gassen gepredigt, denn Christus wird ja wirklich auf

allen Gassen geprediget, geprediget durch den Mund seiner Werkzeuge und Diener aller Art — und kannst noch allerlei sagen, daß du auf seinen Namen getauft worden und seinen Namen, den Christennamen getragen, und seinen Namen viel im Munde geführt und seine Kirchen tausendmal besucht habest u. dgl. mehr — aber das würde dir nichts helfen, ja gerade eben darum, weil du das Alles hattest, und doch nicht darnach thatest, wärest du doppelt strafbar, und würde doppelt schwer das Wort dich treffen: weiche von mir, der du die Ungerechtigkeit übtest!

O gieb du uns Weisheit, o Gott! daß wir im Leben uns fürchten vor jenem „weichet von mir ihr Ungerechten", daß du vielmehr in unserer Sterbensnoth Jedem freundlich zurufest: „komm zu mir, du Mühseliger und Beladener! ich will dir Ruhe geben".

Amen.

Den 2. Februar 1851.

Predigt

über

Evangelium Luc. XVI. 19 — 25.

Der reiche Mann und der arme Lazarus.

Das Gleichniß von den Pforten des Himmels, die eng seien, so daß „durch sie dringt nur der zu Gott, der ernstlich ringt" — und die sogar ganz zugeschlossen werden für Viele — lehrte uns, daß der Weg ins Himmelreich schwer sei und daß es eine Zeit gebe, wo der Mensch nicht mehr selig werden kann, nämlich wenn er seine Wiedergeburt und ein Leben in Gott verspart bis in die Ewigkeit, bis zum Tode, oder so lange, bis er auch mit dem besten Willen den Weg des Lebens auf Erden nicht mehr finden und nicht mehr gehen kann; ein solches zu spätes Erwachen vom Schlafe und Unverstand sei für den Menschen mit großen Qualen, mit einer ganzen Hölle voll Gram und Schmerz und Verzweiflung verbunden. In jenem Gleichnisse von den Pforten des Himmels läßt uns Christus zugleich einen Blick thun in den Himmel hinein und schauen, wie Viele in ihm seien, die in der Welt die Letzten sind, und wie Viele nicht in ihm seien, die sonst in der Welt die Ersten sind; wie verschieden also die Ordnungen und Gerichte Gottes seien von den gewöhnlichen

Ordnungen und Urtheilen der Menschen — auf daß der Christ lebe und wandle nicht nach den Ordnungen der Welt, sondern eingedenk der Ordnungen Gottes und Gottes Gesetze zu seinen eigenen Gesetzen mache; so ist nach dem Urtheile der Welt der Reiche und Mächtige ein glücklicher, beneidenswerther Mann; nach dem Urtheile Gottes ist nur der Fromme glücklich — sei er dann arm oder reich, verachtet und gering, oder hoch geehrt und gewaltig; so gibt Gott manchem Armen und Geringen seinen Himmel, während er manchem Reichen und Großen die Hölle geben muß — das bedenke, o Mensch, bevor es zu spät ist, und ringe nach dem Himmel Gottes, und lebe nach seinen Ordnungen und Gesetzen, du seiest reich oder arm, groß oder gering. Um diesen Unterschied zwischen dem Gerichte Gottes und dem Urtheile der Menschen recht klar auszudrücken und die Seinen ernstlich zu mahnen und zu erwecken, die Gerichte Gottes immer vor Augen zu haben — hat Christus uns ein besonderes Gleichniß gegeben, nämlich das Gleichniß vom reichen Manne und vom armen Lazarus. — Wir können dieses Gericht Gottes, das ein ewiges, ein unterbrochenes Gericht ist, besonders in drei Zeiten festhalten für unser Auge: im Leben, im Tode, und in der Ewigkeit. —

Gib du uns ein geneigtes Herz, deine Gesetze und Ordnungen zu verstehen und zu beherzigen, daß wir deine Kinder nicht nur heißen, sondern w e r d e n. —

A m e n.

I.

In dem bekannten Gleichnisse vom reichen Manne und vom armen Lazarus wird der reiche Mann gezeichnet als Einer, der in Purpur und Seide sich kleidete und alle Tage

herrlich und in Freuden lebte, zugleich als ein Mann, der sich um das Elend Anderer nicht kümmerte, unbarmherzig und hartherzig, kalt und gefühllos blieb beim Anblicke fremden Jammers und Elendes. Der reiche Mann ist uns ein Bild und Gleichniß für ein weltlich gesinntes Herz, für Alle welche in Ueberfluß schwelgen und die Güter und Genüsse der Welt zu ihrem Götzen machen, und zwar nicht nur für die, welche gerade in Seide und Purpur sich kleiden und alle Tage große Tafel halten, sondern auch für den Geizigen und Habsüchtigen, der trotz seiner Schätze sich in Lumpen kleidet und darbt und Hunger leiden mag, und auch für den, der herrlich lebt, wenn auch nicht gerade so glänzend wie der Reiche im Gleichnisse, weil auch ihm Schwelgerei und Prunksucht, weil das Leben genießen auch sein elender Götze ist — und nicht nur für den, der außerordentliche Schätze besitzt mit habsüchtigem Sinne, sondern auch für den, der nicht gerade Millionen besitzt, aber was er besitzt auch festhält mit habsüchtigem und geizigem Sinne — ja der reiche Mann ist uns ein Bild und Gleichniß sogar von dem Armen und Nothleidenden, wenn er arm ist und wäre doch gern reich und groß, wenig zu genießen hat, einfach leben muß und würde gerne schwelgen und alle Tage herrlich und in Freuden leben, einhergehen muß im einfachen, schmucklosen Gewande und würde sich so gerne kleiden in Seide und Purpur! Denn wer etwas nicht thut, weil er nicht kann, und thäte es doch gern, wenn er könnte, der ist nicht besser und nicht schuldloser als der, der es thut, weil er es kann; ihre Sünde ist gleich groß, denn ihr Herz ist dasselbe — in diesem Armen wie in jenem Reichen ist eben ein niedriger Geist, ein verweltlichtes Herz — hüten wir uns, dieses Gleichniß und ähnliche Aussprüche unsers Meisters so zu verstehen, als ob der Arme schon als solcher der Seligkeit

und dem Himmel, dem Herzen Gottes näher stehe; das ist so wenig der Fall, als daß der Reiche des Reichthums wegen ferner sei von Gott, weniger geliebt und weniger zur Seligkeit berufen. Auf das Herz, auf die Gesinnung und den Geist eines Menschen kommt alles an; der Reiche im Gleichnisse wird uns daher zugleich gezeichnet als ein hartherziger Mann, ein Mann wie ohne Liebe zu Gott, so auch ohne Liebe zum Nächsten, wie ohne Herz für Frömmigkeit und Gottseligkeit, so auch ohne Herz für Mitleid und Barmherzigkeit, und so ist er uns ein Bild und Gleichniß auch von der Unbarmherzigkeit und Lieblosigkeit überhaupt, nicht nur wenn sie bei dem sich zeigt, der sonst für sich in Seide und Purpur lebt und alle Tage herrlich und in Freuden, sondern wo sie sich auch zeigen mag — und wahrlich, wahrlich, den unbarmherzigen und lieblosen Sinn finden wir auch bei den weniger Gesegneten und müssen nicht erst und nicht nur in die glänzenden Paläste der Großen gehen um ihn zu finden, ja wir finden ihn auch bei den Armen und Geringen, auch unter Schmutz begraben und in Lumpen gehüllt; wer unbarmherzig, gefühllos und lieblos ist unter weniger glänzenden Umständen als der Reiche im Gleichnisse, o der wäre nicht besser, vielleicht noch schlimmer, wenn er zwischen Haufen Goldes sitzen und in Seide und Sammt sich kleiden und in einem Meere von Ueberfluß sich baden und ergötzen könnte; man hat Beispiele davon; also auch für den lieblosen Armen ist der lieblose Reiche im Gleichnisse ein Bild, gleichwie der gottlose, weltlichgesinnte Reiche im Gleichnisse auch den Armen bedeutet, der denselben gottlosen und weltlichgesinnten Geist hat. Warum aber kleidet Christus diesen bösen Geist der Gottlosigkeit und Lieblosigkeit gerade in das Kleid eines Reichen? Das hat seinen guten Grund! Sie trägt im Leben

auch oft dieses Kleid! Der Reiche und Gesegnete ist ja wirklich vielmehr versucht, gottlos und weltlichgesinnt zu werden, als der Arme, für den es, wie Christus spricht, viel leichter ist in's Himmelreich zu kommen — und wer Ueberfluß hat und nicht an sich selber erfährt und erlebt, was es heißt, Noth leiden und darben und elend sein und Schmerz und Trübsal haben als tägliches Brot — der kann nicht recht leiden mit den Leidenden, und ist vielmehr versucht, hartherzig und gefühllos zu sein, als der, der aus Erfahrung weiß, wie Leiden weh thut, der selber den Feuerbrand der Trübsal im eigenen Herzen spürt oder gespürt hatte, darum erscheint die Gottlosigkeit und Lieblosigkeit im Gleichnisse als ein reicher Mann, und himmlischer Sinn als ein armer Lazarus. — Dieser reiche Mann nun stirbt und fährt zur Hölle und hat große Feuerpein und bittet und seufzt, daß Lazarus vom Himmel zu ihm kommen, daß er die Spitze seines Fingers in Wasser tauchen und damit seine brennende Zunge kühlen möchte. Er ist in der Hölle! Ha, das ist Gottes Gericht, gegenüber dem Urtheile der Welt! das ist Licht von Oben in die Finsterniß und Verblendung der menschlichen Herzen! da ist Gerechtigkeit Gottes, Zorn Gottes in gerechter Vergeltung, daß die Welt wisse, wo Glück und Unglück liegen, wo Fluch und wo Segen, wo Himmel und wo Hölle zu ärnten ist — herbei, ihr Christenseelen, hier Gott und Seligkeit! so wie ein Ruf zum Streite wider die Welt kommt es uns vor, wenn Christus im Gleichnisse den Vorhang der Ewigkeit zerreißt und uns hineinschauen läßt und schauen den Lazarus im Himmel und den reichen Mann in der Hölle! Also das ist Gottes Meinung und Gericht, das Gottes Ordnung und Gesetz! daß der reiche Mann in der Ewigkeit die Verdammniß davon trage? ja wohl d. h. recht verstanden! — der Reiche, der in seinem Leben gottlos

und verweltlichet war, und gegen die Brüder unbarmherzig und lieblos — also nicht des Reichthumes, sondern dieser Sünden wegen — aber dieselbe Verdammniß wird auch den weniger Bemittelten und auch den Armen treffen, der dieselben Sünden an sich hat. O Mensch, du seiest arm oder reich, niedrig oder groß, sei eingedenk dieses Gerichtes in den dunkeln, ernsten, geheimnißvollen Räumen der Ewigkeit! eines Gerichtes, das auch im Tode schon über dich ergehet; im Tode wird dir klar werden diese Ordnung Gottes, wenn du sie vorher nicht kanntest oder nicht beachtetest — diese Ordnung, nach welcher Gott nicht seinen Himmel austheilt mit Rücksicht auf irdische Güter die du hattest oder genossest, sondern nur nach des Herzens Frömmigkeit und nach des Lebens Gottseligkeit: erkennst du das im Tode erst, und hattest du bis dorthin in anderm Sinne gelebt, dann kommt das Feuer der Verdammniß zu dir und lagert sich in deinem Herzen und fängt an dich zu ängstigen und zu quälen, so daß du nach Wasser betest für deine brennende Wunde im Herzen und deine letzten Augenblicke dir vorkommen wie eine Ewigkeit voll Qual — und darfst nicht einmal wünschen, daß sie schnell vorübergehen, weil mit dem letzten Athemzuge die Ewigkeit erst recht zu dir herantritt. War aber jener reiche Mann erst in der Ewigkeit oder erst im Tode von Gott verworfen? war er es nicht im Leben schon? das, Meine Andächtigen, müssen wir auch zu Herzen fassen, daß hier schon während des irdischen Lebens der Gottlose und Lieblose — auch wenn er sonst die ganze Welt besitzt — von Gott verworfen ist, von Gott verlassen und seiner Gnade, los und ledig, also unglücklich — und wer das bedenkt, der wird die Menschen und ihr Glück nicht werthen nach äußern Dingen, sondern trachten vor Allem nach dem was Gottes ist und vor Gott angenehm macht,

trachten vor Allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, und wird selber nicht das Irdische zu seinem Abgotte machen.

II.

Betrachten wir noch das Gegenbild des reichen Mannes, den armen Lazarus; ein armer Mann, mit Geschwüren bedeckt, in zerrissenem Kleide, eine ausgehungerte Gestalt, in deren Zügen alle Leiden der Welt zu lesen waren; so lag er bettelnd vor der Thüre des Reichen und schaute gierig nach den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; die Steine hätten sich erbarmen mögen — kein Wunder, daß die Hunde kamen, und mitleidig seine Geschwüre beleckten. — Aber der reiche Mann kam nicht. Der arme Lazarus ist uns ein Bild der Armuth und Noth; ist der Reiche die Herrlichkeit der Welt, so ist Lazarus ihr Elend, ein erloschenes Feuer, ein verwelkter Glanz! Er ist vom reichen Manne verachtet und verabscheut — so ist der Geringe, der Arme, der Elende noch immer vielfach verachtet seines Zustandes wegen, so verabscheuen die Menschen das Unglück, die Trübsal, die Noth als das schrecklichste Uebel in der Welt; natürlich die Menschen, denen Reichthum, Ehre, äußerer Glanz, der Welt Lust und Genuß das Höchste und Wünschenswertheste ist, die Menschen, die Andere nicht richten und schätzen nach dem, was sie sind, sondern was sie haben, nicht nach ihres Geistes und Herzens und Lebens Hoheit oder Niedrigkeit, sondern nach äußerlichen Dingen, die Menschen, welche die Welt lieben, und ehren die, welche groß sind in irdischen Dingen — natürlich daß diese den Mangel an solchen Gütern für ein großes Elend halten und ihn daher fürchten, wenn sie ihn nicht haben und bekla-

gen, wenn sie ihn nicht haben, und wo sie diesen Mangel an Andern finden, glauben Grund zu haben, den Andern zu verachten oder doch zu bemitleiden. Das ist das Gericht der Welt! Aber was spricht Gott dazu? welches sind seine Ordnungen und Gesetze? der arme Lazarus stirbt und kommt ins Paradies zu den Seligen und frommen Geistern, und der reiche Mann gäbe die ganze Welt darum, wenn er vom armen Lazarus nur einen Tropfen Wasser auf seine brennende Zunge erhalten könnte! Also selig ist Lazarus, im Himmelreiche, unter den Geliebten Gottes! Also Gott verachtet den Armen nicht! O nein, er liebt ihn mit der ganzen Macht seines liebereichen Herzens und gibt ihm Ehre und hohen Rang unter seinen Kindern; ja Lazarus ist hunderttausendmal glücklicher als der reiche Mann und Dieser muß ihn beneiden, nicht umgekehrt, und froh sein, wenn er nur einen Funken von dem Himmel des armen Lazarus hätte und gäbe all seinen Reichthum für einen einzigen Lichtstrahl aus dem Himmel Gottes und kann mit allem seinem Reichthum von jenem Himmel Nichts kaufen, auch nicht eines Sandkornes groß. Gott verachtet den Menschen nicht seiner Armuth wegen — o Trostwort für jedes arme und leidende Herz, das über Mißachtung und den Spott der Welt sich zu beklagen hat — aber wie? liebt er den armen Mann seiner Armuth wegen? Nein, das ist nicht der ganze Sinn dieses Gleichnisses; wir müssen uns den Lazarus denken als einen frommen Mann, der Gott fürchtete und trotz seiner Armuth in Gott Friede und Trost und Freude fand; Lazarus ist also ein Bild der frommen Armuth, ja ein Bild der Frömmigkeit und Gottseligkeit überhaupt, nicht nur wenn diese im zerrissenen Gewande der Armuth einhergehen, sondern auch im schönen Gewande des Reichthumes, nicht nur bei den Geringen, son-

dern auch bei den Großen — weil aber der fromme Sinn, der die Welt nicht als sein Höchstes betrachtet, ja wenn es sein muß, wenn es Gott fordert, die Welt von sich wirft, den Sinn, der nur in Gott Reichthum findet, und Alles, was die Welt gibt und hat, als eitel Armuth und Nichtigkeit betrachtet — weil dieser Sinn theils dem Armen leichter ist, als dem Reichen, theils klarer und schärfer gezeichnet ist, wenn er als ein armer Lazarus vor unsre Seele gestellt wird, als ein armer Lazarus, der allen seinen Reichthum in seinem Herzen trägt, darum erscheint dieser weltverachtende und gottselige Sinn im Gleichniß als ein armer Mann, der trotz der Armuth ins Paradies kommt und im Himmel ist. Mit andern Worten: Gottseligkeit ist das höchste Gut — Sünde ist das größte Unglück! Beneide den Gottseligen, er sei arm oder reich, verachte den Sünder und halte ihn für elend und unglücklich, er sei reich oder arm! Strebe nach Gottseligkeit! Fliehe die Sünde! Du Reicher und Großer, du bist nicht glücklich, wenn du nicht gottselig bist! Du Armer und Niedriger, du bist nicht unglücklich, so lange du Gott liebst und Gott lebst! Das will Christus in diesem Lazarus uns zurufen. Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm — in diesem Leben schon hat er Gott für sich und ist im Himmel — im Tode einst stirbt er selig — denn hatte er der Welt Güter, er kann sie lassen, denn sie waren sein Liebstes und Größtes nicht; hatte er sie nicht, nur um so leichter wird ihm das Scheiden — und er kann hoffen auf einen ewigen Himmel und getrost dem Zerfallen seiner irdischen Güter zusehen, während der Gottlose mit Schrecken die Stunden zählt, die ihm zu leben noch vergönnt sind und mit Schrecken gewahrt, wie der Zeiger seiner Lebensuhr, der Pulsschlag des Herzens bald stille stehen wird. Der fromme La-

zarus starb und wurde von den Engeln in Abrahams Schooß getragen! heißt es im Gleichnisse — so ruht der Fromme immer in Gottes Schooß, an seinem Herzen, und Engel Gottes umstehen ihn, schirmen ihn, trösten ihn, führen ihn — so wird der Fromme einst sterbend von Engeln zu Gott getragen, schlummert selig ein, von himmlischen Mächten in Schlaf gewiegt, schlummert ein, hoffend, daß er an Gottes Herzen erwache. —

O wären wir nur wie Lazarus! Gieb du uns ein Lazarusherz! Gieb du uns einen Funken von deinem eignen heiligen Geiste!

Amen.

Den 9. September 1851.

Predigt

über

Evangelium Luc. XIV, 25 — 27.

Gleichniß vom Bauherr und Kriegsherr.

Wir haben nun bereits drei Gleichnisse über das Himmelreich betrachtet; im Gleichnisse vom Schatze im Acker und von der kostbaren Perle den hohen Werth des Himmelreiches und wie man es suchen müsse; im Gleichnisse von der engen Himmelspforte, wie schwer es zu finden sei und wie der Mensch nicht säumen dürfe, es zu suchen; im Gleichnisse vom reichen Mann und armen Lazarus, wie im Reiche Gottes andere Ordnungen und Gesetze gelten, als im Reiche der Welt, so daß Erstere vor Gott die Letzten und Letztere vor Gott die Ersten sind. Aus diesem letzten Gleichnisse könnet ihr schließen, was Gott vom Menschen fordert, um ihm das Bürgerrecht im Himmelreiche geben zu können, einen Sinn, der von der Welt wenig hält, aber um so mehr von Gott, in der Welt Gütern und Genüssen Eitelkeit und Armuth erblickt, in Gott aber das rechte Leben und den wahren Reichthum sucht. Meine Andächtigen, Ihr erinnert Euch alle jenes Auftrittes im Leben unsers Heilandes, wo er bei einem vornehmen Pharisäer als dessen Gast zu Tische saß und wie er dort freimüthig und

schlagend den Geist seines Gastgebers und seiner Genossen aufdeckte und züchtigte, den Geist seines Gastgebers, der wohl nur aus Neugierde, vielleicht gar aus Hinterlist dem großen Rabbi, dem angestaunten und angebeteten Jesus von Nazareth Gastfreundschaft erwies, und der wegen der hohen Stellung und des Ansehens beim Volke und des Reichthumes, deren sich die Pharisäer durchschnittlich rühmen konnten und rühmten, vor Angriffen und Züchtigungen aus dem Munde Jesu sich gesichert halten mochte; wie Christus da, nicht in der Weise eines fanatischen Eiferers und nicht mit gemeinem Geiste, sondern im heiligen Eifer seines gotterfüllten himmlischen Herzens den Pharisäern vorwarf ihre falschen Begriffe von Sabbathsfeier, ferner ihren Hochmuth und Ehrgeiz, ferner ihren selbstsüchtigen Sinn sogar bei dem Guten, was sie thun, und ihren Mangel an Barmherzigkeit und Gefühl für die Leiden des Volkes; ja da stieg sein Eifer höher und höher und in Gleichnißreden drohete er ihnen, daß sie werden ausgeschlossen sein vom Himmelreiche und dieses gegeben werde den Sündern und Zöllnern und den verhaßten Heiden. Da geht er hinaus; ob in Freundschaft oder kalt und mit zürnenden Blicken von den Pharisäern entlassen, wird uns nicht erzählt; draußen harrt seiner das Volk, das Volk harrt seines Freundes, die Herde ihres Hirten, dessen, der sprach: mich jammert des Volkes, sie sind wie Schaafe, die keinen Hirten haben; die Pharisäer sollten ihre Hirten sein — aber kann auch ein Blinder einen Blinden führen? spricht Christus anderwärts. Mit Jubel empfängt ihn das Volk und drängt sich um ihn her und ziehet ihm nach — da stehet Christus still und wendet sich um und spricht zu ihnen jene Worte und Gleichnißreden unsers Textes, die wir jetzt näher betrachten wollen; da ist uns nun ganz besonders gesagt, was Christus vom

Menschen fordert, um ihm das Bürgerrecht in seinem Reiche geben zu können.

In lautloser Stille, mit gespanntem Herzen horchte das Volk auf die Worte seines Mundes, als wäre jedes Wort ein Himmelreich — so gib du uns Andacht und offene Herzen, daß wir verstehen und zu Gemüthe fassen das, was Christus von seinen Jüngern und Bekennern fordert.

Amen.

I.

Christus sprach: Wenn Jemand zu mir kommt und er hasset nicht Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern, ja auch sein eigen Leben — der kann nicht mein Jünger sein! Wie wird das Volk gestaunt haben ab solchen Worten! wie wird auch da Mancher gesagt oder gedacht haben: das ist eine harte Rede, wer mag sie hören! Ja wohl eine harte Rede, eine bittere Wahrheit, ein unerwartet scharfes Wort für die, welche doch durch ihr zahlreiches Erscheinen und Nachfolgen zeigten, wie lieb ihnen Christus sei und wie gerne sie in das Reich Gottes kommen wollen. Aber da sehen wir in Christo gerade den wahren Freund des Volkes, der nicht redet zu ihm, was es gerne hört, sondern was Gott ihm in den Mund und in's Herz gegeben, sich nicht richtet nach den Wünschen des Menschen, sondern nach der Stimme Gottes und seines gotterfüllten Herzens, überzeugt, daß nur Der des Andern wahrer Freund ist, der ihm dienet im Geiste der Wahrheit und Gerechtigkeit, und daß die Gutgesinnten solche Freundschaft werden zu werthen wissen und ihm dafür danken, und um den Beifall oder Abfall der Andern kümmerte er sich nicht, denn er wollte die

Wahrheit nicht den Wünschen der Menschen, die Liebe seines Vaters nicht der Gunst oder Ungunst der Brüder, wollte Gott um keinen Preis dem Menschen zum Opfer bringen. In Christo sehen wir also die rechte Liebe, die zwar duldet und trägt die Schwachheit der Menschen in unermüdlicher Langmuth, aber nicht ihnen nachgibt und dadurch ihre eigene Wohlfahrt außer Acht setzt, sondern diese vor Allem aus will und sie sucht und anstrebt, auch wenn sie verletzen und verwunden muß. O daß Jedermann diese rechte Liebe üben möchte, daß besonders auch Gott seinen Dienern Muth und Weisheit gebe, sie stets zu üben vor der christlichen Gemeinde und Gott nie aufzuopfern den Menschen — und daß Jeder, dem diese Liebe erwiesen wird, sie zu schätzen und dafür zu danken wüßte. Der Diener Gottes muß seinem Meister nach und ohne rückwärts zu schauen und ohne zu schauen weder links noch rechts, grad aus, den Weg der Wahrheit und des Lebens, er sei schön oder dornenvoll, rauh oder sanft, und darf kein ander Maß und Gewicht führen, als die Gott ihm gibt und die der Meister auch führte. Da sehen wir in unsern Textesworten den großen Meister vor den Tausenden der Völker! Da können wir Alle von ihm lernen, wie man lieben, und vom Volke, wie man die Stimme der wahren Liebe hören soll. Er spricht ein scharfes Wort zu ihnen: Was folgt ihr mir nach? wer nicht Vater und Mutter und Weib und Kind und Brüder und Schwestern und auch sein eigen Leben hasset — der kann mein Jünger nicht sein — hasset ihr sie und euch um meinetwillen? wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt durch Kreuz und Leid — der ist mein Jünger nicht — wollt ihr das Kreuz auf euch nehmen? da wird Mancher stutzig geworden sein und gedacht haben: das kann ich nicht, es ist mir zu schwer, und wird geseufzt

und geklagt haben, daß er nicht werth sei, in's Reich Gottes zu kommen — und Mancher wird gedacht haben: wenn das so ist, wer wollte dann nicht lieber abstehen von der Thorheit, diesem Jesus nachzufolgen und lieber heimkehren zu Vater und Mutter und Weib und Kind und Brüdern und Schwestern, und seines Leibes pflegen und seines Lebens sich freuen! Was kümmert mich das Himmelreich! — Und Mancher hat vielleicht gedacht: es ist ihm nicht Ernst; er sieht es ja, daß wir ihn lieben und daß wir Lust haben, in's Reich der Himmel zu kommen und sein Jünger zu sein; es ist ihm nicht Ernst mit diesen scharfen Reden; er will uns nur auf die Probe stellen. Und da hat vielleicht auch Dieser und Jener gedacht: Was sind das für harte und selbst Gott mißfällige Reden? Mose hat uns das Gebot Jehova's gegeben: du sollst in großen hohen Ehren halten deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird — und dieser hat gesprochen: Ihr müsset Vater und Mutter hassen! und wieder steht geschrieben: es wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen — und dieser spricht: wer nicht hasset Weib und Kind, kann nicht mein Jünger sein! was ist denn das für eine neue Lehre? will Dieser größer sein als Mose, größer als Jehova? löst er nicht auf alle Bande der Ordnung und zerstört die heiligsten Gefühle durch solche Lehren — wer so lehret, der hat einen Teufel — so hören wir durch jene Stimmen des Volkes hindurch die Stimme der gesetzeseifrigen Pharisäer, der gewissenhaften Hüter und Hirten des Volkes, die Stimme eines blinden Eifers, religiöser Verblendung. So verschieden mochte der Eindruck jener Worte auf die einzelnen des Volkes sein, und Zorn bei den Einen und Spott bei den Andern und wieder Betrübniß und Niedergeschlagenheit, und wie-

der Verlegenheit und Ungewißheit, wie man's verstehen müsse — und der Schmerz getäuschter Hoffnungen — das Alles mochte man auf den Gesichtern des still und gespannt aufhorchenden Volkes lesen können. Meine Andächtigen, wenn ihr nicht Vater und Mutter hasset und Weib und Kind und Brüder und Schwestern und euer eigen Leben — so seid ihr seine Jünger nicht, seid keine Christen — wenn ihr nicht das Kreuz auf Euch nehmt und ihm so nachfolgt — so seid ihr seine Jünger nicht, seid keine Christen! Nicht wahr, da staunet ihr auch und seid befremdet und wißt nicht recht, was ihr davon denken und was ihr thun sollet, und vielleicht alle jene Gefühle und Gedanken regen sich auch in euern Herzen, die wir dort beim jüdischen Volke auf seinen Gesichtern gelesen, wenn ihr diesen Worten weiter nachdenkt. Sollen wir denn nicht lieben Vater und Mutter und alle die Unsrigen und auch uns selber? — Es ist das nur so ein Wort, um uns selber auf die Probe zu stellen und ist ihm nicht Ernst! — da will ich lieber fern bleiben vom Himmelreich! — Ach das heißt viel fordern, das kann ich nicht leisten. — Alle diese verschiedenen Gedanken würde man auch heutzutage zu hören und zu lesen bekommen, wenn Christus wieder vor die Menschheit hinträte und ihr jenes scharfe Wort zurufen würde — und wahrhaftig es ist ein Wort, über das man in keinem Falle hinweggehen kann, ohne vorher bei ihm stille zu stehen. —

II.

Was fordert Christus von uns: Unser Liebstes sollen wir hassen und das schwere Kreuz auf uns nehmen. So steht es geschrieben und wir können's und dürfen's nicht ändern. Un-

ser Liebstes hassen? warum? um seinetwillen, d. h., Meine Andächtigen, ein neues Gut müssen wir in unser Herz aufnehmen, Christus und sein Reich und den Vater, der Eins ist mit dem Sohne und dem heiligen Geist des Sohnes und des Vaters — den dreieinigen Gott müssen wir aufnehmen in's Herz und zwar nicht neben den andern Gütern, sondern als höchstes Gut; woran erkennt man es aber, daß etwas unser höchstes Gut sei? wenn wir es am meisten lieben, ihm am meisten zu opfern im Stande sind, im Stande sind, alles andere zu opfern, alles andere zu hassen um seinetwillen; dem Habsüchtigen ist Geld und Gut, dem Ehrsüchtigen Ehre und Gewalt, dem Genußsüchtigen Lust und Freudengenüsse höchstes Gut, weil sie im Stande sind, diesen Gütern Alles zu opfern und ihnen zu Gefallen alles Andere zu hassen. Also nicht eine stete Gesinnung des Hasses gegen unser Liebstes auf Erden fordert Christus von uns, sondern eine geringere Liebe für es als für Gott, eine Liebe, die wenn es sein muß, Alles, Alles, Gott zu Gefallen, preisgiebt und fahren läßt und von sich stößt und wenn auch das Herz darüber brechen und das eigene Leben darüber zu Grunde gehen sollte. Nicht mehr als dieß, aber auch nicht weniger, und ich dächte, es ist an dem des Schweren genug; Christus fühlt es selber und weiß es wohl, wie schwer das ist — und um die Seinen nicht zu täuschen und daß sie nicht selber sich täuschen, schildert er die Entsagung und Weltüberwindung, die er von den Seinen fordern müsse, gerade von der schwersten Seite und spricht: ihr müsset euer Leben hassen können — was ist aber dem Menschen lieber als das liebe Leben! ihr müsset hassen können Brüder und Schwestern — leider fällt das dem Menschen nicht immer schwer, aber Christus denkt dabei gerade nicht an diese unnatürlichen Menschen, sondern an die

natürlichen, denen es schwer fällt, Geschwister nicht zu lieben — und müsset hassen können Weib und Kinder und Vater und Mutter um meinetwillen, diese Liebe unterordnen der Liebe zu mir und selbst wenn es sein muß, sie in Haß verwandeln können — und damit nennt Christus die höchsten Güter des Lebens, Güter, die den Menschen oft lieber sind und auch lieber sein sollen, als das eigene Leben. Für seine Jünger meinte Christus dieß im eigenlichen Sinne, weil sie wirklich dem Reiche Gottes Alles, Alles, was Ihnen theuer gewesen, von sich werfen und der Welt entsagen mußten — für uns nun hat dieß den Sinn, daß wir diese Güter weniger lieben sollen als Gott, und uns stark fühlen sollen, wenn es sein müßte, sie zu verlassen und Gott zum Opfer zu bringen — wird aber das Hassen so großer Güter gefordert, wie vielmehr sollen wir hassen, nicht zum Abgotte machen die geringern Güter, wie Geld und Gut und Lebensgenuß udgl., so daß Nichts, gar Nichts ist in der großen Welt, dem wir unbedingt und ganz unser Herz hingeben dürfen, als Gott allein und seinem heiligen Geist. Die alte Kirche, und jetzt noch die katholische, verstund das Wort nicht recht und meinte, man müsse also Alles verkaufen, und leben fern von der Welt, als Einsiedler in Wüsten und Wäldern, oder als Mönch und Nonne hinter Klostermauern — und bedachte nicht, daß man mit dem Herzen der Welt entsagen und Gott sich weihen kann und doch in der Welt bleiben, ja daß es gerade viel schwerer ist, Gott leben und Christo in der Welt, als fern von ihr, im Getümmel der Welt, umgeben und umhangen von ihren Gütern und Gaben aller Art, schwerer als in Wüsten und Einöden und hinter Schloß und Riegel — abgesehen von andern Gründen gegen eine solche Auffassung. Wie aber der Christ der Welt entsagen muß, so muß er auf der andern

Seite das Kreuz auf sich nehmen, nicht nur das Kreuz, das schon in der Weltentsagung selber liegt, sondern wirkliches Leid und Trübsal und Elend. Für die ersten Jünger war dieß im eigentlichen buchstäblichen Sinne zu nehmen, für sie, die ja wirklich theils gekreuziget, theils sonst hingerichtet wurden, für sie, die alle Uebel der Welt an sich erleben mußten und alle ihre Leiden kosten, um ihre Liebe zu bewähren; sie, auf deren von Kummer und Arbeit gebleichtem Haupte, in deren von Leiden und Qualen zerrissenem Herzen, in deren Blut und Wunden man lesen konnte, wie lieb ihnen ihr Meister gewesen und wie sie sein Wort verstanden hatten und nicht davor zitterten, es an sich selber zu einer Wahrheit zu machen, das Wort: ihr müsset das Kreuz auf euch nehmen, sonst seid ihr meine Jünger nicht. Was heißt das für uns, Meine Andächtigen? das heißt für uns: die Liebe zu ihm soll auch bei uns größer sein als die Furcht vor Leiden um seinetwillen, so daß wir im Falle der Noth auch im Stande wären, für ihn uns martern und tödten zu lassen! das heißt, daß wir Christi Reich in uns und Andern fördern, keine Arbeit und Mühe für zu groß halten sollen, das heißt, daß wir lieber alles Leid dulden sollen, als daß wir von Gott lassen werden, so daß wenn uns dargeboten würden hier die Leiden der Welt mit Gott und Christus und dort die Freuden der Welt ohne Gott und Christus wir freudig greifen sollen nach dem Becher der Bitterkeit und ihn trinken als wär's ein süßer Göttertrank; so daß wir im Stande wären zu beten: Herr, gib uns Elend und Noth, gib uns Krankheit, Tod, Pest und Krieg und Armuth und Hunger und alles Wehe dieser Welt, nimm mir Vater und Mutter und Weib und Kind und Brüder und Schwestern und Hab und Gut und Leib und Leben — gib es uns, wenn du es für gut findest für uns,

wenn du nur bei uns bleibst und wir in dir. Mache mir die Welt und das Leben zur Hölle — nur laß mir den Himmel und bewahre mir deine himmlische Gnade. Das also, Meine Andächtigen, ist der Sinn jener scharfen Worte unsers Herrn und Meisters; es ist ihm Ernst mit diesen Worten und allerdings will er dich erproben und prüfen, aber nicht nur zum Scherze; wird nun auch noch Jemand sagen oder denken: das verletze das Gebot, daß wir die Aeltern und alle die Unsrigen lieben sollen? Ist Gott nicht mehr als sie? Oder daß in jenen Worten ein leichtsinniger Geist liege? Das ist ja schwer, jene Güter nicht unbedingt und nicht ganz lieben dürfen — und wer Gott über Alles liebt, wird auch Ernst machen mit der Erfüllung seiner Pflichten gegen sich und die Seinen — und für die, denen es ein Leichtes ist, Vater und Mutter, und Weib und Kind und Geschwister nicht zu lieben, gerade für die ist jenes Wort nicht, ja es ist wider sie und schließt sie aus vom Reiche des Himmels und der Gnade Gottes. Da wird allerdings Mancher denken, wenn so viel gefordert wird, was kümmert mich Christus, was habe ich vom Christenthum, wenn ich ihm Alles geben und Allem entsagen muß? Wer so spricht, gehört zu jenen Getäuschten, die mit falschen Erwartungen zum Messias kommen — ihm haben wir keinen andern Trost, als daß er hingehe und weine über seine Blindheit und über sein weltliches Herz, und Buße thue und ringe nach Licht und nach Leben — und dann wiederkomme, nachdem er weiser geworden; nur mit denen, die Augen haben, kann man vom Lichte reden. Zu jenen Allen wollen wir nicht gehören, aber zu denen, die trauerten und klagten, weil sie fühlten, daß sie so schwach seien und arm an Lust und Kraft, um das Schwere zu leisten, es ganz und freudig zu leisten, was Christus von seinen Jüngern und Bekennern fordert.

Noch bleibt uns der zweite Theil unserer Texteswortе zu betrachten, der die Gründe enthält, warum Christus so viel fordern müsse; doch das wollen wir, wenn es Gott gefällt, das nächste Mal betrachten. — Wir haben Alle so viel Liebes auf Erden. — Vater, gieb, daß wir es hassen können um deinetwillen.

Amen!

Den 16. Februar 1851.

Predigt

über

Evangelium Luc. XIV. 28 — 33.

Der Bauherr und der Feldherr.

Es war ein ernstes Wort, das Christus zum Volke sprach, als er ihnen sagte, sie müssen ihr Liebstes hassen und das schwere Kreuz auf sich nehmen, sonst können sie seine Jünger nicht sein; es ist auch für uns ein ernstes Wort mit einer schweren Forderung an uns, die wir arme Menschen kaum zu bezahlen im Stande sind; denn wie jegliches Wort aus dem Munde unsers Meisters eine ewige Bedeutung, eine ewige Geltung hat für alle seine Bekenner, so ist jenes Wort auch zu uns geredet, nur daß es, wie wir gesehen haben, in seiner Anwendung auf's Leben für uns etwas anders sich gestaltet, als für die ersten christlichen Bekenner, indem wir nicht so wie sie in den Fall kommen, das Wort buchstäblich an uns zu erfüllen, so daß wir wirklich Alles von uns stoßen und alles Kreuz auf uns nehmen müßten, um in den Dienst Gottes zu treten und der Ausbreitung seines Reiches ganz und allein zu leben; sondern für uns heißt das nur so viel, daß wir dasselbe zu leisten uns stark fühlen sollen, wenn es auch von uns gefordert würde; zwar ist der Unterschied nicht

groß; dieselbe Kraft der Entsagung, dieselbe Fähigkeit, die Welt zu überwinden, wird von uns wie von ihnen gefordert, nur daß sie Gelegenheit hatten, diesen Sinn durch die That zu bewähren, wirklich Vater und Mutter, und Weib und Kind, und Brüder und Schwestern zu verlassen, und ihr eigen Leben zu hassen und sich kreuzigen und quälen zu lassen, um Christi willen, während wir im Ganzen im unverkümmerten Genusse eines ruhigen und friedlichen Lebens gelassen werden; aber so lange wir uns nicht zu derselben Entsagung und Weltüberwindung stark fühlen, sind wir noch nicht recht Christi Jünger. Wir sagen da, wir jetzt Lebenden haben wenig Gelegenheit, solchen Sinn durch die That zu bewähren; aber, meine Andächtigen, ihr könnet nicht wissen, wann der Meister auch an euch vorübergeht im Gewande von Trübsal und Noth, Versuchung und Prüfung, und euch fragen wird: Liebest du mich; könnet in diesen Zeiten der Umwälzung und Verwirrung nicht wissen, wann euer Glaube und der christliche Geist, zu dem ihr euch bekennet, an euch geprüft werden wird unter Kämpfen und Drangsalen; es können Zeiten kommen, wo das Ruhen und Schlafen ein Ende hat und man wachen und streiten muß und sich aufstellen und schlagfertig halten gegen alle die Feinde, die kommen; zwar nicht in irdischer Weise, nicht weltlich gewaffnet und nicht zu äußern Kämpfen, aber zu geistigen in geistiger Weise, die nicht weniger Entsagung und Weltüberwindung fordern. Doch was wollen wir erst an solche außerordentliche Fälle erinnern; allezeit hat ja der Christ Gelegenheit zu zeigen, ob er Gott zu Gefallen entsagen und die Welt und sich selber überwinden könne; nur nicht gerade in derselben Weise wie die ersten Jünger. Also Schweres wird auch von uns allezeit gefordert, so daß wir arme Menschen es kaum bezahlen

können, und auch der Reichste nicht, ja er noch weniger als der Arme.

Du heiliger Geist, der du die ersten Jünger reich machtest, so daß sie der Forderung ihres Meisters genügen konnten, mache auch uns reich an himmlischem Sinn und weltüberwindender Kraft.

Amen.

I.

Ich muß so viel fordern von meinen Jüngern — sprach Christus — denn er sei wie einer, der ein Haus bauen will, ein großes kostbares Haus; er sei wie ein König, der in den Krieg ziehen will mit 10,000 Mann gegen Zwanzigtausend. Wer, der da bauen will, wird sich nicht vorerst hinsetzen und die Kosten berechnen, ob er habe, was zur Ausführung von nöthen ist, daß er nicht etwa den Grund lege und nicht vollenden könne und die Leute seiner spotten und sagen: Er fing an zu bauen und konnte es nicht vollenden! Das Haus, das Christus bauen wollte, ist das Himmelreich, der Tempel seines Geistes; um ihn zu bauen, mußte er vorweg niederreißen die alten Tempel, denn sein Tempel sollte sie alle überflüssig machen und groß und prachtvoll sich wölben über das ganze Erdenrund, die Spitze himmelanstrebend, der Grund tief, tief sich senkend in das innerste Herz der Menschheit, die Mauern alle Welt umfassend und zusammenschließend zu einer großen Brudergemeinde, deren Haupt Christus, deren Vater Gott, deren Reichthum und Lebenskraft der heilige Geist sein sollte. Das war ein kühner, stolzer Plan, zu dessen Ausführung gewöhnliche Menschenkraft nicht ausreichte; denkt euch nur die schwere Doppelarbeit, die alten Tempel niederzureißen, die alten Götter und Götzen zu stürzen und zu vertreiben aus

dem Herzen der Menschheit, und daneben immer bauen und bauen an dem neuen Hause für die Menschheit, damit sie nicht obdachlos dem Elende und der Verwirrung Preis gegeben sei, sondern sofort in den lichten schönen Hallen des neuen Tempels einziehen könne; denn besser ist ein schlechtes Haus als gar kein Haus; besser das alte stehen lassen, wenn nicht zugleich mit dem Niederreißen das neue sich aufbaut. O mit jenem neuen Baue der christlichen Kirche waren so unsäglich viele Schwierigkeiten verbunden; schon den Plan fassen und entwerfen konnte nur ein göttlicher Geist; doch das war unserm Meister das Wenigste; klar stund er da vor seinem Auge, vom Vater hatte er ihn empfangen und mit des Vaters Geist hatte er ihn durchschaut und verstanden; aber ihn auszuführen, das war erst ein schweres Werk; doch auch das war für den göttlichen Baumeister ein Leichtes, für ihn, dem es dazu weder an Weisheit noch an Macht gebrach, niederzureißen das Riesenwerk der Finsterniß, das vor ihm stand und aufzuführen den Tempel des Lichtes in allmäligem langsamem, aber sicherm und gründlichem Fortgange seines Werkes. Aber was ihm am meisten Gedanken machen mochte, das war, ob er die Werkzeuge finde, die er brauchte zu diesem Baue; Werkzeuge mußte er haben wie Eisen und Stahl und Feuer, die sich nicht scheuen würden zu schlagen und zu schneiden und zu verbrennen, Männer wie von Eisen, Herzen wie Feuersgluth, Geister wie Stahl so scharf und schneidend und funkensprühend, die getrost niederreißen würden und bauen, auch wenn die Hölle mit allen Schrecken sie umringen und bedrängen würde. Das mußte er haben; Männer, die nichts fürchteten, Männer, die nichts liebten als ihn, Jünger, die seinetwegen ihr Liebstes verlassen, ihr Leben hassen, das schwere Kreuz auf sich nehmen könnten. Fand er

sie nicht, was wollte er bauen ein Haus für die Menschheit, das nur gebaut werden kann, wenn die Menschen selber als die Werkzeuge des bauenden Gottesgeistes in dessen Dienst traten, ganz und unbedingt dem Baue ihr Leben weihten? Fand er sie nicht und er hätte doch gebaut, hätte sein Wort vom Himmelreiche hineingeworfen in die Menschheit, als Fundament des neuen Baues — da würde es beim Fundamente geblieben sein, und er wäre dem gleich gewesen, der baute und nicht vollenden konnte. Darum fordert er so viel Entsagung und Weltüberwindung von seinen Jüngern und spricht: Darum kann Keiner aus euch, der nicht Allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein. Er hat sie gefunden und der Bau hat begonnen und ist aufgestiegen gen Himmel, für Tausende ein Haus des Friedens und der Seligkeit im Leben und Sterben; vollendet ist er noch nicht; zwar ist der Baumeister nicht mehr unter uns, wie in jenen ersten Tagen, da er selber den Grund legte, aber in anderer Weise ist er noch unter uns und überwacht diesen Bau der christlichen Kirche, verbessert und vollendet, was seine Werkzeuge nicht gut und nicht ganz zu machen wissen, erweitert und baut mit, wo noch nichts gebaut ist, und führt so sein Werk der Vollendung entgegen; aber noch immer sucht er Werkzeuge, die ihm dienen und unter seine Befehle sich stellen und noch immer fordert er von ihnen eine unbegrenzte Liebe zu ihm und zum Vater, Entsagung und Weltüberwindung — und zwar ist eigentlich kein Christ, der nicht berufen wäre, mitzubauen an diesem Himmelreiche unter den Menschen und wär's auch nur im engen Kreise der Seinen und seines eigenen Herzens. Ausgesuchte, auserlesene, todesmuthige, weltverachtende Jünger müsse er haben, denn er sei wie ein König, der in den Krieg zieht mit Zehntausend gegen Zwanzigtausend, gegen eine große Ueber-

macht, er allein wider die ganze Welt; zwar er selber eine halbe Welt und mehr noch als die ganze an Kraft und Gewalt, aber doch müsse er, um die Welt zu besiegen, auch Jünger haben, welche die Welt zu verachten und zu überwinden verstehen. Der Juden- und Heidenwelt galt sein Krieg, dem Aberglauben und der Lüge, der Sünde und dem Weltsinne; alle Mächte des Bösen waren seine Gegner, die Hölle war der König, wider den der König des Lichtes in den Kampf zog; eine Uebermacht, wenn die Macht gezählt wird, eine kleine Macht, wenn sie gewogen wird; darum war ihm daran alles gelegen, Jünger zu haben, die, wenn auch klein an Zahl, desto schwerer wiegen auf der Wage des Geistes; mit solchen war er wohl im Stande, der Hölle den Krieg zu erklären und in feurigem Streite sie zu überwinden; gleich wie eine kleine Schaar schon große Heere überwand, wie die Geschichte unseres eigenen Landes uns Beispiele erzählt, wenn sie an Muth und Ausdauer und Begeisterung größer war, als der zahlreichere Feind. Aber wenn der Feldherr siehet, daß er nicht nur weniger Leute, sondern schwache und verzagte Seelen unter seinem Panner hat, da geht er lieber dem Feinde entgegen und bittet um Frieden, spricht Christus: so wolle er den Kampf mit der Hölle lieber nicht anfangen, wenn er nicht Jünger finde, die Allem entsagen, was sie haben, um unter seine Befehle sich zu stellen und ihm zu dienen. Er hat sie gefunden und der Kampf begann mit dem Fürsten der Finsterniß, und große Thaten, Wunder der Tapferkeit sind geschehen und der Feind ist auf vielen Punkten geschlagen worden, aber fertig ist der Kampf noch nicht; so lange noch andere Tempel stehen, als die christlichen, ein anderer Glaube herrscht als der christliche, ja so lange noch die Macht des Bösen regiert in einem einzigen Herzen, so lange

ist der Kampf der beiden Fürsten nicht vollendet; ihr fühlet wohl, das ist fast ein ewiger Krieg, der zwar reich ist an vielen Siegen, aber den letzten entscheidenden Sieg können wir nur hoffen, ahnen, schauen in den weiten Fernen der Ewigkeit. Noch immer ruft Christus nach Streitern, und Keiner ist, der nicht einigermaßen berufen wäre, mitzustreiten wider den Fürsten der Finsterniß und wär's auch nur auf dem kleinen Schlachtfelde des eigenen Herzens und Lebens.

II.

Meine Andächtigen! Christus vergleicht sich einem Manne, der bauen will, dem Vater bauen will einen großen heiligen Tempel, in welchem alle Menschen ihn anbeten würden im Geiste und in der Wahrheit. Ist nicht jeder Mensch auch in dem Falle, ein Haus zu bauen, einen Tempel zu bauen? sich selber zu erbauen zu einem Hause Gottes, sich selber zu einer Wohnung des h. Geistes zu machen? Es ist ein schönes großes Werk, o Menschenkind, wenn du an dir arbeiten und bauen willst, daß du ein Kind Gottes werdest; du kannst nichts Besseres und nichts Weiseres thun. Aber es ist ein schweres Werk. Du mußt niederreißen das alte Haus, das gebauet ist aus bösem Stoffe, und wenn du noch so lange drin gewohnt hast und wenn es dir noch so lieb geworden ist, du mußt es niederreißen; da hast du vielleicht allerlei Begierden und Wünsche, die du nicht gerne unterdrückest, Leidenschaften, denen du nur schwer entsagen kannst, Gewohnheiten, angestammte oder angenommene, und tief eingefleischte Gesinnungen und Grundsätze, die du nicht ablegen kannst oder magst, eine ganze tief wurzelnde Geistesrichtung in deinem Innern, die dich fortziehet und der du dich nicht

gerne entgegenwirfst, bist so lange Sklave gewesen deiner Natur und hast die Kraft und den Willen verloren, Herr zu sein über dich selber und ein Diener Gottes zu werden — o das Niederreißen kommt dich schwer an und es muß doch sein und es muß doch aufgeräumt werden mit dem alten, um das neue Haus an derselben Stelle aufzubauen, und hast doch keinen rechten Frieden und es läßt dich doch nicht ruhen, dein Gewissen läßt dir keine Ruhe, bis du anfängst ernstlich niederzureißen und aufzubauen den Tempel eines heiligen gottseligen Geistes in deinem Herzen, auf dem Grunde, der geleget ist, Christus Jesus. Auch wenn du ernstlich angefangen, dieses Haus in deinem Herzen zu bauen, in dir eine Kirche, die Kirche Christi zu bauen, auch dann noch wird dir das Bauen oft schwer werden, du wirst müde werden, wirst etwa verlangen nach dem alten Hause, wirst etwa zweifeln, ob du den Bau werdest vollenden können — darum ist viel daran gelegen, daß du bauest mit dem rechten Geiste, mit einem Geiste, der Alles für geringer hält als dieß, der Vater und Mutter und Weib und Kind und all sein Liebstes und Schönstes auf Erden doch für weniger hält, als die ernste Angelegenheit, sein Inneres zu einem Tempel Gottes zu bauen, und der das Kreuz auf sich nimmt, Mühen und Opfer, Arbeit und Kampf nicht scheut bei diesem heiligen Baue; gleich wie das jüdische Volk das Schwert in der Hand, einst an seinem Jerusalem baute, so muß der Mensch immer gewaffnet gegen den Feind, zerstörend und aufbauend arbeiten an der Gottesstadt in seinem Innern. Ja mit dem Schwerte in der Hand! Auch der einzelne Mensch ist ein König, der ausziehen muß mit Zehntausend gegen Zwanzigtausend, streiten wider den König der Finsterniß, wo er ihn findet, in Andern oder in sich selber. Will er siegreich streiten, so muß

er sein Liebstes hassen und das Schwerste auf sich nehmen können. Denn es kann ja sein, daß dieses Liebste auf die Seite des Feindes sich stellt, Gott entgegen, wie will man dann siegen können, wenn man das Liebste nicht zu hassen vermag? Denkt euch, es gilt einen Menschen zu retten aus Lebensgefahr mit Lebensgefahr; Christus spricht: daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr die Liebe untereinander habet! und wieder: Größere Liebe hat Niemand, als wer sein Leben für seinen Bruder läßt! und wie ich euch geliebet habe, so sollt auch ihr einander lieben! Also er fordert in solchem Falle die Rettung des Bedroheten — wie wird nun der im Stande sein, den Willen des Meisters zu thun, der sein eigen Leben nicht zu hassen vermag? Oder denkt euch, es fordert ein Vater, eine Mutter, oder Weib und Kind, oder Bruder und Schwester von einem Menschen etwas Gottmißfälliges und Ungerechtes? Christus spricht: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen! Wie wird nun der im Stande sein, den Willen des Meisters zu thun, der nicht im Stande, seinem Liebsten auf Erden als Feind entgegenzutreten, um Gottes Freund zu bleiben? Denkt euch die Güter der Welt, denkt euch Gold und Gut, Ehre und Macht, Freude und Lust, und denkt euch den Fall, der ja oft vorkommt, daß solche Güter Gott und der Pflicht müssen geopfert und ihrer Versuchung Widerstand entgegengestellt werden muß! Wie wird der siegen über die Versuchung und seine Seele retten, der nicht vermag, jene Güter zu hassen um Gottes willen? Denkt an die Leidenschaften der Menschen, die zu diesem und jenem sie hinreißen und versuchen, leicht erwachen und schnell Gewalt haben über den Menschen — wie wird der siegen in solcher Versuchung und bewahret bleiben vor den Gefahren und dem Verderben, die in diesen

Leidenschaften der menschlichen Natur liegen, der nicht versteht, sich selber zu hassen, sich selber Gott zu unterwerfen und der Stimme seines heiligen Geistes zu folgen? Darum, weil es für den Menschen so viel zu streiten giebt, er streiten muß oft gegen sein Liebstes und gegen sich selber, darum muß er, um glücklich zu sein in diesem Streite, im Stande sein, Gott zu gefallen suchen, allem Andern zu entsagen. Wie für Christus und sein Reich es nothwendig war, daß er Jünger erhalte voll Entsagung und Weltüberwindung, so ist es für das Heil eines jeden Menschen immer noch nöthig, daß er hassen könne Vater und Mutter, und Weib und Kind, und Brüder und Schwestern, ja auch sein eigen Leben.

Daß wir die Welt und uns selber zu überwinden und zu verachten vermögen, daß wir siegreich streiten und mit Segen bauen an deinem Reiche in uns und außer uns, dazu wollest du selber die Schwachen stark machen.

Amen.

Den 26. Februar 1851.

Predigt

über

Evangelium Matth. XIII. 24 — 30.

Das Gleichniß vom Unkraut.

Wir haben aus frühern Gleichnissen gesehen, welchen heiligen, die Welt und ihre Güter und ihre Leiden verachtenden himmlischen Sinn Christus von den Bürgern seines Himmelreiches, von uns Christen fordert, so daß man meinen sollte, sein Reich sei ein heiliges Reich, die Christengemeinde ein auserwähltes priesterliches Geschlecht, das allein im Dienste Gottes seine Freude und seine Seligkeit suche; man sollte meinen, die Christengemeinde wäre von jeher durch Heiligkeit und himmlisches Wesen hervorragend gewesen aus der Masse der übrigen Menschheit, wie ein Licht, das in die Höhe gestellt, seinen Glanz verbreitet über die unter ihm stehende Welt, wie ein Feuer, das auf Bergeshöhen brennend hinausleuchtet über die dunkeln Thäler und Tiefen. Aber das ist nicht der Fall; schon in den ersten Tagen der christlichen Kirche war nicht alles Licht und Klarheit in ihr, und im Laufe der Zeiten machte sich immer neben dem Lichte auch die Finsterniß, neben dem guten Samen auch das Unkraut bemerklich und geltend — und so ist es noch heute; die Christenge-

meinde ist nicht ein auserwähltes priesterliches Geschlecht, das im Dienste Gottes seine höchste Freude und Seligkeit suchte; man könnte sagen, das sei ja begreiflich, weil hier zu Lande jeder schon in den ersten Tagen der Kindheit in diese Gemeinde eintrete, abgesehen von den innern Zuständen des Herzens, von Gesinnungen und Grundsätzen und Lebensweisen; wie sollte da nicht viel Unkraut sein unter dem guten Samen? Allerdings, aber das war auch der Fall in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, wo doch die christliche Gemeinde sich bildete in freier Weise, so daß erst nach einer reiflichen Ueberlegung und nach einer Aenderung des alten Sinnes der Eintritt in die Kirche statt fand, und von einer Landeskirche, zu der alle Bürger eines Landes schon als solche gehörten, noch nicht die Rede war. Es muß also das Vorhandensein vom Unkraut unter dem guten Samen der Kinder Gottes noch einen andern Grund haben. Wir werden sehen, wo die Finsterniß in der von Christo gestifteten Gemeinde des Lichtes ihren Grund habe, und warum auch das Unkraut von Gott stehen gelassen und nicht ausgereutet werde. Wir werden dadurch Antwort erhalten auf Fragen, die jeder denkende Christ an Gott zu stellen sich etwa gedrungen fühlt, ohne dieselben immer befriedigend lösen zu können. Unser Herr und Meister wußte es wohl, daß neben dem guten Samen, den er ausstreute, auch Unkraut stets werde gesäet werden und aufwachsen — und damit die Seinen eine solche Erscheinung richtig beurtheilen und über ihre Bedeutung nicht in Zweifel, über sie selber nicht in Schrecken, über das Himmelreich nicht in unnöthige Sorge und Angst versetzt werden, sprach er jenes bekannte Gleichniß vom Unkraut.

Oeffne auch unser Auge, löse auch unsere Zweifel und Bedenken, gieb uns gnädig Antwort auch auf unsere Fragen.

Amen.

I.

Es hat schon Viele gegeben, die Anstoß nahmen an der christlichen Kirche, weil sie Alles ohne Unterschied in ihrer Mitte dulde, und die sich dann von ihr absonderten zu einer besondern Gemeinschaft, der Christus und Religion kein bloßer Name, sondern Wahrheit und Leben sein sollten in jedem einzelnen ihrer Glieder. Es würde uns zu weit von unserm Zwecke führen, wollten wir einen solchen Geist genauer prüfen, wir führen nur das an, daß dann Solche ihren Zweck doch nicht erreichten, sie sonderten sich aus von der Kirche, um des Unkrautes los zu werden, aber das Unkraut ging mit ihnen und sie fanden es wieder in ihrer eigenen Mitte, und oft in einer Masse, daß sie selber darüber erschracken. Es ist ein schöner Gedanke, eine Gemeinschaft von lauter lebendigen und erweckten Christen bilden zu wollen, es ist dieß Christi eigener Gedanke und Plan, aber das wird auf solchem Wege nicht erreicht; ein solches Ziel wird gar nie vollständig erreicht werden, denn um das zu erreichen, müßten wir nicht nur alle Christen, sondern müßte Jeder ein Christus sein; es ist dieß das hohe Ziel, nach dem wir streben und ringen sollen, daß wir eine Gemeinde von lauter lebendigen und erweckten Christen werden, alle die Hunderttausende, die Christum bekennen. Erreichen ganz und für immer werden wir das in keiner Weise, doch das zu erreichen sollte möglich sein, daß Alle erwacht wären zu einem neuen Leben in Christo, Alle ergriffen, gerührt, hingerissen vom Worte des Lebens, hingerissen zu einem lebendigen heiligen Streben nach dem Ziele der Vollendung, aber auch das zu erreichen steht nicht in naher Aussicht. Ein Herr hatte einen Acker und säete guten Samen, und als die Leute schliefen, kam einer und

säete Unkraut, und das Unkraut wuchs heran sammt dem guten Samen. Die Knechte des Herrn sehen es und sind erstaunt und erschrocken; sie gehen zum Herrn, hast du nicht lauter guten Samen gesäet, sagen sie, woher hat er denn das Unkraut? Das hat ein feindlicher Mensch gethan, spricht der Herr. Sollen wir es nicht ausreuten? Nein, lasset es wachsen, ihr könntet sonst auch Waizen ausreuten, lasset es wachsen; es kommt die Aerntezeit, da wollen wir es aussöndern und verbrennen, den Waizen aber in die Scheunen sammeln. Dieses Unkraut, das heranwuchs mit dem Waizen, das sind die in der christlichen Kirche, die neben den guten Christen aufwachsen und leben, die Todten, deren Christenthum entweder bloß in einem todten Glauben oder todten Werken bestehet, oder die nichts als den Namen Christi tragen, dagegen im Sinn und Wandel ihn verläugnen und verwerfen; der Waizen bedeutet die lebendigen Christen, denen Christus eine Kraft des Lebens und der Auferstehung geworden, und die sein Gebot: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selber, zu erfüllen sich ernstlich bestreben. Warum sollen Christen und Unchristen im Reiche Christi zusammen sein? Warum sollen die Bösen unter den Guten und die Guten unter den Bösen leben? Fragen wir, gleichwie die Knechte des Herrn fragten: Sollen wir nicht gehen, und das Unkraut ausreißen? Woher kommt dieses Unkraut, fragten sie zuerst, du hast ja nur guten Samen gesäet — woher die Bösen und die Unchristen, fragen wir, hat doch Christus nur heiligen Geist und heiliges Leben ausgestreut auf den Acker der Menschheit und wird doch dieser Christus von Jugend an einem jeden Christen wieder in's Herz gelegt als das heilige Samenkorn, das himmlische Früchte tragen sollte? Der Meister antwortet uns: Das hat ein feindlicher Mensch gethan;

ja das haben die Bösen und Schlechten gethan, Unkraut gestreut unter den guten Samen christlicher Religion, das thun sie noch immer, daß sie auch gute Herzen irre führen und anstecken mit dem Gifte, das sie im eigenen Herzen tragen, und verderben mit diesem Gifte den Geist Christi in den Menschen, schlechte Gesinnungen und niedrige Grundsätze in ihnen pflanzen und ihre Herzen verwüsten — daher keimt das Unkraut und daher die Bösen und Unchristen in der christlichen Kirche. — Ja es ist die Macht des Bösen und der Finsterniß überhaupt, dieser Feind, der Unkraut säet, der die Menschen verderbt, nicht immer und nicht nur von Außen durch andere Menschen, sondern auch von Innen her, durch die bösen Neigungen und sündhaften Triebe, die im Menschen selber hausen. Daher kommen die schlechten und verdorbenen Menschen, die verdorreten Feigenbäume, die keine Früchte mehr tragen, die Dornensträuche, die keine Trauben tragen können. Und wann wird das Unkraut gesäet? Als die Leute schliefen, heißt es im Gleichnisse. Ja nur dann, wenn der Mensch schläft, sicher und gleichgültig und blind ist, nur dann kann man Unkraut säen in sein Herz und kann das Unkraut wachsen in seinem Herzen. — Ja in Zeiten, wo man nicht auftritt wider den bösen Geist und wider ihn streitet und wacht, wo die Welt schläfrig ist und schlaff und lahm — in solchen Zeiten kann das Unkraut wuchern und kann der Geist einer ganzen Zeit vergiftet und verpestet werden. Also schlafe nicht, christliches Herz, sondern sei rüstig und wach, dann wirst du eine Pflanze deines Gottes bleiben, die Christus säete und behütet; und so mögen wachen Alle, die berufen sind, einzuwirken auf den Geist einer Zeit, die zu Hütern und Pflegern bestimmt sind über das Geschlecht der Gegenwart und der Zukunft, sonst muß das Unkraut

überhand nehmen; das lehrt uns die Geschichte, daß die finstern bösen Zeiten immer eine Folge waren von Erschlaffung der Menschen; wo die Welt sich aufraffte und rüstete wider Lüge und Sünde, da mußten diese weichen und konnten nicht leicht wiederkommen, und wo der einzelne Mensch sich aufraffte und immer gerüstet war, da wurde er keine Beute des Feindes. Und warum nun duldet Gott die Bösen unter den Guten; ich möchte eher fragen: warum sollte man sie nicht dulden? Wollet ihr das Unkraut ausreißen, wie leicht könntet ihr auch etwa ein Waizenkorn mit ausreißen? d. h. wie leicht können wir uns täuschen über die Menschen und sie für schlimm halten, während sie es in Wahrheit nicht sind oder doch für schlimmer und für unchristlicher, als sie in Wirklichkeit sind; o wenn die Bösen sollten ausgerottet oder abgesondert werden, so sind die Menschen jedenfalls nicht geeignet, dieses Werk zu vollbringen, nicht die Knechte, sondern der Herr selber, der Allwissende, Wahrhaftige und Allgerechte müßte selber kommen und dieses Werk vollbringen und das Unkraut ausscheiden von dem Waizen. Warum ausscheiden und ausrotten? Kann irgend einer seinem Richter entgehen, kann einer die Welt verlassen, daß Gott ihn nicht erreiche mit der strafenden Hand? und könnte er es, könnte er zur Welt hinaus, da würde wohl Gott auch wieder bei ihm sein. Keiner entgeht seinem Richter, er mag hier oder dort wohnen, er mag lebendig oder todt sein; denn Gott ist überall und allezeit. Ist aber das, so sind sie ja und werden immer gerichtet die Bösen und Gottlosen, und ist nicht nöthig, daß sie ausgerottet werden. Es kommt die Aerntezeit für den Menschen, und selbst, wann sie spät kommt, so kommt sie doch, der Tag, da ausgeschieden werden die Seligen und die Verdammten, die einen in die Wohnungen Gottes, die an-

dern in's höllische Feuer. Aber diese Bösen können leicht die Guten verderben und sind schon durch den Anblick bloß eine Qual für den Guten. O Mensch, Gott erträgt auch den Anblick der Sünder und ist doch heiliger als du, o Mensch, Gott erträgt auch deine Sünden, warum solltest du nicht die Sünden des Bruders ertragen? Sie können dich verderben und auch böse machen, ist denn deine Frömmigkeit und dein himmlisches Leben nicht tiefer gegründet, so daß du so leicht sie wieder zu verlieren fürchtest? — o dann klage über dich selber und nicht über die bösen Menschen. — Zwar du sagst: Der Mensch ist schwach und leicht kann er fallen, wenn er von Andern versuchet wird — das will Gott gerade, daß der Mensch versuchet werde, daß er in Versuchungen wie in einem Feuer geprüft und bewähret werde, daß er streite und immer streiten müsse — was sollte er einem Streiter die Siegeskrone der Seligkeit geben, der in seinem Leben keinen Feind sah und nicht kämpfen mußte? Du giebst das zu, aber das Reich Gottes wird doch in der Ausbreitung gehemmt durch die vielen Bösen; o das soll uns keine Sorge machen, das Reich Christi hat die Verheißung des Sieges in sich und wenn die Welt voll Teufel wär', wie der große Luther einst muthig gesungen hat; das Himmelreich wird siegen — und will siegen auch nur unter Kampf und Streit, es will seine Feinde überwinden und an ihnen seine Gotteskraft erproben; das Unkraut wird also auch da nichts schaden, sondern ist wie Alles dazu da, daß Gott dadurch verherrlichet werde; ja Christus will seine Feinde nicht nur überwinden, sondern auch gewinnen, Freunde aus den Feinden machen; drum bleibt das Unkraut stehen, denn dieses geistige Unkraut, ein böses Herz, ist so beschaffen, daß es leicht gutes Wesen und gute Natur annehmen kann; die Bösen und Verdorbenen sind alle

verlorene Söhne, die der h. Vater in seiner ewigen Langmuth immer hofft wiederzufinden und in seine Arme zu schließen — warum sollte er die verwerfen, die seine Kinder sind, wenn auch verirrte? wenn aber der Vater so langmüthig ist, warum sollten wir es weniger sein? wie leicht möchte uns der Tadel treffen, der im Gleichnisse vom verlorenen Sohne dessen ältern Bruder getroffen hat, daß er hochmüthig sei und stolz, den Bruder verachte, sich selber rühme und der doch im Grunde nicht viel besser, als sein verlorener Bruder gewesen war.

II.

Meine Andächtigen, noch ein Grund, daß in der Welt Böse und Gute durch einander leben, ist der, daß wie die Bösen den Guten zur Prüfung und Versuchung gegeben sind, so die Guten auch den Bösen nützen sollen, sie sollen durch den guten Geist wirken auf diese, daß sie auch gut werden; gleichwie eine verdorrende Pflanze, wenn sie ausgerissen wird vollends in kurzer Zeit zu Grunde gehet, dagegen wenn gutes Erdreich um die Wurzeln gelegt und Wasser des Lebens und Licht des Himmels ihr geboten wird, sie sich erholen und wieder gesund werden kann, so ist das menschliche Herz; will es verderben, so kann eine gute Umgebung, die Lebensgemeinschaft mit unverdorbenen Geistern, die Berührung und Speisung mit reinen heiligen Kräften es wieder retten und vor dem Tode bewahren, das erlöschende Licht neu anzünden, während die Ausscheidung und gänzliche Trennung den Tod eines solchen Herzens beschleunigen müßte. Daher erkennen wir lieber die tiefen Gründe und Absichten, die der Herr des Ackers dafür hat, daß er das Unkraut stehen läßt, als daß wir uns darüber wie jene Knechte ereifern.

Ja unser Eifer ist Christo angenehmer, wenn er sich im Handeln und Wirken zum Segen und Heile Anderer zeigt, als wenn wir gleichsam wie einst die Apostel ihn bitten, daß er Feuer regnen lasse über die Gottlosen und sie vertilge. Zu dem Allem kommt noch Eines, die Hauptsache: wollte Gott ausreuten das Unkraut allzumal, wo sollte er anfangen, wo aufhören? Ist nicht jedes Herz ein Acker Gottes — und hat nicht jedes Herz sein Unkraut? ja jedes Christenherz ist ein Gottesacker, in welches Christus sein Samenkorn gestreut hat, ja in welchen er selber von Kindheit an gelegt und begraben wurde, daß er auferstehe im Menschen, der Mensch auferstehe in ihm, daß der Mensch wachse und gedeihe als ein Schoß am Weinstocke und herrliche Früchte trage. Und nun? da kommt der böse Feind in der Nacht, während der Mensch schläft, und streut bösen Samen aus und Unkraut wächst hervor — da kommt die Macht des Bösen und arbeitet auf diesem Gottesacker des menschlichen Herzens, zertritt die gute Saat, pflügt den Acker wieder um und streut die Keime des Bösen in's menschliche Herz — und da wachsen sie auf, Saat aller Arten, Gutes und Böses durcheinander und des Bösen will fast mehr werden als des Guten; das Gute kann fast nicht fortkommen, denn das Böse ist üppig und kräftig, gedeiht leicht, auf dem schlechten Grunde so gut wie auf dem guten, und auf dem guten so gut wie auf dem schlechten, und wird durch die zarte weiche Saat des Guten im Wachsen nicht gehemmt, während das Gute unter dem Drucke des Bösen nur mühsam fortkommt und weil das Unkraut fast alle Säfte des Menschen für sich verzehrt, fast keine Nahrung findet. So ist das menschliche Herz ein bunter Acker voll Kräfte und Früchte aller Art; in jedem Unkraut, in jedem Spuren einer feindlichen, Gott widerstrebenden Macht.

Drum, wollte der Herr das Unkraut verwerfen und verstoßen von seinem Angesichte, wo müßte er anfangen und wo könnte er aufhören? Darum statt zu fragen: Warum lässet er das Unkraut stehen? bedenke Jeder: wie er des Unkrautes los und Meister werden könne, das im eignen Herzen sich findet. Auch da können wir wieder fragen: wozu das Böse in der Welt? wäre das nicht, es wäre dann jedes Herz ein heiliger Acker Gottes voll guter Saat und himmlischer Früchte: Allerdings und dann wäre der Mensch der Mühe enthoben, streiten und kämpfen zu müssen mit sich selber, auszurotten, zu ersticken und immer wieder und wieder von vorn an auszurotten und zu ersticken das böse Unkraut, das immer von Neuem nachwächst. Ist's etwa so gemeint? der Arbeit und Mühe willst du überhoben sein? das soll der Mensch nicht wollen, denn sonst gäbe er sich selber ein schlechtes Zeugniß — sondern er streite getrost und streite gerne, erkennend und bedenkend, daß die Versuchung, daß das Böse da sein muß, damit der Mensch geprüft und bewähret werde, nicht damit er falle, sondern damit er siege, nicht damit er der Finsterniß anheimfalle, sondern damit er im Kampfe mit ihr zum Lichte durchdringe und dem Lichte Christi in seinem Herzen, immer streitend und siegend, eine Wohnung, eine bleibende Stätte bereite. Zwei Geister hat Gott in den Menschen gelegt, den Keim des Bösen und den Keim seines heiligen Geistes; wie der Mensch heranwächst, so wachsen auch sie und beginnen einen Kampf und der Mensch ist von Natur zu schwach, um in diesem Kampfe Gott den Sieg zu geben über die Finsterniß; er bedarf Gottes, daß Gott ihn, den Menschen, zum Sieger mache über das Fleisch; da kommt Christus, der göttliche Säemann, und streut sein Wort des Lebens in des Menschen Herz, von Jugend an, durch die Erziehung und den

Unterricht in Schule und Haus und immer auf's Neue, durch sein Wort und im Hause Gottes und in vielfachen Weisen tritt Christus zum Menschen und hilft ihm streiten wider den bösen Feind — und der böse Feind säet im Stillen das Unkraut und verdirbt und zerstört die Arbeit Christi im Herzen — und das besonders wenn der Mensch schläft — wenn er nicht wachet und rüstig ist — da wachsen sie auf, in Gestalt von Gesinnungen, Gedanken, Begierden, in Reden und Thaten, Böses neben Gutem, Krankes neben dem Gesunden, Finsterniß neben dem Lichte, die Welt neben dem Himmelreiche in ein und demselben Herzen — das Eine zum Gerichte, das Andere zur Seligkeit, das Eine anklagend vor Gott, das Andere gerecht sprechend. Das aber soll des Menschen heiligste Sorge sein, daß er dem Unkraute wehre, und dagegen das Himmelreich in seinem Herzen fördere; daß er das Böse und Gottwiderstrebende verwandle zu einem heiligen Wesen und Leben; daß er ein Acker werde mit gutem Erdreich, mit guten Kräften und Trieben, mit guten Pflanzen und Früchten, vom Wasser des Lebens, das in Christo ist, genährt und erquickt, vom Lichte des Himmels durchleuchtet und von seinem Gottesfrieden überschattet!

Dazu wollest du einem Jeden den Segen und das Gedeihen geben!

Amen.

Den 26. Oktober 1851.

Predigt

über

Evangelium Matth. XXV, 1 — 13.

Die zehn Jungfrauen.

Bevor Christus das Gleichniß von den zehn Jungfrauen vortrug, hatte er von den schweren Tagen geredet, welche die Ausbreitung seines Reiches begleiten und dem endlichen Siege desselben vorangehen werden. Bevor sein Himmelreich auf Erden verwirklichet sei, bevor er selber in seinem Himmelreiche auf Erden wieder erscheine, werden fürchterliche Kämpfe, trübselige Ereignisse, große Versuchungen für die Seinen vorangehen — alsdann wird eine große Trübsal sein, desgleichen von Anfang der Welt bis jetzt nie gewesen und auch nicht mehr sein wird — spricht Christus. Also unter großen Heimsuchungen und Kämpfen werde sein Reich kommen und er mit seinem Reiche; was ist daher nöthig für die Seinen, für die, welche wünschen, auch einzugehen in das Reich seiner Seligkeiten? sie müssen auf der Hut sein, daß nicht die Versuchung sie ungerüstet finde und sie so das Himmelreich verlieren, auf der Hut sein, daß nicht Trübsal und Noth sie zum Abfalle verleite, sondern daß sie auch die schwerste Prüfung bestehen, sonst würden sie wieder des Himmelreiches verlustig. Da sie

aber nicht wissen, wann diese Zeiten der Prüfung und Versuchung kommen, wann des Menschen Sohn zu ihnen komme, so müssen sie wachsam sein alle Stunden ihres Lebens. Unser Herr und Meister bedient sich, um diese Lehre und Mahnung anschaulich zu machen, eines Gleichnisses, das aus den jüdischen Volkssitten her genommen ist. Es war nämlich jüdische Sitte, daß am Hochzeittage die Braut, umgeben von ihren Freundinnen, im Hause ihres Vaters auf den Bräutigam wartete, auch wohl, wenn er weit weg wohnte, ihm entgegen zog. Der Bräutigam aber machte sich Abends oder in der Nacht auf und zog festlich geschmückt, begleitet von seinen Freunden nach dem Hause der Braut; dort angelangt wurden alsbald von der ganzen Begleitung, Jünglingen und Jungfrauen, Lichter angezündet, und unter Fackelschein, unter Gesang und Musik, bewegte sich der ganze Zug rückwärts nach dem Hause, wo der Vater des Bräutigams wohnte; dort wurde dann das Hochzeitfest gewöhnlich 7 Tage lang bei vollen Tischen und unter lauter Fröhlichkeit gefeiert. Die zehn Jungfrauen im Gleichnisse gehören also zum festlichen Gefolge der Braut und warten auf das Kommen des Bräutigams, um dann an den ganzen Festzug ebenfalls mit brennenden Lampen sich anzuschließen und an den Freuden des ganzen Festes Theil zu nehmen. Fünf aber waren so thöricht und nahmen kein Oel mit sich, so daß sie im entscheidenden Augenblicke ungerüstet waren, zu spät kamen und vom Feste ausgeschlossen wurden. Ein Gleichniß ist das, Meine Andächtigen, und wir müssen dabei keinen zu großen Nachdruck legen auf die einzelnen Ausdrücke, und nicht mehr hineinlegen, als darin liegt; so sind die Ausdrücke Bräutigam und Hochzeit, worin man schon ganz besondere Beziehungen hat finden wollen, ganz unwesentlich, und einfach

durch die Wahl eines solchen Gleichnisses nothwendig geworden; die wesentlichen Punkte, die wir in's Auge zu fassen haben, sind: das Kommen des Bräutigams, die Lampen mit und ohne Licht, das Eingehen zur Festfreude.

Du, Herr und Meister, der du dieses Gleichniß auch für uns gesprochen hast, lehre uns seine Bedeutung für uns Alle erkennen und zu Herzen fassen.

Amen.

I.

Was ist dieses Kommen des Bräutigams? es ist das Kommen des Herrn mit seinem Himmelreiche. Was ist aber dieses Kommen des Herrn? Es ist zwar darunter gewöhnlich sein Kommen in den letzten Tagen der Welt und die dannzumal stattfindende allgemeine Verwirklichung des Himmelreiches auf Erden gemeint, allein kommt Christus nicht stets, und arbeitet er nicht stets im Stillen und offenkundig, daß sein Himmelreich Wurzel fasse und allmälig wachse unter uns? Wir wollen und müssen daher diesem Kommen des Herrn eine weitere Deutung geben. Dieses Kommen des Herrn ist sein Herannahen zu unser einem Jeden; zu uns will er kommen, in uns will er wohnen, will uns heiligen, uns stark machen in der Liebe und in der Hoffnung, will uns sein Himmelreich bringen mit seinen Seligkeiten. Und wie nahet er sich denn dir; du siehest ihn ja nicht, nicht seine Gestalt, sein himmlisches Wesen? suche den Verklärten nicht in irdischer Gestalt, erwarte nicht, daß der Geist in sichtbarer Weise sich dir zeige; aber ein geistiges Wesen tritt er zu deinem Geiste hin, um sich mit dir zu vereinigen und in dir zu leben und zu walten als dein Herr und Meister, als dein Herr und dein

Gott. Also er kommt, er kommt, der Bräutigam! so ruft es immer um dich her, aber wie? bist du gerüstet, ihn zu empfangen? du hast vielleicht einen Leuchter, aber ein Licht hast du nicht? Hättest wohl einen Geist von Gott empfangen, aber dieser Geist ist stumpf und blind, hättest wohl ein Herz, aber das Herz ist kalt und unempfänglich. Ja hast nicht einmal den Leuchter, hast gar nicht an dieses ewige Kommen Christi gedacht, es ist dir etwas ganz Unerwartetes, von dem du Nichts wußtest, oder um das du dich gar nicht bekümmertest. Bist du so ganz und gar ungerüstet, was nützt es dir, daß Christus zu uns kommen will? zu dir wird er nicht kommen, und hast doch auch ein sündiges Herz, das der Heiligung bedarf, hast doch auch eine nach dem ewigen Leben dürstende Seele, für die Christus das rechte Lebenswasser wäre — aber zu dir wird er nicht kommen, der du so ganz und gar ungerüstet bist; du bist vielleicht in Sünde verhärtet und verstockt — wie kann da Christus Eingang finden? bist vielleicht der Weltliebe, den Gütern und Freuden des Lebens mit Leib und Seele ergeben — wie hat da Christus in deinem Herzen Raum? und meinst du, du habest doch auch noch einigen Platz für ihn, so wisse, wo er mit seiner Majestät und himmlischen Hoheit, mit seinem großen Gefolge von Engeln und guten Geistern seinen Einzug hält und Wohnung nehmen will, da will er das ganze Herz des Menschen und will allein herrschen und gebieten über den ganzen Menschen — willst du ihm das nicht einräumen, so geht er an dir vorbei — was liegt ihm an dir, wenn dir nichts gelegen ist an ihm; wisse, er kann eher deiner entbehren, als du seiner entbehren kannst. Wenn du aber ein Verlangen hast nach ihm, ein neues lebendiges Verlangen, nachdem du vielleicht lange ohne ihn gelebt, oder gelebt ohne ihn recht

lieb zu haben, ein Verlangen mit Christus zu leben und zu sterben und seinem Geiste deinen Geist zu unterwerfen, um durch ihn selig zu werden — und es betrübt dich, daß er jetzt, wo du ungerüstet bist, an dir vorübergeht, so tröste dich, er kommt wieder, kommt immer wieder zu dir, siehe zu, daß du einmal bereit seiest, ihn in deinem Herzen zu empfangen. Aber du siehest ihn vielleicht nicht? dann ist dein Geist ein Leuchter ohne Licht, dein Herz ein Feuer ohne Wärme; denn ist dein Geist gehörig erleuchtet und unterrichtet, ist dein Herz empfänglich von Natur oder empfänglich gemacht worden durch Erziehung und Lebenserfahrungen für's Himmlische, für Gott und ein höheres Leben, wie solltest du Christum nicht sehen, wie er zu dir kommt, sein himmlisches Bild, wie es vor das innere Auge jedes Christen hintritt, um ihn einzuladeu zu seinem Himmelreiche? bist du nicht von Kindheit an christlich erzogen und unterrichtet worden, hast du nicht sein geschriebenes Wort, hörst du ihn nicht verkünden im lebendigen Worte — siehest du ihn nicht, und weißt du nichts davon, daß er zu uns kommen will und bei uns und in uns bleiben, wer ist dann Schuld? du selber ohne Zweifel. Jene fünf Jungfrauen, die so nachlässig und gleichgültig gewesen waren, wollten doch noch zur Festfreude eingehen, aber der Herr sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch, ich kenne euch nicht. So denke auch der Mensch, der noch ganz ungerüstet ist, nicht, daß er ein Genosse des Himmelreiches und seiner Seligkeiten werden könne; ich kenne euch nicht, spricht Christus auch zu diesen. So leicht ist der Weg ins Himmelreich nicht. Da muß der Mensch vor Allem hinwegthun seinen verhärteten Sinn, der Gott widersteht, muß fühlen, daß er der Heiligung bedürfe, muß erkennen, daß nur, wenn er Gott zu seinem höchsten Lebensgute macht und Alles, Alles ihm unterordnet, daß

nur darin für ihn Friede und Heil zu finden sei; er muß seines Geistes Auge hell machen und klar, muß sorgen, daß er in göttlicher Wahrheit immer besser unterrichtet, und daß sein Herz durch das Licht der Wahrheit wohl zubereitet, erweckt und mit neuen Lebenstrieben erfüllt werde, so daß der ganze Mensch ein Verlangen nach Christus hat. Dann kommt Christus zu ihm und nimmt ihn auf in sein Himmelreich als Bürger und als Erben der Seligkeit. Daß Geist und Herz sollen unterrichtet und empfänglich sein, das bedeuten die brennenden Lampen, und das Eingehen in das Reich Christi bedeutet das Eingehen zum hochzeitlichen Feste. Schon hier, andächtiger Christ, kannst du eingehen in das Reich Christi, in das Reich der Seligkeit, dann nämlich, wenn du in Buße geläutert, im Glauben Gott suchend in seinem Sohne, also wiedergeborenen Geistes, ein wahrhaftiger Jünger Christi geworden bist; dann bist du ein Bürger im Reiche der Seligen und Erlösten, im Reiche der Kinder Gottes, und genießest alle Seligkeiten des Himmels; du bist Gott nahe, stehst in Verbindung mit seinem Sohne, bist im Geiste verbunden mit allen Frommen, die leben oder die einst gelebt und jetzt verkläret sind, genießest am Tische des Herrn das Brot seines heiligen Geistes zu deiner Heiligung und Stärkung zu allem Guten, hast Friede und Freude in deinem Herzen, wie die Welt sie nie zu geben vermag. Und bist du einst dem Tode nahe, mußt du einst das Leben mit all' seinen Gütern verlassen, bist du ein Bürger im Himmelreiche, so bist du ein Erbe des ewigen Lebens, und weil du den Himmel hast in dir, und du längst wußtest die Welt zu überwinden und dich über sie hinwegzuschwingen, so wirst du auch den Tod besiegen und deine zerbrechende Hütte und deine sterbende Seele getrost dem übergeben und anheimstellen, der immer deines Herzens Trost

und höchstes Gut war, den du in deinem Leben als Vater erkannt und tausendfach als Vater erfahren hast. — Dieses Kommen des Herrn, von dem wir jetzt geredet, ist ein Hauptpunkt für den Christen. Daß wir immer weise wären, ihn zu sehen, auf ihn gerüstet zu sein und ihm die Herzen zu öffnen!

II.

Das Kommen des Herrn, das zunächst in unserer Schriftstelle gemeint ist, ist ein Kommen unter schweren Prüfungen für seine Jünger, denn dannzumal werde ihr Glaube und ihre Liebe geprüft werden durch große Trübsal. Auch so, im Kleide der Trübsal, kommt ja Christus zu uns, um unsern Glauben an ihn, unsere Liebe zu ihm zu prüfen, und wir wissen nicht, zu welcher Stunde er also zu uns kommt. Gibt es da auch Menschen, die den thörichten Jungfrauen gleichen? Gewiß. Wer z. B. nur lebt von einem Tag auf den andern, und er denkt nie, daß es mit ihm und seinen Verhältnissen leicht anders werden könnte, denkt nicht an Tage der Betrübniß und Bekümmerniß, als wäre er sicher vor ihnen, der ist gewiß jenen Thörichten zu vergleichen. Er rüstet sich nicht, sorgt nicht, daß er Licht habe in dunkeln, trüben Stunden, und wenn sie dann kommen, ist er hülflos und trostlos — hätte er sich aber gerüstet auf dieses Kommen des Herrn, so ginge ihm dann sein Friede, sein Himmelreich nicht verloren. Das Unglück, die Widerwärtigkeiten des Lebens machen oft auf den Menschen einen schlimmen Eindruck. Er wird muthlos und verzagt, oder er wird mißmuthig und finster, oder fängt gar an, mit Gott zu hadern und in seinem christlichen Eifer zu erkalten. Das ist eine schlimme Wirkung, denn bei all diesem geht ja dem Menschen sein Friede verloren, und mehr

noch, er kann selbst den Himmel verlieren durch Heimsuchung, wenn diese nämlich ihn sogar zu einem Feinde Gottes macht. Aber auf wen wird die Heimsuchung solchen Eindruck machen? Nur auf den, der nicht gerüstet ist, wie die thörichten Jungfrauen, der schlief, als komme der Herr nicht mehr, und träumte, während er im Anzuge war — der ist dann verlegen, rathlos, trostlos, wenn er plötzlich vor ihm steht. Nur auf den, der das Licht nicht hat, der das Licht der Religion, die Kraft des Evangeliums nicht kennt und nicht im Herzen hat. Wer dieses Licht besitzt, der hat Heiterkeit und Klarheit der Seele auch in dunkeln Stunden, dem wird die Heimsuchung, weit entfernt, daß sie ihm schade, vielmehr ein Segen sein, eine Kraft der Erweckung; den trifft der Herr, wenn er kommt, wach und gerüstet und findet seinen Glauben und seine Treue bewährt und lauter, wenn er kommt, sie im Feuer der Trübsal zu prüfen. Eine andere Weise, wie der Herr kommt, ist die Versuchung, auch da kommt er, um den Menschen zu prüfen. Da ist es wichtig, daß der Mensch gerüstet sei und daß er ein brennendes Licht habe, wenn die Versuchung kommt. Denn vom Wachen oder Nichtwachen, vom Gerüstet oder Ungerüstet sein hängt hier die Seligkeit oder Verdammniß des Menschen ab, daran hängt Himmel und Hölle für den Menschen. Auch da weiß der Mensch die Stunde nicht, wann Er kommt. Wer da sorglos ist und gleichgültig, der ist den thörichten Jungfrauen gleich; die Versuchung wird kommen, aber das Licht, sie zu erkennen, fehlt, das Feuer des Glaubens fehlt, um sie zu überwinden, und zu spät bereut dann der Mensch, daß er so wenig darauf dachte, ein brennendes Licht in seinem Herzen zu haben. Er schließt sich selber aus vom Himmelreiche und kommt er und will doch hinein, so spricht der Herr: Ich kenne dich nicht! Mensch, der du so

wenig für deine Seele sorgtest, der du so gleichgültig warest, ob die Sünde dich, oder ob du sie beherrschest: ich kenne dich nicht. Vor dem Unglück, also verworfen und hinausgestoßen zu werden, wird aber der bewahret sein, der sich übet in der Wachsamkeit und sorget, daß das brennende Licht eines für Gott eifrigen Geistes nie in ihm erlösche. Eine andere Weise wie der Herr kommt, um die Geister zu prüfen, ist, wenn er uns Gelegenheit darbietet zu guten Werken, zur Bewahrung eines christlichen Sinnes. So hat er selber gesprochen, wer einen Hungernden speise, der speise ihn, wer einen Dürftigen kleide, der kleide ihn; was man dem Geringsten unter den Brüdern thue, das habe man ihm gethan. Also in den Armen z. B. kommt Christus zu uns, uns zu prüfen, ob wir einen Geist der Theilnahme und der Barmherzigkeit besitzen, und so immer und allezeit, wo sich eine Gelegenheit darbietet, Gutes zu thun, z. B. Friede zu stiften, Unfriede zu verhüten, Unglück und Schaden abzuwehren, Rath und Hülfe zu leisten, Andere von bösen Thaten abzuhalten, Andere zu Gott, zur Pflicht zurückzuführen — da steht Christus vor uns, und prüft unsern Geist, ob er schlafe oder wache, ob er rüstig und lebendig zum Guten, oder aber schlaff und träge sei. Da muß der Mensch auch ein brennendes Licht haben; er muß Acht haben auf solche Gelegenheiten und einen warmen Eifer, in solchen Fällen zu thun, was Gott von ihm fordert. Wer dieses Licht hat, wird in seinen Himmel eingehen, wer es nicht hat, zu dem wird er sprechen: Ich kenne dich nicht, Mensch, der du zu träge bist, die guten Augenblicke zu nützen, wo du dich als einen Jünger bewähren könntest, ich kenne dich nicht. Und dieses Wort ist ein Wort des Gerichtes über den Menschen; ja als Richter über den Menschen kommt Christus immer zu uns und sieht nach, wie es

mit seinen Bekennern stehe, ob sie ihn vielleicht nur bekennen mit den Lippen, während das Herz ferne von ihm ist, oder ihn vielleicht ganz vergessen haben, ihn vielleicht verläugnen und anfeinden. Wer da ein brennendes Licht hat, d. h. einen lebendigen Glauben an ihn, einen für ihn eifrigen Geist, ein Gott treu ergebenes Herz, zu dem wird der Richter sprechen: Selig bist du, du bist aus meinem Reiche, ein treuer Knecht deines Herrn — wer aber kein Licht hat, in wessen Herz Finsterniß ist, die Nacht der Sünde und des Todes, oder wer ihn 'nur bekannte in Worten und äußern Werken, zu dem wird er das verdammende Wort sprechen: Ich kenne dich nicht — und während jener Erste den Frieden des Himmels empfängt, wird das Wort: Ich kenne dich nicht, wie ein feurig Schwert in die Seele des Andern dringen und ihn peinigen.

O daß der Mensch es immer bedenke, daß er an Christo einen Richter hat, der ihn prüft bis in sein Innerstes und alle Gedanken und Thaten des Menschen richtet, je nachdem sie gut oder böse sind. Bedenkt er das im Leben, so wird er im Sterben einen milden Richter finden und getrost seines Lebens letzte Stunde beschließen. Seht, meine Andächtigen, das alles sind Fälle, wo der Herr zu uns kommt, immer in unmittelbarer Weise, ferner in Trübsal, in Versuchung, in Gelegenheiten zum Guten, als unser Richter im Leben und Sterben.

Verleihe du uns, o Gott, daß wir weise seien und unsere Lichter brennen, wenn du kommst.

Amen!

Den 2. November 1851.

Predigt

über

Evangelium Matth. XVIII. 21 — 27.

Der gütige Schuldherr und der hartherzige Knecht.

Wir haben in der letzten Stunde ein Gleichniß erklärt, das dem Christen Wachsamkeit gegen Versuchungen und Heimsuchungen, Achtsamkeit auf die Gelegenheiten zum Guten, und einen stets für Christus offenen Sinn zur Pflicht macht, sowie, daß er nicht vergesse, daß er an Christo einen Richter habe im Leben und Sterben; es war das Gleichniß von den zehn Jungfrauen. Auch heute wollen wir ein solches Gleichniß betrachten, nämlich das Gleichniß vom gütigen Schuldherrn und vom hartherzigen Knechte, in welchem Christus den Seinen ebenfalls eine ernste und wichtige Ermahnung ertheilt. Die Menschen leben zusammen in gesellschaftlicher Verbindung, nicht jeder für sich; wie leicht ist es nun möglich, daß bei den vielfachen, ja täglichen Berührungen mit einander im gegenseitigen Verkehre etwa Einer den Andern verletze, beleidige, vielleicht ohne daß er es wollte oder ohne daß er es weiß, vielleicht auch mit Absicht und Vorsatz; es ist dieß um so eher möglich, da die verschiedenen Menschen so verschiedene Ansichten, Interessen und Wünsche haben, ferner ver-

schiedene Naturen und Geistesgaben und äußere Verhältnisse, und da im Menschen die Gereiztheit, die Leidenschaftlichkeit so schnell bereit ist, ihre laute Stimme zu erheben und ihre scharfen verwundenden Waffen zu schwingen. Aber ebenso begreiflich, wie diese Erscheinung, daß leicht Feindschaft und Verletzung und Unfriede eintreten kann, ebenso begreiflich ist, daß man dem nicht gleichgültig zusehen darf; man muß auf Mittel sinnen, daß der Unfriede nicht allzugroß werde, ja daß man ihn allemal wieder unterdrücken kann; denn was wäre das für ein Leben, wenn man beisammen leben müßte unter Zwietracht, mit Herzen voll gegenseitigen Hasses, voll Erbitterung, Rachsucht und Feindseligkeit? das wäre ein unerquickliches und jedenfalls sehr unchristliches Leben. Aber welches sind die Mittel, die Arzneien gegen solche Krankheiten? Nun z. B. Friedfertigkeit, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit; der Friedfertige hat einen natürlichen Abscheu vor Unfriede; der Sanftmüthige wird nicht so leicht leidenschaftlich und eifrig werden; wer weise genug ist zum Nachgeben, und dazu die nöthige Kraft der Selbstüberwindung besitzt, wird viel Unfriede verhüten; wer versöhnlich ist, wird nicht ewig zürnen, sondern auch wieder nach dem Frieden verlangen. Das sind also gewiß treffliche Mittel. In unserm Gleichnisse ist eines dieser Mittel empfohlen vom Arzte aller Seelen: nämlich die Versöhnlichkeit. Das Verzeihen müsse der Mensch verstehen, das Vergeben und Vergessen — und wem das schwer falle, der solle nur bedenken, daß Gott ihm auch vergebe; nicht nur wir haben Schuldner, die sich gegen uns verschuldet haben, sondern wir sind selber Schuldner und Gott unser Schuldherr.

Ja lehre du uns Andern vergeben, wie du uns vergibst!

Amen.

I.

Wir sind Schuldner Gottes. Als Petrus zu Christus hintrat und sprach: Herr, wie oft muß ich meinem Bruder, der wider mich sündigt, verzeihen? Bis auf siebenmal? antwortete ihm Jesus, ich sage dir: nicht bis auf siebenmal, sondern bis auf siebenzigmal sieben. Das will sagen, nicht etwa 490 mal, sondern so oft er wider dich fehlt, so oft sollst du ihm verzeihen. Denn nicht nur ist dein Bruder etwa dein Schuldner, sondern du bist auch Schuldner vor Gott, und wie groß ist da deine Schuld! Was würdest du sagen, wenn er streng und scharf mit dir verfahren wollte? Wünschest du aber Milde für dich und Schonung, so sei auch milde und gütig gegen deinen Schuldner. Statt aber so zu reden, redete er in Gleichnißrede und sprach: Das Reich der Himmel ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten rechnen wollte, und als er anfing zu rechnen, ward einer vor ihn gebracht, der war 10,000 Talente, eine gar große Summe, schuldig. Wer ist dieser König, der so viele und so große Schuldner hat? und der von Zeit zu Zeit abrechnet mit seinen Unterthanen? Gott ist dieser König und die Schuldner sind wir; wir sind schuldig geworden Alle der Uebertretung göttlicher Gesetze; da aber kein Gebot Gottes ungestraft verletzt wird, so werden wir deßhalb von unserm Herrn zur Rechenschaft gezogen, und zwar immer stehet der Herrn bei uns und fordert Rechenschaft, und so oft wir eines seiner Gesetze übertreten, tritt er vor den Sünder hin und fordert Rechenschaft. Der Christ muß sich gewöhnen, die Allgegenwart Gottes nicht zu vergessen, also immer zu denken bei allem Sinnen und Handeln: Er stehet bei mir und Er wird Rechenschaft fordern. Es giebt zwar besondere Zeiten, an denen

wir dieser Abrechnung mit Gott ganz besonders uns erinnern, so z. B. alle Sonntage, und vorzüglich am Bettage und am Neujahrstage, dann wieder besonders ernsthaft im Sterben, aber dennoch soll es der Christ keinen Augenblick vergessen, daß er stets einen Richter über sich hat. Die Knechte des Königes kamen, mit ihren Schulden beladen, die einen mehr, die andern weniger belastet, und den einen mochte es schwerer um's Herz sein als den andern; da war z. B. einer mit einer Schuld von 10,000 Talenten. So ist's mit den Menschen, wenn sie vor Gott treten müssen; da keucht einer daher unter der Last seiner Verbrechen und Gräuelthaten, voll Bangigkeit und Schrecken, denn er weiß, daß seine große Schuld wider das Gesetz Gottes kaum auf Gnade hoffen kann; ein Anderer meint vielleicht, seine Schuld sei klein, aber wenn Gott sie prüft, erscheinet sie groß, denn der Mensch ist gar bald geneigt, seinen Fehler zu vergessen und zu verkleinern, Gott aber stellt sie in ihrer wahren Größe dar. Muß es aber nicht Jedem schwer sein, wenn er so mit sündigem Herzen vor Gott dem heiligen steht, um Rechenschaft abzulegen? Wird der Mensch nicht denken müssen, o wäre ich eifriger gewesen, meine Schuld wäre jetzt nicht so groß; wie oft habe ich gefehlt nur aus Schwachheit, Leichtsinn, Gleichgültigkeit, und hätte es mit ein wenig Eifer verhüten können — wird sich nicht Jeder schwere Vorwürfe machen und denken: ich kann es nicht verantworten. Und während der Schuldner also seufzt und voll Bangigkeit ist — da hört er, wie Gott wäge in der Wagschale seiner Gerechtigkeit Schuld und Unschuld des Menschen, und er sieht die Schaale der Schuld sinken, und sieht das Angesicht Gottes sich verfinstern und siehet, wie er anfängt, seinen Arm zu erheben, um sein: Schuldig! über den Menschen zu sprechen und das Gericht seines Zornes auf das

Haupt des Sünders zu schleudern. Da der Schuldner nicht bezahlen konnte, heißt es im Gleichnisse, befahl der Herr, daß er und Weib und Kind und Alles, was er hatte, verkauft und er bezahlet werde: also, daß sie dem Elend übergeben werden. Das bedeutet die strafende Gerechtigkeit, die jeden Sünder treffen werde. Können wir sagen, der Schuldherr handelt ungerecht, wenn er zu seinem Eigenthum zu kommen sucht? Nein; so ist's auch nicht ungerecht, wenn die Sünde bestraft wird; also gegen jene kalte, strenge Gerechtigkeit Gottes können wir Menschenkinder Nichts sagen, als: es ist in der Ordnung. Aber wie es hart war für jenen Schuldner, daß er und die Seinen sollten verkauft werden und Alles was er hatte, ebenso ist es hart für den Menschen, wenn immer der Zorn Gottes über ihm schwebt und seine Gerichte ihn verfolgen. Jener Schuldner, tief ergriffen von dem Elende, das nun über ihn kommen sollte, faßte sich ein Herz und bevor er sich der Verzweiflung hingibt, will er versuchen, das Herz des Herrn zu rühren und ihn um Gnade und Barmherzigkeit zu bitten; er fiel vor ihm nieder und sprach: Herr! habe Geduld mit mir, ich will dir noch Alles bezahlen. Und der Mensch? sollte er diesen Versuch nicht auch machen, statt Gerechtigkeit Gnade zu empfangen? es ist doch hart, unter dem Fluche des Gesetzes zu stehen, immer das peinliche Gefühl im Herzen haben: du hast geirrt, gesündigt, und stehst unter dem Zorne Gottes — wie viel angenehmer wäre es, wenn er sich selber sagen könnte: Gott hat dir vergeben. Aber wird er vergeben? versuche es nur und falle vor ihm hin in Andacht und bußfertigem Sinne, voll Verlangen nach einem neuen Leben, versprich ihm auch, daß du alle deine Kräfte aufbieten wollest, um nicht mehr sein Schuldner zu werden — habe Geduld mit mir, sprich mit dehmüthigem Sinne und

in aufrichtiger Reue — und er wird vergeben. Der Herr erbarmte sich dieses Knechtes, heißt es, und erließ ihm die Schuld — so wird er auch Deiner sich erbarmen und deine Schuld tilgen als wäre sie nicht geschehen, und wird das Gericht seines Zornes von dir nehmen. Ja das ist gerade Christi Absicht, durch dieses Gleichniß zu lehren, daß Gott nicht nur streng und scharf sei in Ausübung der Gerechtigkeit, sondern auch reich an Gnade und Langmuth und Barmherzigkeit; welche Freude, welchen Trost hat Christus uns Allen mit dieser Lehre gebracht! ohne sie wäre unser Leben finster und dunkel, ein Weg der Trübsal, durch sie wird es heiter und von der Sonne des Friedens beleuchtet. Aber beachten wir wohl, daß Christus nicht minder in diesem Gleichnisse lehret, daß Gott barmherzig sei nur gegen Den, der die Größe seiner Schuld fühlt und dehmüthig nach seiner Gnade verlangt. Also wir sind Schuldner Gottes und seiner strengen Gerechtigkeit verfallen, aber seiner Gnade gewiß, wenn wir um sie beten. —

II.

Wir sind auch etwa Schuldherrn und Andere unsere Schuldner, obgleich solche Schulden immerhin klein sein werden, verglichen mit dem, was wir in unserm ganzen Leben gegen Gott verschulden. Auch jener Knecht im Gleichniß hatte seinen Schuldner. Unser Gleichniß, das wir gelesen haben, hat nämlich, wie ihr wisset, noch einen Anhang, der ebenso lehrreich für uns ist, als der erste Theil desselben. In diesem zweiten Theile wird uns gesagt, wie wir sein sollen gegen den Nächsten, der wider uns gefehlt, im ersten Theile, wie Gott gegen uns sei; sie gehören aber zusammen. Was thut jener

Knecht? Sein Mitknecht war ihm bloß 100 Pfenninge schuldig, ihm waren 10000 Talente geschenkt worden — er ergriff ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle was du mir schuldig bist! Der Mitknecht fiel ihm zu Füßen, bat flehentlich: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen; allein es half nichts, er wurde in's Gefängniß geworfen, bis bezahlt war. Nicht also soll der Mensch gegen seinen Nächsten sein, so hartherzig und gefühllos, nicht unerbittlich und unbeugsam wie Stahl, wenn ein Anderer ihn bittet, ihn ersucht um diesen oder jenen Dienst, diese oder jene Liebesleistung, also überhaupt nicht und so auch nicht gegen den, der ihn bittet, daß er vergebe und vergesse, was er wider ihn verschuldet habe. Einen solchen Bittenden soll man nicht abweisen; ja es soll der Christ vom Christen nicht erst erwarten, daß der Beleidiger zu ihm komme und bitte und anhalte, genug, wenn er den Wunsch nach Frieden wahrnimmt und daß ihn reue des Unrechtes, was er dem Andern gethan; ja schöner ist es noch, wenn der Beleidigte das nicht einmal abwartet, sondern seinem Nächsten die Hand zum Frieden bietet und mit unveränderter Liebe und Freundlichkeit ihn behandelt — erinnert euch, wie Esau mit Jakob Friede schloß, ohne nur ein Wort von ihren frühern Verhältnissen zu reden, und wie Joseph, weit entfernt, einen Groll gegen seine Brüder zu bewahren, Freudenthränen vergoß, als er sie nur wieder sehen und freundliche Worte mit ihnen wechseln konnte. Also versöhnlichen Geistes waren jene zwei Männer, die von Christo nichts wußten, und Christen sollten es weniger sein und vor Diesen zu Schanden werden wollen? Wir wissen wohl, es ist etwas im Menschen, das ihm zuruft: vergiß keine Beleidigung, kein Unrecht, bis du volle Genugthuung erhalten hast — und da setzt der Mensch seine Ehre darein, den Andern zu hassen oder

doch kalt zu behandeln, bis er Genugthuung hat — vergessen? vergeben? redet mir nicht davon, das ist ein Zeichen von Schwachheit, nicht von Kraft — so ruft diese Stimme — allein, so sehr sich diese Stimme zu bemänteln und zu beschönigen sucht, sie ist doch eine Stimme niedriger Gesinnung im Menschen, sie ist ein Zeichen von Schwachheit; wer ihr folgt, zeigt damit, daß er zu schwach ist, sich zu überwinden, seine leidenschaftlichen Regungen zu beherrschen — denn warhaftig — frage nur Jeder sich selber — was ist schwerer, zu zürnen, zu hassen, rachsüchtig sein, oder aber vergeben und vergessen? es wird bald entschieden sein; zürnen und hassen kann jedes Kind, vergeben und vergessen nur ein männlicher Geist, ein vom Evangelium geweiheter und gestärkter Geist. Also jene Stimme ist eine Stimme aus dem Fleische und die ihr folgen, sind Kinder des Fleisches. Uebrigens, Meine Andächtigen, ist es auch eine Krankheit des Menschen, daß er sich gerne beleidiget glaubt, gerne davon redet, was er Alles im Leben für Unrecht von Andern erlitten habe, daß er in Fällen des Unfriedens nie der schuldige Theil, sondern immer der Unschuldige sein will — ja, Meine Andächtigen, bei solchem Hang, sich zu kleiden in das Gewand der leidenden Unschuld, wer wird da nicht über viel Unrecht und viele Feinde zu klagen haben; aber genauer untersucht, ist es so wichtig nicht; eine genauere Prüfung zeigt vielleicht, daß der klagende Theil gerade der schuldige Theil ist und also gar nichts zu verzeihen hat, oder daß er doch auch zum Theil Schuld ist und der Andere nicht allein; da ist auch Nichts zu vergeben; oder daß er sich getäuscht habe und eine Feindschaft oder Beleidigung da suchte, wo sie gar nicht war, weder mit Wissen noch Willen des Andern; da ist auch Nichts zu vergeben; oder daß der Inhalt der Beleidigung, der Grund der Feindschaft ganz

unbedeutend sei und nicht der Mühe werth, deßhalb auch nur ein böses Wort zu verlieren. So muß der Mensch sich wohl bedenken, bevor er sich von Andern mit Unrecht beleidigt, unschuldiger Weise feindselig behandelt glaubt. Und dann: fehlen denn nur Andere gegen uns, fehlen wir nicht auch gegen Andere? freilich, da stoßen wir gerade auf jene Krankheit des Menschen, daß er nämlich nie gefehlt haben will — allein soviel Selbstkenntniß und Ehrlichkeit ist denn doch vom Christen zu erwarten, daß er es offen bekenne: ja auch ich fehle und habe wohl oft auch gegen den Nächsten gefehlt, im Hause oder sonst im Verkehr mit meinen Mitmenschen. Nun wenn wir das bekennen müssen, was sollten wir denn so starrsinnig sein wo es gilt, dem Bruder zu vergeben? Wünschen wir nicht, daß auch uns von unsern Nächsten vergeben werde? werden wir nicht wenigstens im Sterben den Wunsch haben, daß alle unsere Lebensgenossen, die wir dann verlassen müssen, uns doch von Herzen vergessen und vergeben möchten, was wir an ihnen gefehlt haben? Wie, wenn wir denken müßten: Sie thun es nicht, sondern ihr Zorn folgt uns in den Tod nach? wie? würden wir dann nicht in Unfrieden und unversöhnt mit der Welt das Leben verlassen? Darum: was du willst, daß dir geschehe, das sollst du auch Andern thun. Am Schlusse des Gleichnisses führt aber Christus den Hauptgrund an, warum wir Andern verzeihen sollen. Der böse Knecht wurde bei dem Herrn verklagt, und der Herr kam in großen Zorn und hielt ihm seine Schlechtigkeit vor und jetzt übergab er ihn den Peinigern, bis er alles bezahlte, was er schuldig war. Was bedeutet das? Also wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder seine Fehler von Herzen vergebet! Also Gottes Zorn und unbarmherziges Gericht wird über den kommen, der

nicht dem Nächsten vergibt. Nur wenn wir versöhnlich sind gegen Andere, nur dann gilt auch uns die Verheißung der Gnade, das Evangelium der Versöhnung mit Gott, das Christus uns gebracht hat. Also Gott ist barmherzig gegen den Reuigen, der auch Barmherzigkeit übt — das ist die Lehre des ganzen Gleichnisses.

So vergib uns denn unsere Schulden
Wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.

Amen.

Den 9. November 1851.

Predigt

über

Evangelium Matth. XXII. 1 — 13.

Das Gleichniß von dem Gastmahle.

Gott hat von jeher der Menschheit sich geoffenbaret, selbst die Heiden hatten eine wenn auch vielfach unklare und mangelhafte Erkenntniß Gottes, ja sie hatten gotterleuchtete Männer, die mit gewaltigem Geiste Gott erforschten und ihrem Volke bestimmte Religionen, bestimmte Weisen Gott zu verehren und zu dienen, lehrten; und ist ein Volk auch noch so tiefstehend an geistiger Bildung, so hat es doch einen Trieb und Drang in sich, über die sichtbare Welt hinauszuschauen und nach höhern Mächten zu fragen und sein Leben durch die Liebe zu solchen Mächten oder durch die Furcht vor ihnen leiten zu lassen. So sehen wir, wie auf der einen Seite durch die ganze Menschheit das Verlangen verbreitet ist, göttliche Mächte zu suchen, die über der sichtbaren Welt und auch über dem Menschen stehen, und im Verkehre mit ihnen ein höheres Leben zu finden, als das ist, wenn man nur den Gütern der Welt und den eigenen Trieben und Lüsten lebt; und auf der andern Seite, wie da und dort diesen Trieb nach Gott Einzelne in besonders hohem Grade in sich fühlten, so daß diese den Beruf hatten, ihren Mitmenschen vorzuleuchten,

und durch Mittheilung des höhern Lichtes und Lebens, das sie besaßen, auch ihre Mitmenschen auf eine höhere Stufe zu heben. So ruft Gott die Menschen zu sich, so will er sie zu höhern Seligkeiten einladen, als die Welt ihnen gibt, so sucht er sie aus einem bloß thierischen Zustande zu erheben und zu vollkommenen Menschen zu erziehen, zu Wesen, die in der Anbetung und Liebe Gottes über die sichtbare Welt hinausschreitend einer höhern unsichtbaren Welt anzugehören streben. Aber dieser Ruf Gottes: Kommet zu mir! wird er von Allen bereitwillig aufgenommen? Ist nicht ein großer Theil der Menschheit, an dem er wirkungslos verhallt, wie an tauben Ohren? Sind nicht Viele, die fortfahren, in niedrigem Weltsinne zu verharren, und kein Verlangen und keinen Eifer an den Tag legen, Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit, und ihm zu dienen mit geheiligtem Herzen, mit himmlischem Sinn und Wandel? Viele sind berufen, ja berufen sind Alle, aber Wenige sind auserwählt; berufen sind auch jene, die des Rufes von oben nicht achten, aber auserwählt sind nur die, welche dem Rufe folgen und die Heiligung ihres Herzens und das Streben nach der Seligkeit Gottes zu ihrer Lebensaufgabe machen. Es ist aber dieser Ruf Gottes ein dringender, und ernster an die Menschheit ergangen, als damals, da Christus auf Erden erschien, um alle Welt in sein Himmelreich einzuladen. Aber mit welchem Erfolg? mit welchem Erfolg damals und jetzt? Das spricht Christus selber aus im Gleichnisse vom Gastmahl, das wir heute betrachten wollen.

Ja Du hast vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern geredet durch die Propheten, zuletzt aber durch deinen Sohn. Gib daß wir seine Stimme hören.

Amen.

I.

Es war ein König, der seinen Sohn vermählte und zu dieser Festlichkeit viele Gäste eingeladen hatte; als der Tag des Festes erschienen, sandte er seine Diener aus, die Gäste zu rufen; aber sie wollten nicht kommen; es war ein glänzendes Fest von großer Herrlichkeit, und dennoch wollten sie nicht kommen. Und der König ließ ihnen noch einmal entbieten, sie sollten doch kommen, es sei alles gerüstet; aber sie achteten dessen nicht, der eine ging auf seinen Acker, der andere zu seinem Gewerbe und die Sendboten wurden sogar geschmäht und verhöhnet. Sonderbar; der König hatte ihnen so große Gnade durch die Einladung erwiesen, das Fest war herrlich und glänzend, und doch weigern sich die Geladenen zu erscheinen? Gewiß wußten sie nicht recht, um was es sich handle, oder sie waren dem Könige abgeneigt und zu sehr auf ihren irdischen Gewinn und Nutzen versessen, als daß sie einige Stunden ihrem Gewerbe entziehen und einem Festtage hätten widmen mögen. Doch das ist ja nur ein Gleichniß; was wollte denn Christus damit sagen? Die Hochzeit der Königsschaar das ist das Himmelreich mit seiner Seligkeit, das Reich Christi, des Sohnes Gottes, der König ist über alle Gewalten im Himmel und auf Erden. Und der Tag des Hochzeitfestes ist die Zeit, da Christus auf Erden erschien, um sein Reich zu gründen auf Erden und zu öffnen allen denen, die dazu berufen waren. War das nicht eine festliche Zeit für die Menschheit, die Zeit, wo endlich das Reich der wahren Anbetung Gottes, das Reich des Friedens und der brüderlichen Liebe eröffnet wurde? war das nicht eine Zeit, wo für die Menschheit ein neues Leben, ein schöneres und seligeres Leben als bisanhin beginnen sollte? O wie werden sie alle

herbeigeströmt sein, die da den ersten Ruf, die erste Einladung zu diesem Reiche erhielten! Und wer erhielt zuerst eine solche Einladung? Das Volk Israel und seine Führer und Häupter. Aber, aber sie strömten nicht herbei, im Gegentheil, mißtrauisch betrachteten sie die Erscheinung Christi von ferne, und ungläubig vernahmen sie die Kunde, daß er es sei, der das Reich Gottes werde herstellen; also sie wiesen die Einladung zurück und wollten nicht kommen. Christus sah es wohl, daß die Häupter des Volkes ihn mit Mißtrauen ansehen und nicht an seine göttliche Sendung glauben wollten; aber Niemand konnte besser wissen, als er, welche Thorheit sie begehen, daß sie seiner Einladung zu seinem Reiche kein Gehör gaben; darum vergleicht er sie in unserm Gleichnisse mit solchen, welche zu einem fürstlichen Feste eingeladen sind, aber es vorziehen, auf ihrem Acker oder bei ihrem Gewerbe zu arbeiten. Es ist auch möglich, daß er ihnen damit einen Vorwurf machen und ihnen sagen will: sie wollen eben lieber ihr bisheriges Gewerbe forttreiben, lieber wie bisanhin mit einer halben und falschen Frömmigkeit sich begnügen, beim Volke einen unverdienten Schein der Heiligkeit genießen und in unverdientem Ansehen stehen, lieber eine Religion bestehend aus äußern Ceremonien und Bräuchen auch ferner behalten, und daneben ein ruhiges und bequemes Leben führen, als daß sie da in das Reich Christi zu kommen suchten, das vom Menschen eine ganze Wiedergeburt verlangt, und so strenge Gesetze aufstellt, und vom Menschen so viel Entsagung und Aufopferung fordert. Darum weisen sie diese Einladung zurück. Wenn es heißt, der eine ging auf seinen Acker, der andere zu seinem Gewerbe, so will uns Christus die Häupter des Volkes auch als Menschen bezeichnen, die zu sehr in ihr irdisches Sorgen und Schaffen, zu sehr in ihre weltlichen

Gedanken vertieft sind, als daß sie einen freien Augenblick fänden für himmlische Angelegenheiten, ja als daß in ihrem Herzen überhaupt noch himmlische Gedanken und Gefühle Raum haben könnten. Wenn er aber vollends sagt, sie ergriffen die Knechte, und schmäheten und tödteten sie, so gibt er seinen Gegnern zu verstehen, wie gut er sie durchschaue, wie er sie für fähig halte, daß sie die Boten des Himmelreiches mit Hohn behandeln und selbst mit dem Tode zu bestrafen suchen werden. Freimüthig sagt er ihnen dieß, auf daß sie wissen, wie er alle Verfolgungen und Trübsale voraussehe, die ihn und die Seinen treffen werden, daß er aber nichts destoweniger fortarbeiten werde, ihr faul und morsch gewordenes Reich zu zerstören und sein Himmelreich auf dessen Trümmern aufzubauen. Und er hatte sich nicht getäuscht; ihn verfolgten sie und hatten keine Ruhe, bis er am Kreuze hieng; und in gleicher Weise verfolgten die Juden nachher Christi Apostel und Evangelisten. Aber auch das andere Wort des Gleichnisses ist erfüllt: der König sandte seine Heere, brachte die Mörder um und zerstörte ihre Stadt; zerstört wurde Jerusalem, wo der jüdische Rath einst seine finstere Herrschaft geübt hatte, das Feuer fraß seine Häuser und das Schwert viele Tausende des Volkes; von jenem jüdischen Rathe ist keine Spur geblieben, während das Reich Christi über alle Erdtheile seine segnenden Arme ausbreitet. Zu Denen, welche den Ruf Christi zum Himmelreiche nicht beachteten, gehört auch das jüdische Volk; zwar strömte es ihm zu, aber daß es im Ganzen mit falschen Hoffnungen zu ihm kam, sehen wir aus seinem Abfalle von Christo, als er gefangen gesetzt und gerichtet wurde. Bei diesem Volke war die Unwissenheit Schuld, sie sahen die Herrlichkeit des Reiches Christi nicht ein; wie konnten sie es auch, da sie von Jugend an zu nichts

Höherm angehalten wurden, als die äußern Werke des Gesetzes zu thun, so daß im Uebrigen ihr Geist auf einer tiefen und niedrigen Stufe stund; sie lebten in Unwissenheit, zum Theil im Aberglauben, und ihr Herz blieb hangen an den Gütern des zeitlichen Lebens. Sie verstunden den Ruf Christi nicht recht und darum weigerten auch sie sich, ihm Folge zu leisten. Was that nun der König, als die Geladenen nicht erschienen? Er sendet seine Diener aus auf alle Straßen und Scheidewege und läßt einladen alle, die man finde, wer sie auch sein mögen. Was will Christus mit diesen Worten sagen? Das, daß wenn Israel so störrischen Sinn zeige, man nicht mehr an die Grenzen eines bestimmten Volkes sich halten, sondern alles Volk der Erde zum Himmelreiche einladen werde; Israel sei zunächst berufen gewesen und eingeladen worden; hat es sich geweigert, so wird man es auch nicht weiter beachten und seinem Schicksale es überlassen, dagegen zu den Heiden wird das Evangelium wandern und den Heiden das Reich der Himmel aufgethan werden, und diese werden kommen in großer Zahl und freudig aufnehmen, was Israel thöricht verschmähet habe. Doch nicht als ob alle Heiden aufgenommen würden; nur die, welche ein hochzeitliches Kleid tragen, d. h. nur die, welche ihren alten Menschen ablegen, und im Festkleide des neuen Menschen Theil suchen an der Herrlichkeit Christi. Das ist die Bedeutung des Gleichnisses mit Beziehung auf die Zeit Christi.

II.

Sollte nun dieses Gleichniß für uns keine weitere Bedeutung haben, als daß es uns sagt, wie einst das Himmel-

reich Christi aufgenommen oder nicht aufgenommen worden sei? Es sagt uns mehr. Auch wir sind ja zu diesem Reiche eingeladen worden, ja wir sind durch die h. Taufe wirkliche Mitglieder des Reiches Christi. Wir sind jene, die berufen wurden und auch wirklich erschienen, schon unsere Vorväter, nachdem die Predigt des Christenthums sie der heidnischen Finsterniß entzogen hatte, wir, weil unsere Aeltern in der Taufe uns Christo zuführten, daß er uns segne, wie er einst in Israel die Kinder gesegnet. Aber, m. A., als der König durch die Reihen seiner Gäste wandelte, sah er einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, kein Festgewand; den ließ er binden und hinauswerfen in die Finsterniß. So sind wir wohl berufen und sind auch erschienen und leben im Reiche Christi, aber haben wir das Festgewand? O daß wir es hätten, damit er nicht auch uns verwerfe und der Verdammniß überliefere! Was sind das wohl für Christen, die kein Festgewand haben? Natürlich ist das geistig zu verstehen. Es sind solche Christen, die wohl getauft sind und in der christlichen Kirche sich befinden, aber von Christo nichts haben als den Namen Christen, im übrigen ihm so unähnlich sind, daß sie allerdings nicht gut in eine christliche Gemeinschaft passen; Christen, die durch ihren Sinn und Wandel eher als Feinde Christi gelten können, als daß man sie zu seinen Anhängern zählen könnte; es sind auch solche Christen, deren Christenthum bloß in einem Schein von Frömmigkeit, in todten äußern Werken, im bloßen Bekenntnißglauben, in bloßen Worten und Redensarten besteht; die alle haben nicht das nöthige Festgewand und passen nicht in das Reich Christi. Das aber ist das rechte Festgewand, daß das Herz des Menschen mit rechter Liebe Christo ergeben sei und daß es mit wahrem Hunger die himmlischen Kräfte genieße und aufnehme,

die Christus ihm anbietet; das, daß der Mensch erkenne, wie im Reiche Christi Gott dem Menschen das Liebste sein muß und, den Willen Gottes zu thun alle Tage des Lebens. Auch der alte Mensch, der durch betrügliche Lüste verdorben war, muß abgelegt und der neue Mensch angezogen werden, der da gebildet ist nach dem Wesen und Geiste Jesu Christi. — Wohl sind wir Glieder in Christi Reich, aber daß wir Alle das Festgewand haben und es immer haben, das ist sehr zu bezweifeln; wir sind also noch nicht ganz in Gott und sein Reich eingezogen, noch bedürfen auch wir, daß man uns immer rufe: Kommet zu mir! — daß wir noch immer eingeladen werden, ihn zu suchen und bei ihm selig zu werden. Es ergeht auch diese Einladung beständig an uns; Christus ruft uns noch immer zu sich, noch immer rufen uns die Stimmen der heiligen Schrift und das öffentlich verkündigte Wort zu Gott, und zu Gott treibt uns noch immer die innere Stimme des Gewissens. Aber wie nehmen wir diese Einladung auf? Diese Einladung zu einem lebendigen Christenthum, das in einem geheiligten Sinn und guten Wandel sich bewähren soll? Sind vielleicht auch Etliche verhärtet, daß sie den Ruf nicht beachten und auf den Acker oder zu ihrem Gewerbe gehen? O gewiß; das sind zunächst solche, die verdorben sind im Grunde ihres Herzens, so daß sie solche Stimmen sogar verachten und verhöhnen, die sie auf die Wege Gottes zurückrufen; ruchlose Menschen mit Gottabgewandten Herzen, die keinen Sinn mehr haben für Gott und ein höheres Leben; da ist alles Rufen und Einladen umsonst. Und dann sind es solche, die von der Sorge um's Irdische ganz übernommen sind, sei es von der Sorge um irdischen Gewinn oder um irdische Genüsse und Vergnügungen, und die darob auch so verweltlichet sind, daß der Himmel sie wenig kümmert und

sie unfähig sind, sich emporzuschwingen zu dem Geiste und Leben, der in Christo ist, um selber in diesem Geiste zu leben. Auch da gilt Christi Stimme nicht viel und findet keine rechten Bürger für sein Reich; schon das eine Wort: Ihr müsset um meinetwillen Alles verlassen und wer irgend ein Gut des Lebens mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth — schon dieses eine Wort reicht hin, sie von dem Himmelreiche abzuschrecken. Dann sind es alle die, denen ihr eigener Wille lieber ist, als Gottes Wille, die, welche sich scheuen, das Fleisch zu kreuzigen und im Geiste zu leben, die daher von ihren Leidenschaften und Gewohnheiten, von ihren bisherigen Grundsätzen und Lebensweisen nicht lassen können, selbst wenn sie gestehen müssen, daß diese den Forderungen des Christenthums nicht entsprechen. Und zu diesen gehören sehr Viele, ja Jeder mitunter, denn der Mensch gleicht gar sehr einem Uhrwerk, das geht, wie es aufgezogen ist, tagtäglich seinen alten Schlendrian; der Mensch geht auch, wie er aufgezogen ist, d. h. er folgt seiner Natur und scheut sich, einen ernsten Kampf mit ihr zu wagen, mit seinen übeln Gewohnheiten und Leidenschaften und Lebensweisen, wegen seiner Fehler und Laster entschuldigt er sich gar zu gern mit dem Worte: Ich bin nun einmal so — und sogar: Gott hat mich halt so geschaffen! scheut es, statt blind durch das Räderwerk seiner Natur sich treiben zu lassen, dasselbe zu zerschlagen und den h. Geist Gottes und Christi als einen lebendigen Geist in sein Inneres aufzunehmen und sich von diesem treiben und leiten zu lassen. Darum, weil wir seine Stimme noch vernehmen können, hören wir sie, daß wir ihm nachfolgen, wie er uns vorangegangen ist; einst kommt der Tag, wo wir sie nicht mehr hören, weil unsere Sinne erstorben sind und der Pulsschlag des Herzens stille steht; zu

spät würden wir dann bereuen; dann wären wir dem Zorne seines Gerichtes überantwortet. Berufen sind wir Alle; sehen wir zu, daß wir zu den Auserwählten, zu den wahrhaftigen Christen gehören.

Amen.

Den 23. November 1851.

Predigt

über

Matth. XXV, 14 — 19.

Das Gleichniß von den Talenten.

Nachdem Christus im Gleichnisse von den zehn Jungfrauen seinen Jüngern die Wachsamkeit empfohlen hatte, damit sie, der Herr mag kommen, wenn er will, gerüstet seien und von ihm selig gesprochen werden, sprach er das Gleichniß von den Talenten. Ein Herr sei fortgezogen und da habe er seine Güter seinen Knechten zur Verwaltung übergeben; dem einen übergab er mehr, dem andern weniger, je nachdem sie mehr oder weniger Zutrauen verdienten oder je nachdem sie durch ihre geistige Tüchtigkeit zur Verwaltung eines größern oder kleinern Theiles seiner Reichthümer befähiget waren. Nachdem der Herr so seine Angelegenheiten geordnet, zog er fort. Die Knechte aber fingen nun an zu haushalten mit dem anvertrauten Gut; die Einen hatten großen Eifer und den besten Willen, sich des geschenkten Zutrauens würdig zu machen; sie hatten die Freude, ihren Antheil durch geschickte Unternehmungen verdoppelt zu sehen und damit schöne Früchte ihrer Gewissenhaftigkeit zu ärnten; die Andern waren träge und lässig, nichts lag ihnen am Vortheil ihres Herrn, nichts

an seiner Gunst und seinem Beifall; sie dachten, das ist fremdes Gut, und der Herr könne froh sein, wenn er nur das Seine wieder zurückerhalte; sie ließen es liegen und erwarteten in gänzlicher Unthätigkeit und Gleichgültigkeit die Zurückkunft des Herrn. Und der Herr kam. Mit freudigem Herzen sahen die Erstern dem zurückkehrenden Herrn entgegen, mit freudigem Herzen traten sie vor ihn hin, als er mit ihnen abrechnen wollte; konnten sie ihm doch zweimal so viel vorlegen, als sie von ihm empfangen hatten; konnten sie doch erwarten, daß er sie mit freundlichem Auge empfangen und mit dem Reichthum seiner Gnade sie segnen werde. Und so geschah es auch. Wohl dir, du guter und getreuer Knecht, sprach der Herr zu einem Jeden von ihnen; ihr seid über Wenig treu gewesen, ich will euch über Vieles setzen; gehet ein zur Freude euers Herrn. Da kamen auch die andern, die trägen und gleichgültigen, die unnützen Knechte; wie empfing sie der Herr mit finstern Blicken! wie strömten seine zürnenden Worte einem Feuerstrome gleich aus seinem Munde! wie sprach er voll Entrüstung das verdammende Wort: Nehmet ihnen, was sie haben und werfet sie hinaus in die äußerste Finsterniß, daselbst wird sein Heulen und Zähnklappern!" Es kann uns in diesem Gleichnisse auffallen, daß der Herr von seinen Knechten verlangt, sie sollen ihm mehr zurückgeben, als sie von ihm empfangen, und können wir dieß auch dadurch rechtfertigen, daß er ein Recht gehabt habe, von seinen Knechten zu fordern, daß sie seinen Vortheil im Auge haben, als wäre es ihr eigener, so scheint doch die Strafe für die, welche ihm das Seine einfach zurückgaben, wohl hart zu sein; aber vergessen wir nicht, daß es ein Gleichniß ist; haben wir seine Bedeutung ergründet, so werden wir Alles natürlich und in der Ordnung finden.

Erleuchte uns, es zu ergründen, damit wir das besonders erkennen, was er unser einem Jeden zu Gemüthe führt. Amen.

II.

Wir müssen auch bei diesem Gleichnisse unterscheiden seine allernächste Bedeutung für die Zeit, da es gesprochen wurde, und dann seine allgemeine Anwendung auf alle Zeiten, seine Bedeutung auch für uns. Es war in den letzten Tagen, daß Christus dieses Gleichniß sprach; er fühlte und wußte, daß sein Ende, sein irdischer Untergang nahe sei. Welche Sorgen, welche schweren Gedanken mußte ihm das machen. Wir wissen nicht alles, was er da in seinem göttlichen Herzen fühlte und dachte, aber das können wir mit Gewißheit annehmen, daß Ein Gedanke ihm besonders Kummer machen mußte, nämlich wie es seinem Evangelium gehen werde, wenn er nicht mehr da sei; was aus der armen Menschheit werde werden, wenn ihr bester Hirte werde erschlagen, zerrissen, getödtet sein. Zwar er wußte ja wohl, daß sein Evangelium als eine Gottessache in Gott selber seine beste Stütze und die Verheißung und Gewißheit des Sieges habe, und wußte auch wohl, daß die arme Menschheit einen Gott, einen Vater habe, der sie mit seiner ewigen Liebe nie verlassen werde; aber sein Werk, das er begonnen, mußte doch durch menschliche Werkzeuge erhalten, weiter geführt und vollendet werden. Wer soll da einstehen in die große, fast unausfüllbare Lücke, die durch seinen Tod und Hingang zum Vater entstund? wer hat da die nöthige Weisheit, Lust, Muth, Ausdauer, Aufopferungsfähigkeit, einzustehen in den weiten Riß, wo er, der Gewaltige, vom Tode getroffen, von Mör-

derhand gefällt, niederstürzte? War's doch, wie wenn ein Feldherr mitten in heißer Schlacht vom Tode ereilt wird; das Heer ist ohne Haupt, der Schlachtplan durchkreuzt, ein Schrecken fährt durch alle Reihen der Krieger; wie wichtig ist es da und wie schwer hält es, sogleich einen tüchtigen Nachfolger zu finden, der die schwankenden Glieder wieder ordnet, auf's Neue gegen den Feind führt und sich seinen Plan entwirft, um auf allen Punkten gerüstet zu sein. Wie wird der sterbende Feldherr um den Ausgang der Schlacht besorgt sein; wie wird er die besten seines Heeres um sich versammeln, um sie ausgerüstet mit seinem Rath und ermuthiget durch seine Ermahnungen wieder in die Schlacht zu schicken, auf daß er beruhiget sterben könne. So Christus; ein sterbender Feldherr, tödtlich getroffen von den giftigen Pfeilen seiner Feinde. An wen soll er sich wenden? Wo waren die Getreuen, die besten im Heere seiner Freunde? Das waren wohl seine Apostel; zwar er kannte ihre Schwachheiten und konnte zweifeln, ob sie ihm auf seiner dornigen Bahn nachfolgen werden; aber er kannte auch ihre Liebe zu ihm, ihre Treue und Anhänglichkeit, und konnte erwarten, daß sie an seine Stelle treten, den Kampf fortsetzen, sein Evangelium weiter tragen, für die arme Menschheit sich aufopfern werden. Sie sind um ihn versammelt, als er unser Gleichniß sprach, und daß sie seine Sache verwalten und arbeiten in seinem Namen, das legt er ihnen in unserm Gleichniß an's Herz. Denn der Herr, der fortzieht, ist Niemand anders als Christus, der sterbende Christus, der die Erde verläßt, um zum Vater zu gehen; und die Güter, die er zurückläßt und unter seine Knechte vertheilt, das bedeutet sein Evangelium und das Werk seiner Verkündigung, das bedeutet die Gemeinde seiner Jünger, die nun bald ohne Hirt sein sollte, und die er seinen Aposteln

übergibt, daß sie seine Schaafe weiden, das bedeutet alle Völker der Erde, die er seinen Aposteln zutheilt als ihr Arbeitsfeld, damit sie da recht viele christliche Gemeinde stiften. Und dem Einen übergiebt er mehr, dem Andern weniger, d. h. von dem Einen fordert er mehr als vom Andern, je nach den Geistesgaben, die jeder besaß, denn bekanntlich waren nicht alle Apostel gleich stark an Weisheit und Geistesmacht, an Eifer und Aufopferungslust. Also arbeiten sollen sie in seinem Namen, wenn er fort sei. Der zweite Theil des Gleichnisses soll ihnen den reichen Segen schildern, der da den Eifrigen und Gewissenhaften zu Theil werde, sowie die Strafe, die große Ungnade, die über die Trägen und Gleichgültigen komme. Er werde wiederkehren und werde abrechnen mit ihnen und fragen: Was habt ihr gethan? Zeigt nun die Früchte euerer Arbeit, d. h. er werde immer bei ihnen sein und Rechenschaft von ihnen fordern — oder sie werden bald zu ihm kommen, wenn sie sterben und von ihrer Arbeit abberufen werden — kurz sie werden dem Gerichte nicht entgehen können; dann sei selig der gute und getreue Knecht, aber der unnütze Knecht werde der Verdammniß überantwortet. So redete Christus zu seinen Jüngern, und daß er nicht vergeblich an ihren Herzen gepocht und sie zu ihrer Pflicht gerufen habe, das sehen wir aus dem Eifer und Muth, mit dem sie nachher dem Evangelium ihr Leben und ihre Kräfte weihten, und aus den zahlreichen christlichen Gemeinden, die als Frucht ihrer Arbeit überall in der Juden- und Heidenwelt auftauchten. Fragen wir nun nach der Bedeutung dieses Gleichnisses für uns, fragen wir, was ist uns anvertraut und übergeben worden — was ist da wohl die allernächste Antwort? Das Evangelium Christi ist uns anvertraut worden. Die Apostel sind längst geschieden und zu

ihrem Herrn gegangen; die christliche Kirche wäre also wieder verwaiset, die Völker in der Finsterniß wieder ohne Hoffnung, zum Lichte zu kommen? Das Evangelium Christi wieder ein Licht, das Niemand ergreift, um es auf den Leuchter zu stellen? Das wäre allerdings so, wenn die Apostel nicht wieder ihre Nachfolger gefunden hätten; wenn nicht heutzutage noch solche wären, die das Licht des Evangeliums hoch erheben, daß es leuchte in die Finsterniß hinein; wenn nicht die Anstalt der christlichen Kirche immer noch da wäre, um alles Volk über die rechte Weise, Gott zu verehren und zu dienen, zu unterrichten. Uns ist das Evangelium auch anvertraut und übergeben worden, uns auch übergeben die unwissende Menschheit, daß wir sie belehren, auch übergeben die nichtchristliche Welt, daß wir sie zu Christo bekehren, und immer hat es solche gegeben, Hunderte, Tausende, die den Ruf Christi, seine Güter zu verwalten vernommen und beherziget haben. Und dieser Ruf ergehet wohl zunächst an die Vorsteher der Kirche, ihre Diener, ihre Häupter, und blicken wir über die vergangenen Zeiten zurück und auf die Gegenwart, so wäre wohl viel zu sagen von guten und getreuen Knechten, aber auch von unnützen Knechten, welche die Kirche mehr verwüsteten als erbauten und für die Heerde Christi mehr Wölfe als Hirten waren. Aber die Mahnung Christi, seinen Geist und sein Licht zu hüten und zu verbreiten gilt auch Allen insgesammt, denn wo ist Einer, der dazu nicht Gelegenheit hätte; du kannst es im Kreise deines Hauses, besonders können es Eltern im Kreise ihrer Kinder, kannst es im Gebiete deiner Gemeinde, gleichwie du das Gegentheil kannst, nämlich unchristlichen Geist verbreiten und der Sittenlosigkeit aufhelfen, wenn du gewissenlos genug sein solltest, als ein Diener des Bösen zu wirken und zu arbeiten. Und solltest du keine solche Gelegenheiten

haben, nun so hast du dich selber, das ist auch ein Arbeitsfeld, wo du das Evangelium aussäen kannst und sollst. Seien wir gute und getreue Knechte, die für Ausbreitung eines christlichen Geistes arbeiten und sich hüten vor dem Gegentheil; seien wir nicht unnütze Knechte, gleichgültig, träge, bösartig, daß nicht auch uns das Wort treffe: Werfet ihn hinaus in die Finsterniß! —

II.

Allerdings ist das Evangelium Christi das höchste und heiligste Gut, das uns wie einst den Aposteln anvertraut worden ist, und als ein theures und kostbares Gut sollen wir auch die Seelen betrachten, die uns überbunden sind, daß wir sie Christo zuführen. Doch können wir unserm Gleichnisse noch eine weitere Deutung geben. Gott hat uns mancherlei Güter anvertraut. Denken wir an die Jugend, an die noch in Unerfahrenheit befindlichen Kinder; sie sind ihren Aeltern, Lehrern, sie sind uns Allen als ein heiliges Gut anvertraut worden. Der Herr, der sie uns gegeben, ist fort, aber wir wissen, daß er doch bei uns ist und Nachfrage hält bei unseren Gewissen und abrechnet mit uns über die Verwaltung dieses Gutes. Wann sind wir da gute und getreue Knechte? Die Aeltern, wenn sie in Wort und That Alles vermeiden, was den Kindern ein böses Beispiel geben könnte, damit nicht ihre schwachen Herzen angesteckt und auch auf böse Wege geführt werden; wenn sie vielmehr dieselben erziehen in Gottesfurcht und frommem Sinne und sie von Kindheit an Gott lieben lehren und alles Schöne und Gute, und alles Böse hassen und alles Böse fliehen; wenn sie ihre Kinder sorgfältig überwachen, um ihre Neigungen, ihre Geistes-

art zu erforschen, und entgegenzutreten allen schlimmen Regungen mit Ernst und Liebe, und zu pflegen ihre guten Keime durch Aufmunterung und Lob; wenn sie dafür sorgen, daß der Geist der Kinder gebildet, ihre Anlagen und Fähigkeiten entwickelt werden, wie dieß besonders durch die Schule geschehen kann. Die Lehrer sind getreue Knechte, wenn sie eben ihrem Berufe gewissenhaft leben und die Größe und den Ernst ihrer Aufgabe nie aus dem Auge verlieren — und alle Andern, wenn sie der Jugend kein Aergerniß geben, sondern vielmehr in Worten und Thaten ihnen mit einem guten Lichte voranleuchten. Es ist uns noch Anderes übergeben worden; so hat ja z. B. Jeder seinen Beruf in der Welt, sein besonderes Arbeitsfeld, bald von größerer, bald von geringerer Bedeutung; dem Einen sind ganze Völker anvertraut, der Andere wirkt in einem kleinen und bescheidenen Kreise; daß Jeder treu sei und eifrig, da wo er steht, das ist die Hauptsache, sein Beruf mag nun dieser oder jener sein. O wie gibt es da auch viel unnütze Knechte, die entweder gar keinen Lebensberuf haben und auf dieser Erde leben wie Gäste, die nur zu genießen, aber nicht zu arbeiten haben, oder die in ihrem Lebensberuf träg sind und unthätig, ihre Pflichten versäumen und Alles thun und treiben, nur nicht Das, was sie sollten! Das sind unnütze Knechte, bloße Schmarotzerpflanzen am Baume des Lebens, leicht zu entbehren, aber auch leicht zu brauchen und zu verwenden, wenn sie selber den Willen hätten, der Welt ein Nutzen zu sein. Nicht leicht ist etwas trauriger, als der Anblick eines Menschen, der in der Welt Nichts zu thun und zu nützen weiß, oder Nichts thun und nützen mag, der vielmehr Andern nur zur Last und Plage da ist. Zu diesen unnützen Knechten gehören nicht etwa nur Große und Reiche, die ohne etwas zu wirken und zu leisten, von ihren oder von Andrer

Gütern zehren, dahin gehören auch die liederlichen Leute, die wohl nöthig hätten zu arbeiten, aber dazu zu träg oder zu genußsüchtig sind und dadurch sich am Ende zu armen, elenden und verachteten Menschen machen; dahin gehören Tausende von Armen, die nicht arm wären, wenn sie ihren Arm und ihre Kräfte brauchen wollten, oder wenn sie dieselben in frühern Zeiten gebraucht hätten. Das sind die unnützen Knechte — o man kann in diesen Tagen der Klage über zunehmende Armuth, besonders der Jugend nicht genug einschärfen, wie Gott vom Menschen fordere, daß er treu, eifrig sei in seinem Berufe und daher auch eifrig, einen Beruf zu ergreifen und daran festzuhalten. Wehe, wenn es heißt während du vor Gott stehest: Werfet ihn hinaus in die Finsterniß! — Ferner sind uns anvertraut, obschon in sehr ungleichem Maaße, irdische Güter. Ja anvertraut sind sie euch, nicht daß ihr wähnet, sie seien euer Eigenthum; wir haben nichts in die Welt gebracht, wir werden auch nichts mit uns fortnehmen; also sind wir ja nur vorübergehende Besitzer, also nur Pächter derselben. Und Gott, der sie dir gab, Gott, durch dessen Kraft und Segen du sie erworben, er ist dein Pachtherr; er ist fortgezogen und hat sie seinen Knechten übergeben, dem Einen fünf, dem Andern zwei, dem Dritten ein Talent; er hat sie dir gegeben, daß du sie treu verwaltest und einst ihm zurückgebest und Rechnung ablegest; nicht nur dazu hat er sie dir gegeben, daß du sie vermehrest und vervielfachest, obschon du auch das thun magst, denn bist du gut und rechtschaffen, so kommt es ja in gute Hände — sondern zur treuen Verwaltung gehört besonders das, daß kein unrecht Gut dabei sei und deine Hand nicht befleckt von schlechtem Erwerb und Gewinn, noch dein Herz von Habsucht und Geiz; das, daß du geben könnest, zu geben über dich vermögest, wo die Noth

um Hülfe schreit, oder wo gute, schöne und gemeinnützige Zwecke deine Unterstützung verlangen. Bedenke, du bist ja nur Pächter und Gott wird einst mit dir abrechnen. O du willst doch gewiß ein guter und getreuer Knecht sein, willst einst das süße Wort vernehmen, wenn du in Todesnöthen liegst — das süße Wort: Gehe ein zur Freude deines Herrn! — Dann haben wir auch Geistesgaben, geistige Güter, Verstand und Klugheit und Einsicht: O wie oft sind diese edlen Güter schon zum Schaden Anderer oder zu unnützen Dingen verwendet worden: auch darin sollen wir getreue Knechte sein, daß wir diese Gaben zum Segen Anderer brauchen, eingedenk, daß Gott auch hierüber mit uns abrechnen wird. Das edelste Gut aber, das Gott uns übergeben hat, ist und bleibt unser Herz, unsere Seele; die müssen wir ihm einst zurückgeben; sieh dich vor, o Christ, daß du deinem Gott und Vater eine reine Seele, ein gutes Herz übergeben kannst, nicht etwa ein von Sünde und Gottlosigkeit verwüstetes Herz.

Laß du uns dein Gericht nie vergessen, damit wir treu verwalten Alles, was du uns anvertraut hast.

Amen.

Den 30. November 1851.

Predigt

über

Evangelium Luc. XIII, 6 — 9.

Gleichniß vom Feigenbaum.

Während Christus im galiläischen Lande umherzog, das Volk zu lehren, kamen Etliche zu ihm, mit der schrecklichen Nachricht, Pilatus habe einige Galiläer am Altare ermorden lassen, während sie opferten. In der That schrecklich, doch müssen wir uns diesen Vorfall nicht als einen niedrigen Mord denken, sondern diese Galiläer waren vielleicht aufrührerischer Pläne verdächtig, oder hatten sich an einem wirklichen Aufstande gegen die Römer betheiliget, so daß Pilatus als römischer Statthalter dieselben als politische Verbrecher aufsuchen ließ und todt oder lebendig in seine Gewalt zu bringen befahl; da wurden sie von den Häschern am Altare erschlagen, wohin sie sich vielleicht vor den Verfolgern geflüchtet hatten. Diese Nachricht rief gewiß eine allgemeine Aufregung im Volke hervor und diente dazu, den Haß gegen die Römer zu steigern; Manche mochten auch urtheilen, daß diese Galiläer von einem Gottesgerichte ereilt worden seien, das sie verdient hatten. Christus aber sucht die Gedanken des Volkes von jenem Ereignisse weg auf sich selber zu richten und daraus dem Volke

eine Lehre zu geben; meinet ihr, sprach er, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen, daß sie solches erlitten? Nein, sage ich euch; sondern wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle gleicherweise umkommen. Und da erzählt er das Gleichniß vom Feigenbaum. Es habe Einer in seinen Weingarten einen Feigenbaum gepflanzt, und er kam und suchte Frucht an demselben und fand keine. Da gebietet er seinem Weingärtner, er solle den unfruchtbaren Baum umhauen. Dieser aber legte Fürbitte ein; der Herr möge ihn noch ein Jahr stehen lassen; er wolle um ihn her graben und düngen; bringe er dann keine Frucht, dann sei allerdings alle Hoffnung verloren, dann möge man ihn umhauen. Das Volk wird diese Lehre wohl verstanden haben, die ihm der Herr mit diesem Gleichnisse geben wollte, die Ermahnung und die Drohung, die darin lag. Jetzt hatten sie genug mit sich selber zu thun und dem Gleichnisse nachzudenken; so verstund Christus jede Gelegenheit zu benützen, lehrreich für seine Jünger zu sein und den Menschen immer hinzuführen auf sich selber und auf die Sorge für das Heil seiner Seele. Das Gleichniß enthält mehr, als es auf den ersten Blick den Anschein hat.

Du wollest die Betrachtung desselben segnen an unsern Herzen.

Amen.

I.

Was Christus dem Volke Israel mit diesem Gleichnisse sagen will, ist so deutlich, daß es Jeder verstehen konnte. Ihr seid dieser Feigenbaum, will er ihnen sagen; mit großer Sorgfalt hat Gott euch als sein Volk gepflegt, hat euch den Mose

gegeben, daß er euch seine Gesetze verkünde, hat euch die Propheten gesendet, daß sie euch vom Wege des Irrthums auf den Weg der Wahrheit führen und darauf erhalten; als ein Vater hat er euch behandelt und hatte seine Hoffnung auf euch gesetzt, daß unter euch sein Name werde verherrlichet werden — aber er kam und suchte Früchte an seinem Feigenbaum und fand sie nicht. Oefters konnte Gott zu Israel kommen und Früchte suchen, ohne sie zu finden, ja er mußte sehen, wie sie oft fremden Göttern nachgingen und seine Gesetze verachteten. Wenn es aber heißt: der Herr ging zu seinem Weingärtner, daß er den Baum umhaue, und der Weingärtner habe noch eine Frist von einem Jahre für den Baum erbeten können, so ist deutlich, daß Christus selber dieser Weingärtner ist, daß also auch die Zeit, da er auf Erden erschien, im Volke Israel eine unfruchtbare Zeit war; ihr zeigt wenig gute Früchte, spricht er zum Volke seiner Zeit, wohl darum, weil er sah, wie Tausende gleichgültig blieben über sein Auftreten, Andere ihn feindselig und mißtrauisch behandelten, Andere ihm nachfolgten aber bloß von Neugierde getrieben, ohne den ernsten Willen, seinem Worte nachzuleben; und Tausende mochten den irdischen Gütern also anhangen, daß sie von der Predigt vom Himmelreiche nichts wissen wollten. Da wäre es wohl endlich an der Zeit gewesen, den Baum auszurotten, d. h. ein Wehe über das Volk auszusprechen und es zu verlassen, an der Zeit, daß Gott ihm seine Gnade entziehe und unter den Heiden sich ein Volk des Priesterthumes sammle, Israel seinem Schicksal überlasse, dem Verderben, in das es sich mit Gewalt stürzen wollte. Aber was that Christus? verließ er Israel? ging er zu den Heiden? Nein, er erbarmte sich des Volkes, das keinen Hirten hatte, er will den verdorrenden Baum noch nicht aufgeben, will noch graben um ihn

und ihn düngen, ob er vielleicht doch Frucht bringe. Das ist Gottes Langmuth, die den Sünder trägt und hält, so lange noch ein Funke von Hoffnung da ist; das war Christi große Liebe und Langmuth, seine große Barmherzigkeit gegen die sündige Menschheit, die nicht gekommen war, zu berufen Gerechte, sondern Sünder zur Buße, zu suchen und zu retten das Verlorene. Aber dem Volke Israel wird zugleich angedrohet, wenn es auch dann keine Frucht bringe, dann sei es zur Verdammniß reif. Die Langmuth Gottes hat ihr Ziel; den hoffnungslos Verlorenen überläßt sie seinem Elend. Doch Christi Mühe und Arbeit in Israel war nicht ganz umsonst; wurden doch in Jerusalem und dem jüdischen Lande die ersten christlichen Gemeinden gestiftet, waren doch die Apostel selber Israeliten, und ging doch von Israel aus die Verkündigung des Evangeliums nach allen Ländern. — Die Langmuth Gottes hat sich nicht nur an Israel bewährt, im Großen und Kleinen hat sie die Menschheit immer erfahren. Wie hat es doch oft Zeiten gegeben, wo die Menschheit in einem Zustande großer Erniedrigung und Verwirrung und Verwilderung sich befand; selbst in der christlichen Kirche Zeiten großer Rohheit und Entsittlichung und Gottlosigkeit. Aber Gott hat sie getragen diese Zeiten, hat getragen in Langmuth die Welt, die von ihm abgewichen war; ja mehr noch, er hat den unfruchtbaren Baum umgraben und düngen lassen, hat mit Vatersorge gesucht, die gefallene Welt aufzurichten, hat ihr auch Propheten und Apostel gesendet oder schwere Schicksale, die sie zur Besinnung, zum Herrn sich kehren, zur Bekehrung führen sollten. Und im Grunde bedarf jede Zeit, daß sie von Gottes Hand gepflegt, daß die Herzen umgegraben und mit der segnenden Kraft des heiligen Geistes befruchtet werden. Aber möge auch jede Zeit bedenken, daß die Langmuth ein

Ziel hat und daß wo der Abfall und die Verhärtung allzugroß sind, der dürre Baum umgehauen, d. h. daß eine solche Zeit dem Gerichte übergeben, von Gott endlich verlassen und als eine Zeit des Verderbens der Nachwelt zum warnenden Beispiel an den Pranger gestellt werde. Und haben nicht schon Tausende, jeder für sich die Langmuth Gottes erfahren? ja müssen nicht Alle bekennen, er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsern Missethaten und nach unserm Verdienen? Wir Alle freuen uns seiner Langmuth. Denn wir sind Alle Feigenbäume, die mehr, viel mehr Früchte bringen sollten und bessere Früchte, als wirklich geschieht; oft wie verdorrende Bäume, deren Säfte und Kräfte schwinden, deren Blätter sich entfärben und dürr werden; weil der Eifer im Menschen oft erkaltet, und Stunden der Trockenheit und Dürre in seinem Herzen eintreten; da ist er gleichgültig und es ist dann viel, wenn er nur seine allerwichtigsten Pflichten erfüllt; ja gibt es doch selbst Stunden, wo die Menschen nicht nur kalt und lässig sind in Erfüllung ihrer christlichen Pflichten und ihr Herz leer von frommen, begeisternden Gefühlen, sondern wo der Baum faule Stellen erhält, d. h., wo der Mensch entschieden Gottes vergißt und sich erlaubt, was wider seine heiligen Gesetze streitet. Ja die Menschen haben Alle die Langmuth Gottes nöthig; freuen wir uns, daß sie uns wirklich zu Theil wird, daß sie in unserm Gleichnisse auch uns verheißen ist. Ja Gott thut auch an uns noch mehr als das. Sendet er uns nicht Propheten und Apostel, uns stets zu erwecken zur Buße und Gottseligkeit; haben wir sie nicht in der heiligen Schrift? ja haben wir nicht Christum, eben jenen Gärtner, der bat: laß den Baum noch stehen, ich will um ihn graben und düngen; will er nicht unser Herz umgraben, daß es fruchtbar werde, und es segnen

mit seinem heiligen Geiste? haben wir nicht die Kirchen, den Gottesdienst? haben wir nicht die Schule des Lebens, die bald durch abschreckende Beispiele, bald durch schwere Schicksale uns aufweckt vom Schlafe, daß wir Gott leben sollten? O er ist langmüthig; aber, aber — wenn das Alles Nichts hilft, ein Menschenherz Gott zu erhalten oder von Sünde zu bekehren — so nimmt die Langmuth ein Ende, Menschenkind! und der Zorn kommt und das Gericht, und Gottes Gnade verläßt dich, sein Segen verläßt dich und dein Haus und alle deine Arbeit und deine Unternehmungen und als ein mit Fluch Gezeichneter wirst du dannzumal auf der Erde umherirren. —

II.

Von Gottes Langmuth sollen wir lernen, selber langmüthig zu sein; denn die Langmuth ist eine Tugend, die uns theils oft so gut zu Statten kommt, theils von uns wahrlich nicht immer geübt wird. Gott ist langsam zum Zürnen und von großer Güte; die Menschen aber — wie bald wallt ihr Blut auf und werden sie zornmüthig und lassen den Nächsten die verwundende Schärfe ihres Zornes fühlen — das sollst du nicht, denn glaubst du nicht, du könnest im Zorne deinem Nächsten leicht Unrecht thun, überhaupt thun, was dich nachher gereut? Und weißt du nicht, daß der Christ seine Begierden und Leidenschaften beherrschen, nicht blind sich von ihnen hinreißen lassen soll? Mancher ist schon durch seinen Zornmuth ein unglücklicher Mensch geworden, und Vorwürfe und Selbstanklagen werden Jeden beunruhigen, der in diesem Punkte fehlt. Gott ist langmüthig in seinem Gerichte über die Menschen. Diese aber, wie bald sind sie bereit, An-

dern das Urtheil zu sprechen und den Stab zu brechen über sie, bald bereit, den Andern zu verdammen, so bald, daß sie oft verdammen ohne Grund und mit Unrecht; und die Fehler Anderer zu tragen, ist ihnen auch nicht immer gelegen; fehlen Andere gegen uns, wie schnell beklagen wir uns, und wie schnell entsteht in uns Abneigung und selbst Erbitterung gegen den Nächsten, statt daß wir es tragen und davon stillschweigen; haben Andere überhaupt auffallende Fehler, größere Vergehungen begangen, dann wehe ihnen: sie sind das Ziel von hundert giftigen Pfeilen, und müssen wandern von Mund zu Mund, um von Jedermann, selbst von schlechten und unnützen Menschen gerichtet zu werden; da meint Jeder, er müsse auch seinen Nagel in die Schandsäule schlagen, an der man den Unglücklichen kreuziget. Ist das Langmuth? Heißt das christlich mit seinem Bruder umgehen? Schickt sich das für Menschen, die mit den eigenen Sünden genug zu schaffen hätten? Lasset uns Langmuth üben, wie Gott langmüthig ist. O die Langmuth ist eine herrliche Tugend, die uns im Leben trefflich zu Statten kommt, wenn wir sie haben. Gott war langmüthig gegen jenen Feigenbaum, das Volk Israel, das er mit Vatersorge gepflegt hatte. So braucht es wohl auch Langmuth, die Kinder zu pflegen und zu erziehen; auch da ist wohl so manche Mahnung und Lehre, so manche Mühe und Sorge umsonst, so daß man wohl etwa den Muth, die Geduld verlieren und seufzen könnte: Wo sind die Früchte; ach es ist alles umsonst. Aber nur Geduld, nur Langmuth! Der Feigenbaum hat doch noch etliche grüne Zweige getrieben, obschon er ganz verdorrt und todt geschienen; nur Geduld; gerade das Gute will, daß man ihm Zeit lasse, nur langsam reift die gute Saat, das Unkraut kommt schnell und wie von selber, das Böse gedeiht und sproßt hervor, selbst wenn man

es zu zertreten sucht. Nur Geduld — arbeite du nur, in gutem Geist und gewissenhaft — die Ernte kann doch noch kommen, wenn auch spät. Langmuth bedürfen Eltern und Lehrer, aber Langmuth bedarf jeder Mensch zu seiner Arbeit, seinen Unternehmungen; wie oft glaubt der Mensch, er habe umsonst gearbeitet und umsonst gestrebt, wird muthlos oder unzufrieden und fängt an zu klagen; er hofft und wünscht, und harret aber umsonst, seine Hoffnungen, seine Wünsche wollen nicht in Erfüllung gehen. Nur Geduld, nur Langmuth; der Baum kann doch noch grüne Blätter treiben und dein Herz erfreuen; thue du nur das Deine und im übrigen laß Gott walten. Und kommen sie wirklich nicht die grünen Blätter, nun dann prüfe, ob du vielleicht nicht selber Schuld seiest, oder dann denke, du habest etwas Thörichtes und Unnützes angestrebt oder gewünscht und gehofft; dann übe dich in der Langmuth, die groß ist in der Entsagung, im Leiden und Tragen. Unser Wünschen und Hoffen nützt oft nichts; Anderes wird uns oft von Gott zugesendet, das wir nicht gewünscht, Leid und Trübsal, schwere und bittere Tage. Da hast du auch Langmuth nöthig, o Christ, einen langen Muth, der ausharret und ausdauert und die Hoffnung auf bessere Tage nicht fallen läßt, Langmuth, die, wenn die bessern Tage nicht kommen wollen, still leidet und duldet, mit frommem gottergebenem Sinne. Und wenn wir hinausblicken in die Wogen der Zeit und sehen da so manche geknickte Hoffnung, so manches zerstörte Werk, und sehen da, wie noch kein Friede ist und kein Mensch weiß, wo all dieß Gähren und Kämpfen hinauswill, und sehen, wie das Reich Christi Noth leidet von Feinden und Freunden und die Stürme das Schiff der Kirche hoch hinauftragen, als sollte es ausgespieen werden, oder in die Tiefe schleudern, als sollte es an Klippen

und Felsen zertrümmern — und sind darob bekümmert — nur Geduld! Langmuth! Gott waltet! was aus Gott ist, wird siegen, was nicht aus Gott ist, wird untergehen! Gib Du uns Langmuth für alle die genannten Fälle, Langmuth wie Du sie hast, unser Vater!

Amen.

Den 7. Dezember 1851.

Predigt

über

Evangelium Luc. XIII. 20, 21.

Gleichniß vom Sauerteig*).

Wir fahren auch heute noch fort, Gleichnisse des Herrn zu besprechen; werden doch auch uns die Geheimnisse des Reiches Gottes und die Lehren des Meisters klarer werden, wenn wir sie unter solcher Gestalt betrachten können. Zudem nahen wir jetzt der Festzeit, die uns an das Kommen des Reiches Gottes erinnert, weil sie uns die Menschwerdung Christi vor Augen führt; in einer solchen Zeit ist es angemessen, Stellen der Schrift zu betrachten, die vom Reiche der Himmel handeln. Da haben wir besonders etliche Gleichnisse, die hieher gehören, ja die meisten Gleichnisse beziehen sich irgendwie auf das Reich Christi, indem sie bald seinen hohen Werth darstellen, wie z. B. das Gleichniß von der Perle und vom verborgenen Schatze, bald sein Schicksal, seine allmälige Ausbreitung über die Erde, wie dasjenige vom Senfkorn,

---

*) Es ist dieß die unmittelbar vor der letzten Krankheit und dem Tode des Verfassers gehaltene Predigt.

oder seine geheimen durchdringenden Kräfte, wie das vom Sauerteig, oder sie handeln von den Bürgern dieses Reiches, wer hineinkomme und wer hinausgestoßen werde, wie die Gleichnisse von den Weingärtnern, vom Gastmahle, vom Feigenbaum, oder wie diese Bürger sich zu verhalten haben, wie die Gleichnisse von den zehn Jungfrauen, von den Talenten, vom guten Herrn und hartherzigen Knechte jedes in besonderer Weise uns zu Herzen führen. Das Gleichniß unsers Textes ist ganz kurz; das Reich Gottes ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und unter drei Viertel Mehl mengte, bis daß es ganz durchsäuert ward. Aber es liegen in dieser Vergleichung so viele Beziehungen und treffliche Andeutungen über das Wesen des Reiches Gottes und seine Verbreitung unter uns, sowie über die Bedingungen und Voraussetzungen zu seiner Verbreitung, daß wir ihm wohl eine besondere Betrachtung widmen können.

Dein Wort, o Herr, kämpft kräftig an
Die Welt zu überwinden,
Die Irrenden vom finstern Wahn
Der Sünde zu entbinden.

Und wie dein Geist das Wort belebt
Zu immer neuen Siegen,
So muß ihm, wie er widerstrebt,
Der Geist der Welt erliegen. Amen.

I.

Das Reich Gottes ist wie ein Sauerteig! — wir möchten, wenn wir diese Worte hören, ausrufen: wie kann man so Hohes und so Geringfügiges, so Heiliges und so Alltägliches

zusammenstellen? und möchten fast diese Vergleichung unschicklich finden: Reich Gottes und Sauerteig. Allein dieser letztere ist wohl nichts so Geringfügiges, sondern eine für die Menschen sehr nützliche Erfindung, und auf der andern Seite will Christus das Reich Gottes gerade mit etwas Unscheinbarem und Unansehnlichem vergleichen. Denn ist nicht sein Himmelreich auch so? In welcher Niedrigkeit und Einfachheit, ja selbst unter Schmach und Kreuz hat der König dieses Reiches auf Erden gewandelt; und wie gering und unscheinbar war der erste Anfang des Reiches, das nur von einigen frommen Juden gebildet wurde! Verächtlich und geringschätzig sahen Viele auf dieses Himmelreich. Aber es glich auch darin dem Sauerteige, daß, wie dieser vermischt mit einer Masse Mehl anfängt, seine verborgenen Kräfte auszusenden und hindurchzutreiben durch die ungesäuerte Masse, bis alles durchsäuert ist, also auch das Reich Gottes seine Kräfte aussandte in die Menschheit und anfing, sie zu durchdringen und weiter und immer weiter drang und dringen wird, bis daß die ganze Menschheit von ihm durchdrungen sein wird. Und ist's nicht auch so beim einzelnen Menschen? klein und unscheinbar ist der Anfang des Reiches Gottes in ihm; das Evangelium Christi, das ihm in mannigfachen Weisen gebracht wird, liegt zuerst nur abgesondert und unthätig in seinem Herzen; allmälig wird es eine Kraft in ihm, er fängt an nachzudenken über sich selber und findet, daß in Christo der rechte Weg des Lebens und der Wahrheit liege; aber wie gering ist dieser Anfang noch; wie ist der Sauerteig noch von einer trägen Masse, vom Fleische des Menschen dicht umgeben, das seiner Wirksamkeit einen zähen Widerstand entgegensetzt; wie langsam, wie schrittweise geht es vorwärts; der Mensch kennt wohl die Wahrheit, aber in der Wahrheit zu leben, dazu hat

er noch einen weiten Weg. Und selbst bei dem besten Willen und regsten Eifer des Menschen wird sein Herz doch nur langsam vom Lichte Christi erhellt und von seinem Geiste erfüllt. Aber es wird doch heller in ihm und es kann doch dazu kommen, daß das Licht die alte Finsterniß überwindet und er im Lichte wandelt. Langsam schreitet die Macht des Evangeliums im Christen vorwärts — und wie viele sind, wo sie stille steht, ja in denen sie nie viel gewirkt hat, weil diese, statt sie freudig aufzunehmen und ihre Verbreitung im Herzen zu fördern, nichts thaten oder sogar ihr entgegenwirkten. Unter drei Viertel Mehl mengte die Frau den Sauerteig; also unter eine große Masse. Wie passend ist dieß für das Evangelium; die große Menschheit ist die Masse, unter welche das Evangelium ausgestreut wurde; mit ihr vermischt, sollte es dieselbe allmälig ganz durchziehen; eine große Aufgabe. Aber thut nicht die verborgene Kraft des Sauerteiges dasselbe, und haben wir nicht noch viele Beispiele im Reiche der Natur, Beispiele von unscheinbaren Stoffen und Kräften, die durch ihre Ausdehnung große Räume erfüllen, oder große Massen mit ihrer Kraft durchdringen können? So ist's im Geistigen auch, die Kraft des Evangeliums ist stark genug, die ganze Welt zu erfüllen, ohne selber dadurch abzunehmen und schwächer zu werden, und die Geschichte zeigt uns, daß es nicht umsonst mit der durchsäuerten Gewalt des Sauerteiges verglichen wurde. Auch im einzelnen Menschen ist die Masse groß, die das Evangelium durchdringen soll; groß ist die Macht des Bösen, die Schaar der Begierden, Leidenschaften und Triebe des Menschen, die alle nöthig haben, von Christi Geist geheiliget, beherrscht und geleitet zu werden. Aber der Geist Christi kann dieß Werk vollenden, wenn der Mensch einen geneigten Willen ihm entgegenbringt. — Zwar nur allmälig

vollendet sich dieses Werk, gleichwie der Sauerteig nur allmälig sein Werk vollendet. Gedenken wir jenes Wortes, das der Herr zu den Pharisäern gesprochen: Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man es merken könnte; man kann nicht sagen: Siehe, hier ist es, oder siehe dort! Denn siehe, das Reich Gottes ist innert euch! Das heißt, es ist in euerer Mitte und ihr sehet es doch nicht — oder es ist in den Herzen und man kann es nicht sehen. Es ist also jedenfalls etwas Verborgenes und Geheimes. Wie die junge Pflanze still aufwächst und du siehest es nicht oder hörst es nicht, so wächst das Reich Gottes in der Menschheit, unsichtbar für das leibliche Auge. Wer aber die geistigen Bewegungen zu sehen und zu erkennen vermag, der siehet es wachsen oder auch abnehmen in Zeiten der Unfruchtbarkeit. Nicht plötzlich also erscheint das Himmelreich auf Erden und nicht in leiblicher sichtbarer Weise, sondern allmälig erscheint es, hat klein angefangen und ist immer größer geworden, und wir hoffen und glauben, daß dieses Himmelreich Christi einst auf der ganzen Erde erscheinen werde und seine Herrlichkeit leuchten über alle Völker, und unsichtbar erscheint es, weil es in den Herzen erscheint und durch die Herzen hindurchgeht, die Geister ergreift und an sich fesselt; wie willst du das sehen, was nur den Geist beschäftiget und beschäftigen kann, wie willst du das mit Händen greifen, was nur für den Geist bestimmt ist? Und das Reich Gottes ist doch gewiß nur für die Geister und Herzen. Das Reich Gottes, sagt Paulus, ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste. Und so im Stillen und Unsichtbaren wirkt die Kraft Christi auch in dir, so im Stillen und Unsichtbaren wächst auch in dir das Himmelreich; glaube nicht, daß es plötzlich über dich komme, daß du plötzlich aus einem sündi-

gen Menschen ein Jünger Christi werdest; dein Inneres muß sich allmälig umgestalten, und das kann wohl bei dem Einen schneller gehen als bei dem Andern, plötzlich, wie durch ein Wunder, geschieht es nie. Ist dein Inneres umgewandelt, so daß du Gott und Christo angehörst mit deinem Herzen, dann hat Christus in dir gesiegt und dann ist das Himmelreich in dir erschienen.

II.

Ja die Kraft des Evangeliums ist wie die des Sauerteiges, in unscheinbarer Gestalt, viel kleiner als die Masse, die soll durchsäuert werden, nur allmälig wirkend und unsichtbar, nur allmälig und unsichtbar das Werk vollendend. Aber damit diese Kraft überhaupt wirke, muß sie zusammengebracht werden mit dem Menschen, sie muß in sein Inneres hinübergeführt werden; denn wirkt der Sauerteig wenn er für sich ist? muß er nicht mit Mehl und Wasser zusammen kommen, um dieses mit seiner Kraft zu ergreifen? So nützt dir das Evangelium, das Christenthum nichts, wenn es nur außer dir ist, nicht in dir; dann ist es todt für dich, wie ein Gebetbuch todt ist für seinen Besitzer, wenn er es im Staube liegen läßt, oder eine Bibel, wenn du sie verschimmeln und verrosten lässest. Gebetbuch und Bibel sind wohl da, aber todt für den Menschen; so ist das Evangelium, Christus immer und allezeit da, aber die Hauptsache ist, daß sie in dir seien und in dir wirken und arbeiten können. Was mußt du also thun? den Sauerteig des Evangeliums suchen und dir aneignen; d. h., du mußt die Gelegenheiten, die dir in der heiligen Schrift, im Gottesdienste, in Andachtsbüchern, in deinem eigenen Forschen und Nachdenken geboten sind, Chri-

stum zu erkennen und liebzugewinnen, ihn zum Führer deines Lebens zu wählen und seinen Willen, seinen Geist zu deinem Geist und Willen zu machen, jene Gelegenheiten und Mittel, die Macht des Irdischen in uns zu brechen und dem heiligen Geiste Raum zu machen, die mußt du eifrig benützen; so kommt Christus in dein Herz, so kann er wirken in dir und kann sein Reich in dir einen gesegneten Anfang machen. Und hat es einmal angefangen, in dir zu tagen und Licht zu werden, o dann laß es still wirken und ungehindert, suche Alles, was sein Wachsthum und Gedeihen mehrt, meide Alles, was das begonnene Werk in dir zerstören könnte. Wenn du z. B. die vom Sauerteig ergriffene Masse, während sie sich in der Durchsäuerung befindet, plötzlich erkältest oder sonst etwas Nachtheiliges für sie beginnst, da steht auf einmal Alles still, das Werk wird in seinem Gange unterbrochen und schwerlich kannst du es wieder in Gang bringen. So ist's auch mit dem Menschen; das Werk, dich zum Christen zu machen, kann plötzlich zerstört werden; z. B. auch durch Erkältung; wenn nämlich der Eifer in dir erkaltet und die Liebe zu Gott, da kann Christus in dir, dem Abtrünnigen, nicht mehr wirken; dein kaltes Herz weist Alles von sich und fruchtlos suchen alle Mahnungen, Anklagen und Bitten einen Eingang in dein zu Eis erstarrtes Herz. Ja das Wirken Christi ist kein wunderbares, gleichsam gewaltthätiges, daß es statt fände auch wo der Mensch nicht will, sondern ein geneigtes Herz muß ihm der Mensch entgegen bringen, denn wie auch schon gesagt worden: Er kann deiner entbehren; ist dir an ihm Nichts gelegen und daß er deine Seele erlöse — was kann ihm dann noch an dir gelegen sein? er wird ausziehen aus deinem Herzen und dich deiner Thorheit, deinem Verderben überlassen. O das Leben hat so Vieles, was geeignet ist,

das christliche Leben im Menschen entweder ganz zu zerstören, oder zu schwächen und zu schädigen. Die Noth des Lebens, die Hitze der Trübsal, die Lust und die Güter der Welt, die Verführer in Menschengestalt, die Versucher in der eignen Brust — das sind die Feinde, die so leicht und oft das gesegnete Wachsthum des christlichen Lebens im Menschen verhindern und durchkreuzen, die Feinde, die Unkraut in den guten Acker säen. Die muß man im Auge haben und wachsam sein gegen sie; die Hauptsache aber ist immer, daß die Versucher in uns unschädlich gemacht oder entfernt werden, dann wird die Versuchung von Außen wenig Gewalt haben. Wie das vollenden? sind wir dazu stark genug? das ist ja gerade die Aufgabe jenes Sauerteiges; denn was soll dieses Durchsäuern des Menschen wohl bedeuten? was anders, als daß er von neuen Kräften, von einem neuen Geiste soll ganz durchzogen und erfüllt werden — und zwar vom Geiste Christi, daß der ihm den alten Geist heilige, alle Triebe seiner Natur, alle Wünsche und Begierden seines Herzens, alle Gedanken seines Geistes weihe und beherrsche; und der böse Geist soll weichen, so daß der Mensch ganz erfrischt und gestärkt, neubelebt und neugeboren werde. — Ja das Evangelium ist ein Sauerteig, nehmen wir es auf und halten wir es fest, daß es immer mehr zu unserer Heiligung wirke.

Du aber, o Herr, setze fort mit Kraft deinen Siegeszug durch die Herzen der Menschheit, daß sie Alle erkennen, daß du seiest der Anfänger und Vollender unserer Seligkeit.

Amen.

Angst, Eduard

Eduard Angst's nachgelassene Schriften

Bd.: 1

Winterthur 1852